Hom:
1412ⁿ-2 Schott

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

DIE THEORIE
DER
REDNERISCHEN
ERFINDUNG
MIT BESONDERER HINSICHT
AUF GEISTLICHE REDEN

DARGESTELLT

UND AN BEISPIELEN ERLAEUTERT

VON

D. HEINRICH AUGUST SCHOTT
PROFESSOR DER THEOLOGIE ZU JENA.

ZWEITE VERBESSERTE AUSGABE.

LEIPZIG, 1833.
VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH.

DIE THEORIE

DER

BEREDSAMKEIT

MIT BESONDERER ANWENDUNG

AUF DIE GEISTLICHE BEREDSAMKEIT

IN

IHREM GANZEN UMFANGE DARGESTELLT

VON

D. HEINRICH AUGUST SCHOTT

PROFESSOR DER THEOLOGIE ZU JENA.

ZWEITER THEIL

ZWEITE VERBESSERTE AUSGABE.

LEIPZIG, 1833.

VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede
zur ersten Auflage.

Schon damals, als ich den ersten Theil dieser ausführlicheren Bearbeitung der Theorie der Beredsamkeit herausgab, unter dem Titel: philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik (Leipzig, 1815. 8.), versprach ich eine Fortsetzung, welche in Kurzem erscheinen sollte. Bald durch gehäufte Arbeiten des Amtes, bald durch andere dazwischen kommende litterärische Beschäftigungen gehindert und unterbrochen, musste ich die Ausführung meines Vorsatzes von einem Jahre zum andern aufschieben; ob ich gleich meinen Gegenstand fortwährend in das Auge fasste, und Materialien zu dieser Arbeit sammelte. Aufgemuntert von den günstigen Urtheilen, welche meiner Begründung der Rhetorik und Homiletik in öffentlichen Blättern zu Theil geworden sind, und von verschiedenen mündlichen und schriftlichen Nachfragen nach der Fortsetzung, erfülle ich das gegebene Versprechen in so weit, als ich es jetzt erfüllen kann. Ich hatte eigentlich die Absicht, in diesem Bande ein doppeltes Geschäft des Redners, die Erfindung und Anordnung, zugleich zu umfassen. Indessen häufte sich die Fülle der Materialien, welche mir die vielumfassende Theorie der Erfindung darbot, zumal durch die zahlreich gesammelten und zum

Theil mit abgedruckten erläuternden Beispiele, so sehr, dass ich es endlich für rathsam hielt, den gegenwärtigen Band auf diesen Theil der Rhetorik und Homiletik zu beschränken. Ich gebe also in diesem Handbuche dasjenige, was in meinem zu akademischen Vorlesungen hauptsächlich bestimmten kurzen Entwurfe einer Theorie der Beredsamkeit u. s. w. zweiter Ausgabe (Leipzig, 1815. 8.) von S. 39—103. (§. 29—67.) über die Erfindung gesagt worden ist, theils ausführlicher bearbeitet und vermehrt, theils umgearbeitet und verbessert in Hinsicht verschiedener einzelner §§. jenes Lehrbuchs. Auch bei dieser homiletischen Arbeit habe ich keineswegs die Absicht, durch ein subtiles Regelwerk das Vorurtheil zu begünstigen, als ob man sich das Wesen der geistlichen Beredsamkeit durch erlernte Regeln zu eigen machen könne. Ich wollte vielmehr den wahren Redner, insbesondere den geistlichen, mit stäter Rücksicht auf die Verschiedenheit der Verhältnisse, in denen er thätig und würksam ist, der speciellen Zwecke, die er vor Augen hat, der geistigen Individualitäten selbst, anschaulich darstellen, wie er sich bei dem Auffinden seines Stoffes in seinem ganzen Umfange, bei dem Meditiren über das Thema des Vortrags und über die Gegenstände, von denen öfters die Bestimmung des Thema abhängt, bei der Wahl seiner Erklärungen, seiner beweisenden und ermunternden Gründe, seiner Widerlegungen, auch in verschiedenen Formen und Methoden, als einen wahren Redner zeigt — und dabei immer psychologisch nachweisen, wie dies alles seinen Grund in dem Gemüthszustande habe, der bei dem Redner, hauptsächlich dem geistlichen, vorauszusetzen ist. Was ich durch mündliche Vorträge über mein akademisches Lehrbuch der Rhetorik bei den Jünglingen

der hiesigen Universität immer zu erreichen gestrebt habe, das wünsche ich durch diese Schrift bei denjenigen zu bewürken, die ihre erste, durch den akademischen Unterricht entstandene Bekanntschaft mit der Theorie der geistlichen Redekunst weiter fortzusetzen und zu befestigen gedenken — ihrem eigenen Nachdenken über das Wesen der geistlichen Beredsamkeit, im Ganzen und im Einzelnen, Stoff und Nahrung darzubieten. So wenig es auch in unserem Zeitalter an lehrreichen, und von mir dankbar benutzten Schriften über diese Gegenstände fehlt, so glaube ich doch theils durch die Art und Weise, wie ich diesen Theil der Rhetorik und Homiletik aus den in meiner Begründung dargelegten Principien entwickele, theils durch die erneuerte Revision mancher einzelnen, die rednerische Meditation betreffenden, und bisher weniger bearbeiteten Punkte, auch etwas Eigenthümliches geben zu können. In der Auswahl der erläuternden Beispiele habe ich das Alte mit dem Neuen zu verbinden gesucht, und möglichst nach Mannichfaltigkeit gestrebt. Diejenigen Leser, die mit der Litteratur der Homiletik besonders vertraut sind, werden vielleicht noch mehrere Beispiele aus den Werken solcher geistlichen Redner der ältern und neuern Zeit wünschen, deren schätzbare Vorträge in diesem Bande noch nicht benutzt worden sind. Ich muss daher im Voraus bemerken, dass ich von solchen, hier noch vermissten, in späterer Zeit Gebrauch zu machen gedenke. Denn ich bin gesonnen, wenn das Publikum mit der vorliegenden Bearbeitung der Theorie der Erfindung zufrieden seyn sollte, noch einen Band herauszugeben, der entweder die ganze Theorie der rednerischen Anordnung und Schreibart auf gleiche Weise (nach dem Leitfaden meines kurzen Entwurfs) ausführlicher bearbeiten, oder wenigstens (wenn dies

zu weit führen möchte) eine Reihe von Abhandlungen über einzelne, besonders interessante Gegenstände, welche die Anordnung und Schreibart betreffen, enthalten soll.

Und so möge denn auch diese meine Arbeit als ein kleiner Beitrag betrachtet werden, das Studium der ächten christlichen Beredsamkeit zu fördern.

Jena, den 26. Februar 1824.

Der Verfasser.

Vorrede

zur zweiten Auflage.

Die Theorie der rednerischen Erfindung ist in dieser neuen Auflage nach denselben Grundsätzen, welche mich bei der früheren Behandlung dieser Wissenschaft leiteten, und für denselben Zweck bearbeitet worden. Die Veränderungen betreffen meistentheils Verbesserungen des Ausdrucks und der Interpunktion, Berichtigungen einzelner Sätze, Bereicherungen der Litteratur durch Angabe der neuesten Schriften und Ahandlungen über diesen und jenen einzelnen Punkt der Theorie, Veränderung der Beispiele oder Vermehrung derselben aus mancher neueren in der ersten Ausgabe noch nicht benutzten Predigtsammlung, besonders aus Röhr, Schmalz, Tzschirner's homiletischen Arbeiten. Wesentliche Umarbeitungen finden sich theils in demjenigen Abschnitte des ersten Capitels, der von den dogmatisch-praktischen

Predigten handelt, indem ich mich hier veranlasst fühlte, meine Ansichten über Supranaturalismus und Rationalismus bestimmter zu modificiren (durch schärfere Unterscheidung des Naturalismus von den beiden genannten theologischen Denkweisen), theils im 2. Abschn. desselben Capitels, wo die Betrachtung des Verhältnisses, in welchem die Predigten zum Texte stehen, eine genauere Entwickelung des Unterschiedes zwischen Predigten der freien Meditation, und zwischen denjenigen, deren Meditation mehr durch den Text gebunden wird (Homilieen) herbeiführte. Denn, was ich in Ansehung dieses Punktes bereits in der i. J. 1827. herausgeg. Theorie der rednerischen Anordnung (oder: Theorie der Beredsamkeit 3. Th. 1. Abtheilung) S. 201 ff. als verbessernden Nachtrag zur ersten Ausgabe der Theorie der Erfindung geliefert hatte, das glaubte ich nun in die neue Bearbeitung dieser Wissenschaft gerade hier (um des Zusammenhanges der Materien willen) am zweckmässigsten einzurücken, um mich später bei einer neuen Auflage der Theorie der Anordnung darauf beziehen zu können. Die günstige Aufnahme, deren sich die erste Ausgabe erfreuen durfte, verstattet auch dieser, mit bescheidenen Hoffnungen hervorzutreten.

Jena, den 2. Junius 1833.

Der Verfasser.

Uebersicht des Inhalts.

Einleitende Bemerkungen. Was überhaupt unter Erfindung des Redners zu verstehen sey, unter dem Thema und dem Materiellen einer Rede? S. 1—5.

Erstes Kapitel. Ueber die Wahl und Auffindung des Thema. S. 6—240.

Erster Abschnitt. Welche Gegenstände sind für die eigentliche Beredsamkeit, insbesondere für die geistliche, geeignet? Allgemeine Erörterungen darüber S. 6—18. Von den dogmatisch-praktischen Predigten S. 18—53. Von den christlich-moralischen Predigten S. 53—74. hier zugleich über die Trostpredigten S. 74—79. Von christlich-historischen (zugleich von politischen) Predigten S. 79—94. Von christlichen Naturbetrachtungen S. 94—101. Von christlich-psychologischen Predigten S. 102—106. Ueber eine andere Eintheilung der Kanzelvorträge S. 106—109.

Zweiter Abschnitt. Ueber die genauere Bestimmung und Verbindung der Vorstellungen, welche in einer gewissen Verknüpfung gedacht, das Thema einer Rede ausmachen. In wie fern wählt der Prediger frei? S. 109—111.

I. Das Verhältniss des Thema einer geistlichen Rede zu dem Texte. Von der Wahl der Texte selbst, und der zweckmässigen Behandlung der gewählten oder vorgeschriebenen. S. 111—171. [Nuz-

zen der Texte überhaupt S. 111—117. Was hat der geistliche Redner, seiner Bestimmung gemäss, in Hinsicht der Auswahl passender Texte zu beachten? Zugleich über den Unterschied zwischen Predigten der freien Meditation, in progressiver und regressiver Methode, und Predigten der durch den Text gebundenen Meditation, oder Homilieen, die entweder Homilieen der strengeren Form oder ganz freie sind. S. 117—136. Die rechte Behandlung und Betrachtung gegebener Texte, um passende, fruchtbare und abwechselnde Themata zu finden. Vortheile der Gewohnheit, Texte vorzuschreiben, und gewisse Textsammlungen festzustellen. Allgemeine Gesichtspunkte, die sich auf alle Gattungen vorliegender Texte beziehen, und besondere, welche die einzelnen Gattungen betreffen. S. 136—171.]

II. Das Verhältniss des Thema zu der Bestimmung und Bedeutung gewisser in der christlichen Kirche besonders ausgezeichneter Tage S. 171—178.

III. Das Verhältniss des zu wählenden Stoffes zu der besondern Bestimmung kasueller Vorträge. S. 178—197.

IV. Die Rücksicht, welche der Redner (namentlich der geistliche) bei der Bestimmung des Inhalts seiner Vorträge auf die verschiedenen Bildungsstufen und Bedürfnisse der Zuhörer, und auf den herrschenden Geist der Zeit zu nehmen hat. S. 197—214.

V. Mannichfaltigkeit und Abwechslung in der Wahl der Gegenstände. S. 215—227.

VI. Nothwendige Beachtung des Umfanges, den ein mündlicher Vortrag haben kann, und des eigenthümlichen Verhältnisses, in welchem der Redner zu denjenigen steht, vor welchen er auftritt, und seiner Persönlichkeit überhaupt. S. 227—240.

Zweites Kapitel. Ueber die Materialien, welche die zweckmässige Ausführung des Hauptsatzes einer Rede erfordert S. 241—499.

Erster Abschnitt. Was zum Erklären in der Rede gehöre.

I. Von den Schilderungen und Erzählungen. S. 242—259.

II. Von dem Erklären der allgemeinen Begriffe, Ideen und Sätze. S. 259—267.

III. Wie sich der Redner, als Redner, durch die Wahl der erklärenden Materialien, ihre Ausführlichkeit und Form, charakterisirt (insbesondere der geistliche). S. 267—324.

Zweiter Abschnitt. Ueber die Beweise und Gründe in der Rede.

I. Allgemeine Betrachtung über die Quellen der theoretischen und der praktischen (den Willen bestimmenden) Ueberzeugung. S. 325—348.

II. Wie geht der Redner bei der Wahl seiner Beweise und Gründe zu Werke? Mit besonderer Hinsicht auf den geistlichen Redner. S. 348—419.

III. Ueber Methode und Form der rednerischen Argumentation. S. 419—459.

IV. Wie behandelt der Redner solche Meinungen, Zweifel, Gefühle und Neigungen in den Gemüthern der Zuhörer, welche dem Zweck des Redners widerstreben? S. 459—490.

V. Ueber die Topik. S. 490—499.

Die Theorie der rednerischen Erfindung, insbesondere für die geistliche Rede.

Wenn man das erste Geschäft, welches der Redner vollzieht, sobald er das in seinem Innern angeregte Leben mit klarem Bewusstseyn auf einen gewissen Punkt hinzurichten, und bestimmter zu gestalten anfängt, Erfindung nennt; so darf dabei nicht übersehen werden, dass die Bedeutung, welche dem Kunstausdruck Erfindung in unserer geistlichen Rhetorik gegeben wird, allerdings mehr umfasse, als der Sprachgebrauch der griechischen und römischen Theorieen der Beredsamkeit an den Ausdruck εὕρεσις, inventio, zu knüpfen pflegte. In den gerichtlichen, berathschlagenden, panegyrischen Reden der Alten war der Hauptgegenstand, um welchen sich die ganze Handlung zwischen dem Redner und seinen Zuhörern bewegen sollte, gegeben und bestimmt *). Der Redner hatte nicht das Thema selbst zu erfinden, oder aus einem viel umfassenden Kreise von Gegenständen für die gegenwärtige Handlung auszuheben, sondern nur dafür zu sorgen, dass ihm diejenigen einzelnen Punkte der Sache deutlich in das Bewusstseyn traten, und bei der Ausarbeitung lebhaft gegenwärtig blieben, welche dem Zuhörer klar, bestimmt, lebendig gezeigt werden mussten, wenn der gegebene Gegenstand mit vollem Lichte der Erkenntniss, und mit voller Kraft der Ueberzeugung, der Erweckung, der Beseelung in

*) Vergl. meine philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik, Leipzig, 2. Aufl. 1828. S. 135. ff.

das Gemüth der Hörenden eindringen sollte. Die Erfindung im Sinne der alten Rhetorik war daher, wie sich *Cicero de inventione* l. 1. c. 7. ausdrückt, *excogitatio rerum verarum aut verisimilium, quae causam probabilem reddant.* Vergl. *Auctor ad Herennium* l. 1. c. 2. 3. *Cic. Partitiones oratoriae* c. 2. Dem geistlichen Redner wird nur in seltenen Fällen der Hauptgedanke selbst, den er in einem Vortrage ausführen soll, in seinen bestimmten Grenzen vorgelegt. Nicht selten wird ihm selbst die Wahl des biblischen Textes, der seinen Vortrag leiten soll, überlassen. Und, wenn er auch durch vorgeschriebene Texte, durch die besondere Bestimmung gewisser kirchlichen Texte, durch eigenthümliche Veranlassungen (in Casual-Reden und Casual-Predigten) auf einen gewissen Umkreis von Wahrheiten und Betrachtungen hingewiesen wird, aus welchem der jedesmalige Stoff des Vortrags geschöpft werden soll, so kann doch, zumal in gewöhnlichen Sonn- und Festtags- oder Wochenpredigten, bei der Mannichfaltigkeit von Betrachtungen, welche sich an einen und denselben Text, oder an einen und denselben christlichen Festtag knüpfen lassen, immer von einer Wahl des Thema die Rede seyn. Die Theorie der rednerischen Erfindung wird daher, in Beziehung auf alle diejenigen Redner, deren Einsicht und Urtheilskraft über die Wahl des Thema selbst entscheiden kann und soll, zweierley zu beachten haben, 1) nach welchen Grundsätzen ein solcher Hauptgedanke gewählt werde, dessen weitere Ausführung mit der Bestimmung des rednerischen Vortrags vollkommen übereinstimmt? 2) wie man die ganze Reihe der Vorstellungen, welche nothwendig und wesentlich zu einer wahrhaft überzeugenden und auf den Willen des Menschen würkenden Ausführung des Hauptsatzes gehören, zweckmässig finde und bestimme?

Jede Rede im eigentlichen Sinn (jedes Werk der Beredsamkeit) muss nothwendig ein Vortrag seyn, in

welchem der Sprechende durch zusammenhängenden Ausdruck seines inneren Lebens so auf menschliche Gemüther würkt, dass sie, als sittlich-freie Wesen, ihre Bestrebungen mit den seinigen zu einer und derselben Richtung vereinigen. S. meine philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik 2. Aufl. S. 406. Damit ist auch schon die Forderung, als eine absolut nothwendige und unerlässliche, ausgesprochen, dass jeder Vortrag, der auf den Namen einer Rede Anspruch macht, einen gewissen Mittelpunkt in sich selbst habe, d. h. einen Begriff oder Satz, auf welchen sich alles einzelne in diesem Vortrage bezieht, einen Begriff oder Satz, der durch alles einzelne, was den Inhalt der Rede ausmacht, zu jener klaren, gewissen, lebendigen Erkenntniss und Ueberzeugung in dem Gemüthe des Zuhörers gebracht werden soll, welche dem Endzwecke des Vortrags entspricht (die Beziehung des Einzelnen auf das Ganze möge nun übrigens mehr oder weniger als eine logisch genaue und strenge erscheinen). Wo es nicht blos darauf ankommt, durch einen einzigen kurz und kräftig ausgesprochenen Satz (der Mahnung oder Warnung, der Verheissung oder Drohung) einen gewissen Eindruck auf das Willensvermögen anderer zu machen, wo der Sprechende vielmehr (was man bei einer eigentlichen Rede immer voraussetzt) eine gewisse Reihe von Vorstellungen, welche aus seinem innersten Leben hervortreten, darstellen zu müssen glaubt, damit ein bestimmter Zweck in den Gemüthern anderer erreicht werde; da muss auch dieser Ausdruck des innern Lebens, um wahrhaft würksam zu werden, ein zusammenhängender, nach einem gewissen bestimmten Ziele im stätigen Fortschreiten hinstrebender Ausdruck seyn, so wie in dem innern Leben des Redenden selbst ein solcher Zusammenhang, ein solches Hinstreben nach einem gewissen Ziele vorausgesetzt wird. Fehlt es dem Redner, indem er seinen Vortrag ausarbeitet, und hält, an einer be-

stimmten und klaren Vorstellung von dem Endzweck seiner Rede; so ist es gewiss in seinem Innern (wenigstens für den gegenwärtigen Fall, in dem gegenwärtigen Verhältnisse) noch nicht zu jener Einheit der Bestrebungen gekommen, welche sich in der Rede aussprechen muss, wenn eine Vereinigung der Bestrebungen zwischen dem Redner und den Zuhörern entstehen soll. Jene Einheit spricht sich eben dadurch aus, dass man einen Mittelpunkt bemerkt, um welchen sich alle einzelne in der Rede dargestellten Vorstellungen bewegen, d. h. dass der Vortrag ein gewisses Thema ausführt. Ob dieses Thema, als solches, in einer bestimmten Proposition vorgelegt werde, oder nicht? und ob man die einzelnen Abschnitte des Vortrags in ein vollkommen logisch genaues Verhältniss zu dem Hauptgedanken stelle, oder eine freiere Ordnung wähle (wie es nicht selten in sogenannten Casualreden und ähnlichen Vorträgen geschieht)? dies hängt allerdings von der Verschiedenheit der besondern Endzwecke einzelner Reden ab, und von der Verschiedenheit der Verhältnisse, in welchen der Redende auftritt. Es ist hier nur überhaupt von dem Daseyn eines Hauptgedankens die Rede, welcher das innere Leben des Redners, in Beziehung auf die gegenwärtige Handlung, die zwischen ihm und den Zuhörern vor sich gehen soll, beseelt und leitet; und als Hauptgedanke in der Rede selbst, sey es in diesen oder jenen Formen, hervortritt, so dass sich alle inneren, geistigen Thätigkeiten, welche der Vortrag in den Gemüthern der Zuhörer veranlasst und erweckt, ob sie gleich ihrer Natur nach mannichfaltig und verschieden sind, dennoch in einem Totaleindruck vereinigen können, und zu einer bestimmten Richtung ihres Willens. In diesem Hauptgedanken liegt zugleich der Grund, warum gewisse Vorstellungen, Begriffe und Sätze nothwendig in diesem Vortrage dargestellt werden müssen, abgesehen von aller Verschiedenheit der Form, in welcher sie ausgesprochen werden können, d. h. war-

um sie den **absolut-nothwendigen Inhalt** ausmachen. Denn jeder Satz, der einer weiteren Entwickelung und Ausführung bedarf, um so klar, bestimmt, lebendig aufgefasst zu werden, und so feste und innige Ueberzeugung zu würken, als der Zweck des Redenden verlangt, steht auch mit gewissen Begriffen und Sätzen, welche theils zu seiner Erläuterung dienen, theils seine Wahrheit bestätigen und begründen, theils unmittelbar aus dieser erkannten Wahrheit folgen, in der genauesten Verbindung. Wir nennen das Thema, und die ganze mit ihm zusammenhängende Reihe von Vorstellungen, deren Bezeichnung in der Rede absolut nothwendig ist, um die Gemüther der Zuhörer für den bestimmten Gegenstand zu gewinnen, **den Stoff** oder das **Materielle** des Vortrags. Die Theorie der Erfindung des rednerischen Stoffes beschäftigt sich daher zuerst mit den Grundsätzen, welche die zweckmässige Wahl des Thema leiten.

Erstes Kapitel.

Ueber die Wahl und Auffindung des Thema.

Es lässt sich hier ein doppeltes Geschäft unterscheiden, 1) den gesammten Umkreis der Gegenstände richtig auszumitteln, welche sich überhaupt für die Natur der eigentlichen Beredsamkeit und insbesondere der geistlichen eignen, 2) für jede einzelne Rede ein bestimmtes Thema zu erwählen, d. h. die Vorstellungen, welche, in einer gewissen Verbindung gedacht, den Hauptsatz der Rede ausmachen, genau zu bestimmen und mit einander zu verknüpfen. Wir fassen zuvörderst jenen allgemeinen Gesichtspunkt näher in das Auge.

Erster Abschnitt des ersten Kapitels.

Welche Gegenstände sind für die eigentliche Beredsamkeit, insbesondere für die geistliche geeignet?

Wenn der oberste Grundsatz der Rhetorik (wie in der philosophischen und religiösen Begründung S. 406. gesagt worden ist) so lautet: würke durch zusammenhängenden Ausdruck deines innern Lebens in der

Sprache so auf menschliche Gemüther, dass sie, als sittlich-freie Wesen, ihre Bestrebungen mit den deinigen zu einer und derselben Richtung vereinigen; so ergiebt sich daraus, als unmittelbare Folgerung: was Gegenstand einer Rede seyn und werden soll, muss in irgend einem Verhältnisse zu den menschlichen Bestrebungen stehen, und im Stande seyn, das ganze menschliche Gemüth zu ergreifen und zu beschäftigen. Denn der Redner soll durch eine dargestellte Einigkeit seiner Bestrebungen, die Bestrebungen anderer mit den seinigen zu derselben Einigkeit verknüpfen. Dies kann aber nur vermittelst einer solchen Darstellung geschehen, welche sich eben sowohl an das Erkenntnissvermögen, als an die Einbildungskraft und das Gefühlsvermögen der Zuhörer wendet, und so entscheidend auf die Thätigkeit des Willens würkt. S. meine philosophische und religiöse Begründung u. s. w. 2. Aufl. S. 92—102. Fern von der wahren eigentlichen Sphäre der Beredsamkeit liegen daher alle diejenigen Gegenstände, welche entweder blos die Phantasie zu einer freien, lebendigen, das ästhetische Interesse erregenden Bewegung veranlassen, oder blos den urtheilenden Verstand und die forschende Vernunft beschäftigen, ohne in einem solchen Verhältnisse zu den Neigungen und Trieben des Menschen zu stehen, dass ihre Darstellung den Willen zu einer bestimmten Thätigkeit veranlassen könnte und müsste. Der Gegenstand einer eigentlichen Rede muss praktisch d. i. würksam auf das Begehrungsvermögen seyn. Die Werke der alten griechischen und römischen Staatsberedsamkeit hielten sich immer und ohne Ausnahme an diesen Grundsatz (ob er gleich in den rhetorischen Anweisungen der Alten nicht bestimmt ausgesprochen wurde), und griffen in das staatsbürgerliche Leben bald mehr bald weniger tief und entscheidend ein, weil es der ganze ursprüngliche Geist und Charakter dieser Art von Beredsamkeit so

mit sich brachte. S. meine Begründung u. s. w. 2 A. S. 135. ff. Wenn man in späterer Zeit, als die eigentliche Blüthe der Kunst vorüber war, auch solche Vorträge, in denen es nur auf Schaugepränge und Spiele des Witzes abgesehen war, als Produkte der Beredsamkeit betrachtete, und in die Theorie der Kunst hineinzog; so hatte man sich von dem wahren und richtigen Begriffe der Sache entfernt, und beachtete das Charakteristische und Wesentliche dieser Kunst eben so wenig, als es jetzt geschieht, wenn man nicht selten öffentliche Vorträge, die auf Gymnasien (bei öffentlichen Prüfungen) oder auf Akademieen über rein wissenschaftliche Dinge gehalten werden, und nur auf die Belehrung berechnet sind, *orationes scholasticas* oder *academicas* nennt. Dass der Gegenstand einer geistlichen Rede ebenfalls ein praktischer seyn müsse, ergiebt sich aus der allgemeinen Bestimmung der geistlichen Redekunst, wie sie in meiner philosophischen und religiösen Begründung im 5. Kapitel aus dem Geiste und Zwecke des Christenthums, so wie aus der Bestimmung der öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen entwickelt worden ist; und, dass man dies vom Anfange an richtig erkannt habe, lehrt die Geschichte der Kanzelberedsamkeit der ersten Jahrhunderte nach Christo. Wir würden jedoch diesen Grundsatz missverstehen, und über dem Buchstaben den Geist vergessen, wenn wir die bestimmte Ankündigung der Absicht des Redenden, einen Einfluss auf den Willen der Zuhörer zu gewinnen, als die unumgänglich nothwendige Bedingung betrachteten, unter welcher ein Vortrag auf den Namen einer eigentlichen Rede Anspruch machen könne. Zum Wesen einer Rede gehört allerdings eine praktische Richtung des Vortrags, d. h. eine solche Beschaffenheit seines Inhalts, vermöge welcher er im Stande ist, das Willensvermögen anderer zu einer gewissen Thätigkeit zu veranlassen. Diese praktische Richtung kann aber ein Vortrag würklich haben, ohne dass

sie in dem Hauptsatze selbst sichtbar hervortritt, wenn nur das Thema der Ausführung aus einem solchen Gesichtspunkte aufgefasst und dargestellt wird, wo es nothwendig würksam für das Begehrungsvermögen werden muss. So scheint z. B. der von Reinhard in s. Predigten vom Jahre 1810. 1. Bande (Sulzbach, 1811.) aufgestellte Hauptsatz: die Vorzüge der Offenbarung durch Christum, einen blos theoretischen, einzig für die Belehrung der Zuhörer bestimmten Vortrag anzukündigen. Aber in der Ausführung selbst hat der Verfasser die einzelnen Punkte, in welche das Ganze zerfällt: Die Erkenntniss Gottes ist durch diese Offenbarung 1) gewisser, 2) reiner, 3) anschaulicher, 4) würksamer, 5) beruhigender, 6) allgemeiner geworden, überall so dargestellt und durchgeführt, dass er nicht blos Ueberzeugung des Verstandes von der Wahrheit dieser Sätze, sondern auch eine religiöse Freude über diese Anstalt Gottes, eine heilige Ehrfurcht vor dieser Offenbarung, einen ernsten Entschluss, ihre Segnungen zu benutzen, in den Gemüthern würkt; und niemand wird sich bedenken, diese treffliche Predigt eine Rede zu nennen. Was man praktisch predigen nennt, beruht zuvörderst auf der allgemeinen rhetorischen Forderung, dass man einen Gegenstand wähle, der vermöge seiner Natur (vermöge des Verhältnisses, in welchem er zu dem Menschen und zu dem Leben des Menschen steht) das Begehrungsvermögen sittlich-freier Wesen in eine gewisse Thätigkeit zu setzen fähig ist, und dass man ihn in der Ausführung aus dem Standpunkte jenes Verhältnisses aufzufassen und darzustellen wisse. Es wird sich aus dem Fortgange der Untersuchungen ergeben, wie viel die Kunst praktisch zu predigen umfasse, und, wie sie im Einzelnen sich bewähre. Vergl. Heilmann von der vortheilhaften Einrichtung eines praktischen Vortrags im Hallischen Journal für Prediger 2. B. 4. St. Pauli über praktische und schriftmässige Predigten im Hallischen Journal u. s. w. 17. B. 1. St. 18. B.

1. St. Petiscus Abhandlung: was heisst, praktisch predigen? in Löfflers Magazin für Prediger 2. B. 1. St.

Der oberste Grundsatz der Rhetorik macht es dem Redner, wie bereits bemerkt worden ist, zur Pflicht, auf menschliche Gemüther zu würken, dass sie, als sittlich-freie Wesen, ihre Bestrebungen mit dem Streben des Redners zu einem gewissen Ziele vereinigen. Mit wahrer Freiheit, die von der Willkür *) wohl unterschieden werden muss, richtet der Mensch, als vernünftiges und sittliches Wesen, seine Thätigkeit allein auf solche Endzwecke, die von der Vernunft gebilligt oder gefordert werden, oder (mit andern Worten) auf solche Handlungen, die mit dem allgemeinen Streben nach dem Ideale der vollendeten Menschheit in würklichem Zusammenhange stehen; und die Beredsamkeit ist nur dann eine wahre, wenn sie in jenes Streben selbstthätig und mit glücklichem Erfolge eingreift, wenn sie als Mittel auftritt, die Menschen für Entschliessungen und Handlungen zu gewinnen, durch welche die fortschreitende Annäherung zu einem vollendeten Zustande (der höchsten Wahrheit, Sittlichkeit, Gerechtigkeit, Glückseligkeit) im Einzelnen gefördert wird. S. meine philosophische und religiöse Begründung u. s. w. 2. A. S. 213—221. Was also Gegenstand einer Rede seyn und werden soll, darf mit dem ächten menschlichen Streben nach dem Ideale der vollendeten Menschheit in keinem Widerspruche stehen. Alle diejenigen Behauptungen und Sätze, deren Darstellung und Ausführung blos dahin

*) Willkür ist überhaupt das Vermögen, unter mehreren Gegenständen zu wählen (man möge sich nun für das Gute oder Böse entscheiden). Freiheit aber nennen wir das Vermögen, sich zu irgend einer Thätigkeit durch die Vorstellung ihrer Vernunftmässigkeit bestimmen zu lassen, auch da, wo die sinnliche Natur widerspricht. Vergl. Grävell: der Mensch (Berlin; 1818.) S. 130 folgg.

führen könnte, die Zuhörer für etwas Unwahres, Unrechtliches, Unsittliches, Irreligiöses, der wahren menschlichen Wohlfahrt Widerstreitendes zu gewinnen, werden durch diesen Grundsatz aus dem Gebiete der Beredsamkeit verwiesen. Die Redekunst, die einen solchen Endzweck fördern wollte, würde sich auch durch die Wahl der Mittel bald als eine unächte verrathen; indem sie entweder zu sophistischen Argumenten, welche den täuschenden Schein der Wahrheit, Rechtlichkeit, und sittlichen Güte über das Irrige und Schlechte verbreiten, ihre Zuflucht nehmen, oder dahin arbeiten müsste, durch Aufregung sinnlicher Neigungen und Leidenschaften in den Gemüthern der Zuhörer die Stimmme der Vernunft zu übertäuben.

Der Redner soll, wie das bemerkte Princip der Rhetorik lautet, seinen Endzweck in menschlichen Gemüthern dadurch erreichen, dass er die Einigkeit seiner Bestrebungen, in Beziehung auf einen gewissen Gegenstand, in der Sprache hervortreten lässt. Es soll den Zuhörern durch den Vortrag des Redenden anschaulich und klar werden, dass jene Einigkeit würklich in seinem Innern herrsche, damit sich dieselbe Stimmung aus der Seele des Redners in das Gemüth der Zuhörer durch die geheimnissvolle Kraft der Sympathie hinüberleite. Eine solche Würkung kann nur dann vollkommen geschehen, wenn der Redner selbst mit fester Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Behauptungen, und mit lebendiger Theilnahme an seinem Gegenstande auftritt. Beides setzt nothwendig eine klare, richtige, zum wahren geistigen Eigenthum des Redners selbst gewordene Einsicht in die Natur des Gegenstandes, und sein Verhältniss zu dem Menschen und menschlichem Leben voraus. Was also Gegenstand einer Rede seyn und werden soll, muss auch so beschaffen seyn, dass der Redner im Stande ist, mit der nöthigen Einsicht, mit

voller Ueberzeugung, mit wahrer Theilnahme davon zu sprechen. Aus einem solchen Gemüthe verbreitet sich auch von selbst ein solcher Geist und Ton über den ganzen Vortrag, der ihn zum reinen unverfälschten Abdrucke des Innern stempelt, und jeden unbefangenen Zuhörer überzeugt, wie es dem Redenden von Herzen gehe. Oder, sollte es der blossen stylistischen Gewandheit der Darstellung gelingen, durch täuschenden Schein und Schimmer zu ersetzen, was dem Redner an richtiger Kenntniss der Sache, an fester Ueberzeugung, an wahrer Begeisterung mangelt? In einzelnen Fällen, bei einzelnen Individuen, in diesem oder jenem Kreise, mag diese Täuschung einen gewissen Eingang finden — immer und überall und für die Dauer gelingt sie nicht. Es ist in der That nicht leicht, es ist in vielen Verhältnissen unmöglich, eine angenommene Maske mit strenger Konsequenz zu behaupten. Und wo die Persönlichkeit des Redners dem Zuhörer genauer bekannt geworden, und das Missverhältniss, in welchem die Worte des Redners mit den Meinungen und Grundsätzen, die er zu anderer Zeit und in andern Umgebungen geäussert, oder mit seinem ganzen Leben und Wandel stehen, einmal an den Tag gekommen ist — da ist es auch, nicht selten auf immer, um allen Glauben an die Wahrhaftigkeit und Lauterkeit des Sinnes geschehen, den seine Worte auszudrücken und zu erkünsteln streben. Einen innigen, bleibenden und allgemeinen Eindruck kann sich der Redner nur dann versprechen, wenn sein Vortrag in friedlichem Einklange mit seinem ganzen Sinne, Geiste, und Leben steht. Da es nun zum Charakter und Wesen der wahren und ächten Beredsamkeit gehört, dass sie mit allen ihren einzelnen Bestrebungen und Würkungen in das allgemeine ächt menschliche Streben nach dem Ideale der vollendeten Menschheit mit glücklichem Erfolge eingreift; so ergiebt sich von selbst, warum der wahre Redner nothwendig ein wahrheitliebender, ein

sittlich guter, ein von lebendigem Interesse für die höchsten und wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit beseelter und durchdrungener Mensch seyn müsse. Das Gute, Grosse, Heilige, was er ausser sich darstellen und (wenigstens allmälig) im Leben der Menschen verwürklichen will, muss zuvörderst in seinem Innern lebendig und klar geworden seyn. Aus diesem Standpunkte erkennen und begreifen wir am vollkommensten die tiefbegründete Wahrheit und Wichtigkeit des Satzes, den Quinctilian (*institutt. oratt.* l. 12. c. 1.) ausgesprochen hat: *neque enim tantum id dico, eum, qui fit orator, virum bonum esse oportere, sed ne futurum quidem oratorem, nisi virum bonum.* Wir sehen aber auch, welch ein Missgriff in der Wahl des Thema schon dann geschehe, wenn diese Wahl einen Gegenstand ergreift, dessen wahrhaft überzeugende und lebendige Darstellung einen Grad von Einsicht und Erfahrung fordert, der dem Redenden nicht zu Gebote steht.

Diese allgemeinen Forderungen gehen unmittelbar aus dem aufgestellten Princip der Rhetorik hervor. Es ist bereits in der philosophischen und religiösen Begründung der Rhetorik und Homiletik S. 460. folg. gezeigt worden, wie jener allgemeine Grundsatz, auf die geistliche Beredsamkeit angewandt, als oberstes Princip der Homiletik so laute: würke durch die in der Sprache dargestellte ächt christliche Religiosität und Sittlichkeit deines Innern so auf menschliche Gemüther, dass sie sich mit dem deinigen in wahrer christlicher Erbauung vereinigen, d. h. in jener heiligen, innigen, durch lebendige That sich aussprechenden Richtung des Geistes auf das Ewige, welche die heilige Lehre und Geschichte Jesu Christi, und die Anstalten der christlichen Kirche den Gesinnungen und Bestrebungen ihrer Bekenner zu geben im Stande sind. Ich berufe mich hier auf die in meiner Begründung 2. A. S. 309. ff. vorgetragenen Er-

örterungen über den Begriff der christlichen Erbauung. Was also Gegenstand einer geistlichen Rede werden soll, muss nothwendig wahrhaft christlich und erbaulich seyn, es muss sich auf wahre Religiosität und Sittlichkeit beziehen. Da nun alle christliche Religiosität und Sittlichkeit von dem lebendigen Glauben an den göttlichen Stifter unserer Religion ausgeht, und an denselben geknüpft ist; so können und müssen wir in sofern auch mit vollem Recht behaupten: der Mittelpunkt aller unserer geistlichen Reden soll Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes seyn und bleiben, ohne deswegen einen Vortrag, der sich nicht in seinem Hauptsatze unmittelbar auf die Person Jesu Christi bezieht, als einen nicht christlichen betrachten zu wollen. Wir verlangen mit Recht, dass jeder Gegenstand, den man zum Thema einer geistlichen Rede wählt, aus dem Standpunkte desjenigen Geistes und Sinnes, den Jesus Christus und seine Apostel in ihrem Leben bewiesen, und in ihrer Lehre verkündigt haben, dargestellt werden könne; dass es ein Gegenstand sey, an dessen Ausführung und Darstellung dem Zuhörer einleuchtend und klar werden könne, wie sich die innere Ueberzeugung des Redenden selbst von der Wahrheit der aufgestellten Behauptung, und von der Pflichtmässigkeit der Handlung oder Handlungsweise, zu welcher er auffordert und ermuntert, hauptsächlich darauf gründe, dass Jesus Christus und seine Apostel so gelehrt, gelebt, gehofft, geduldet haben; dass der ganze Charakter des Inhalts einer solchen Rede verschieden von dem Charakter einer Rede sey, die man wohl im allgemeinen religiös und sittlich, aber nicht gerade christlich-religiös nennen könnte. Welche Gegenstände durch diesen Grundsatz aus dem Gebiete der Kanzelberedsamkeit ausgeschlossen werden (ob sie gleich in neuern Zeiten nicht selten auf der Kanzel zur Sprache gekommen sind), wird sich aus spä-

teren Untersuchungen ergeben. Aber je umfassender die christliche Lehre ist, und je reicher die Schätze der Weisheit sind, die wir in den göttlichen Urkunden unseres Glaubens, zum Theil in ihrer völligen Ausbildung und Entwickelung, zum Theil in heiligen Keimen finden — vollkommen verständlich freilich nur dem Prediger, in dessen eigener Seele Christus eine Gestalt gewonnen hat; desto grundloser ist die Besorgniss, dass wir dem Prediger zu enge Grenzen der Wahl seines Stoffes vorzeichnen möchten, wenn wir die obige Forderung aufstellen. Mancherley hat die neuere Zeit über den nothwendigen Inhalt geistlicher Reden, und über die Bedeutung des Ausdrucks: christlich predigen, geredet und geschrieben. Unter den Theologen, welche das Christenthum als eine wahrhaft göttliche, die erhabensten Wahrheiten der Vernunftreligion an etwas Positives knüpfende Offenbarungsanstalt anerkennen, kann in der That nur eine Stimme darüber seyn und bleiben.

Man vergl. folgende Schriften und Abhandlungen: W. A. Teller Bemerkungen im zweiten Theile seiner Predigten, Reden und Homilieen. Berlin und Liebau, 1787. Spalding über die Nutzbarkeit des Predigtamts. Berlin, 1791. (3. Auflage.) Flatt Magazin für christliche Dogmatik und Moral, 1. Stück. Tübingen, 1796. Löffler Abhandlung: wenn eine Predigt aufhöre, eine christliche zu seyn? vor der zweiten Sammlung seiner Predigten dogmatischen und moralischen Inhalts, Züllichau, 1797. (auch im Hallischen Journal für Prediger 35. B. 1. St. folgg. vergl. 37. B. S. 279. folgg.) Schuler Beiträge zur Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigten. Halle, 1799. S. 133. folgg. Herder Provinzialblätter, im 10. Theil s. sämmtlichen Werke zur Religion und Theologie; Tübingen, 1808. S. 363. folgg. Meissner über christliche Predigten, in Schuderoff neuem Journale für Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes, 3 Jahrgänge, 2. Band.

2. St. Altenburg, 1810. Das Hallische Journal für Prediger 1. B. 1. St. S. 29. folgg. 2. B. 1. St. S. 52. folgg. 19. B. 1. St. Ammon Vorrede zu s. Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit, Nürnberg, 1812. 8. Pöschel Abhandlung: es kommt viel darauf an, dass Christus gepredigt werde, in Tzschirners Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers, 5. B. 1. St. Leipzig, 1815. Klefeker die lichtvolle Behandlung der Religionswahrheiten im Kanzelvortrage. Altona, 1822. 8.

Indem wir nun von dem bezeichneten Standpunkte ausgehen, werden wir leicht die verschiedenen Gattungen der Gegenstände und Wahrheiten, aus welchen der geistliche und wahrhaft christliche Redner den Stoff für seine Vorträge entlehnen kann und soll, genauer in das Auge fassen. Die leitende Idee, um welche sich das ganze Christenthum bewegt, ist und bleibt die unendliche Idee von dem durch Christus verkündeten, gestifteten und begründeten Reiche Gottes. Die Theilnahme der Menschen an diesem Reiche Gottes wird im Christenthum von zwei Bedingungen abhängig gemacht, dem wahren Glauben an Christum den Sohn Gottes, der durch die Liebe thätig ist, und der Liebe, die aus dem Glauben kommt (d. h. mit andern Worten, von christlicher Religiosität, die sich durch unermüdetes Streben nach einer Gottgefälligen Tugend an den Tag legt, und einer Tugend, die sich auf christliche Religiosität gründet, und dieselbe im Leben und Handeln darstellt) *). Vergl. meine Begründung der Rhetorik und Homiletik 2. A. S. 290. folgg. Da es nun die erhabene Bestimmung des geistlichen Standes ist, das

*) Man kann sich nicht treffender über diese Verbindung des Glaubens und der guten Werke, im ächt christlichen Sinne ausdrücken, als es in der Formula concordiae S. 701. nach Rechenbergs Ausgabe geschieht: et est fides illa quiddam vivum, efficax, potens, ita ut fieri non possit, quin semper bona operetur.

heilige Werk Jesu Christi, die Erziehung und Bildung der Menschen zu einem Reiche Gottes, im Namen und Geiste Jesu Christi und der Apostel auf Erden zu erhalten und fortzuführen; so muss sich auch alles, was der Geistliche durch Wort und Rede zu würken vermag, darauf beziehen, dass christlicher Glaube und christliche Liebe in ihrer innigen und unzertrennlichen Verbindung gefördert werden. S. meine Begründung der Rhetorik und Homiletik S. 293. folgg. Es ist und bleibt die höchste Aufgabe aller geistlichen Reden, sowohl die erhabenen Gegenstände des christlichen Glaubens, als die Wahrheiten der christlichen Sittenlehre überall so darzustellen, dass ihr unauflöslicher Zusammenhang hervorleuchtet. Dieser Grundsatz kann aber nicht in dem Sinne ausgesprochen werden, dass der Inhalt jedes einzelnen Vortrags eben sowohl ein dogmatischer, als ein moralischer seyn müsse. Denn, wie die Glaubenslehre der Christen ihre eigene Sphäre bildet, so auch die Tugendlehre; und beide sind, in ihrem Inhalte und ihren Beziehungen auf die mannichfaltigsten Verhältnisse des menschlichen Lebens so reich und unerschöpflich, dass in gewissen Vorträgen nothwendig mehr das eine (der christlich-religiöse Glaube), in andern dagegen mehr die Liebe (das Handeln im christlich-religiösen Geiste) hervorgehoben werden muss. Da aber nur der Glaube ein ächter christlicher ist, der sich immer lebendig (in Liebe, in guten Werken) zeigt; so kann und darf auch der Prediger nie in dem Sinne dogmatisch predigen, dass alle Beziehung der religiösen Erkenntniss auf das Leben verschwindet, so wenig er moralische Predigten in dem Sinne halten soll, dass die tugendhafte Gesinnung und Handlungsweise (gegen die Natur der wahren Tugend, und gegen den Geist des Christenthums) als etwas von dem Glauben völlig getrenntes und nicht im Glauben begründetes erscheint.

Von den dogmatisch-praktischen Predigten.

Ich bezeichne die erste der verschiedenen Gattungen der Predigten, welche sich in Ansehung des Inhalts unterscheiden lassen, mit dem Ausdruck: dogmatisch-praktische. Ihr Inhalt betrifft zunächst Wahrheiten des Glaubens, welche zum Wesen des Christenthums gehören, und daher ihrer Natur nach einer praktischen Behandlung und Darstellung (welche den Einfluss jener Wahrheiten auf die Bestimmung des Willens anschaulich macht und würksam werden lässt) vollkommen fähig sind, und eine solche Behandlung fordern. Es ist bereits in der Begründung der Rhetorik und Homiletik 2. A. S. 297. folgg. bemerkt worden, dass es in dem Umfange der Neutestamentlichen Urkunden auch solche Aussprüche gebe, die wir als lokale und temporelle zu betrachten haben, ohne deswegen dieses Lokale und Temporelle, nach einem gewissen neueren theologischen Sprachgebrauch, mit Wahn und Irrthum für einerley zu halten. Ich meine gewisse Aussprüche und Belehrungen, deren Nothwendigkeit blos in besondern eigenthümlichen geistigen Bedürfnissen, Fehlern, Verirrungen der Zeitgenossen Jesu und der Apostel gegründet war, z. B. die Lehre, dass der Heiden-Christ nicht verpflichtet sey, sich der Mosaischen Beschneidung zu unterwerfen. Dieses Lokale und Temporelle findet zwar auch in geistlichen Reden unserer Tage den ihm gebührenden Platz, wo man andere Belehrungen daran knüpft, und seine Beziehung auf andere, dem religiösen und sittlichen Bedürfnisse aller Zeiten und aller Völker in gleichem Grade entsprechende Wahrheiten des Christenthums hervorhebt — nur kann es nicht, als lokal und temporell, Hauptgegenstand einer dogmatischen Predigt werden. Wer möchte z. B. läugnen, dass der Neutestamentliche, besonders Paulinische Satz: das Mosaische Gesetz ist durch Christum

aufgehoben, um der damaligen Juden-Christen willen, welche die fernere Beobachtung der Mosaischen Gebräuche, und den Mosaischen Opferdienst mit dem Bekenntnisse des Evangelium Jesu vereinigen wollten, so oft und nachdrücklich eingeschärft werden musste? Steht aber diese Belehrung nicht in sichtbarer Beziehung auf andere Wahrheiten der Religion Jesu, deren Bekenntniss Christen aller Zeiten und Völker in gleichem Grade als Christen charakterisirt? z. B. dass uns Christus ein für allemal durch seinen Tod mit Gott versöhnte, dass wir alle ohne Unterschied im Glauben an Jesum freien Zutritt zu dem Vater haben, dass wir Gott hauptsächlich im Geiste und in der Wahrheit anbeten und verehren sollen? Wo also von solchen wesentlichen Lehren in einer dogmatischen Predigt die Rede ist, da kann es nicht an Veranlassung und Gelegenheit fehlen (wenn zumal der biblische Text selbst darauf hinleitet) auch über die durch Christum geschehene Aufhebung des Mosaischen Gesetzes zu sprechen, und jenen Lehrsatz als einen erläuternden oder verbindenden Gedanken zu benutzen — so wenig es auf der andern Seite zweckmässig seyn würde, wenn man sich in einer ganzen Predigt mit Ausführung des Satzes beschäftigen wollte, dass wir durch Christum von der Verbindlichkeit, die Mosaischen Gebräuche zu beobachten, freigesprochen sind. Der christliche Prediger hält sich mit Recht zunächst an die wesentlichen, an alle Verehrer Christi, ohne Unterschied der Nation, ergehenden Belehrungen Jesu und der Apostel, und erfüllt schon dadurch eine sehr wichtige Bedingung, von welcher das praktische Predigten abhängt. Denn die praktische Richtung des Christenthums liegt hauptsächlich in den Belehrungen, welche diese Religion als eine solche charakteristisch bezeichnen, die vollkommen dazu geeignet ist, Menschen aller Völker und aller Zeiten durch einen lebendigen Glauben, der sich in Liebe thätig und würksam zeigt, dem Reiche Gottes zu weihen. Es lassen sich aber mehrere Arten und Formen der dog-

matisch-praktischen Predigten denken. Denn man kann a) eine Religionswahrheit in ihrem ganzen Umfange (ihrer Bedeutung und ihrem Sinne) darstellen, oder b) über die Gründe sprechen, auf welchen diese christlich-religiöse Ueberzeugung ruht, oder c) den Einfluss derselben auf das Leben und Handeln der Menschen entwickeln, und, in Hinsicht des letzteren, entweder den bessernden und veredelnden, oder den tröstenden und beruhigenden Einfluss, oder beides zugleich zum Thema des Vortrags wählen, oder endlich d) alle diese Gesichtspunkte in einem und demselben Vortrage verbinden. So kann z. B. das erhabene Dogma des alten und neuen Testaments: Gott ist allwissend, folgende Hauptsätze veranlassen. A) Gott, der Allwissende. Der Inhalt dieses Vortrags wäre die weitere Entwickelung des Einzelnen, was jene heilige Idee der göttlichen Allwissenheit umfasst, dass der unendliche Geist Gottes eben so genau das Kleinste kenne, wie das Erhabenste und Grösste, dass ihm das Unsichtbare eben so wenig als das Sichtbare verborgen sey, dass ihm die fernste Vergangenheit und die fernste Zukunft eben so gegenwärtig sey, als der jetzige Augenblick, dass er dieses Wissen von und durch sich selbst allein habe, dass es ihn niemals täusche uud täuschen könne u. s. w. und die Predigt wird eine dogmatisch-praktische seyn, wenn sie alle diese Punkte lebendig darstellt, d. h. so dass die Zuhörer nicht blos mit dem Erkenntnissvermögen jenen erhabenen Gegenstand richtig und bestimmt auffassen, sondern auch seine Grösse mit einer Innigkeit empfinden, die in das ganze Leben überströmt. B) Worauf beruht die Ueberzeugung des Menschen und des Christen, dass Gott der Allwissende sey? Die Ausführung dieses Thema wird sich damit beschäftigen, anschaulich und klar zu machen, wie nothwendig der Glaube an die Allwissenheit Gottes mit einer würdigen und geläuterten Vorstellung von dem Wesen Gottes überhaupt zusammenhänge, wie er sich dem

Menschen durch das Gewissen ankündige, und, wie die heiligen Urkunden des alten und neuen Bundes diese Eigenschaft Gottes verherrlichen; und, wenn dies so geschieht, dass nicht blos eine richtige und wohl begründete, sondern auch eine innige, das ganze Gemüth ergreifende Ueberzeugung erweckt wird, so ist die Predigt ebenfalls eine dogmatisch-praktische. C) Wie wichtig für unser ganzes Leben der heilige Glaube an Gott den Allwissenden sey. Hier kommt es ohnstreitig darauf an, lebendig darzustellen, wie eindringend und mächtig jener Glaube selbst vor unerlaubten Gesinnungen und Neigungen warnt, wie er zu allem antreibt und begeistert, was gut und Gottgefällig ist, wie er bei drohenden Gefahren und im Gedränge unverschuldeter Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens mit Muth und Vertrauen rüstet. Die praktische Richtung des Vortrags wird hier schon im Thema selbst bestimmt und deutlich angekündigt. D) Ueber die wichtige Wahrheit: Gott ist allwissend. Die Sphäre dieses Thema würde sowohl die Erklärung des viel umfassenden Sinnes dieser Wahrheit, und die lebendige Darstellung ihrer Gründe, als eine praktische Anwendung umfassen. Je mehr sich der geistliche Redner den aufgestellten Grundsatz zu eigen macht, ächt christliche, wahrhaft erbauliche, praktische Predigten zu halten; desto leichter wird er auch die Missgriffe beurtheilen und als solche erkennen, welche in Hinsicht auf dogmatische Predigten bei der Wahl des Gegenstandes vermieden werden müssen. Es gehört unfehlbar zu gewissen homiletischen Verirrungen älterer Zeiten, dass man nicht selten auch über solche Sätze der theologischen Dogmatik predigte, die blos ein theoretisches Interesse für den Gelehrten haben. Obgleich die wesentlichen Lehren des Christenthums immer dieselben sind, sie mögen nun einfach und populär in der christlichen Glaubenslehre vorgetragen, oder als Dogmatik zu einer strengeren Ordnung verknüpft,

und überall von gelehrten Erläuterungen und Beweisen begleitet werden; so enthält doch die letztere, die Dogmatik, insbesondere die kirchliche, unverkennbar gewisse Erweiterungen der einfachen biblischen Lehre, welche theils durch das Streben nach einer möglichst-systematischen Anordnung des einzelnen entstanden sind, theils durch den Hang mit Hülfe menschlicher Wissenschaft und Philosophie manches genauer zu bestimmen und zu entscheiden, was die heiligen Schriftsteller selbst, indem sie das Wesentliche festhielten, nicht genauer bestimmten, und nicht in der Sprache des Systems zergliederten, oder vollständiger zu entwickeln, was hie und da in den christlichen Urkunden nur in heiligen Keimen gegeben ist. Wir finden daher in dem Umfange der eigentlichen Theologie, ausser den wesentlichen Lehren, welche das Christenthum ausmachen, und seinen eigenthümlichen Geist bezeichnen, auch mannichfaltige Lehrbestimmungen und Untersuchungen, die zwar mit jenen in Verbindung stehen, aber nicht so, wie jene, für alle Christen (Gelehrte und Ungelehrte) fasslich und verständlich sind, und nicht sowohl den Christen als solchen interessiren können, als den gelehrten christlichen Theologen. Ich darf nur z. B. mit einem Worte an die genauere, im Lehrgebäude der kirchlichen Dogmatik vorkommende Entwickelung des gegenseitigen Verhältnisses der beiden Naturen in Jesu Christo (die *communicatio idiomatum*), an die Streitigkeiten über die Allgegenwart des Körpers Christi, an die verschiedenen Eintheilungen der göttlichen Allwissenheit und göttlichen Gnade, und andere ähnliche Gegenstände der Spekulation erinnern. Wie wenig solche Untersuchungen und Fragen zu der wahren Bestimmung geistlicher Reden passen, welche zum ganzen Gemüthe (nicht zum Verstande allein) reden und allgemeine christliche Erbauung würken sollen, bedarf keiner weitläuftigen Erklärung. Aus eben diesem Grunde können dogmatisch-polemische Vorträge, wie

man sie besonders in älterer Zeit oft von der Kanzel hörte, nicht gebilligt werden. Man pflegt, wie bekannt, solche Predigten polemische zu nennen, welche hauptsächlich damit beschäftigt sind, gewisse von Theologen älterer oder neuerer Zeit aufgestellte dogmatische Behauptungen, die man aus eigener Ueberzeugung missbilligt, öffentlich ausdrücklich anzugreifen und zu widerlegen. Wenn solche Behauptungen Gegenstände betreffen, über welche blos zwischen einzelnen Partheien gelehrter Theologen eine Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten statt gefunden hat, oder jetzt noch statt findet — Gegenstände, welche nicht das Wesen des christlichen Glaubens und christlichen Lebens berühren — Gegenstände, über welche man noch überdies in unserer Zeit nicht mehr streitet; so vergisst der öffentliche Religionslehrer, der sich hier in ein Polemisiren auf der Kanzel verliert, offenbar die eigentliche Bestimmung geistlicher Reden. Anstatt die Gemeinde wahrhaft zu erbauen, führt er sie in gelehrte spekulative Untersuchungen hinein, welche nicht blos eine andere Versammlung, sondern auch einen ganz anderen Ort voraussetzen. Anstatt die höhere Weihe für das Leben zu empfangen, welche die Mitglieder einer christlichen Gemeinde mit Recht von den öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen erwarten, erblicken sie einen Kampf gelehrter Meinungen — und, da der grössere Theil aus Ungelehrten besteht, welche nicht die nöthigen Vorkenntnisse besitzen, um über gelehrte theologische Fragen urtheilen, und Gründe nebst Gegengründen abwägen zu können, so gehen sie grösstentheils hinweg, ohne auch nur in Hinsicht auf Belehrung des Verstandes einen wahren Gewinn davon zu tragen. Oder, hofft man durch Polemisiren Beifall zu erhalten, Aufsehen zu machen, die Gotteshäuser zu füllen? Aber dies ist ja eben Entweihung der heiligen Stätte, und unter der Würde der wahren und ächten Beredsamkeit überhaupt, wenn sich ein Redner von dem Streben nach Beifall

und von der Sucht zu glänzen leiten und regieren lässt, und diesem persönlichen Endzweck die eigentliche Bestimmung der rednerischen Thätigkeit in irgend einer Hinsicht opfert. In wiefern ein Interesse an der Person des Redners selbst mit dem Interesse an der dargestellten Sache in genauer Verbindung stehe? und, wie das erstere auf eine rechte und würdige Art erweckt und begründet werden könne? habe ich in meiner Begründung der Rhetorik und Homiletik 2. A. S. 169. ff. gezeigt. Man täuscht sich auch in der That, wenn man sein Ansehen, und einen dauerhaften Beifall auf dogmatisches Polemisiren zu gründen meint. Gerade durch diese Art von Predigten (wenn sie zumal einen harten, bittern, leidenschaftlichen Ton annehmen), wird der geistliche Redner am leichtesten dem Verdachte ausgesetzt, dass ihn hauptsächlich Eitelkeit und Gefallsucht, oder ein persönlicher Hass, oder eine blinde Neuerungssucht, oder eine eben so blinde prüfungslose Anhänglichkeit an alles Alte, weil es einmal so hergebracht sey, zum Sprechen angetrieben habe. In einem solchen Lichte erscheinend verliert der Geistliche an persönlicher Achtung — und mit ihm sein Vortrag an bleibendem Interesse. Denn der eigenthümliche Reiz der Neuheit, den man sich wohl von polemischen Predigten eben darum versprechen könnte, weil man sie in unseren Tagen in der Regel nicht mehr von unsern Kanzeln zu hören pflegt, ist in der That eben so vorübergehend und flüchtig, wie jeder andere Reiz, der einzig und allein aus der Neuheit der Sache entspringt, ohne einen tieferen Grund zu haben. Ja, selbst dem Ansehen der guten Sache kann wenigstens bei Ungebildeten durch ein häufiges dogmatisches Polemisiren Eintrag geschehen, indem sie aus der Verschiedenheit theologischer Meinungen (wenn sie sich auch auf Gegenstände beziehen, welche nicht dem eigentlichen Wesen des Christenthums angehören) auf Unsicherheit im Wesen der christlichen Lehre selbst schliessen, und nicht ge-

hörig zwischen dem Buchstaben und dem Geiste, zwischen dem Systeme einer Kirchenlehre und der einfachen biblischen Glaubenslehre zu unterscheiden wissen. Demohngeachtet bin ich weit entfernt, die Zweckmässigkeit und Nothwendigkeit polemischer Predigten überhaupt zu verkennen, wenn sie nur am rechten Orte, zur gehörigen Zeit, auf eine wahrhaft christliche Art, und aus christlicher Absicht gehalten werden. Ein ächter frommer Eifer für die wahre Religion, und für das Evangelium von Christo kann religiöse Irrthümer, welche der heiligen Schrift widersprechen, und mit dem wahren christlichen Glauben unverträglich sind (sie mögen nun aus ältern Zeiten stammen, oder den eigenthümlichen Geist der neuern Zeit bezeichnen), täuschende Zweifel, welche auch christliche Gemüther leicht in ihrer wahren Ueberzeugung irre machen, freche Behauptungen des Unglaubens unmöglich wahrnehmen, ohne sich zu einem muthigen und kräftigen Widerstreben aufgefordert und gedrungen zu sehen. Je fester die christlich-religiöse Ueberzeugung im Gemüthe des Predigers selbst gegründet ist, je lebendiger er selbst die beseligende Kraft der göttlichen Wahrheit an seinem Herzen und Leben empfindet, desto mehr fühlt er sich von irreligiösen und unchristlichen Behauptungen abgestossen, und zu einem heiligen Eifer entflammt, und der nachtheilige Einfluss, den sie auf menschliche Tugend und Ruhe haben, macht es ihm zur dringenden Pflicht, solche Verirrungen, ohne Menschenfurcht, ohne Ansehen der Person (jedoch, ohne dass sich persönliche Leidenschaft einmische), mit einer ernsten nachdrucksvollen Sprache und bündigen Widerlegung, im offenen Kampfe darniederzuschlagen. Eine edle christliche Tugend ist und bleibt die Duldsamkeit gegen abweichende religiöse Vorstellungen über solche Gegenstände, deren Ansichten auch unter wahren Christen verschieden sind, und von einander abweichen können, ohne dass dabei das Wesentliche des christlichen Glaubens gefährdet

wird, und die christliche Tugend ihre herrlichsten Stützen verliert. Und diesen Geist der Toleranz und Liebe vermisst man leider! auch an manchen öffentlichen Religionslehrern der jetzigen Zeit, welche das wahre Heil der Kirche in der Erneuerung einer überspannten Hyperorthodoxie zu finden meinen. Aber, so weit kann und darf die Toleranz nicht gehen, dass man Behauptungen, die alles Positive des Glaubens für ein veraltetes Vorurtheil, die evangelische Geschichte für ein Gewebe von Legenden, die ganze heilige Lehre und Anstalt Christi für eine blos temporäre Anstalt (die einer höheren Aufklärung weichen werde), den äusseren christlichen Gottesdienst für einen gleichgültigen Gebrauch erklären, den freiesten Spielraum verstattet, ohne mit heiligem Ernst und Eifer den frevelnden Leichtsinn zu beschämen, und die Irrenden zurechtzuweisen. Man sage nicht, dass solche und ähnliche Behauptungen nur unter gelehrten Theologen ausgesprochen worden sind, und daher ihre Widerlegung auch nur vor den Richterstuhl gelehrter Verhandlungen, nicht auf die Kanzel gehöre. Nein. Auch in manchen Flugschriften, welche sehr leicht über den Kreis gelehrter Leser hinausdringen, und in die Hände der Laien kommen, hat man in neuerer Zeit genug von solcher unchristlichen und unheiligen Rede vernommen; durch Umgang und Gespräch mit solchen Schriftgelehrten, denen das System irgend einer philosophischen Schule h ö h e r steht, als das Evangelium von Christo, besonders mit jungen Theologen, die auf der Universität entweder so manches vorschnell absprechende Urtheil über heilige Gegenstände würklich gehört, oder (was noch öfterer der Fall ist) das Gehörte *irrig gedeutet* haben, sind auch Ungelehrte mit mannichfaltigen Sätzen, die von dem christlichen Offenbarungsglauben abweichen, und religiösen Zweifeln bekannt geworden. Auf der andern Seite hat aber auch die Erfahrung der neuesten Zeit durch traurige Beispiele gelehrt, dass eine gefährliche

religiöse Schwärmerey und ein blinder Fanatismus in mannichfaltigen, zum Theil empörenden Erscheinungen hervortritt, wie denn überhaupt Unglaube und Aberglaube immer in Wechselwürkung standen. Es ist daher heilige Pflicht für jeden Prediger, dass er ernstlich darauf achte, ob es auch in seiner Gemeinde Beförderer des Unglaubens, oder Beförderer des Aberglaubens gebe? ob Mitglieder seiner Gemeinde zu einer solchen einseitigen und halben Bildung gekommen sind, und in solchen Verhältnissen leben, dass sie allerdings in Gefahr stehen, entweder durch Umgang oder durch Lektüre von einer grund- und bodenlosen Zweifelsucht und Gleichgültigkeit gegen das Heilige, oder von religiöser Schwärmerey mit fortgerissen zu werden? ob vielleicht gar schon eine Hinneigung zu der einen oder der andern dieser Verirrungen in ihrer Mitte bemerkbar sey? So zweckwidrig auch immer polemische Predigten sind, in denen man gegen Irrthümer, Zweifel, Vorurtheile streitet, welche den Zuhörern des Predigers völlig unbekannt sind, und den engen ziemlich abgeschlossenen Kreis ihrer Kenntnisse, ihrer Geschäfte, ihrer äusseren Verhältnisse und Verbindungen gar nicht berühren; so nothwendig und heilsam werden sie überall, wo uns Erfahrungen, wie die oben genannten, auffordern, den ächten, reinen, evangelischen Glauben zu schützen, und wahre Seelsorger unserer Gemeinden zu seyn. Ja, der Prediger zeigt sich auch dadurch, dass er am rechten Orte und auf die rechte Art kämpft und streitet *), als wahren Nachfolger Jesu und der Apostel. Mit welchem heiligen Eifer erklärte sich Jesus gegen pharisäische und sadducäische Irrthümer seiner Zeit (z. B. Matth. K. 5. v. 20. folgg. K. 22. v. 29. folgg. K. 23. u. s. w.)! Wie nachdrücklich werden falsche

*) Ueber die rechte Art selbst, Irrthümer zu widerlegen und Zweifel zu entkräften, kann erst weiter unten ausführlicher gesprochen werden.

Lehrer, die in den ersten Christengemeinden aufgetreten waren, und andere zu verführen suchten, von den Aposteln, namentlich vom Paulus und Johannes angegriffen! Wie deutlich lehrt der Apostel Paulus selbst im Briefe an den Titus K. 1. v. 9—11. es sey die Pflicht eines christlichen Lehrers und Vorstehers der Gemeinde *τοὺς ἀντιλέγοντας ἐλέγχειν*. Wahre Muster zweckmässiger dogmatisch-polemischer Predigten finden sich besonders in mehreren Jahrgängen der Kanzelvorträge des verewigten Reinhard. Z. B. im Jahrgange 1798, zweitem Bande (wohlfeile Ausgabe): Warnung vor einigen Fehlern, welche uns leicht zu einem Widerwillen gegen Jesum und seine Sache verleiten können (am 3. Sonntage des Advent.) Jahrgang 1805. zweiter Band: von der Vereinigung des Glaubens und der Liebe bei wahren Christen (am 18. Sonntage nach Trinitatis.) Jahrgang 1807. zweiter Band: über das Glauben ohne Zeichen und Wunder (am 21. Sonntage nach Trinitatis.) Jahrgang 1806. zweiter Band: Warnung wider das Bestreben, sich die künftige Seligkeit selbst verdienen zu wollen (am 23. Sonntage nach Trinitatis.) Vom Jahre 1800. die Reformationspredigt: wie sehr unsere Kirche Ursache hat, es nie zu vergessen, sie sey ihr Daseyn vornehmlich der Erneuerung des Lehrsatzes von der freien Gnade Gottes in Christo schuldig. Ueber die Polemik und den Vortrag der Dogmatik auf der Kanzel überhaupt hat man sich in der neueren Zeit öfters in besondern Schriften und Abhandlungen verbreitet, indem man dabei freilich von sehr verschiedenen Grundsätzen ausgegangen ist. S. die Beiträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion, zweites Heft, S. 3. folgg. Rambach von den Pflichten eines Predigers zur Zeit des herrschenden Unglaubens im Hallischen Journal für Prediger, 4. B. 3. St. S. 331. folgg. Pfenninger von der Popularität im Predigten, zweites Bändchen, Zürich und Winterthur, 1781. 8. Löffler Vorrede zu der Sammlung seiner

Predigten 3. B. Züllichau, 1793. (steht auch im Hallischen Journal 29. B. 1. St.) Beier Museum für Prediger 1. B. Leipzig, 1797. Deutze Abhandlung: welchen Nutzen hat Polemik zu unserer Zeit? im Hallischen Journal für Prediger 59. B. 1. St. (neuem Journal 39. B. 1. St.) Hennebergs Aufsatz in Löfflers Magazin für Prediger 7. B. 2. St. Heydenreich Abhandlung im Journal für Prediger, 62. B. 4. St. Halle, 1821. Desselben Abh. in der Oppositionsschrift für Christenthum und Gottesgelahrtheit von Schröter und Klein, 5. B. 2. H. Schuderoff über Polemik auf der Kanzel in s. neuesten Jahrbüchern für Religions-Kirchen- und Schulwesen 3. B. 2. H. S. 125. ff. Von einem wahrhaft christlichen Prediger setzen wir voraus, dass er durchdrungen sey von einem vernünftigen Glauben an die Göttlichkeit des Christenthums, und das Eigenthümliche dieser heiligen Lehre und Anstalt recht zu beachten und zu würdigen verstehe. Wir wollen mit dieser Behauptung keineswegs denjenigen das Wort reden, die in älterer oder neuerer Zeit der Meinung waren, das Heil der Kirche beruhe auf einer dictatorischen Beschränkung oder völligen Aufhebung der Freiheit exegetischer und dogmatischer Forschungen und Mittheilungen. Wir wollen keineswegs behaupten, dass nur der strengorthodoxe Theolog und Supranaturalist christlich predigen könne. Es giebt auch eine Denkart über die Angelegenheiten des christlichen Glaubens, welche, ohne sich an alle Entscheidungen der kirchlichen Dogmatik zu binden, und, ohne von der streng supranaturalistischen Ansicht der unmittelbaren Inspiration auszugehen, dennoch einen unverkennbaren christlich-religiösen Charakter bewährt, und durch den lebendigen Ausdruck desselben in öffentlichen Vorträgen vollkommen besteht mit der erhabenen Bestimmung des evangelischen Predigtamtes. Nur ein einseitiger Rationalismus verträgt sich damit nicht, d. h. die Denkart, welche das Christenthum nicht als eine ei-

genthümliche, von Gott uns geöffnete Quelle der religiösen Erkenntniss und der Belebung religiöser und moralischer Gesinnung gelten lässt; es nicht unterscheiden will von den gewöhnlichen die Cultur des menschlichen Geschlechts befördernden Mitteln und Kräften; den Grundsatz, dass wir das wohlverstandene und mit vernünftiger Selbstthätigkeit aufgefasste Christenthum in religiöser und moralischer Hinsicht als Norm der Ueberzeugung zu betrachten haben, gar nicht oder doch nur in höchst eingeschränktem Sinne annimmt; kein fortwährendes immer lebendiges Wirken Gottes in den heiligsten Angelegenheiten der Menschen glaubt, sondern die Welt mit allen ihren Veränderungen als ein durch den Schöpferact Gottes ein für allemal in Gang gebrachtes, und diesen Gang für sich selbst mechanisch fortsetzendes Werk betrachtet. Einen wahrhaft christlichen Prediger können wir uns nicht denken ohne die innige, durch eigenes freithätiges Forschen und innere Erfahrungen gewonnene Ueberzeugung: das Christenthum ist Werk und Anstalt Gottes in der vollkommensten Bedeutung; das immer lebendige Wirken und Walten der Gottheit für die sittliche und religiöse Bildung, Erziehung, Beseligung des ganzen menschlichen Geschlechts hat sich in der Stiftung und Begründung des Christenthums mit ganz eigenthümlicher Klarheit als ein göttliches Wirken dargestellt, und wird mit vollem Rechte fortwährend als ein solches anerkannt. Mit diesem Glauben können aber auch diejenigen vollkommen vertraut seyn, welche die Art und Weise, wie Gott bei dem Christenthum und für dasselbe gewirkt habe, nicht als ein unmittelbares, sondern als ein mittelbares Wirken betrachten, und in so fern Rationalisten sind, — auch diejenigen, welche mit dem streng dogmatischen Begriffe des Uebernatürlichen nicht zusammenstimmen, sondern ihn mehr relativ fassen, und nicht von temporären Aufhebungen oder Hemmungen der Naturgesetze überhaupt, sondern von Thatsachen sprechen,

die nicht erklärt werden können aus den uns bekannten (von Gott gegebenen) Gesetzen und Kräften der Natur, oder wenigstens damals nicht erklärt werden konnten, und durch ihr eigenthümliches Zusammentreffen und ihren unverkennbaren Zusammenhang mit dem heiligen Endzweck Jesu das Walten der göttlichen Vorsehung für die Sache des Christenthums mit ganz eigenthümlicher Anschaulichkeit bewähren — auch diejenigen, die zwischen der biblischen Lehre selbst und ihrer Einkleidung in bildliche Ausdrücke oder Symbole noch öfterer und schärfer unterscheiden, als dies nach den Ansichten der älteren Dogmatik geschah. Die Frage, ob Gott mittelbar oder unmittelbar bei der Stiftung und Einführung des Christenthums gewirkt habe? und in welchem Verhältnisse die Thatsachen, welche man Wunder nennt, zu Ordnungen und Gesetzen der Natur stehen? ist kein wesentlicher Punkt des vernünftigen christlichen Offenbarungsglaubens, sobald nur das Christenthum und seine Einführung in die Welt als Gotteswerk im erhabensten Sinne *) anerkannt, und als Mittelpunkt des Christenthums Jesus, der Erlöser, der Anfänger und Vollender des Glaubens und der Tugend festgehalten wird. Und die durch jene Fragen veranlassten und noch immer fortwährenden Streitigkeiten gehören in das Gebiet der theologischen Speculation, nicht in die Sphäre des Kanzelvortrags. Es verräth Einseitigkeit und Intoleranz, wenn irgendwo behauptet wird, der Rationalist (in den oben bemerkten Schranken gedacht — also durchaus verschieden von dem Naturalisten) könne nicht christlich predigen; die Erfahrung hat schon das Gegentheil dargethan. Vergl. über diesen Punkt die neuesten Abhandlungen:

*) In meiner Schrift: Briefe über Religion und christlichen Offenbarungsglauben, Jena 1826. 8. ist dieses Resultat in seinen Gründen ausführlicher nachgewiesen worden. Vgl. auch meine Abh. soll die theologische Lehrfreiheit ferner bestehen? Jena, 1830. 8.

Tzschirner: die Verschiedenheit der dogmatischen Systeme kein Hinderniss des Zweckes der Kirche, in s. Magazin für christliche Prediger 1. B. 1. St. Leipzig und Hannover, 1823. Fritzsche über die Vereinbarkeit des Rationalismus mit dem Zwecke der Kirche, im neuen kritischen Journal der theolog. Litter. von Winer und Engelhardt, 1. B. 4. St. Sulzbach, 1824. Wohlfahrt ist der Rationalismus mit dem Zweck der christl. Kirche wirklich vereinbar? in der Oppositionsschrift für Christenthum und Gottesgelahrtheit von Bretschneider und Schröter, 9. B. 4. H. 1826. Der christliche Prediger als Rationalist ein apologetischer Versuch von einem jungen Prediger, Leipzig, 1828. 8. Röhr was heisst Christum predigen? in s. Magazin für christliche Prediger 2. B. 1. St. Leipz. 1829. vergl. mit der schätzbaren und wahrhaft erbaulichen Predigtsammlung: Röhr christologische Predigten, Weimar, 1831. 8. Grotefend Ansichten, Gedanken und Erfahrungen über die geistliche Beredsamkeit, Hannover, 1824. 8. S. 27. ff. Die erhabene Bestimmung, welche die Religion Jesu an den Menschen erreichen will, hängt mit dem positiven Charakter derselben innig und genau zusammen. Wir verstehen darunter theils solche, dem wirklichen (exegetisch erwiesenen) Inhalte des Christenthums angehörenden religiösen Ansichten und Lehren, zu deren Erkenntniss oder nothwendiger Annahme die religions-philosophische Forschung nicht *a priori* hinführt, theils die unverkennbare Verbindung, in welcher der gesammte Inhalt der christlichen Glaubens- und Sittenlehren mit gewissen heiligen Thatsachen steht, die zum Theil selbst unter den wesentlichen Lehren einen wirklichen Platz behaupten, z. B. die Erhabenheit des sittlichen Charakters Jesu, sein Tod im Zusammenhange mit seiner ganzen erlösenden Thätigkeit betrachtet, seine Auferstehung und sein Hingang zu Gott. Die Mitglieder des geistlichen Standes, die Diener der Kirche sollen, vor allen andern

Ständen der menschlichen Gesellschaft, den unendlichen Zweck des Christenthums auf Erden fördern, die Bildung und Erziehung der Menschen für das Gottesreich *) — sollen es thun im Geiste und Sinne der Apostel, der ersten Jünger Christi. Und nur, wenn sie es ganz und vollkommen thun, nicht willkürlich scheiden und trennen, was der Natur des Christenthums zufolge unzertrennlich zusammengehört, wenn sie den Inhalt und Geist dieser Lehre (der unmöglich mit völliger Klarheit und Reinheit, unmöglich in seiner ganzen göttlichen Würksamkeit aufgefasst werden kann, sobald man das Positive in den Hintergrund stellt) aussprechen, wie er ist, von lebendigem Glauben an diese Wahrheiten durchdrungen — nur dann vermögen sie ihre heilige Aufgabe, so weit es dem Einzelnen vergönnt ist, befriedigend zu lösen, nur dann halten sie würklich Wort, dem Staate und der Kirche Jesu Christi. Möge man immerhin solche Prediger, die das Christenthum ganz in eine abstracte Vernunftreligion verwandeln wollen, die alles Positive als eine blos temporäre sinnbildliche Einkleidung oder Accommodation beseitigen, ohne dabey mit gehöriger Umsicht zu erwägen, wie weit sie dazu durch unbefangene Erklärung der heiligen Schrift berechtigt werden, und ohne die Harmonie jenes Positiven und historisch Gegebenen mit Forschungen der Vernunft und heiligen Bedürfnissen unseres Herzens und Geistes zu beachten — möge man sie immerhin religiöse Redner nennen — was sie ihrer Bestimmung nach seyn sollen, und wofür sie sich auszugeben pflegen, christliche Prediger sind sie nun und nimmermehr! Es gab eine Zeit, wo der Missbrauch einer sogenannten eklektisch-populären, dann aber besonders der Kantischen und Fichtischen Philoso-

*) S. meine philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik 2. A. S. 272. ff.

phie nicht Wenige zu dieser Verirrung hinzog. Aber man erkannte sie auch (und dies ist das zweite, woran ich hier erinnern muss) an ihren Früchten. Denn Predigten solcher Art ermangelten durchaus der eigenthümlichen eindringenden Kraft, welche die Kanzelvorträge allein dadurch gewinnen, dass sie das ächte ungetheilte Christenthum festhalten. Es liegt im Menschen überhaupt ein tiefgegründetes Bedürfniss für etwas Gegebenes, Positives, namentlich im Gebiete des religiösen Glaubens. Unbefangenen Beobachtern, welche eben so offen und empfänglich für die innere Stimme des Herzens sind, als für das äussere laute Zeugniss der Geschichte, brauche ich diese Wahrheit nicht erst zu beweisen. Eben so unwiderlegbar zeigt die Erfahrung, dass viele einzelne Mitglieder der christlichen Gemeinde (Gelehrte und Ungelehrte, Vornehme und Niedrige) jenes Bedürfniss mit vorzüglicher Lebendigkeit empfinden, und an dieser oder jener Wahrheit, welche dem positiven Glauben der Christen angehört (z. B. an der heiligen Lehre von dem Zusammenhange des Todes Jesu mit dem Vertrauen des Christen auf eine göttliche Vergebung der Sünde), ein ganz besonderes religiöses Interesse nehmen. Kann es uns befremden, wenn sie unbefriedigt aus solchen Vorträgen, wie die oben bezeichneten, hinweggehen, wenn sie darüber klagen, dass sie gerade von dem, der alles Heilige und Gute in menschlichen Gemüthern anfängt und vollendet, vom Sohne des lebendigen Gottes, von seinem heiligen Erlösungswerke, von der grossen Bedeutung seiner Auferstehung, von dem unsichtbaren, fortwirkenden Beystande Gottes und Jesu zur wahren Besserung, und ähnlichen Gegenständen des Glaubens an heiliger Stätte wenig oder nichts vernehmen, wenn sie dann solche Erfahrungen zu lauten öffentlichen Beschuldigungen des geistlichen Standes überhaupt oder der ganzen protestantischen Kirche benutzen (Beschuldigungen, zu denen die gegenwärtige Zeit ohnedem nur allzusehr geneigt ist)?

Immer lauter und vernehmlicher hat sich diese Anklage in den neuesten Zeiten ausgesprochen; allgemeiner, als in den letztverwichenen Decennien, empfindet man jetzt von neuem ein heiliges Bedürfniss für wahre christliche Erbauung; und von mehreren Orten her vernimmt man die erfreuliche Kunde, dass die Gemeinde Jesu, aus einem langen tiefen Schlummer zu einem schönen religiösen Leben aufgeweckt, von neuem die christlichen Tempel fülle, und zu dem Altar des Gekreuzigten mit heiliger Bewegung walle — da nämlich, wo es Prediger giebt, die, ohne Mystiker oder zelotische Orthodoxen zu seyn, so ganz vom christlichen Offenbarungsglauben durchdrungen sind, dass es jeder Unbefangene sehen und hören muss, wie Christus, der Sohn Gottes, in ihnen lebe, und ihnen Alles in Allem sey.

Soll aber darum, höre ich hier von mehreren Seiten fragen, der wahrhaft christliche Verkündiger der christlichen Offenbarung, nicht berechtigt seyn, zwischen den positiven Dogmen, welche sich, bei unbefangener Auslegung der Bibel, als reine, aus dem Geiste Jesu würklich hervorgegangene Glaubenslehre der Neutestamentlichen Urkunden darstellen, und zwischen dem Lehrbegriffe dieser und jener christlichen Kirche und ihrer Symbolischen Bücher einen Unterschied anzuerkennen? und hört er dann auf, ein christlicher Prediger zu seyn, wenn er mit jenem Lehrbegriffe nicht in aller und jeder Hinsicht übereinstimmen, wenn er sich aufrichtig überzeugt haben sollte, dass dieser und jener in den Symbolischen Büchern ausgesprochene Lehrsatz nicht aus der heiligen Schrift erwiesen werden könne? Ich muss hier zuvörderst an den oben aufgestellten Grundsatz erinnern: von dem christlichen Kanzelredner erwarten wir dogmatisch-praktische Predigten, deren Inhalt zunächst Wahrheiten des Glaubens betrifft, die zum Wesen des Christenthums gehören, und daher ihrer Natur nach einer praktischen Behandlung fä-

hig sind. Was folgt daraus? Alle diejenigen in einem kirchlichen Lehrbegriff enthaltenen Zusätze, Erweiterungen, subtileren Bestimmungen und Zergliederungen der reinen biblischen Glaubenslehre, die nicht nur nicht ausdrücklich in der heiligen Schrift gegeben sind, sondern auch nicht aus dem Geiste und Gesammtinhalte der Bibel folgen, sondern aus dem scholastischen Streben, den christlichen Glauben völlig in einen Gegenstand der metaphysischen Abstraction und Spekulation zu verwandeln, hervorgegangen sind, gehören schon ihrer Natur nach nicht auf die Kanzel; und, wie der Geistliche über eine theologische Frage dieser Art urtheile? darauf kann die Würksamkeit, welche er als Geistlicher hat und haben soll, unmöglich beruhen; wenn er nur mit aufrichtiger und inniger Ueberzeugung an der reinen biblischen Glaubenslehre festhält. Doch soll durch diese Erklärung keineswegs die Verbindlichkeit des öffentlich angestellten Predigers bezweifelt und bestritten werden, vor seiner Gemeinde auch über solche Lehrsätze öffentlich zu reden, in denen der unterscheidende Charakter derjenigen christlichen Confession enthalten ist, welcher er mit seiner Gemeinde angehört, in so weit nämlich jene Lehrsätze mit den Hauptwahrheiten des christlichen Glaubens in Verbindung stehen, und auch ohne Aufwand theologischer Gelehrsamkeit auf der Kanzel dargestellt werden können. Indem die Gemeinden, oder diejenigen, welche befugt sind, es im Namen der Gemeinde zu thun, einen Geistlichen berufen, setzen sie auch voraus, dass er derselben Kirche angehöre, dass er mit denjenigen Ansichten von gewissen Hauptwahrheiten des Christenthums, welche in dieser Kirche vorzüglich ausgebildet worden sind, und als unterscheidende Kennzeichen derselben betrachtet werden müssen, übereinstimme, dass er bereit und willig sey, auch durch das Eigenthümliche, was diese Kirche in ihrem Lehrbegriffe, ihren Gebräuchen, ihrer äussern Verfassung hat, den heiligen

Endzweck des Christenthums zu fördern. Diese Voraussetzung wird fortdauernd überall als eine gültige betrachtet, wo nicht eine gewisse, entweder nach und nach im Stillen entstandene, oder ausdrücklich erklärte Uebereinkunft der Gemeinden oder ihrer Repräsentanten den bisherigen Unterschied gewisser Confessionen (wie der reformirten und lutherischen) und die Spaltung über diesen und jenen Lehrartikel aufgehoben hat. Darum erfüllt der Geistliche die Pflichten seines Amtes nicht in ihrem ganzen Umfange und bleibt dem gegebenen Versprechen nicht vollkommen treu, wenn er jenes Eigenthümliche in seinen Vorträgen unbeachtet lässt, als etwas unwichtiges und gleichgültiges behandelt, oder selbst mit der Lehre einer andern Kirche unvermerkt und stillschweigend zu vertauschen sucht. Wie kann es z. B. der Prediger bei einer evangelischen Gemeinde verantworten, wenn er in denjenigen Amtsvorträgen, welche das heilige Abendmahl als Hauptgegenstand behandeln, das Eigenthümliche, wodurch wir uns als evangelische Christen, wir mögen einer lutherischen, oder einer reformirten, oder einer unirten Gemeinde angehören, von der römisch-katholischen Kirche unterscheiden, niemals berührt? wenn er seine Gemeinde nicht zuweilen (ohne darum in die Sprache der Intoleranz überzugehen) ausdrücklich auf das Irrige der katholischen Idee von einer Verwandlung des Brodes und des Weins in den würklichen Leib und das Blut Jesu Christi aufmerksam macht? wenn er sogar, selbst zur katholischen Kirche sich hinneigend, in Ausdrücken darüber spricht, welche am Ende auf die Transsubstantiationslehre hinführen müssen? Wer dies nach seiner Urberzeugung nicht kann, dem steht es ja frei, sich von der Verbindung mit dieser Kirche loszusagen, und in eine andere überzutreten. Eben darum ist es aber auch nach meiner Ueberzeugung ganz recht und billig, dass unsere Prediger auf die Symbolischen Bücher unserer Kirche, d. h. nicht auf den Buchstaben derselben, son-

dern auf den Geist, der sich in den obersten constitutiven Grundsätzen und wesentlichen regulativen Glaubenssätzen an den Tag legt, angewiesen und verpflichtet werden, so lange nicht eine neue, den Bedürfnissen unserer Zeit vollkommen entsprechende, und die verschiedenen Parteien, die sich gegenwärtig in unserer evangelischen Kirche zeigen, wo möglich unter eine höhere Einheit zusammenfassende öffentliche Bekenntnissschrift eingeführt werden kann. Es ist bekannt, wie verschieden in unserer Zeit sowohl über das Recht einer Kirche, ihren Geistlichen eine solche Verpflichtung aufzulegen, als über die Zweckmässigkeit der Sache geurtheilt wird. Wozu, hat man oft gefragt, noch eine besondere Norm der Lehre, da wir die beste und vollkommenste in den Neutestamentlichen Urkunden selbst finden? Mochten solche Glaubensbekenntnisse damals nöthig seyn, als sich die Protestantische Kirche zuerst bildete, und durch den Kampf mit der Römisch-katholischen Kirche selbst genöthigt ward, ihre Lehren öffentlich und bestimmt darzulegen, zu beweisen, dass sie keineswegs abtrünnig von Christo sey, und sich durch festes Halten an einem bestimmten Lehrtypus kräftiger gegen ihre Feinde zu rüsten — was kann uns bestimmen, noch immer denselben Werth darauf zu legen, und, wie können wir, bei den Fortschritten, welche die Hermeneutik und Exegese gethan hat, leugnen, dass nicht jede Zeile unserer Symbolischen Bücher ohne Ausnahme vollkommen exegetisch gerechtfertigt werden könne? Sollten uns jene Glaubensbekenntnisse mehr seyn, als ehrwürdige Ueberreste der ersten Zeit der Protestantischen Kirche, und historische Denkmale, wie das Christenthum in der heiligen Schrift damals angesehen und behandelt worden sey? Sollten Geistliche, die mit dem Lehrbegriffe der Symbolischen Bücher nicht vollkommen übereinstimmen, der Verlegenheit ausgesetzt werden, entweder um dieser oder jener einzelnen Abweichung willen aus ihren Amtsver-

hältnissen zu treten, oder in ihren öffentlichen Vorträgen zu heucheln, oder ihr eidlich gegebenes Versprechen zu verletzen? Ohne diesen wichtigen Gegenstand hier erschöpfen zu wollen und zu können, begnüge ich mich nur mit folgenden Andeutungen: 1) Da es einmal verschiedene, durch Verschiedenheit der Interpretation begründete Ansichten über gewisse Punkte der biblischen Glaubenslehre gibt, so kann auch einer kirchlichen Gemeinschaft, deren Mitglieder in diesen und jenen Ansichten übereinstimmen, und das eben als ein charakteristisches Merkmal ihrer, von andern kirchlichen Verbindungen verschiedenen Gemeinschaft betrachten, das Recht nicht abgesprochen werden, einen Lehrtypus darüber aufzustellen, und von denjenigen, welche in ihrer Mitte ein geistliches Amt übernehmen, zu fordern, dass sie sich auf denselben verpflichten lassen. 2) Es müsste aber offenbar zu einem Katholicismus mitten in der Protestantischen Kirche führen, wenn die von den Kirchenverbesserern des 16. Jahrhunderts abgefassten und durch sie veranlassten Glaubensbekenntnisse, in Hinsicht des normativen und entscheidenden Ansehens in Angelegenheiten des christlichen Glaubens, den Urkunden der heiligen Schrift an die Seite gesetzt würden. Am allerwenigsten ist dies jemals den ehrwürdigen und demuthvollen Verfassern dieser Bekenntnissschriften selbst in den Sinn gekommen; und sie würden in der That, ihren obersten bestimmt und deutlich dargelegten Grundsätzen zufolge, gegen jede Uebertragung der höchsten göttlichen Auctorität, welche allein den Offenbarungsurkunden zukommt, auf ihre menschlichen Urkunden selbst am lautesten protestiren. Glaubensbekenntnisse einer Kirche können, als menschliche Produkte, als Werke eines gewissen Zeitalters, in welchem diese oder jene bestimmte Art der Auslegung der heiligen Bücher, dieser oder jener Grad von Erkenntniss der biblischen Glaubenslehre unter den Theologen herrschend ist, keinen Anspruch darauf machen, in aller und jeder

Hinsicht als unabänderliche Norm für alle Jahrhunderte dazustehen. So wie die Kirche zur Beförderung der höchsten Endzwecke ihres christlichen Vereins *symbola* überhaupt entwerfen darf, so muss ihr auch das Recht zustehen, Aenderungen in diesen Glaubensbekenntnissen vorzunehmen, sobald sie durch die Forschungen wahrhaft gelehrter, mit Besonnenheit, Demuth, und christlich-religiösem Geiste erklärender Schriftausleger überzeugt worden ist, dass gewisse Sätze in den bisherigen *symbolis* nicht exegetisch vertheidigt werden können. Und jeder Einzelne, der überhaupt in solchen Angelegenheiten, vermöge seiner theologischen Einsicht, eine Stimme hat, muss berechtigt seyn, auf solche Aenderungen, wo er sie für nöthig findet, aufmerksam zu machen. Aber in einer völligen Aufhebung aller öffentlichen Normen des Glaubens und der Lehre überhaupt gestehe ich gern das wahre Heil der Kirche nicht zu finden. Unser Zeitalter ist dazu noch nicht reif, am wenigsten in der gegenwärtigen gewaltigen Crisis philosophischer und theologischer Systeme; nur allzuleicht dürfte dann an die Stelle der heilbringenden Freiheit im Glauben und Gewissen eine unselige grenzenlose Willkür treten; und die Gegner der protestantischen Kirche würden ein solches Lossagen von jeder öffentlichen Norm der Lehre als eine faktische Erklärung der völlig aufgelössten Einheit unserer kirchlichen Gemeinschaft mit einem gewissen Triumph betrachten. Vergl. die sehr treffenden Bemerkungen von Cölln und D. Schulz: zwei Antwortschreiben an Hr. D. Schleiermacher, Leipzig, 1831. und Röhr: Grund- und Glaubenssätze der evangelisch-protest. Kirche aus dem Notizenblatte der kritischen Prediger-Bibliothek 13. B. 3. H. besonders abgedruckt, Neustadt an der Orla, 1832. 8. Ob unseren gegenwärtigen Symbolischen Büchern fortwährend die bisherige öffentliche Geltung einzuräumen sey? ist eine andere Frage. Sollen sie würklich völlig antiquirt und nur noch als interessante Denk-

male einer alten Zeit in der theologischen Rüstkammer aufbewahrt werden? Dagegen erhebt sich als gerechtes Bedenken die dankbare Hochachtung, welche die evangelischen Christen fortwährend den ehrwürdigen Urhebern und ersten Beförderern der Kirchenverbesserung schuldig sind; der innige und lebendige Zusammenhang, in welchem der in jenen Schriften ausgesprochene und durch dieselben angeregte Geist und Sinn mit dem Streben und Glauben aller wahrhaft evangelischen Christen immer gestanden hat und noch steht; die Ueberzeugung, zu welcher jedes unbefangene Studium unserer Symbolischen Bücher hinführt, dass die in ihnen aufgestellten constitutiven Grundsätze (z. B. das Evangelium Jesu als die einzige, sichere, ausreichende Richtschnur unseres Glaubens zu betrachten) noch immer mit vollem Recht als die Grundlage einer wahrhaft evangelischen Kirche anerkannt werden, und dass sich der Geist und das Wesen des Christenthums in ihrem regulativen Lehrinhalte wirklich darstellt, wenn auch nicht allgemeine Uebereinstimmung unserer jetzigen evangelischen Lehrer und Schriftforscher mit jeder der damaligen Zeit eigenthümlichen Auffassungsweise einzelner Dogmen erwartet und verlangt werden kann. Dies hindert jedoch keineswegs, dass nicht (nach dem Vorschlage des Verfassers der lesenswerthen Aphorismen zur Erneuerung des kirchlichen Lebens im protestantischen Deutschland, Berlin, 1814. S. 78. fgg.) mit und neben den bisherigen Symbolen auch ein neues, welches sich an die ältern anschliesst, gegeben werde und bestehe, abgefasst von den gelehrtesten und religiösesten christlichgläubigen Theologen der lutherischen Kirche, oder (wenn die noch jetzt in mehreren Ländern hervortretenden Schwierigkeiten einer Union der Lutheraner und Reformirten endlich überall besiegt werden sollten) beider Protestantischen Kirchen; ein Symbol, welches in möglichster Einfachheit und Kürze die reine, biblische Glaubenslehre noch bestimmter und genauer,

als es in gewissen Theilen und Abschnitten unserer Symbolischen Bücher geschehen ist, von weiteren Entwickelungen und Zusätzen, die aus theologischen Streitigkeiten hervorgegangen sind, unterscheide, ein Symbol, welches die freie Bewegung der Geister, die Wahl unter verschiedenen Standpunkten, aus welchen diese und jene christliche Lehre betrachtet werden kann, gestatte, aber fest halte an dem, was alle wahrhaft evangelische Christen, selbst bei Verschiedenheit mancher Ansichten, dennoch als Wesen der Lehre betrachten, ein Symbol endlich, welches den Verirrungen sowohl des Unglaubens als des Mysticismus unserer Tage (die von den Verfassern jener älteren Symbole noch nicht geahndet und berücksichtigt werden konnten) lebendig und kräftig entgegentrete. Uebrigens geht die noch übliche Verpflichtung unserer Geistlichen auf die Symbolischen Bücher (wie man wenigstens in unserer Zeit den Sinn dieser Verpflichtung zu verstehen pflegt) keineswegs dahin, dass der Prediger alle Behauptungen und Sätze unserer Symbolischen Bücher ohne Ausnahme in seinen Religionsvorträgen öffentlich lehre und vertheidige. Eine Forderung in diesem Umfange aufgestellt, würde eben so wenig mit dem Geiste und der Absicht der Verfasser jener Glaubensbekenntnisse übereinstimmen, da sie offenbar nur bei gewissen Sätzen und Stellen die Absicht hatten, hier eine Norm der Lehre aufzustellen *), als mit der Bestimmung christlicher Religionsvorträge, welche sich nicht mit gelehrten theologischen Erörterungen und Distinctionen, sondern mit der einfachen und reinen biblischen Glaubenslehre der Christen überhaupt beschäftigen sollen (ohne dabei die eigenthümlichen aus der Schrift erweisbaren Ansichten der Kirche, welcher der Geistliche angehört,

*) Vergl. Bretschneider Handbuch der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche, 3. Auflage, 1. Band. Leipzig, 1828. S. 28. folgg.

in so weit sie allgemein fasslich sind, zu übersehen). Wir sollen nur, als Prediger der Lutherischen Kirche, diejenigen Sätze der Symbolischen Bücher, welche das Bekenntniss unserer Kirche über gewisse Lehrartikel ausdrücklich an den Tag legen, den rechten Sinn desselben erklären, und die entgegenstehenden Meinungen verwerfen, im Allgemeinen und Ganzen als Norm der Lehre in unseren Religionsvorträgen betrachten. Wir sollen da, wo wir mit dieser oder jener einzelnen dogmatischen oder exegetischen Behauptung der Symbolischen Bücher, welche **nicht** zum anerkannten Wesen der Lehre Jesu und zu dem wesentlichen unterscheidenden Charakter unserer Kirche gehört, nicht übereinstimmen können, ungehindert unserer Ueberzeugung in der Lehre folgen — ohne jedoch in öffentlichen Vorträgen, wo jene Punkte berührt werden, auf die von unserer Ansicht abweichende Behauptung jener Männer ausdrücklich hinzuweisen, und gegen die Symbolischen Bücher zu polemisiren. Wie wenig überhaupt eine dogmatische Polemik, die nur ein wissenschaftlich-theologisches Interesse hat, auf die Kanzel gehöre, habe ich oben bereits gezeigt. Wir sollen endlich den obersten Grundsatz unserer Symbolischen Bücher, dass die heilige Schrift, als reine und lautere Urkunde göttlicher Offenbarung, und sie allein, die höchste Richtschnur des Glaubens und des Lebens sey und bleibe, mit heiliger Treue festhalten. Darin liegt von selbst, dass wir, unbeschadet unseres Festhaltens an den wahrhaft biblischen Hauptsätzen, die unsere symbolischen Bücher enthalten, uns auch berechtigt, ja verpflichtet sehen, von einzelnen Aussprüchen dieser Männer da abzuweichen, wo wir, bei den Fortschritten unserer theologischen Wissenschaft, **eben durch die Hauptgrundsätze und Lehren der Symbolischen Bücher selbst** (besonders durch ihr eigenes Princip, zu bauen auf dem Grunde der richtig erklärten heil. Schrift) genöthigt werden, einzelne ihrer Aussprüche in wissenschaftlicher

Verhandlung weiter zu entwickeln und zu berichtigen. Beweisen wir nicht gerade dadurch den Symbolischen Büchern die vernünftigste Werthschätzung und Treue? Ich verweise hier auf die treffliche Schrift des verewigten K. A. Märtens über die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche, ihre Entstehung, Geltung und Vereinigung mit den evangelisch-reformirten Symbolen, Halberstadt, 1830. 8.

Ein doppeltes Beispiel möge nun das, was in diesem Abschnitte über die zweckmässige Behandlung positiver Dogmen des Christenthums im Allgemeinen bemerkt worden ist, anschaulich erläutern, da mir dieser Punkt vor mehrern andern einer besondern Erläuterung zu bedürfen scheint.

Das erste Beispiel sey des ehrwürdigen Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem Predigt von der Natur und den Verrichtungen der Engel, über das Evangelium am Michaelisfest Matth. 18, 1—10. in seiner Sammlung einiger Predigten, 1. Theil. Braunschweig, 1756. 8. S. 425. folgg. Nachdem der Verfasser in dem zweckmässigen Eingange dieser Predigt (dem man nur etwas mehr Gedrängtheit und Kürze wünschen möchte) sowohl den Aberglauben, als den entgegengesetzten Unglauben, der sich bei dieser Lehre immer in verschiedenen Gestalten gezeigt hat, in einer nachdrucksvollen Sprache gerügt, und sogleich anfangs auf die Wichtigkeit und das praktische Interesse einer solchen Betrachtung aufmerksam gemacht hatte, wendete er sich S. 431. zur Ausführung selbst, welche in zwei Theile zerfällt, indem zuerst die Lehre der heiligen Schrift von dem Daseyn und der Natur der Engel, zweitens die Lehre von ihren Verrichtungen besonders betrachtet wird. Die Hauptsätze des ersten Theils S. 433—449. sind folgende: es giebt dergleichen Geister, die wir Engel nennen; sie sind geistige Geschöpfe, ausge-

zeichnet durch Vollkommenheiten des Verstandes und des Willens, und wahre Glückseligkeit; es lässt sich nicht entscheiden, ob sie stets mit einer Art von Körper umgeben, oder von aller Materie gänzlich frei sind; die heilige Schrift erwähnt eine unendliche Menge und gewisse Abtheilungen dieser höheren Geister. Am ausführlichsten werden die beiden ersten Punkte aus der heiligen Schrift entwickelt. Ueber den zweiten erklärt sich Jerusalem S. 437. fg. so: „Jetzt wollen wir ihre „Natur untersuchen. Die heilige Schrift nennt sie ausdrücklich Geister. Wir führen zum Beweise davon „nur den einzigen Spruch aus dem ersten Kapitel des „Briefs an die Hebräer an. Paulus will daselbst den „Vorzug Christi vor allen übrigen Geschöpfen beweisen. Er vergleicht ihn zu dem Ende mit den allervollkommensten Kreaturen, nämlich den Engeln, und „macht daraus den Schluss: Christus müsse unendlich „vollkommener seyn. Denn Gott habe zu ihm gesagt: „setze dich zu meiner Rechten, bis dass ich lege deine „Feinde zum Schemel deiner Füsse; da hingegen die „Engel nichts als dienstbare Geister wären, ausgesandt zum Dienste, um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit. Das Wort Geist, wenn es von „Engeln gebraucht wird, kann unmöglich etwas anderes, „als ein denkendes Wesen bedeuten, welches Verstand „und Willen hat. Denn die heilige Schrift legt ihnen „beständig die grössten Vollkommenheiten des Verstandes und Willens bei. Der Heiland sagt in unserem „Texte, dass sie allezeit das Angesicht Gottes anschauen. „Wir haben schon erwiesen (s. S. 436.), dass diese Redensart eine deutliche und vollkommene Erkenntniss „Gottes andeute. Im achten Kapitel Johannis steht, „dass sie in der Wahrheit erschaffen worden, „worin die bösen Geister, die von ihnen abgefallen, „nicht beständig geblieben wären. Und im Alten Testamente wird die Redensart, er ist wie ein Engel Gottes, beständig gebraucht, um die vollkom-

„menste Weisheit auszudrücken. Die Heiligkeit des „Willens ist eine Folge eines erleuchteten Verstandes. „Diese wird ihnen wiederum in der Schrift auf verschiedene Art beigelegt. Es heisst von ihnen, dass sie „Gott unaufhörlich loben; dass sie allezeit bereit sind, „den Willen Gottes zu vollbringen, seine Ehre auszubreiten, die Glückseligkeit ihrer Mitgeschöpfe zu befördern. Dieses alles sind Werke einer vollkommenen Heiligkeit *), worin sie auch jetzo durch die fortdauernde Erkenntniss der Wahrheit und des Guten so „bestätigt sind, dass sie nunmehr in keine Sünden mehr „verfallen können. Aus dieser Vollkommenheit fliesst „endlich auch ihre vollkommene Glückseligkeit. Denn, „was ist die Glückseligkeit anders, als diejenige lebhafte und angenehme Empfindung, die aus der Erkenntniss und aus dem Genusse des Guten entsteht? „Gott ist das allerhöchste Gut, und die Quelle aller „Glückseligkeit! und, je genauer ein Geschöpf mit diesem unendlichen Wesen vereinigt ist, je (richtiger: „desto) glückseliger muss nothwendig auch sein Zustand „seyn. Da nun, nach den vorhergehenden Zeugnissen, „die Engel, durch die erleuchteteste Erkenntniss, und „den heiligsten Willen, mit dem höchsten Gute auf das „genaueste verbunden sind, so muss auch ihre Glückseligkeit die vollkommenste, reinste und beständigste „seyn. Die Schrift drückt diese Glückseligkeit mit der „Redensart aus, dass sie beständig vor dem „Throne Gottes stehen. Der Thron Gottes bedeutet die höchste Herrlichkeit desselben. Vor dem „Throne Gottes stehen, kann also hier nichts anders

*) Der Behauptung einer vollkommenen Weisheit und Heiligkeit der Engel (wenn man das Prädicat genau nimmt) steht freilich die Lehre der Schrift entgegen, dass (absolut) vollkommene Weisheit und Heiligkeit allein in Gott sey. Vgl. auch Hiob. 4, 18. Nur als Wesen, die über die Erdenbürger durch einen höheren Grad der Weisheit und Sittlichkeit erhaben sind, konnten die Engel, genau nach vernunft- und schriftmässiger Lehre, bezeichnet werden.

„heissen, als, dass diese vollkommenen Geister an der „Herrlichkeit, Weisheit und Güte dieses höchsten und „allervollkommensten Wesens beständig Theil nehmen, „ohne dass sie in dem Genusse ihrer Glückseligkeit „jemals gestört würden." Man bemerke, wie zweckmässig der Verfasser aus vielen Stellen der biblischen Urkunden gerade diejenigen auswählt, welche die biblischen Belehrungen über die geistige Natur der Engel am kürzesten, einfachsten, anschaulichsten ausgesprochen haben; wie er immer bei dem Wesentlichen stehen bleibt, ohne sich in Untersuchungen und Fragen zu verlieren, welche die scholastische Theologie bei der Behandlung dieser Lehre mit dialektischem Scharfsinn zu erörtern suchte; ohne doch darüber aus den Urkunden der Schrift entscheiden zu können; wie er dabei die Zuhörer auf den nothwendigen Zusammenhang des einen Punktes mit dem andern aufmerksam macht, und so zugleich die positive biblische Lehre in ihrer Vernunftmässigkeit darstellt. Dies letzte hielt der Verf. hauptsächlich darum für nothwendig, um jenem tadelnswerthen, im Eingange gerügten Unglauben, der überhaupt nichts von solchen höheren Geistern wissen will, zu begegnen. Daher widmet er auch am Ende des ersten Theils S. 443—449. noch einen besondern Anhang dem Beweise, dass in allen diesen Belehrungen der Schrift von der Natur der Engel nichts enthalten sey, was die Vernunft anstössig oder unwahrscheinlich nennen könnte. Hier konnte sich die Darstellung etwas kürzer fassen; doch scheint den Verf. die Rücksicht auf die besondern Bedürfnisse, auf eine gewisse philosophische Bildung seines Publikum, zu manchen besondern Erörterungen der Vernunftmässigkeit jener biblischen Lehren veranlasst zu haben. Der zweite Theil, der die Verrichtungen der Engel betrifft, wird in folgenden Hauptsätzen S. 449—458. durchgeführt: Gott bedient sich ihrer zur Verrichtung seines Willens hier auf Erden bei ausserordentlichen Fällen; sie sind zur Erhal-

tung und zum Dienste der Frommen bestimmt; Gott hat ihnen vornehmlich die Fürsorge für die Kinder anvertraut. Auch diese Punkte werden vom Verfasser in demselben Geiste behandelt, indem er sich ganz an die Resultate der biblischen Urkunden hält, einige der wichtigsten und anschaulichsten Stellen als Beweise anführt (den ersten jener Hauptsätze ausgenommen, bei welchem die Anführung einzelner Stellen, wie der Vf. selbst erinnert, wegen der grossen Menge von Zeugnissen des alten und neuen Testaments nicht nöthig war), und überall bemerklich macht, wie wenig die forschende Vernunft an diesen Wahrheiten einen Anstoss nehmen könne. Aber er sorgt auch in dem letzten Abschnitte der Predigt (S. 458—464.) dafür, dass jene ganze zunächst theoretische Betrachtung ein praktisches Interesse gewinne, und beschliesst seinen Vortrag mit äusserst erhebenden und ansprechenden Ermunterungen, auch in der Schöpfung und Bestimmung der Engel die unendliche Allmacht, Weisheit und Liebe Gottes zu erkennen, und für die liebevollen Absichten, welche Gott mit der Beseligung der Menschen hat, selbst thätig zu werden, durch wahre Veredlung unserer selbst, und rastlose Thätigkeit für die Wohlfahrt unserer Brüder. Folgende Stelle (S. 460. folg.) stehe hier als Probe jener trefflichen Anwendung des Dogma: „Wie lange „wollen wir uns den gnädigsten Absichten, die dieser „liebreiche Gott für unsere Wohlfahrt hat, widersetzen? „Unglückliche, verkehrte Neigungen unsers Herzens! „Gott wendet alle möglichen Mittel an, die seine All„macht und Weisheit nur erfinden können, um uns „zeitlich und ewig glückselig zu machen; und wir wen„den dagegen alle möglichen Kräfte an, die unser ver„derbtes Herz nur hervorbringen kann, um uns aller „dieser Glückseligkeiten ewig unfähig zu machen. „Fremde Geschöpfe freuen sich über unsere Busse; und „wir bleiben bei unserer Unbussfertigkeit unempfindlich. „Fremde Geschöpfe sorgen für unsere Wohlfahrt; und

„wir lauern auf das Verderben unserer eigenen Mitge„schöpfe. Fremde Geschöpfe suchen die Vollkommen„heit unseres Geschlechts; und wir arbeiten unermüdet „an dem Untergange desselben. Jene Geister, die vor „dem Throne Gottes stehen, die unendlich vollkomme„ner, als wir sind, werden mit Freuden unsere Diener; „und wir, die wir alle gleich elend, gleich unvollkom„men sind, wir wissen nicht, wie wir uns einer über „den andern erheben, wie wir unsere Mitbrüder verach„ten, wir unsere Mitgeschöpfe quälen wollen. Wollen „wir denn, unserem Geschlechte zur Schande, die ein„zigen unempfindlichen und lieblosen Geschöpfe in der „Natur seyn, die zur Ehre Gottes, und zur Vollkom„menheit der Welt nichts beitragen wollen? Die Blu„men auf dem Felde preisen die Allmacht ihres Schöp„fers; die Morgensterne loben ihn, und jauchzen ihm „entgegen. Die Engel, die starken Helden, richten „seine Befehle aus, und preisen seine Herrlichkeit. Und „wir wollen allein die Allmacht unsers Gottes nicht „fürchten? wir wollen allein seine Weisheit nicht ver„ehren? wir wollen allein seine Güte nicht erkennen? „u. s. w.“ Vergl. damit Häfeli Predigt über die Engel, in seinen nachgelassenen Schriften, herausgegeben von D. Stolz, 1. Band. Winterthur, 1813. 8. S. 294. folgg.

Ich verbinde damit ein zweites Beispiel aus Reinhards Predigten im Jahre 1800. gehalten, zweitem Band (neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage, Nürnberg und Sulzbach, 1806. 8.). Dieser Band enthält S. 270. folgg. die bekannte Reformationspredigt des Verewigten, in welcher der wichtige Hauptsatz über den Text Römer 3, 23—25. meisterhaft ausgeführt wird: wie sehr unsere Kirche Ursache habe, es nie zu vergessen, sie sey ihr Daseyn vornehmlich der Erneuerung des Lehrsatzes von der freien Gnade Gottes in Christo schuldig. Was ich im Allgemeinen über die Zweck-

mässigkeit polemischer Predigten erinnert habe, deren Absicht dahin geht, irrige Behauptungen der Zeit, welche mit dem ächten christlichen Glauben, und mit der heiligen Bestimmung des Evangelii Jesu unvereinbar sind, aus reiner Liebe für die Wahrheit, und heiligem Eifer für die Sache Gottes, anzugreifen, und in ihrer Nichtigkeit darzustellen, kann an dieser Predigt anschaulich nachgewiesen werden. Der Eingang beschäftigt sich mit einer allgemeinen, Wehmuth ausdrückenden Betrachtung, dass sich unsere Kirche von der eigentlichen Lehre Luthers und seiner Freunde immer mehr entferne, und richtet die Aufmerksamkeit der Zuhörer ganz auf die Wichtigkeit der Frage hin, auf welche Haupt- und Grundlehre unsere Kirche durch die Anstrengungen Luthers und seiner Gefährten erbauet worden sey. Der erste Theil beweist den aufgestellten Satz: unsere Kirche ist ihr Daseyn vornehmlich der Erneuerung des Lehrsatzes von der freien Gnade Gottes in Christo schuldig, a) aus der Veranlassung, welche Luthern weckte, und in Bewegung setzte, b) aus dem klaren Inhalte unserer Bekenntnissschriften, c) aus dem Eifer, mit welchem Luther diese Lehre vortrug und einschärfte, d) aus der Gestalt, die unsere Kirche sogleich bei ihrem Entstehen empfing. Wie sehr aber unsere Kirche Ursache habe, diesen Ursprung nie zu vergessen, wird im zweiten Theil an folgenden Sätzen nachgewiesen: a) schon ihrem Stifter ist dies unsere Kirche schuldig, b) der Wahrheit selbst ist sie es schuldig, ihres Ursprungs eingedenk zu seyn, und die grosse Lehre festzuhalten, die so würksam bei demselben gewesen ist, c) sie darf ihrer Sicherheit wegen weder ihren Ursprung, noch diese Lehre vernachlässigen, d) die Ruhe ihrer Mitglieder fordert sie dazu auf. Ich wähle zur Erläuterung den zweiten *subpars* S. 289—292. „Denn, wählet, was ihr wollet, beantwortet „die wichtige Frage, wie der sündige Mensch des gött„lichen Wohlgefallens theilhaftig werden soll, nach der

„Schrift, oder nach der Vernunft; werdet ihr, wenn „ihr vorsichtig und unbefangen seyd, einen andern Weg „zur Besserung, Beruhigung und Seligkeit nachweisen „können, als den, auf welchen die Verbesserer der „Kirche hinzeigten; werdet ihr nicht eingestehen müs„sen, alles, alles hänge doch zuletzt von der freien „Gnade Gottes in Christo ab? Dass die Schrift dies „lehre, wer kann das läugnen, wer kann es in Zweifel „ziehen, wenn er auch nur unsern Text genauer er„wägt? Hat man den Stiftern unserer Kirche aus der „Schrift das Gegentheil beweisen können? Bestand „nicht eben darin ihr grosser entscheidender Sieg, dass „man dies nicht vermochte, dass man die klaren Aus„sprüche der Schrift über diese Sache durch alle Spitz„findigkeiten der Schule nicht zu verdunkeln im Stande „war? Oder sagt sie uns, nachdem wir sie durch „mehrere Mittel der Auslegung befragen können, als „man zu den Zeiten der Kirchenverbesserung hatte, et„was anderes? Freilich hat man daran gearbeitet, sie „etwas anderes sagen zu lassen. Aber, ist es zu ver„kennen, wie willkürlich, wie gewaltsam man dabei zu „Werke gegangen ist; welcher Künste und Erfindun„gen man sich bedient hat, um Christum, wie sich „Luther in der vorhin angeführten Stelle von den So„phisten seiner Zeit ausdrückt, in einen Lehrer zu „verwandeln, der nur von guten Werken „predige, und einem Gesetzgeber gleich „sey; um es unkenntlich zu machen, dass er Gnade „austheile, und sich für den Weg zum Le„ben erkläre? Nein, m. Brüder, wer den redlichen, „geraden Sinn Luthers hat, wer die Schrift ehrt, wie „er sie ehrte, und als göttliche Belehrung gelten lässt; „der kann unmöglich etwas anderes in ihr finden, als „er; dem ist die Lehre Gottes in Christo eben die „heilige, unwidersprechliche Wahrheit, die sie ihm „war. Und, kann denn die Vernunft sie verwerfen, „wenn sie vorsichtig seyn, wenn sie sich nicht An-

„maassungen erlauben will, bei denen sie sich selbst „verkennt? Kann sie es läugnen, dass die Menschen „allzumal Sünder sind, und des Ruhms man„geln, den sie an Gott haben sollen? Kann „sie es läugnen, dass der menschlichen Natur eine Ge„brechlichkeit eigen ist, bei der sie vor den Augen Got„tes, und selbst vor dem Richterstuhl ihres eigenen „Gewissens, stets verwerflich bleibt? Kann sie es läug„nen, dass wir selbst dann, wenn wir alle unsere Pflich„ten erfüllen, wenn wir alles leisten könnten, was wir „sollen, noch immer nichts verdienen würden, noch „immer keine Belohnung fordern könnten, weil wir „blos unsere Schuldigkeit gethan hätten? Kann sie es „läugnen, dass selbst die vollkommenste Tugend das „nimmermehr gut machen kann, was zuvor versehen „worden ist, und wenigstens in dieser Hinsicht Gnade „nöthig seyn würde? Kann sie endlich läugnen, dass „wir eine reine vollendete Tugend weder beweisen, „noch beweisen können; dass wir auch bei dem besten „Willen täglich sündigen, und uns vor dem Heiligsten „verwerflich machen; dass also gar nicht daran zu den„ken ist, sich vor ihm jemals auf eigenes Verdienst zu „berufen, und von Rechts wegen etwas von ihm zu „fordern? Und bei solchen Umständen, bei diesen un„widersprechlichen Wahrheiten und Thatsachen sollte „die Vernunft die Erklärungen nicht erwünscht und „annehmlich finden, die Gott durch Christum gethan „hat; sie sollte nicht selbst dazu rathen, alle Ansprüche „von eigener Würdigkeit fahren zu lassen, und alles „von der Gnade Gottes zu erwarten; sie sollte es nicht „für Pflicht halten, sich den Anordnungen Gottes, der „allein bestimmen kann, wie er Sünder begnadigen will, „demüthig und gläubig zu unterwerfen? Der Wahr„heit, der Wahrheit selbst ist es also unsere Kirche „schuldig, es nie zu vergessen, dass sie ihr Daseyn vor„nehmlich der Erneuerung des Lehrsatzes von der freien „Gnade Gottes in Christo schuldig ist.“ Wen fesselt

nicht die Klarheit und überzeugende Kraft, mit welcher Reinhard hauptsächlich an dieser Stelle zeigt, wie jene schriftmässige, in deutlichen Aussprüchen des Evangelium enthaltene Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo so ganz dazu geeignet sey, ein heiliges Bedürfniss der menschlichen Natur, welches die Vernunft selbst (wenn wir nicht unser innerstes Selbstbewustseyn verläugnen wollen) anerkennen muss, aber nicht aus eigener Kraft stillen kann, vollkommen zu befriedigen? *)

Nur andeuten will ich ein drittes vorzüglich interessantes Beispiel aus Schmalz Epistelpredigten im Jahre 1822. gehalten, 2. B. Leipz. 1825. N. XXVII. (Römer 8, 18—23.) der einstige Untergang der sichtbaren Welt. Der 1. Theil behandelt die evangelische Ansicht dieses wichtigen Gegenstandes: der einstige Untergang der sichtbaren Welt wird, a) in der Schrift widerholt verkündigt, er hat b) für uns viel Unbegreifliches und Geheimnissvolles, c) er erscheint bei einigem Nachdenken als möglich und wahrscheinlich, d) ja, bei steigender Veredelung als nothwendig und wünschenswerth. Der 2. Theil spricht von dem evangelischen Gebrauch dieses Gegenstandes, er soll a) das Gefühl unserer Würde in dem Denkenden beleben, b) vor dem Dienste des vergänglichen Wesens den Sünder warnen, c) in Leiden den höchsten Trost dem Dulder gewähren, d) bei dem Aufstreben nach Vollendung dem Gerechten den höchsten Muth verleihen.

Von den christlich-moralischen Predigten.

Das Wesen des Christenthums ist ein lebendiger Glaube, der in der Liebe thätig wird, d. h. der sich

*) Litterärische Nachweisungen einzelner Predigten und Predigtsammlungen, welche christlich-dogmatische Gegenstände betreffen, finden sich in Dahl Lehrbuch der Homiletik, Leipzig, Rostock und Schwerin, 1811. 8. S. 30—60.

als einen rechten, festen, innigen Glauben durch eine solche Handlungsweise bewährt, deren beseelendes und leitendes Princip wahre Liebe Gottes, Liebe Jesu Christi, Liebe unserer Brüder ist. Einen rechten christlichen Glauben an Gott, den Vater unser aller, den Herrn und Richter der Lebendigen und der Todten, an Jesum Christum, den Erlöser, der uns mit Gott dem Vater befreundet und versöhnt, der ein Vorgänger und Führer zum Leben und zur seligen Unsterblichkeit geworden ist, der alle Bekenner seines Namens zu einer grossen Familie Gottes vereinigt im Himmel und auf Erden, und an den heiligen Geist Gottes, der alle Herzen, die sich ihm willig öffnen, fort und fort erleuchtet, heiligt, und mit Friede und Freude erfüllt, einen solchen Glauben können wir unmöglich mit voller Klarheit auffassen, und in seiner hohen Bedeutung erkennen, ohne zugleich von der Gesinnung jener Liebe durchdrungen und erfüllt zu werden; wo aber diese Liebe Raum im Innersten gewonnen hat, da muss sie auch das ganze Handeln des Menschen leiten und gestalten. So wie es nun christliche Kanzelvorträge giebt, welche sich zunächst mit Darstellung des christlich-religiösen Glaubens in seinem Inhalte, seinem Zusammenhange, seinen Gründen beschäftigen, so sehen wir in einer andern Gattung von Predigten den christlich-frommen W a n - d e l in der Liebe, die nothwendige Frucht und lebendige Bewährung des wahren Glaubens, als den Hauptgegenstand hervortreten. S. die philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik, 2. A. S. 324. Kanzelvorträge also, welche dasjenige bald mehr im Allgemeinen, bald mehr im Einzelnen umfassen, was zu der wahren christlichen, aus dem ächten Glauben kommenden, und diesen Glauben ausdrückenden Liebe gehört, und sich darauf bezieht, nennen wir christlich-moralische Predigten. Nicht allgemeine moralische Betrachtungen und Reden überhaupt,

wie sie ein Lehrer der philosophischen Sittenlehre halten würde, wenn er die Resultate der wissenschaftlichen philosophischen Moral vor einem gemischten Publikum popularisiren, und anwendbar machen wollte, erwarten und verlangen wir da, wo Diener der christlichen Kirche von Tugend und Sittlichkeit sprechen. Eine Tugend, wie sie der Heiland selbst in seinem Evangelio gelehrt, in seinem Thun und Würken bewiesen und verherrlicht, und, wie die Apostel in ihren Worten verkündigten, und bei ihrer thätigen Nachfolge Christi, überall als den erhabensten Gegenstand des menschlichen Strebens und Ringens betrachteten; eine Tugend, die in dem völligen Ablegen des ganzen alten Menschen, sammt seinen Lüsten und Begierden besteht, und in der Erneuerung durch Jesum Christum, nach dem Ebenbilde Gottes, die auf nichts geringeres ausgeht, als auf die vollkommenste Aehnlichkeit mit Gott; eine Tugend, die ihre reinsten, edelsten, und kräftigsten Verpflichtungs- und Bewegungsgründe in dem Willen Gottes findet, wie er von Jesu Christo, dem Sohn des lebendigen Gottes uns verkündigt wird, in dem durch Jesum Christum uns geoffenbarten, auf ewige Liebe gegründeten und zur ewigen Liebe begeisternden kindlichen Verhältnisse zu Gott, und brüderlichen Verhältnisse zu den Menschen, in dem erhabenen Vorbilde des göttlichen Erlösers selbst, in seinem Leiden und Sterben für das Heil der Welt, in seiner Auferstehung und Verherrlichung, und in den grossen Verheissungen und Aussichten in das unendliche Reich Gottes, welche er uns gegeben und eröffnet — eine solche Tugend, in ihrem Wesen, in ihren Aeusserungen, in ihren lautern und reinen Quellen, in ihren himmlischen Würkungen lebendig darzustellen, und christliche Gemüther mit ihr vertraut zu machen, und demjenigen zu wehren und zu steuern, was dem Gedeihen wahrer Tugend entweder in der Menschenwelt überhaupt, oder in dem besondern Geiste der gegenwärtigen Zeit, feindlich entgegenstrebt — dies ist

die Aufgabe solcher moralischen Vorträge, welche in einer Homiletik in Betrachtung kommen. So wie Jesus und die Apostel die Sittenlehre immer genau an die heiligen Wahrheiten und Gegenstände des christlichen Glaubens knüpfen; so darf sie auch in christlichen Predigten nicht als etwas von der Religionslehre abgesondertes, für sich bestehendes erscheinen, und, wir würden nicht im Geiste Jesu die Tugend verkündigen, und die Menschen zur Tugend auffordern und ermahnen, wenn wir in unsern moralischen Predigten die nothwendige Beziehung der Tugend überhaupt, und ihrer einzelnen Aeusserungen, auf den religiösen Glauben, aus welchem alles wahre Gute kommt, aus dem Auge verlieren wollten. Ist ja doch überhaupt wahre Tugend ohne religiösen Glauben ein Unding, sobald wir auf die Würklichkeit des menschlichen Lebens sehen, und die Natur des Menschen, wie sie würklich ist, in ihren heiligsten und edelsten Anlagen und Bedürfnissen beachten! Soll also eine moralische Predigt mit Recht den Namen einer christlichen verdienen, so muss sie den Charakter einer moralisch-religiösen Betrachtung an sich tragen.

Auf verschiedenen Wegen aber kann die allgemeine Bestimmung dieser Gattung von Predigten, die christliche Besserung und Veredlung durch den Vortrag der religiösen Sittenlehre des Christenthums *), erreicht werden. Es lassen sich nehmlich 1) was den Umfang der zu behandelnden Gegenstände betrifft, allgemeine und specielle moralische Predigten unterscheiden. In den allgemeinen bezieht sich der Hauptsatz auf irgend

*) Der allgemeine Begriff des christlichen Erbauens, (womit wir die Bestimmung aller christlichen Kanzelvorträge kurz, treffend, und biblisch bezeichnen) umfasst auch das Fördern der christlichen Besserung und Veredelung. S. meine philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik, 2. A. S. 310. ff.

eine Betrachtung, welche bald das eigenthümliche Wesen, die Quellen und Beförderungsmittel, bald den unendlich hohen Werth der ächten christlichen Gesinnung und Handlungsweise, oder die Gefahren der Tugend, das Verabscheuungswürdige und Tadelnswerthe, das Elend und Verderben der Sünde überhaupt betrifft. Es gehört nothwendig zu einer wahren christlichen Veredelung des Menschen, dass man die wahre Tugend, als ein zusammenhängendes Ganzes klar und lebendig erkenne, dass man sich selbst und andere gegen das unselige Vorurtheil verwahre, als ob man die Beobachtung gewisser einzelnen Gebote mit der Verletzung anderer Pflichten, und die sittliche Strenge gegen einzelne Verirrungen und Fehler mit einer gewissen Nachgiebigkeit und Gleichgültigkeit gegen diese und jene sündliche Lieblingsneigung wohl verbinden und vereinigen könne, dass man den christlichen Geist in sich aufnehme, welcher, einmal lebendig im Innersten geworden, das menschliche Gemüth gegen jede Art der Uebertretung des göttlichen Willens waffnet, und für jede Art der christlichen Tugendübung willig und empfänglich macht. Darum sind solche Betrachtungen, wenn sie mit andern Gegenständen abwechseln, und wenn sich der Prediger die Gabe zu eigen macht, selbst allgemeine moralische Sätze und Wahrheiten, so oft als möglich, zu individualisiren, und aus diesem oder jenem eigenthümlichen Gesichtspunkte darzustellen, allerdings sehr nothwendig und wichtig. Aus der reichen Fülle erläuternder homiletischer Beispiele, welche hier zu Gebote stehen, begnüge ich mich folgende bemerklich zu machen. Reinhards Predigten im Jahre 1804. gehalten, 1. Band (Nürnberg und Sulzbach, 1805.) N. XX. die wunderbare Gewalt, die uns eine wahre Frömmigkeit über den Geist und das Herz unserer Mitmenschen verschafft (am Johannistage). 2. Band (1805.) N. XXI. Von der Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn

(am Tage Mariä Heimsuchung). N. XXV. In welchem Sinne das Bestreben, Gott zu dienen, ungetheilt seyn könne und müsse (am 15. Sonntage nach Trinitatis). Reinhards Predigten 5te Sammlung vom Jahre 1805, 1. Band (Nürnberg und Sulzbach, 1806.) N. XII. Ermunterungen zu einem immerwährenden und folgsamen Aufsehen auf Jesum (an einem Busstage über Hebräer 12, 2.). 2. Band (1806.) N. XIII. Warum wir es nie vergessen dürfen, dass man, ohne von neuem geboren zu werden, kein Christ seyn kann (am Sonntage nach Trinitatis). N. XXXIV. Dass man bei einem pflichtmässigen und zwar wohlwollenden Verhalten in allen Verlegenheiten am sichersten geht (am 17. Sonntage nach Trinitatis). N. XXXV. Von der Vereinigung des Glaubens und der Liebe bei wahren Christen (am 18. Sonntage nach Trinitatis). Dräseke Predigten für denkende Verehrer Jesu, erste Sammlung (Lüneburg, 1810.) N. IX. Wer innigst fühlt, dass das Gute, das Höchste sey, auf dem ruht heiliger Geist (am Pfingstfeste). N. XI. Fordert die Religion Jesu von ihren Bekennern auch nicht zu viel? (am Michaelisfeste). Zweite Sammlung (1808.) N. II. Ueber gute Grundsätze (am Sonntage Invocavit). N. XI. Der Hang, gut zu scheinen (am 8. Sonntage nach Trinitatis). Dritte Sammlung (1809.) N. XI. Das Wesen der Gewissenhaftigkeit (am Sonntage Exaudi). Vierte Sammlung (1810.) N. IX. Die Kinder des Lichts neben den Kindern der Welt (am 17. Sonntage nach Trinitatis). Von solchen und ähnlichen allgemeinen christlich-moralischen Predigten unterscheide ich die speciellen, welche sich damit beschäftigen, einzelne Pflichtgebote des Christenthums und einzelne Tugenden des Christen in ihrer Natur, ihrem Umfange, ihren Aeusserungen, ihren Gründen, ihren

Hülfsmitteln zu erörtern; oder über einzelne Fehler und Sünden zu sprechen, oder besondere Begebenheiten und Verhältnisse des menschlichen Lebens aus dem christlich-moralischen Standpunkte darzustellen *). Wenn das moralische Urtheil der Menschen zu der gehörigen Klarheit und Bestimmtheit gedeihen, wenn das moralische Gefühl für eine freudige Billigung des Rechten, Guten, Gottgefälligen in allen Verhältnissen und Lagen des Lebens empfänglich werden, wenn der Wille unerschütterliche Festigkeit im Ausführen und Vollbringen des Guten gewinnen soll, so muss dafür gesorgt werden, dass sich der religiös-moralische Geist des Christenthums auch im Besondern und Einzelnen dem Verstande und Herzen wahrer Bekenner Jesu klar und lebendig darstelle. Die besondere, den geistlichen Redner überall leitende Rücksicht auf die Beschaffenheit, und die geistigen Bedürfnisse seiner Zuhörer und seiner Gemeinde (wovon ich weiter unten ausführlicher rede) wird ihm dabei diejenigen Gegenstände leicht an die Hand geben, welche bei seinen Zuhörern am öftersten und am bestimmtesten zur Sprache kommen müssen, aber ihn auch vor dem homiletischen Missgriffe schützen, gerade ein solches specielles Verhältniss, in welchem nur einzelne wenige Mitglieder der Gemeinde stehen, zum Thema einer ganzen moralischen Predigt zu wählen. Es ist z. B. äusserst zweckmässig, wenn zuweilen ein besonderer Vortrag über die Pflichten der Kinder gegen die Eltern gehalten wird — auch die Erwachsenen sollen nie vergessen, was sie den Eltern schuldig sind — oder, über das christliche Verhalten der Obrigkeit gegen die Bürger, und der Bürger gegen die Obrigkeit — auch hier werden alle Mit-

*) Noch specieller sind diejenigen Vorträge, in denen man die Absicht hat, zu einer einzelnen bestimmten guten That (z. B. einem bestimmten Werke der christlichen Wohlthätigkeit) aufzufordern. Sie gehören zu den Kasualpredigten, von denen ich weiter unten rede.

glieder der Gemeinde, sie mögen dem kleinen Kreise der obrigkeitlichen Personen selbst angehören, oder dem ungleich grösseren Kreise derer, welche gewisse Pflichten gegen die Obrigkeit zu erfüllen haben, an den ausgesprochenen christlich-moralischen Belehrungen und Ermunterungen lebendigen Antheil nehmen können. Unzweckmässig würde ich dagegen eine Predigt nennen, die sich blos mit den Pflichten der Obrigkeiten selbst, oder mit den Pflichten der Schullehrer beschäftigt — man predigt hier nicht sowohl der Gemeinde im Ganzen, wie es doch in öffentlichen christlichen Religionsvorträgen erwartet wird, als vielmehr einzelnen Individuen, und alles wird auf den eigenthümlichen Würkungskreis dieser Einzelnen bezogen. Der christliche Prediger wird schon bei der Behandlung anderer Gegenstände der christlichen Sittenlehre, welche dergleichen ganz specielle Ermahnungen und Warnungen, die sich nicht füglich zum Thema einer ganzen Predigt eignen, zugleich mit umfassen, Gelegenheit und Veranlassung finden, auch über solche Materien zu sagen, was der Geist des Christenthums verlangt. Dass übrigens unfruchtbare kasuistische Untersuchungen, über solche Verhältnisse und Fälle, die sich nicht leicht in der Würklichkeit des menschlichen Lebens finden, und höchstens als moralische Probleme für die Wissenschaft betrachtet werden können, nicht auf die Kanzel gehören, und schon durch den oben ausgesprochenen Grundsatz der Rhetorik ausgeschlossen werden: der Gegenstand einer Rede soll praktisch seyn *), dass man sich hüten müsse, bei der Erwähnung gewisser menschlicher Laster und ihrer Würkungen nicht in solche specielle Schilderungen überzugehen, welche entweder **) Ekel er-

*) Wohl zu beachten sind in dieser Hinsicht die Apostolischen Aussprüche 2 Timoth. 2, 23. Titus 3, 9.

**) Aeusserst treffend und eindringend z. B. sind mehrere Stellen in Basilius des Grossen Rede περι γαστριμαργιας και μεθης,

regen müssten, oder die Neugierde unerfahrner Zuhörer reizen würden; dass man überhaupt bei der Darstellung specieller moralischer Gegenstände nicht mehr sage, als der religiöse und moralische Zweck, insbesondere bei dieser Gemeinde, und an diesem Orte verlangt, darf wohl nur mit einem Worte angedeutet werden.

2) Ein anderer eben so wichtiger Unterschied beruht auf der Verschiedenheit derjenigen, der allgemeinen Bestimmung christlich-moralischer Predigten angemessenen, Würkungen, welche zunächst durch diesen oder jenen Vortrag (er möge nun seinem Umfange nach ein allgemeiner oder ein specieller seyn), in den Gemüthern der Menschen hervorgebracht werden sollen. Es liegt nothwendig in der Natur der christlichen Besserung und Veredelung, dass der Verkündiger des Evangelium die mannichfaltigen Verhältnisse beachte, in welchen die Denkungs- und Handlungsweise des Menschen, seine ganze sittliche Verfassung, zum christlichen Sittengesetze, und zu dem Wesen der christlichen Tugend steht; dass er dem Sittlichschlummernden zum Erwachen, zur Selbsterkenntniss, zur aufrichtigen Reue helfe, denjenigen warne und rette, dessen Frömmigkeit und Tugend in Gefahren schwebt, und den Gebesserten immer beharrlicher, umfassender, und lebendiger in seiner Tugendübung mache. Das menschliche Begehrungsvermögen *) muss von dem geistlichen Redner in Thätigkeit gesetzt werden, dass eine lebhafte, und mit vernünftiger Ueberlegung verknüpfte Verachtung und Verabscheuung des

wo er die Trunkenheit und Schwelgerei in ihren schrecklichen Folgen schildert; aber gewisse ekelhafte Würkungen dieser Laster wünschte man doch von dem Redner mehr angedeutet zu sehen, als so bestimmt und anschaulich gezeichnet.

*) Vergl. was über die Natur und Absicht der Rede überhaupt in meiner philosophischen und religiösen Begründung der Rhetorik und Homiletik, 4. Kapitel, S. 93 ff. 2. A. gesagt worden ist.

sittlich-Bösen, und eine eben so lebendige und besonnene Liebe und Hochachtung des sittlich-Guten entstehe. Es wird daher 1) strafende und warnende, 2) ermunternde und erweckende christlich-moralische Predigten geben. Sowohl das Eine als das Andere kann auf verschiedene Art geschehen. Man kann a) das Sittlich-Gute selbst bald allgemeiner, bald specieller, nach seinem Wesen, seinen Quellen, seinen Würkungen, in seiner Würde und Heiligkeit, in seiner mächtigen, jedes unverdorbene und unbefangene Gemüth anziehenden Gewalt (zur Erweckung und Ermunterung), das Sittlich-Schlechte dagegen, bald in der Gattung, bald in der Art, in seiner Thorheit, Niedrigkeit, Verwerflichkeit (zur Beschämung dessen, der ihm huldigt, und zur Warnung für jeden, der in Gefahr kommt, sich demselben hinzugeben) darstellen. Und dabei giebt es einen doppelten Weg, indem man entweder vom Allgemeinen zum Konkreten herabsteigt, d. h. eine sittlich-gute, oder sittlich-schlechte Denkungs- und Handlungsweise zum Thema der geistlichen Rede wählt, und mit den allgemeinen Erörterungen über die Quellen, die Natur, die Aeusserungen, die Würkungen desselben die Anschaulichkeit der Beispiele verbindet; oder umgekehrt vom Konkreten zum Allgemeinen hinaufsteigt, d. h. das Beispiel eines bestimmten Individuum als Hauptgegenstand betrachtet, und an die lebhafte Darstellung dieses Einzelnen das Allgemeine knüpft. Von jener Art sind z. B. in Reinhards Predigten im Jahre 1802. gehalten (Amberg und Sulzbach, 1803. 2. B.) folgende Vorträge: vom ächten Sinn für die Wohlthaten Gottes (über Lucae 1, 39—56.), vom Werthe schneller Entschliessungen (wo der Redner eben sowohl das Tadelnswerthe, als das Gute in schnellen Entschliessungen darstellt, über Lucae 5, 1—11.), warum doch die, welche im Besitz der wahren Religion zu seyn glauben, so oft durch die Tugenden derer beschämt werden, die im Irrthum zu

leben scheinen (über Lucae 14, 11—19.), von dem wichtigen Einfluss, den ein demüthiger Fleiss in der christlichen Besserung auf unsere Hoffnungen hat (über Matth. 18, 1—11.), über den Wunsch, gewisse Dinge, die uns wichtig sind, noch erleben zu können (über Lucae 1, 22—32.), von der auffallenden Kraftlosigkeit der Vorsätze, die wir zu unserer Besserung fassen (über Lucae 8, 9—15.). Zu den Predigten dieser Art, die vom Konkreten ausgehen, rechne ich namentlich diejenigen, welche die musterhafte, göttliche Gesinnung und Handlungsweise Jesu Christi, in dieser oder jener Hinsicht, lebendig als Vorbild darstellen, wie in dem angeführten Jahrgange der Reinhardischen Predigten die Vorträge: Blicke in das häusliche Leben Jesu (über Joh. Ev. 2, 1—11.), über das Verhalten Jesu bei Lebensgefahren während seines öffentlichen Lehramtes (über Matth. 15, 21—28.), die Spuren der Weisheit und Geistesgrösse Jesu bei seinem letzten Einzuge zu Jerusalem (über Matth. 21, 1—9.). Das Leben Jesu Christi bietet uns eine so reiche Fülle der erhabensten Erscheinungen vollkommener Sittlichkeit und göttlicher Grösse des Geistes in menschlichen Verhältnissen und Umgebungen dar, dass sich der christliche Prediger verpflichtet fühlen muss, vor allem und hauptsächlich aus dieser heiligen Quelle seine erweckenden und ermunternden Beispiele zu schöpfen, den Gebesserten befestigend und stärkend, den Fehlenden und Sittlichgesunkenen beschämend und erschütternd. Dass aber auch andere, in irgend einer religiösen und moralischen Beziehung vorzüglich merkwürdige Personen der Geschichte sehr zweckmässig zu solchen Vorträgen benutzt werden können, davon haben mehrere unserer besten Kanzelredner schätzbare Proben gegeben *). Z. B. Drä-

*) Sehr brauchbar ist für diesen Zweck Niemeyer Charakteristik der Bibel, 1. 2. Theil, in der 5. Auflage, Halle, 1794. 95. 3. Theil, 4. Auflage, 1795. 4. Theil, 3. Auflage, 1795. 5. Theil, 2. Auflage, 1795. 8.

seke Predigten für denkende Verehrer Jesu 4. Sammlung, Lüneburg, 1810. N. I. Liebe zu Jesu in einer Reihe biblischer Gemälde (über Matth. 15, 21—28. Marci 14, 3—9. Lucae 7, 37—47. 10, 38—42. Joh. 20, 11—17.). Lavater vermischte Predigten (Frankfurt und Leipzig, 1773.) N. 6. Der Fall und die Busse des Petrus über Matth. 26, 69—75. Saurin Predigten über die Leidensgeschichte Jesu und andere damit verwandte Materien übersetzt von M. Heyer, 1. Theil (Leipzig, 1760.) N. 8. von der Verzweiflung des Judas über Matth. 27, 3—10. Franz Theremin Predigten (Berlin, 1817.) N. 8. David und sein sterbendes Kind über 2 Samuel 12, 15—23. Tzschirner Predigten herausg. v. Goldhorn, 4. B. (2. Aufl.) Leipzig, 1829. N. XIII. (über Apostelg. 2, 46—47.) die apostolischen Gemeinden sollen uns der Gegenstand lehrreicher und erhebender Betrachtung, aber nicht allseitiger Nachahmung seyn. In der Römisch-katholischen Kirche hat man, besonders in der älteren Zeit, nicht selten auch andere Erzählungen, bald aus dem Leben berühmter Kirchenlehrer, bald aus der Geschichte der Heiligen und Märtyrer, bald aus andern Biographieen, bei solchen Vorträgen zum Grunde gelegt *). Dies kann nun allerdings weit eher gerechtfertigt werden, als, wenn man sich zu diesem Behuf erdichteter Namen und Erzählungen bediente, welche zwar keine innere Unwahrscheinlichkeit hatten, aber doch von der Phantasie des Redners zusammengesetzt wurden. Man entfernt sich dabei nur allzuleicht von dem eigentlich-biblischen Tone der Predigt, und gefällt sich in rednerischen Ausschmükkungen, ohne den Zweck der christlichen Erbauung festzuhalten. Und — wozu erdichtete vorbildliche Erzählungen, da die Würklichkeit, insbesondere die bib-

*) Vergl. Graser praktische Beredsamkeit der christlichen Kanzel, Augsburg, 1774. 4. 2. Buch. 4. Kapitel von den Exempelpredigten.

lische Geschichte, den mannichfaltigsten und fruchtbarsten Stoff gewährt? (Ich spreche hier nicht von geistlichen Reden, welche diese oder jene Gleichnissrede, Parabel, Jesu Christi als Leitfaden betrachten; von ihnen wird weiter unten die Rede seyn.) Aber auch das grosse und reiche Gebiet der Geschichte ist nicht in gleichem Grade dazu geeignet, Beispiele darzubieten, welche in christlich-moralischen Vorträgen als Hauptgegenstände behandelt werden könnten; denn alles, was dieser Bestimmung entsprechen soll, muss nothwendig in einer nahen und unverkennbaren Beziehung auf den eigenthümlichen Geist des Christenthums, und auf die christliche Kirche erscheinen, und dabei nicht den gelehrten Geschichtsforscher allein, sondern alle Zuhörer des Predigers interessiren können, damit nicht die wahre Erbauung der Gemüther einer fremdartigen Beschäftigung weiche. Ich möchte daher die Wahl der Gegenstände zu solchen moralisch-historischen Predigten, ausser der biblischen Geschichte, grösstentheils auf gewisse Thatsachen und Personen der christlichen Kirchengeschichte beschränken, welche dem Publicum des Predigers ohnedem nicht unbekannt sind, oder sich wenigstens leicht an diejenigen geschichtlichen Kenntnisse anknüpfen lassen, die bei der Gemeinde, aus dem Schulunterrichte, oder aus dort verbreiteten Büchern, oder aus lokalen Verhältnissen, als bekannt vorausgesetzt werden können. Vergl. die Predigtsammlung: Dräseke Predigten zur dritten Jubelfeier der evangelischen Kirche gehalten, Lüneburg, 1817. Ich nehme solche Vorträge aus, die man in dieser oder jener Gemeinde zum Andenken an die Verdienste und Tugenden eines Verstorbenen bestimmt, Gedächtnisspredigten, eine besondere Art der Casualpredigten. Man kann b) die Entwickelung der Gründe, welche den Menschen überhaupt, und insbesondere den Bekenner Jesu Christi bewegen und verpflichten können und sollen, das Sittlich-verwerfliche ernstlich zu hassen und zu meiden (so wie das angenommene Böse abzu-

legen), das Sittlich-Gute zu lieben, und freudig zu vollbringen, als Hauptgegenstand moralischer Predigten behandeln. Z. B. in dem oben angeführten Jahrgange der Reinhardischen Predigten von 1802. 1. B. N. X. Warnungen wider die Nachsicht gegen sündliche Begierden, die man nicht zum Ausbruche kommen lässt (über Matth. 4, 1—11.) N. XXIII. Welche Gesinnungen wir uns zu eigen machen müssen, wenn wir uns einen fröhlichen Abschied von der Erde bereiten wollen (über Marci 16, 14—20.) 2. B. N. XXVIII. Eine dringende Bitte an alle, die Einfluss auf ganze Familien haben, überall den Geist einer ächten Frömmigkeit zu zeigen (über Lucae 1, 57—80.) u. a. m. Man kann c) bei christlich-moralischen Predigten hauptsächlich den Zweck im Auge haben, die Aufmerksamkeit auf die Kräfte und Mittel, welche dem Menschen, und insbesondere dem Christen gegeben sind, das Böse zu meiden, und das Gute zu üben, oder auf die Versuchungen und Gefahren, welche der Mensch wohl kennen und beachten muss, damit er nicht aus Mangel an Wachsamkeit und Vorsicht von Fehltritten übereilt, und ein Diener der Sünde werde, hinzulenken. Eine ächt-psychologische und christlich-moralische Ascetik, belebt durch anschauliche Beispiele, und immer, so wie die Sittenlehre überhaupt, an heilige Wahrheiten des christlichen Glaubens geknüpft, ist in der That ein sehr wichtiger und fruchtbarer Gegenstand moralischer Predigten. So wie dem Redner überhaupt darum zu thun seyn muss, dass der Zuhörer nicht nur dasjenige bestimmt und deutlich fasse, wofür die Rede ihn gewinnen soll, nicht nur die Wahrheit, die Nützlichkeit, die Nothwendigkeit der Sache anerkenne und fühle, sondern auch überzeugt werde, dass und wie das geforderte ausführbar und möglich für ihn sey*);

*) S. meine philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik 2. A. S. 97. ff.

so liegt es auch in dem speciellen Berufe des geistlichen Redners, den Menschen zu einer möglichst klaren und lebendigen Erkenntniss alles desjenigen zu erheben, was seiner höheren geistigen Natur über sinnliche Begierde und Leidenschaft, über Macht der Gewohnheit, über herrschenden Geist des Zeitalters, verführendes Beispiel, Irrthum und Wahn den Sieg erkämpfen hilft. Vergl. aus dem angeführten Jahrgange der Reinhardischen Predigten von 1802. B. 1. N. XIV. Wie gut es sey, sich in einer immerwährenden Gemeinschaft mit Gott und einer höheren Welt zu denken (über Lucae 1, 26—38) B. 2. N. XXXII. Dass es höchst bedenklich sey, sich in Sachen des Gewissens auf das Beispiel solcher Menschen zu berufen, welche den Ruhm der Tugend und Frömmigkeit für sich haben (über Matth. 5, 20—26.). N. XXXIV. Von den Gefahren, welche der natürlichen Güte unsers Herzens drohen (über Lucae 10, 23—37.). N. XXXVIII. Dass auch in den Gelegenheiten, etwas Gutes zu würken, zuweilen Versuchungen liegen, gegen die wir auf unserer Hut seyn müssen (über Lucae 14, 1—11.). N. XXXIX. Warnungen wider den Hass gegen die Wahrheit (über Matth. 22, 34—46.). Tzschirner Pred. herausg. von Goldhorn 1. B. N. XXIII. Dass den Sieg über die Versuchung das Gefühl der Nähe Gottes begleite (Matth. 4, 1. ff.). 4. Band N. IV. Dass selbst das Unschuldige unserem Herzen leicht gefährlich werden könne (über B. an den Titus 1, 15. 16.). Schmalz Epistelpredigten im J. 1822. geh. 1. B. Leipzig, 1825. N. V. die Pflicht unsere Hoffnungen zu bewachen (Maleachi 3, 1—4) 2. B. N. XXXII. Warnungen vor unerkannten Sünden (1. Corinth. 10, 6—13). Man kann endlich d) die lebendige Darstellung des Sittlich-Guten, oder des Sittlich-Schlechten selbst, mit einer besondern Erörterung verpflichtender und bewegender Gründe, oder auch beides mit einer Hinweisung auf die Hülfsmittel der freudigen und beharrlichen Uebung des Guten, und der glücklichen Ueberwindung des Bösen vereinigen. Hier

bietet sich freilich dem Prediger nicht selten eine so reiche Fülle von Materialien dar (wenn zumal der moralische Hauptgegenstand selbst, der in diesen Beziehungen dargestellt werden soll, kein specieller, sondern ein allgemeiner ist), dass vor allem die Frage in Betrachtung kommt, ob auch dieser Reichthum von Gedanken, gerade für diesen bestimmten Kreis der Zuhörer, in einem Vortrage, mit der nöthigen Klarheit, Bestimmtheit, und Anschaulichkeit bearbeitet werden könne, ohne die gewöhnlichen und gesetzmässigen Grenzen der Länge, die ein Kanzelvortrag haben kann, zu überschreiten? Sehr gelungene Vorträge dieser Art sind z. B. aus Reinhards Predigten vom Jahre 1798. zweitem B. N. XXVI. Betrachtungen über den Glauben an die menschliche Tugend (über Matth. 7, 15 — 23.). N. XXVIII. Vom milden Geiste der Schonung, welcher Christen im Umgange mit andern beseelen soll (über Matth. 18, 1—11.). N. XXX. Dass wir bei unserem Verhalten auch auf die Gedanken anderer Rücksicht nehmen müssen (über Matth. 9, 1 — 8.).

Specielle Strafpredigten, d. h. christlich-moralische Vorträge, die sich nicht nur im Allgemeinen damit beschäftigen, sittliche Verirrungen und Laster der Menschen überhaupt, und insbesondere sittliche Mängel und Gebrechen des gegenwärtigen Zeitalters, mit heiligem Ernst und Eifer anzugreifen, sondern hauptsächlich das an einem bestimmten Orte, in einer bestimmten Gemeinde hervortretende Tadelnswerthe und Verdammliche, in seiner mehr oder minder eigenthümlichen Gestaltung, in das Auge fassen, hört man von unsern Kanzeln weit seltener, als in der ältern Zeit. Man hatte bemerkt, wie leicht das Strafen in Predigten seinen gewünschten Eindruck verliere, und seinen Zweck verfehle, wenn es zu häufig wiederkehrt, und Sache der Gewohnheit wird; wie oft der Tadel überspannt und übertrieben worden war, indem man, bei der Anwendung der allgemeinen christlich-moralischen Forderung

auf den Wandel einzelner Individuen, die besondere Beschaffenheit der Umstände und Verhältnisse, in welchen sie handelten, zu wenig beachtete, um darnach den grössern oder geringern Grad der sittlichen Verschuldung mit christlicher Liebe und Weisheit zu beurtheilen; wie sich nicht selten persönliche Bitterkeit und Leidenschaft des Predigers unter dem Deckmantel eines amtlichen christlich-moralischen Eifers zu verbergen wusste. Aber, wer möchte um dieser Erfahrungen willen dem Prediger das Recht, Strafpredigten zu halten, und diesen Vorträgen selbst ihren Werth und ihre Nothwendigkeit absprechen? Das christliche Predigtamt kann in der That seinen heiligen Endzweck nur dann vollkommen und in jeder Hinsicht erreichen, wenn dem Geistlichen auch fernerhin das Recht zugestanden wird, dessen sich Prediger der Vorzeit mit edler Freimüthigkeit, selbst vor Königen und Fürsten bedienten, vor allem diejenigen, welche sein amtlicher Wirkungskreis zunächst berührt, an ihre sittlichen Verirrungen zu erinnern, und, wo es nöthig ist, mit Ernst und Nachdruck zu beschämen. Wir halten uns auch hier an den allgemeinen Grundsatz: der Geistliche soll sich als einen ächten Nachfolger Jesu Christi und der Apostel bewähren. Mit welchem heiligen Eifer Christus die Sünden seiner Zeitgenossen, seines Volkes, und insbesondere gewisser Stände der jüdischen Nation bekämpfte, wie die Apostel ihren göttlichen Herrn und Meister auch in dieser Freimüthigkeit des Tadels als ihr unwandelbares Vorbild betrachteten, und, wie sie andere zu gleicher Offenheit verpflichteten (z. B. Timoth. 4, 2. 2 Thessal. 3, 15. Titus 2, 15.), ist allen Lesern der evangelischen Geschichte und der Apostolischen Briefe hinlänglich bekannt. Und, wenn auch zugegeben wird, dass Form und Ausdruck bei der Bestrafung sittlicher Verirrungen nach der Verschiedenheit der Zeiten wechseln müssen; so ist und bleibt doch die Befugniss und Verpflichtung des Geistlichen, auch unangenehme Wahr-

heiten, welche sich auf gewisse auffallende Erscheinungen der Immoralität an diesem und jenem Orte, und auf einzelne Mitglieder der Gemeinde zunächst beziehen, ohne Menschenfurcht zu verkündigen, in allen Jahrhunderten dieselbe. Es ist um so nothwendiger, dies öffentlich anzuerkennen, und streng darauf zu halten, da die Erfahrung lehrt, dass viele tadelnswerthe, und das moralische Gefühl empörende Handlungen, bei dem schlaffen Wesen unserer Zeit, und bei der Unvollkommenheit der bürgerlichen Verfassungen, der öffentlichen bürgerlichen Ahndung und Bestrafung entgehen, und überhaupt der Staat, auch bei der nöthigen Strenge im Ahnden des Gesetzwidrigen, doch nicht über die Erhaltung und Förderung der Legalität hinausgehen kann, sondern es den Dienern der Kirche überlassen muss, das Unsittliche, mit der heiligen Kraft des göttlichen Gesetzes, bei seiner Wurzel anzugreifen und auszurotten. Die übertriebene Scheu vor Strafpredigten, die man hauptsächlich in unsern Tagen findet, scheint besonders einen doppelten Grund zu haben. Der eine liegt in der leichtsinnigen Denkungsart und dem sittlichen Verderben vieler Prediger; denn, wer gewohnt ist, die sittlichen Forderungen an sich selbst herabzustimmen, wird sich auch durch die Wahrnehmung des Pflichtwidrigen an andern niemals von einem lebhaften Eifer ergriffen fühlen, und, wen sein eigenes Gewissen in diesem oder jenem Punkte anklagt und verdammt, der wird auch nie den Muth haben (wenn es ihm nicht ausdrücklich äusserlich geboten wird), was er sich selbst zu Schulden kommen lässt, mit Worten des Ernstes öffentlich zu rügen. Der zweite liegt in der ängstlichen Besorgniss, Anstoss zu geben, und den Beifall zu verlieren. Diese Furcht lässt sich von einer doppelten Seite betrachten, wo sie entweder als etwas moralisch tadelnswerthes, oder als etwas ungegründetes erscheint. Als moralisch tadelnswerth, wenn sie aus Eitelkeit, aus Gefallsucht, aus dem eigennützigen Bestreben entspringt,

gewisse für die äussere Lage des Predigers vortheilhafte Verhältnisse und Verbindungen mit einzelnen Individuen, die sich vorzüglich und zunächst von dem ausgesprochenen Tadel getroffen fühlen möchten, zu schonen — die Sache der Wahrheit, Religion, und Tugend muss dem Prediger über allen zeitlichen Verbindungen und Vortheilen stehen. Als etwas Ungegründetes, wenn man dadurch an Würksamkeit, an Einfluss auf die Gemüther der Zuhörer überhaupt zu verlieren fürchtet. Denn, auf den wahrhaft religiösen und von Achtung gegen das Gute durchdrungenen Theil der Zuhörer kann jene Besorgniss ohnedem gar nicht anwendbar seyn. Und diejenigen, welche zunächst der Tadel strafender Predigten trifft, müssen doch wenigstens stillschweigend anerkennen, dass der Prediger das Recht dazu habe, dass er (bei eigenem gottgefälligen Streben und Wandel, den ich freilich bei dem Geistlichen voraussetze) aus seinem Innersten mit voller Ueberzeugung rede, dass es moralische Verbindlichkeit für ihn sey und bleibe, seine Missbilligung des Sittlich-bösen laut werden zu lassen *); und — welche siegende Gewalt, Sünder zu wecken und zu bessern, schon oft ein ächter christlich-moralischer Eifer an heiliger Stätte bewiesen, haben schon viele treue und thätige Diener des Evangelium aus ihren Amtserfahrungen bezeugt. Aber auch nur ein c h r i s t l i c h - m o r a l i s c h e r Eifer kann diese gesegnete Würksamkeit haben, ein Eifer aus lauteren, christlichen Gesinnungen, mit Weisheit, mit Gerechtigkeit, mit Liebe. Lauter und rein ist seine Quelle nicht, wenn der Affekt des heftigen Unwillens über persönliche Beleidigung und Kränkung, welche der Prediger von einzelnen Individuen erfahren hat, hinzukommt, und das Gefühl des Unwillens über die sittlich tadelnswerthe Handlung überwältigt; und wo sich dieses dem Blicke der Zuhörer

*) Vergl. eine treffliche Stelle darüber in Theremin Schrift: die Beredsamkeit eine Tugend, Berlin, 1814. S. 159 fg.

selten entgehende Einmischen persönlicher Bitterkeit und Feindschaft einmal kund gegeben hat, da geht auch die beabsichtigte moralische Würksamkeit des Tadels entweder ganz oder zum Theil verloren. Die christliche Weisheit und Gerechtigkeit verlangt, dass der Prediger erst dann mit einer öffentlichen speciellen Rüge hervortrete, wenn er von der Würklichkeit der Thatsache vollkommen überzeugt seyn kann, und, wenn Privatunterredungen mit den einzelnen strafwürdigen Individuen den Zweck der Beschämung und Besserung nicht erreichen können, oder der öffentliche Tadel darum vorgezogen werden muss, weil die strafwürdige That öffentlich begangen worden, und zur allgemeinen Kenntniss gekommen und eben darum auch eine laute Abmahnung und Warnung, in der versammelten Gemeinde, um anderer willen nöthig geworden ist; dass man nicht zu oft als Strafprediger auftrete, und eine Sache der Gewohnheit daraus mache; dass es zur rechten Zeit geschehe, wenn die pflichtmässige Sorge für den sittlichen Zustand der Gemeinde dringende Veranlassungen dazu findet, und die heilsamsten Würkungen einer solchen öffentlichen Rüge am leichtesten erwartet werden können; dass man mit edler Freimüthigkeit rede, ohne Ansehen der Person, im Geiste und Tone der heiligen Schrift, mit einer zweckmässigen Auswahl biblischer Stellen, deren Inhalt sich hauptsächlich und zunächst auf die besondere Art oder Gattung sittlicher Verirrungen bezieht, welche eben jetzt von dem Prediger gerügt werden soll; dass man endlich die verschiedenen Grade der sittlichen Verdorbenheit und Verschuldung wohl beachte. Die christliche Liebe, welche bei allen Ermahnungen und Strafen immer den einen heiligen Zweck im Auge hat, die wahre, aufrichtige, beseligende Sinnesänderung der Gefallenen zu würken, hält sich an eine ernste, würdige und nachdrucksvolle Sprache, und mässigt den gerechten Eifer, dass er sich nie in leidenschaftliche Heftigkeit und unwürdigen Spott ver-

wandle. Es wäre zweckwidrig, und mit den jetzt bestehenden Verhältnissen schwerlich zu vereinen, wenn der Prediger die einzelnen Individuen, welche sich eines auffallenden Vergehens schuldig machten, auf der Kanzel mit Angabe der Namen bezeichnen wollte. Ein solches persönliches Bestrafen gehört nicht in die eigenthümliche Sphäre öffentlicher, zur gemeinsamen christlichen Erbauung und Andacht bestimmter gottesdienstlicher Versammlungen, und würde den moralischen Zweck der Strafpredigt grossentheils, die Gemüther erbitternd, vereiteln. Hier kommt es nur darauf an, dass der einzelne vor sich selbst, in seinem eigenen Innersten gedemüthigt und beschämt, und der übrige Theil der Zuhörer vor der sittlich-schlechten That nachdrücklich gewarnt werde. Darum sollen wir aber nicht mit schüchterner Besorgniss fragen, ob man vielleicht die einzelnen, welche von unserem öffentlich auszusprechenden Tadel zunächst getroffen werden, in der Gemeinde leicht erkennen werde? Ist einmal die tadelnswerthe Sache so zur allgemeinen Kenntniss gekommen, dass man von ihr nicht öffentlich reden kann, ohne zugleich eine Erinnerung an bestimmte tadelnswerthe Individuen zu veranlassen — so trage der Sünder seine Schuld — der Geistliche thut seine Pflicht, als Diener der Kirche Christi. Vergl. über diesen Gegenstand die Beiträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion, 9. Heft. Waldau über das evangelische Strafamt im Hallischen Journal für Prediger 13. B. S. 169 ff. Abhandlung über die Geschichte des evangelischen Strafamtes in Zimmermann Monatsschrift für Predigerwissenschaften, 2. B. 3. u. 4. Heft. 5. B. 3. H. Joh. Friedrich Teller vom Kanzeleifer im Hallischen Journal 3. B. 2. St. S. 154 ff. Krome: wie hat der Prediger über Schwachheitssünden zu reden und zu lehren? in Ruperti theologischen Miscellen, 4 Bände, Hamburg, 1820. 8. Brumleu: wie soll man predigen über Unzucht und Keuschheit? im Journal für Prediger 62. B. 2. St. Halle, 1821.

Lomler ist es rathsam gewisse sittliche Gebrechen zum Gegenstande ganzer Predigten zu machen? in Zimmermann und Heydenreich Monatsschrift für Predigerwissenschaften 5. B. 6 H. 1823. (Mehrere ältere Abhandlungen und Schriften hat Hallbauer angeführt in seinem nöthigen Unterricht zur Klugheit erbaulich zu predigen Jena, 1737. S. 413.). Als ein erläuterndes Beispiel vergl. Marezoll Predigt von der Schändlichkeit des Wuchers, kurz nach einer grossen Feuersbrunst in Kopenhagen gehalten, in der von ihm herausgegebenen Sammlung: Predigten bei Festtagen und bei besondern Gelegenheiten gehalten, Jena, 1806. 8. S. 535 folgg.*).

In dem Umfange dieser beiden Gattungen geistlicher Reden, deren Natur und Bestimmung bereits näher betrachtet worden ist, liegen auch diejenigen Predigten, welche man Trostpredigten zu nennen pflegt. Der eigenthümliche Zweck dieser Vorträge kann kein anderer seyn, als, die Gemüther der Leidenden und Bekümmerten zu derjenigen Beruhigung und Erhebung zu stimmen, welche dem wahren Geiste des Christenthums gemäss ist. Der Grund, warum es vielen Leidenden und Trauernden an dieser Beruhigung und Erhebung mangelt, liegt entweder in falschen und überspannten Vorstellungen von den Leiden des Lebens selbst (indem sie bald ein eingebildetes Uebel für ein würkliches, bald das würkliche, gegenwärtige oder drohende Uebel für grösser halten, als es ist), oder darin, dass Wahrheiten des Christenthums, welche die Leiden des Lebens richtig würdigen und ertragen lehren, gerade jetzt nicht hell und lebendig genug in ihrer Seele sind, oder in

*) Ueber die christlich-moralischen Predigten überhaupt s. Teller neues Magazin für Prediger 1. B. 2. St. Heydenreich Abhandlung im Hallischen Journal für Prediger 34. B. S. 250 folgg. Hess Prüfung der philosophischen und moralischen Predigten. Berlin, 1766. 8. und viele erläuternde Beispiele in den Predigten über die ganze christliche Moral aus den Werken der besten deutschen Redner gesammelt (von Müller), 6 Bände, Giessen, 1786 — 1790. 8.

diesem doppelten Umstande zugleich. Die Trostpredigten werden also dieser Unvollkommenheit des inneren Zustandes abhelfen müssen, indem sie die Leiden, aus dem Standpunkte der christlichen Religions- und Tugendlehre, in ihrem wahren Lichte, und ihrem Zusammenhange mit dem Leben und mit der Bestimmung des Menschen zeigen. Sie gehören daher bald zu den dogmatisch-praktischen Predigten, wenn sie hauptsächlich damit beschäftigt sind, von Glaubenslehren des Christenthums eine beruhigende und tröstende Anwendung zu machen (z. B. die Leiden des Lebens im Lichte der Auferstehung Jesu Christi, oder, dass nichts auf der Welt im Stande sey, uns von der Liebe Gottes zu scheiden, oder, über die väterlichen Absichten Gottes bei unverschuldeten Trübsalen); bald zu den christlich-moralischen, wenn wir das Trösten und Beruhigen des Gemüths zunächst als eine Pflicht darstellen, welche der Christ sich selbst, andern Menschen, Gott und dem Erlöser schuldig sey, mit Lehren der christlichen Moral in die genaueste Verbindung setzen, aus moralischen Ansichten (z. B. dem inneren Bewusstseyn, dass man seine Pflicht erfüllt habe, und um des Guten willen leide) entwickeln; bald endlich, mit gleichem Rechte, zu beiden Gattungen, wenn man das eine mit dem andern verbindet, wenn man z. B. über die Fassung spricht, zu welcher sich der wahre Christ auch bei bittern Trennungen des Todes erheben solle, und sowohl die Gründe der Religion darstellt, welche den Christen auch über die schmerzlichsten Trennungen dieser Art allmählig beruhigen können, als die Betrachtung anknüpft, dass Mangel an dieser Fassung sehr leicht zu gewissen Pflichtversäumnissen und Fehlern verleite. Um die Bestimmung solcher Vorträge so vollkommen, als möglich, zu erreichen, wird der christliche Prediger hauptsächlich darauf zu sehen haben, dass die Wahrheiten der christlichen Religions- und Sittenlehre, welche er für seinen Zweck benutzt, sowohl der Natur der

Uebel und Leiden, über welche er trösten und beruhigen will, als der inneren Beschaffenheit und äussern Lage der Leidenden angemessen sind. Es giebt blos eingebildete, und würkliche Uebel. Dort wird der Prediger dem Trauernden begreiflich zu machen haben, dass diese Ursache der Trauer und Unzufriedenheit eigentlich nur in ihm selbst, in seiner einseitigen Betrachtung des Lebens, in seinen überspannten Erwartungen und Forderungen liege. Hier muss der niederdrückenden Gewalt des würklichen Uebels durch andere christlich-religiöse Betrachtungen über den Zusammenhang aller Ereignisse mit einer weisen, liebevollen, heiligen Weltregierung Gottes, über die Verbindung dieses Lebens mit dem künftigen, über das Vorbild des leidenden Erlösers u. s. w., entgegen gearbeitet werden. Es giebt einen Kummer über Leiden, und Unfälle, welche den Leidenden selbst allein betreffen, und eine Trauer des liebevollen, theilnehmenden Menschen über fremde Leiden. Dort muss der Mensch durch den tröstenden Vortrag dahin gestimmt werden, dass er nicht über sich selbst, und seinem Schicksale das grosse Ganze, und, was er andern Menschen schuldig sey, vergesse; hier kommt es hauptsächlich darauf an, dass die edle, zarte, liebenswürdige Theilnahme an dem Schicksal anderer nicht eine hoffnungslose, verzweifelnde, unthätige Trauer werde. Es giebt gemeinsame Uebel, deren Druck ein Zeitalter, eine Nation, ein Land, eine Gemeinde empfindet, und specielle, einzelne Individuen betreffende, die nicht zunächst mit dem jedesmaligen Zustande des Ganzen zusammenhängen. Im letzteren Falle wird die Wahl der Trostgründe hauptsächlich davon abhängen, dass man sich mit besonderer Anschaulichkeit in die individuelle Lage, Stimmung, Gemüthsverfassung dieser Einzelnen hineinzuversetzen weiss. Wir unterscheiden leibliche und geistige Leiden; und es ergiebt sich von selbst, dass diese Verschiedenheit der Leiden, in Hinsicht ihrer Natur und Quellen, auch eine verschiedene Anwen-

dung christlich-religiöser und moralischer Wahrheiten nöthig macht. Bald sind es gegenwärtige, bald künftige drohende Unfälle und Leiden, welche den Menschen beugen und bekümmern; dort soll die wohlthätige Kraft der christlichen Wahrheit, die schmerzliche Empfindung der Gegenwart, hier aber hauptsächlich die bange Furcht der Zukunft in die nöthigen Grenzen weisen. Bald beziehen sich die Leiden eines Bekümmerten nur auf einzelne drückende Verhältnisse seines Lebens, bald auf seinen gegenwärtigen Zustand überhaupt. Dort werden wir oft schon dadurch wohlthätig auf das Gemüth des Trauerden würken, dass wir auf andere, angenehme, sein Leiden mildernde Verhältnisse, auf die hellen und lichten Punkte seines Lebens hinweisen; hier ist hauptsächlich der Zusammenhang der Gegenwart mit der Zukunft zu beachten, die erhebende Erfahrung, dass der Mensch durch eine trübe und verhängnissvolle Gegenwart nicht selten einer höchst erfreulichen Umwandlung aller Verhältnisse seines irdischen Zustandes entgegengeführt werde, die himmlische Tröstung der Religion, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen, und dass die religiöse und sittliche Kraft, welche der Mensch durch Prüfungen der Gegenwart gewinnt, mit der Erziehung und Bildung seines unsterblichen Geistes für die unendliche Zukunft in der genauesten Verbindung steht. Die Leiden sind endlich entweder unverschuldete, oder verschuldete. Dem Schuldlosleidenden bietet die heilige Lehre der Religion, dass der unendliche Weltregierer aus weisen und heiligen Absichten auch über den Guten bisweilen Prüfungen verhänge, die hoffnungsvolle Aussicht, welche das Evangelium auf ein besseres Leben jenseit des Grabes eröffnet, das Vorbild Jesu Christi, Gründe des Trostes und der Erhebung dar. Was aber diejenigen betrifft, die unter den empfindlichen Strafen ihrer sittlichen Verirrungen seufzen, so hat der christliche Prediger allerdings (wie Mosheim in seiner Anweisung, erbaulich

zu predigen, Erlangen, 1763. S. 333 fg. sehr richtig bemerkt) wohl darauf zu achten, dass Menschen, welche getröstet seyn wollen, ohne zu einer aufrichtigen Anerkennung ihrer sittlichen Verschuldung, und wahren Reue gekommen zu seyn, diejenigen tröstenden Betrachtungen, welche sich nur auf Schuldlosleidende, oder auf Gebesserte, aber noch immer mit gewissen unvermeidlichen Folgen ihrer Vergehung Kämpfende beziehen können, nicht fälschlich auf sich selbst anwenden, und eben dadurch noch mehr in ihren sittlichen Schlummer eingewiegt werden. Sie bedürfen vor allem einer nachdrücklichen und ernsten Erinnerung an den Zusammenhang ihrer Leiden mit ihren Versäumnissen der Pflicht, und Uebertretungen der göttlichen Gesetze. Sie müssen sich selbst vor allen Dingen klar werden, und zur rechten Erkenntniss ihres Zustandes kommen, dass ihnen würklich geholfen werde. Sie müssen, durch die Stimme der christlichen Wahrheit aus ihrem Schlummer geweckt, sich selbst anklagen und verurtheilen, und in tiefer Demuth erkennen, dass nur dem reuevollen Menschen ein Weg geöffnet sey, durch den lebendigen Glauben an den Versöhner und Erlöser der Welt, Gott als verzeihenden Vater wiederzufinden, und aus dem kindlichen Vertrauen auf diese verzeihende Gnade lebendige Kraft zur Besserung zu schöpfen, und eine Beruhigung, welche den Druck der selbstverschuldeten Uebel ruhiger ertragen lehrt. In Beziehung auf diese ganze Gattung von Predigten vergl. Zollikofer Betrachtungen über das Uebel in der Welt, Leipzig, 1787. 8. Fest Versuch über die Vortheile der Leiden, Leipzig, 1787. 8. und Ebendesselben Beiträge zur Beruhigung und Aufklärung über diejenigen Dinge, die dem Menschen unangenehm sind oder seyn können, 5 Bände, Leipzig, 1788—1796. 8. Schuderoff Beiträge zu zweckmässigen Kanzelvorträgen, Braunschweig, 1796. Holst Sonnenblicke in die Dämmerungen des irdischen Lebens, Zerbst, 1825. 8.

Indem wir dogmatisch-praktische, und christlich-moralische Predigten unterscheiden, bezeichnen wir erschöpfend den ganzen Umfang derjenigen Gegenstände, auf welche der geistliche Redner seine Aufmerksamkeit zuerst und zunächst zu richten hat. Da aber das Christenthum, als positive Religion, einen unverkennbaren historischen Charakter hat, und dadurch mit der Geschichte überhaupt zusammenhängt, welche als eine fortgehende Offenbarung Gottes an die Menschen in weiterer Bedeutung erscheint (sobald sie nur mit ächtem christlich-religiösem Sinne erkannt und aufgefasst wird); da es ferner die äussere sichtbare Natur als einen Abglanz göttlicher Kraft und Herrlichkeit darstellt, und einzelne Erscheinungen der Natur für erhabene religiöse und moralische Ideen und Wahrheiten benutzt; da es endlich mit seiner Würksamkeit zunächst auf das Innere des Menschen gerichtet ist, die Würde des menschlichen Geistes im hellsten Lichte zeigt, die natürlichen Kräfte und heiligen Bedürfnisse desselben mit göttlicher Weisheit beachtet und befriedigt; so muss auch diese dreifache Sphäre menschlicher Erkenntniss, die Geschichte, die Natur, die Erfahrungsseelenkunde, dem christlichen Prediger sehr nahe liegen, und ihm mannichfaltige Veranlassungen darbieten, den Ausdruck und die Erweckung christlicher Ueberzeugungen, Gefühle, und Entschliessungen bisweilen zunächst an einen Gegenstand zu knüpfen, der aus einer solchen Sphäre genommen wird.

Von christlich-historischen Predigten.

Es war schon oben, bei der Untersuchung des Inhalts und der Bestimmung christlich-moralischer Predigten, von solchen Vorträgen die Rede, welche, um das Sittlich-Gute zur Ermunterung und Erweckung, oder das Sittlich-Schlechte zur Warnung darzustellen, das Beispiel eines bestimmten Individuum als Hauptge-

genstand behandeln, und an dieses Einzelne (Konkrete) das Allgemeine knüpfen. Solche Predigten haben allerdings einen unverkennbaren historischen Charakter, der sich jedoch einzig auf ihre bestimmte moralische Tendenz bezieht. Ich unterscheide von ihnen die eigentlich historischen Predigten, welche sich über irgend einen Gegenstand der Geschichte*) in anschaulicher und lebendiger Erzählung und Darstellung verbreiten, um überhaupt diejenigen Punkte an ihm hervorzuheben, welche christlich-religiösen und moralischen Wahrheiten zur Erläuterung, und christlich-religiösen und moralischen Gefühlen und Entschliessungen zur Erweckung, Nahrung, und Befestigung dienen. Dass der Gebrauch der Geschichte überhaupt der Bestimmung christlicher Kanzelvorträge nahe liegt, ergiebt sich leicht, wir mögen nun die eigenthümliche Form und Darstellung, welche die Rede als Rede charakterisirt, oder den eigenthümlichen Stoff geistlicher Reden betrachten. Es kommt, wie in der philosophischen und religiösen Begründung der Rhetorik und Homiletik gezeigt worden ist, bei der Beredsamkeit darauf an, das klar und bestimmt Gedachte auch in lebendige Anschauung zu verwandeln, oder an Anschauung zu knüpfen, so, dass mit dem Verstande und der Vernunft, durch die Vermittelung der Einbildungskraft, auch das Gefühl beschäftigt, und das Begehrungsvermögen für einen gewissen Gegenstand in Thätigkeit gesetzt werde. Die Geschichte bietet uns das Einzelne, das Individuelle, das Anschauliche in reicher Fülle dar, um allgemeine Wahrheiten in einzelnen Thatsachen und Erscheinungen, die sich auf jene beziehen, zu versinnlichen, und nicht nur dem

*) Von der Behandlung derjenigen Thatsachen der Geschichte, welche das Christenthum begründen, z. B. der Geburt und Auferstehung Jesu Christi, kann hier nicht gesprochen werden, da diese zu den Glaubenslehren des Christenthums gehören. Ueber die Pflicht christlicher Prediger, die Zuhörer auf das Positive im Christenthum hinzuführen, habe ich mich oben erklärt.

Gedächtnisse tiefer einzuprägen, sondern auch dem Herzen näher zu legen. Alles versinnlichte und individualisirte (sey es nun im andeutenden Symbol, oder in einer Thatsache, welche das Allgemeine in einer bestimmten Form, in Verbindung mit gewissen Eigenthümlichkeiten enthält) haftet leichter in den Vorstellungen des Menschen, befreundet sich schneller mit seinen übrigen Erkenntnissen, interessirt ihn stärker und lebendiger, als der abstrakte Begriff in seiner reinen Abstraktion. Aber auch das Materielle geistlicher Reden, der christlich-religiöse und moralische Inhalt, führt den Prediger oft und leicht zu einer praktischen Anwendung der Geschichte. Denn zuerst finden heilige Wahrheiten und Lehren des christlichen Glaubens anschauliche Erläuterungen und Bestätigungen in der Geschichte der Menschen, der Völker, und des ganzen menschlichen Geschlechtes. Wie wichtig ist z. B. wenn von der natürlichen Empfänglichkeit des menschlichen Geistes für Religion die Rede ist, die Hinweisung auf die bekannte Thatsache, dass man fast unter allen uns bekannt gewordenen Völkern gewisse Spuren von einem religiösen Cultus findet! Welche lehrreiche und fruchtbare Betrachtungen lassen sich öfters an die in der Geschichte uns nachgewiesene allmälige Entwickelung und Ausbildung religiöser Vorstellungen knüpfen! Wie deutlich erkennen wir in der Geschichte das Würken und Walten der göttlichen Vorsehung und Weltregierung, wenn der religiöse Sinn überhaupt schon in uns geweckt worden ist, und wenn wir die Thatsachen nicht einseitig und abgesondert, sondern in ihrem grossen Zusammenhange auffassen und betrachten! Zwar ist nicht jede einzelne Begebenheit für diesen religiösen Zweck geeignet, und der menschliche Geist ist in der That in seiner Erkenntniss und Forschung zu beschränkt, als dass er es wagen dürfte, über die Art und Weise, wie alles Einzelne, was geschieht, oder geschehen ist, mit göttlichen Plänen und Rathschlüssen zusammen-

hänge, apodiktisch zu entscheiden. Aber dem unbefangenen, alles genau beachtenden und vergleichenden, für eine höhere Ansicht der Dinge überhaupt empfänglichen Menschen kommen doch fürwahr, bald im eigenen Leben und in den Schicksalen seiner Mitbrüder*), bald in der Weltgeschichte, Erscheinungen entgegen, die ihm so laut und nachdrücklich das Walten einer ewigen Allmacht, Weisheit, Liebe, Gerechtigkeit und Heiligkeit verkündigen, und ihn so mächtig über die Sinnenwelt erheben, dass er dem heiligen Zuge folgen muss, und immer klarer und deutlicher erkennen, ein grosser göttlicher Plan gehe durch alle Geschlechter und Jahrhunderte hindurch, und umfasse das Ganze, wie die Einzelnen. Wie erhebend und wichtig, wie unwiderstehlich hinziehend zu einem festen Glauben an die sittliche Weltordnung und Weltregierung Gottes sind namentlich diejenigen Perioden der Weltgeschichte, wo besondere Anstalten für die religiöse und sittliche Erziehung und Bildung der Menschen hervortreten (wie die Stiftung des Mosaismus, die Verkündigung und Begründung des Christenthums, die Reformation**)! Die Betrachtung der Geschichte ist daher auch eine würksame Belebung religiöser Gefühle und Gesinnungen, sowohl unmittelbar, als mittelbar; unmittelbar — indem sie religiösen Wahrheiten, deren lebendige Erkenntniss das menschliche Gemüth mit Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen zu Gott erfüllen und beseelen muss, zur Erläuterung und Bestätigung dienen kann, mittelbar — indem sie auch solche Gefühle weckt, die zu den religiösen hinleiten, und mit ihnen zusammenhängen. In-

*) Einen Reichthum von Beispielen enthält unter andern die Schrift von Wagener: Spuren der Gottheit im anscheinenden Zufalle, 2 Theile, Berlin, 1810. 8. Zum Gebrauch der Geschichte für Religion überhaupt ist auch die Schrift von Wagnitz zu empfehlen: Religionslehren in Beispielen, Halle, 1799. 1800. 2 Theile, 8.

**) Vergl. Eschenmayer Religionsphilosophie, 1 Theil, Tübingen, 1818. 8. S. 57 folgg.

dem wir den schnellen, unaufhaltsamen, und oft erschütternden Wechsel der Begebenheiten auf dem Schauplatze unserer Erde in das Auge fassen, das Steigen und Fallen mächtiger Nationen, das Aufblühen und Hinsinken grosser Monarchieen und weltberühmter Staaten, den Untergang erhabener Denkmale menschlicher Kunst und Weisheit, und uns selbst, in sofern wir mit der Sinnenwelt zusammenhängen, von diesem gewaltigen Strome ergriffen fühlen, durchdringt uns ein Gefühl der Wehmuth über die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit des Irdischen, und wir empfinden um so lebendiger und inniger das heilige Bedürfniss, uns mit ganzer Seele an etwas Unveränderliches, Ewiges, über die Sinnenwelt Erhabenes anzuschliessen. Vergl. z. B. Häfeli Predigt über die Vergänglichkeit alles Irdischen und das ewige Bleiben des Wortes des Herrn, in seinen nachgelassenen Schriften, herausgegeben von D. Stolz, 1. Band, Winterthur, 1813. 8. S. 121 folgg. Und eben so wenig lässt sich endlich der Zusammenhang verkennen, in welchem die Anwendung der Geschichte mit dem moralischen Endzweck geistlicher Reden steht. Es ist und bleibt zwar eine sehr gegründete Bemerkung, dass Beispiele kein legislatives Ansehen haben, und in der Handlungsweise eines andern kein verpflichtender Grund zu einem gleichen Verhalten liege — das Vorbild des Einen ausgenommen, zu dessen Nachfolge wir als Christen auf das heiligste verpflichtet sind — und, dass nicht jede gute Handlung, auf dieselbe Art, und in denselben Modifikationen von andern, welche nicht in denselben Verhältnissen stehen, vollbracht werden könne. Es ist wahr, dass Menschen, welche selbst dem Laster fröhnen, und daher an menschliche Tugend gar nicht glauben wollen, gern auch bei den besten Handlungen unreine Triebfedern vermuthen, oder die schlechtesten Thaten, die man als warnende Beispiele aufstellt, auf irgend eine Weise zu entschuldigen und zu beschönigen vermögen. Wir gründen die Heiligkeit der Pflicht

auf die Aussprüche des göttlichen Willens, die wir in unserer eigenen moralischen Natur, und in der christlichen Offenbarungsurkunde lesen. Aber der einmal geweckte moralische Sinn erkennt gewiss die Würde und Herrlichkeit der Tugend, die sich im Leben und Würken einzelner durch sittliche Grösse ausgezeichneter Menschen, und namentlich in dem Zusammenhange ihrer Handlungen unverkennbar für jeden Unbefangenen ausgesprochen hat (ob sie gleich nicht in die Seele eines solchen, der überhaupt an keine menschliche Tugend glaubt, weil er sie in sich selbst nicht findet, hineindemonstrirt werden kann), mit einer Anschaulichkeit und Lebendigkeit, welche ihn mächtig stärkt und kräftigt, so wie das Laster in der Würklichkeit abschreckender ist, als in der allgemeinen Betrachtung seiner Verwerflichkeit. Erfahrungsmässig zeigt uns die Geschichte, welche sittliche Höhe der Mensch erreichen könne, wenn er Gottes Stimme achtet, aber auch, wie er sich tief erniedrige, und seine Würde verleugne, wenn er sich in den Dienst der Leidenschaften und unedlen Begierden hingegeben hat; sie erinnert uns, erweckend und warnend, an die Folgen der Tugend und des Lasters, und an die Lehre der heiligen Schrift: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben; sie macht uns eben so aufmerksam auf die Mittel, durch welche Einzelne das Böse überwanden, und sittlich-gute, gebesserte Menschen wurden, als auf die mannichfaltigen Gefahren der Tugend, denen andere, aus Mangel an Wachsamkeit, an Ausdauer im Kampfe, an religiösem Vertrauen und Gebet, am Ende unterlagen*). Diese Betrachtungen, und das Vorbild des göttlichen Stifters unserer Religion, der

*) Vergl. Feddersen Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen, 4 Bände, Speyer, 1780. 81. 8. Wagnitz Moral in Beispielen, Halle, 1795—98. 6 Theile, 8. Lotter Beispiele des Guten, Stuttgart, 1808. 2 B. 8.

sich nicht selten auf Thatsachen der jüdischen Geschichte zur anschaulichen Erläuterung und Bestätigung seiner Lehren berief, rechtfertigen eine zweckmässige Anwendung des Historischen in der geistlichen Rede vollkommen. Die Theologen des siebenzehenden Jahrhunderts legten geraume Zeit auf das Historische im Predigen vorzüglichen Werth, und verschmähten die Profangeschichte nicht; und, wenn es auch dabei nicht an mannichfaltigen Missgriffen gefehlt hat, so ist es doch in der That zu bedauern, dass unsere Prediger nicht häufiger, als es geschieht, aus jener reichen Quelle schöpfen. Die Sache hat freilich ihre Schwierigkeiten, und fordert, ausser historischen Kenntnissen und Belesenheit, auch ein richtig treffendes Urtheil, um nicht nur überhaupt zu bestimmen, ob diese oder jene Thatsache einer ungekünstelten und allgemein fasslichen erbaulichen Anwendung und Darstellung fähig sey — die Spuren des göttlichen Waltens und der menschlichen Tugend in der Geschichte sind bald heller, bald dunkler — sondern auch zu entscheiden, welche Erzählungen und Beispiele aus der Geschichte gerade für den bestimmten vorliegenden Zweck, gerade für diesen Kreis der Zuhörer geeignet sind, und sich an die in ihrem Innern vorhandenen Einsichten und Kenntnisse am leichtesten anschliessen. Wie viel dabei auf richtiger Auswahl beruhe, zeigt sich besonders in den eigentlich-historischen Predigten, in welchen ein Gegenstand der Geschichte (ausser dem Umfange derjenigen Thatsachen, die in der heiligen Schrift erzählt werden, und namentlich zur Begründung des Christenthums gehören) das Thema der Rede ausmacht. Zunächst liegen dem geistlichen Redner allerdings Begebenheiten der christlichen Kirchengeschichte, da wir diese als die Fortsetzung derjenigen Nachrichten von der Begründung, Ausbreitung, und allmähligen Entwickelung des Christenthums, welche in den heiligen Urkunden der Apostelgeschichte enthalten sind, zu betrachten haben. Wie

anschaulich wird es hier dem unbefangenen Gemüthe, dass das Christenthum eine wahrhaft göttliche Lehre und göttliche Anstalt sey, über die Herrschaft des Unglaubens und des Aberglaubens, über die Waffen menschlicher Gewalt und menschlicher Arglist herrlich und glorreich triumphirend, in allen Jahrhunderten und unter allen Nationen, wohin es bis jetzt mit seinen leuchtenden und wärmenden Strahlen gedrungen ist, seine himmlische Kraft bewährend, nach allen Richtungen hin das Wesen des Menschen läuternd, und erhebend, und die heiligen Keime der edelsten Tugenden entwickelnd, pflegend, nährend! Wie höchst interessant und wichtig sind insbesondere, in religiöser und moralischer Beziehung, die Nachrichten von der ersten Pflanzung der Kirche Jesu Christi, von dem Siege unserer Religion über Judenthum und Heidenthum, von dem sittlichen und religiösen Zustande der ältesten Gemeinden, von Märtyrern der alten Kirche, von den Fügungen der göttlichen Vorsehung, durch welche selbst im Mittelalter, in jenen traurigen Zeiten der Finsterniss, und des geistlichen Despotismus, dennoch das Licht des ächten evangelischen Glaubens vor einem völligen Erlöschen bewahrt, und eine bessere Periode im Stillen vorbereitet wurde, von der Reformation selbst in ihrem Entstehen, ihrem Fortgange, ihren segensvollen Würkungen, von den erfreulichen und überraschenden Fortschritten, welche das Christenthum durch Missionsanstalten und Bibelgesellschaften nach Osten und Westen, nach Süden und Norden macht! Vergl. Michael Wolters Erinnerungen an Luthers Reformation, Hamburg, 1799. 8. Häfeli Predigten über die Reformation, Dessau, 1790. 8. Reinhards sämmtliche Reformationspredigten, nach dessen Willen in eine besondere Sammlung gebracht und mit historischen Anmerkungen herausgegeben von D. Bertholdt, zwei Bände, Sulzbach, 1823. 24. 8. Hess: der Christenlehrer über die Apostelgeschichte, in Predigten, fünf Dekaden, Zürich,

1781—86. 8. F. C. Boll Predigten über D. Luthers Leben und Würken, Rostock und Schwerin, 1817. 8. Hoffmann (jetzt Prediger zu Blankenhain bei Eisleben) Predigt: wie wichtig der Rückblick auf die wohlthätig grossen Würkungen der Ausbreitung des Christenthums, in den ersten christlichen Jahrhunderten, auch für uns sey, ein Versuch, kirchen-historische Beispiele in Predigten zu benutzen, Eisleben, gedruckt bei Verdion, 1806. 8. Tzschirner Reformationspredd. in der Sammlung seiner sämmtlichen Predigten herausg. von D. Goldhorn I. B. p. 144 ff. p. 248 ff. p. 342 ff. p. 378 ff. II. B. p. 71 ff. p. 177 ff. p. 245 ff. p. 341 ff. III. B. p. 147 ff. p. 324 ff. Die christliche Kirchengeschichte hat allerdings auch ihre dunkeln und weniger anziehenden Parthieen, wo sie in warnenden Beispielen lehrt, wie man den rechten, lichtvollen Glauben an das Wort Gottes, und den gerechten Eifer für diesen Glauben nicht selten mit Schwärmerei und Fanatismus verwechselt habe, und wie das Wahre, Gute, Heilige öfters von Menschen verkannt, entweiht, gemissbraucht worden sey. Aber, warum sollte man nicht auch solche warnende Beispiele, ohne Anstoss für die christlichen Gemeinden, zur Förderung der wahren christlichen Religiosität und Sittlichkeit, in Kanzelvorträgen benutzen, vorausgesetzt, dass man dabei der Geschichte treu bleibt, jede Erscheinung nach den Verhältnissen der Zeit beurtheilt, und jener einseitigen und oberflächlichen Ansicht und Würdigung solcher Thatsachen gehörig vorbeugt, welche der Religion Jesu selbst voreilig aufgebürdet hat, was einzig und allein als Würkung menschlicher Thorheit und Leidenschaft, die nicht empfänglich war, den wahren Geist des Evangelium recht zu erkennen, und zu fassen, betrachtet werden muss? Warum sollte man nicht z. B. bisweilen von dem Verderben des Mittelalters reden, da diese Betrachtung offenbar, ausser den Warnungen, welche sie enthält, auch den unendlich hohen Werth der Kirchenverbesserung, und

die himmlische Kraft, mit welcher das Evangelium die Werke der Finsterniss zerstörte, in das hellste Licht stellt? Die Kirchenhistorie steht mit der allgemeinen Geschichte der Religionen überhaupt in Verbindung, und auch diese gewährt dem geistlichen Redner manchen beachtungswerthen Stoff für christliche Erbauung. Wie lehrreich ist es z. B. den Geist des Muhammedanismus mit dem Geiste des Christenthums zusammenzustellen, und die Art und Weise, wie Jesus und die Apostel ihre Lehre auf Erden begründeten, mit denjenigen Mitteln zu vergleichen, deren sich Muhammed bediente, um seiner Lehre Eingang und Ansehen zu verschaffen! Wie anschaulich und fruchtbar lassen sich daran allgemeine Betrachtungen über den Werth und die Vorzüge des Christenthums erläutern! Es giebt endlich in der Geschichte der Völker, und in der Geschichte der Menschheit überhaupt Gegenstände, die sich zum Thema historischer Kanzelvorträge eignen, indem sie bald das göttliche Walten in den Angelegenheiten der Menschen mit vorzüglicher Klarheit beurkunden, bald mit besonderm Ernst und Nachdruck vor menschlichen Verirrungen warnen, oder die Würde und Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Natur bewähren, bald mit wichtigen Thatsachen in der Geschichte des Christenthums und der christlichen Kirche zusammenhängen. Vorzüglich kommen hier einzelne merkwürdige Personen und Thatsachen der vaterländischen Geschichte in Betrachtung, an welche der Prediger ohnedem, nach der in manchen Provinzen und Ländern bestehenden Einrichtung, an gewissen Tagen seine Gemeinde zu erinnern verpflichtet wird, z. B. wo es gewöhnlich ist, das Andenken an den Friedensschluss, der einst den verheerenden dreissigjährigen Krieg endigte, oder das Gedächtniss der grossen Völkerschlacht bei Leipzig jährlich zu erneuern. Im Allgemeinen gilt für die Wahl eines zu historischen Kanzelvorträgen passenden Stoffes der bereits angedeutete Grundsatz, immer

nur einen Gegenstand zu wählen, der einer christlich-praktischen Behandlung fähig ist, und der sich an die Kenntnisse und Einsichten, welche den Zuhörern durch Schulunterricht, Erziehung, Lektüre, Umgang mitgetheilt worden sind, und bei ihnen vorausgesetzt werden können, gewissermassen anknüpfen lässt, damit man nicht genöthigt werde, so umständliche historische, geographische, und ähnliche Erörterungen und Erläuterungen zu geben, dass sich die ganze Predigt, statt wahrhaft zu erbauen, in einen historischen Lehrvortrag oder in Erzählung und Beschreibung*) verwandelt. Bei der Behandlung des gewählten Stoffes betritt man ohnstreitig den richtigen Weg, wenn man auch hier die allgemeine Bestimmung geistlicher Reden fest im Auge behält, die Mittheilung des Historischen nur als ein Mittel für die christliche Erbauung betrachtet, nie das wissenschaftlich-historische Interesse hervortreten und obwalten lässt (um sich als einen gelehrten Mann zu zeigen, und mit seiner Belesenheit auf der Kanzel zu glänzen), und die Thatsachen nie durch übertreibende Schilderungen und oratorisches Pathos entstellt. Ich setze übrigens voraus, dass überhaupt Kanzelvorträge dieser Art, welche sich nicht mit Thatsachen der Bibel, und namentlich mit den zur Begründung des Christenthums gehörenden heiligen Thatsachen, sondern mit andern historischen Gegenständen beschäftigen, zu den selteneren gehören müssen. Ueber diese ganze Materie vergl. Wagnitz Memorabilien den Predigern des 19. Jahrhunderts gewidmet, 1. B. 1. St. Neue homiletisch-kritische Blätter von 1804. Drittes Quartal S. 196 folgg. Heydenreichs Abhandlung in Tellers neuem Magazin für Prediger 5. B. S. 27 folgg. Das Hallische Predigerjournal 54. B. 3. St. von 1808. 58. B. 3. St.

*) Dass man überhaupt durch ausführliche Erzählungen und Schilderungen leicht aus dem Charakter der eigentlichen Rede fallen könne, wird weiter unten an einem andern Orte gezeigt werden.

von 1813. Herders Werke zur Religion und Theologie 10. B. S. 33 folgg. Pahl über Benutzung der Geschichte in Kanzelvorträgen nebst (vorzüglich beachtungswerthen) Zusätzen von Tzschirner in Tzschirners Memorabilien für das Studium und die Ausführung des Predigers, 3. B. 1. St. Leipzig, 1812. Beispiele historischer Predigten finden sich in folgenden Sammlungen: Sturm Predigten über einige Familiengeschichten der Bibel, 2 Bändchen, Hamburg, 1783. 85. 8. Rosenmüllers Betrachtungen über merkwürdige Begebenheiten des 18. Jahrhunderts, Leipzig, 1801. 8. Stolz historische Predigten 1. und 2. Theil, Jena, 1805. 6. 7. Ebendesselben Predigten über die Merkwürdigkeiten des 18. Jahrhunderts, 8 Hefte, Altenburg und Erfurt, 1801. 2. (mehr belehrende Vorträge, als eigentliche Reden zur Erbauung.) Unter die historischen Kanzelvorträge sind, ihrem Stoffe nach, die in der katholischen Kirche gewöhnlichen Lobreden auf Märtyrer und Heilige der christlichen Kirche zu rechnen. Es ist nicht zu läugnen, dass die lebendige Darstellung des Lebens und der Verdienste einzelner durch Festigkeit des Glaubens, und sittlich-guten Wandel ausgezeichneter Christen die Zuhörer in hohem Grade erbauen könne, zumal, da man in der katholischen Kirche, wo das Andenken an berühmte Märtyrer und Heilige an gewissen Tagen jährlich gefeiert wird, auch mit Recht bei den Zuhörern eine gewisse, wenn auch unvollkommene, historische Kenntniss von dem Gegenstande der Lobrede voraussetzen kann und darf. Es mangelt auch in der That in diesem Gebiete nicht an Meisterwerken der katholischen Kanzelberedsamkeit. Vergl. Flexiers von Reval geistliche Reden, übersetzt von Herwig, Augsburg, 1779. 8. Ludwig Bourdaloue sämmtliche Predigten, aus dem Französischen übersetzt, 11. und 12. Theil, Prag, 1766. 8. Unverkennbar sind aber auch die homiletischen Missgriffe, welche in dieser Gattung häufig zum Vorschein kommen, indem man

bald unstatthafte Legenden statt bewährter historischer Thatsachen ergreift, bald durch oratorisches Pathos die Wahrheit entstellt, durch Witz, Phantasie, historische Gelehrsamkeit zu glänzen sucht, und, einzig mit der Erzählung und lobenden Schilderung selbst beschäftigt, den praktischen Zweck der Rede, religiöse Betrachtungen anzuknüpfen, und sittlich-gute Entschliessungen, durch den erweckten Nachahmungseifer, zu befestigen, in den Hintergrund treten lässt, oder ganz aus dem Auge verliert. Ueber solche Verirrungen klagen schon Gisbert: die christliche Beredsamkeit, aus dem Französischen übersetzt von Kornrumpff, Leipzig, 1740. 8. S. 427 ff. und Graser in der praktischen Beredsamkeit der christlichen Kanzel, 2. Auflage, Augsburg, 1779. S. 5 folgg. Diese Bemerkungen sind im Allgemeinen zugleich auf die auch in der protestantischen Kirche gewöhnlichen Gedächtnisspredigten anwendbar. Unpartheyische Wahrheit (gleich entfernt von unwürdiger Schmeichelei, wie vom lieblosen Richten, und schonungsloser Härte gegen die Familie des Verstorbenen) und Förderung der christlichen Erbauung sey und bleibe auch hier dem Prediger das erste Gesetz.

Die Untersuchung über den zweckmässigen Inhalt historischer Predigten führt von selbst die Frage herbei: ob Gegenstände der Politik auf die Kanzel gehören? Dass der eigentliche Politiker und politische Redner in einer ganz andern Sphäre lebe, als der Geistliche, kann und darf ich hier als etwas Entschiedenes, schon in der philosophischen und religiösen Begründung der Rhetorik und Homiletik Erwiesenes voraussetzen. Die Beurtheilung der Staatsangelegenheiten und das Staatsinteresse kann, an sich betrachtet, nicht in das höhere Gebiet der christlichen Erbauung hineingezogen werden, obgleich das wahre Interesse des Staats nothwendig durch diejenige Bildung gewinnen muss, welche die wahre Erbauung in menschlichen Seelen fördert. So wenig der Staat über die Kirche herrschen darf, so wenig

hat der Prediger die Befugniss, sein Urtheil über die grössere oder geringere Zweckmässigkeit bürgerlicher Anordnungen und Einrichtungen auf der Kanzel abzugeben (sie müssten denn offenbar den heiligen Zweck der christlichen Kirche beeinträchtigen und stören wollen), oder als ein politischer Rathgeber an heiliger Stätte aufzutreten. Dass er zuweilen von den Pflichten der Regierenden und Vorgesetzten, so wie von den Pflichten der Unterthanen und Untergebenen spricht, gehört zu dem moralischen Inhalte der Predigten, und macht den Kanzelvortrag noch nicht zu einem politischen. Demohngeachtet kann der Geistliche wohl durch gewisse eigenthümliche Zeitverhältnisse verpflichtet und veranlasst werden, seinen Vorträgen eine politisch-religiöse und moralische Richtung zu geben. Wenn der Gang der öffentlichen Angelegenheiten eine Wendung nimmt, welche die Freunde und thätigen Beförderer der gemeinen Wohlfahrt beunruhigt und bekümmert, wenn Veränderungen eintreten, welche mit der Gerechtigkeit der göttlichen Weltregierung zu streiten scheinen, wenn das Interesse des Staats verlangt, dass alle Bürger mehr als gewöhnlichen Antheil an den öffentlichen Ereignissen nehmen, und sich nicht bedenken, für die Erhaltung der Freiheit und Wohlfahrt des Vaterlandes auch harte und beschwerliche Entsagungen und Opfer zu tragen und zu dulden; dann ist es Pflicht für den Prediger, dass er seine Zuhörer auch hier auf den richtigen religiösen und moralischen Standpunkt stelle, auf welchem Christen immer, bei jedem Wechsel äusserer Dinge stehen, und namentlich in bedenklichen Zeiten sich fest behaupten müssen. Wie wichtig es sey, den Gang der öffentlichen Angelegenheiten immer mit Religion aufzufassen, sich von dem ersten Eindruck nicht beherrschen zu lassen, an der Gerechtigkeit, Liebe, Weisheit Gottes niemals zu verzweifeln, nie zu vergessen, dass der Blick des Menschen kurzsichtig sey, und, dass sich von jeher selbst

aus erschütternden Bewegungen und traurigen Verwirrungen am Ende heilsame Folgen für einzelne Staaten und Völker, oder für die Menschheit im Ganzen entwickelten — wie sich der Christ namentlich in bedenklichen Zeiten als einen guten Bürger bewähren könne und solle, und in Zeiten der Gefahr, des Kampfes, der allgemeinen Bewegung heilsame Uebung und Prüfung seines Vertrauens, seiner Unerschrockenheit, seiner uneigennützigen Liebe finde — wie sich die christliche Weisheit und Klugheit, welche das Unvermeidliche erträgt, und sich nicht zu schwärmerischen Plänen hinreissen lässt, und in politischen oder politisch-religiösen Fanatismus verirrt, mit warmen Interesse für das Beste des Vaterlandes, mit einer lebendigen gesetzlichen Thätigkeit, mit Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit vereinige — dies deutlich und lebhaft zu erkennen und zu fühlen, ist für Christengemeinden, in solchen Zeitverhältnissen, ein wahrhaft dringendes Bedürfniss. Und, wenn der Prediger gerade darauf sein Hauptaugenmerk in solchen Vorträgen richtet, durchdrungen vom Geiste des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe, so kann ihn durchaus nicht der Vorwurf treffen, dass er sich unberufen in fremdartige Dinge mische, oder den gegenseitigen Hass politischer Partheien, von denen nicht selten jede den rechten Weg verfehlt, indem sie die schärfsten Gegensätze leidenschaftlich ergreifen, nähre und begünstige. Beispiele solcher Kanzelvorträge, die eine politisch-religiöse Richtung haben, geben Hahn's politische Predigten, 2. B. Leipzig, 1797. 1800. 8. Krause Predigten über einige Landesgesetze, Leipzig, 1797. 8. Einzelne Vorträge in Reinhards Predigtsammlungen, z. B. tröstende Blicke auf den Gang der grossen Weltbegebenheiten, im Jahrgange 1806. 2. B. von der schädlichen Fühllosigkeit bei den Erscheinungen der Zeit, Jahrg. 1807. 2. B. von dem stillen Achten auf den Rath Gottes bei räthselhaften Erscheinungen der Zeit, Jahrg. 1809. 2. B. Dräseke's Sammlung:

Deutschlands Wiedergeburt, verkündigt und gefeiert durch eine Reihe evangelischer Reden im Laufe des Jahres 1813. 2 Theile, Lüneburg, 1817. 1818. 8. Desselben Predigten: Christus an das Geschlecht dieser Zeit, 1819. nebst der ersten Zugabe: die Gottesstadt und die Löwengrube, 1820. Ueber den Gegenstand selbst im Allgemeinen vergl. Löffler Vorrede zu s. Predigten mit Rücksicht auf die Begebenheiten und den Geist des gegenwärtigen Zeitalters, Gotha, 1795. 8. Pischon Abhandlung in seinen Predigten an Festtagen gehalten, 1794. Das Hallische Journal für Prediger, 31. B. S. 273 folgg. 54. B. 3. St. von 1808. 58. B. 3. St. von 1813. Dräseke über die Pflicht des christlichen Predigers, in seinen Vorträgen die Zeit und ihre grossen Begebenheiten zur Sprache zu bringen, in Schuderoffs neuem Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerstandes, 7. Jahrgange 1. B. 2. St. Altenburg, 1814. vergl. mit Schuderoffs Aufsatze in eben diesem Journale, 2. B. 2. St. und eine Abh. in der Oppositionsschrift für Christenthum und Gottesgelahrtheit von Schröter und Klein, 5. B. 3. H. 1822.

Von christlichen Naturbetrachtungen.

Wer die äussere Natur in ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit und Fülle, in ihrer bewunderungswürdigen Zweckmässigkeit, Ordnung, Erhabenheit, und Pracht mit unbefangenem Geiste zu betrachten, und durch diese Anschauung sein höheres, religiöses und sittliches Leben zu nähren und zu stärken gewohnt ist, kann es nicht befremdend finden, dass wir auch christlichen Naturbetrachtungen eine Stelle in der Homiletik anweisen. Es versteht sich von selbst, dass wir hier weder an solche Belehrungen denken, die zunächst das wissenschaftliche Interesse der Naturforschung in das Auge fassen, noch an solche Schilderungen der schönen Natur, welche allein dem Naturdichter, nicht dem religiösen und geistlichen Redner angehören, weil man bei ihnen kei-

nen andern Zweck bemerkt, als die Darstellung des Schönen selbst zu einem freien und uninteressirten Wohlgefallen. Den Namen christlicher Naturbetrachtungen können nur solche Vorträge behaupten, in denen man die Gegenstände und Erscheinungen der äusseren Natur zu einer würksamen Erweckung, Unterhaltung, Befestigung, Belebung christlich-religiöser und sittlicher Ideen, Ueberzeugungen, Gefühle, und Bestrebungen benutzt. Und in der That, die besondere Anschauung der äusseren Natur ist sowohl für die religiöse, als für die sittliche Bildung des Menschen von unverkennbarer Wichtigkeit. Unbefangene Lehrer der Religion haben nie daran gezweifelt, dass uns im Tempel der Natur grosse Wahrheiten verkündet, dass religiöse Ueberzeugungen und Gefühle in ihren heiligen Hallen geweckt und mächtig befestigt werden. An ihren Werken können und sollen wir die grenzenlose unwandelbare Allmacht, Weisheit, Liebe des Schöpfers, und seine allwaltende, ernährende, schützende, lenkende, und segnende Vorsehung erkennen, dies hat schon das graue Alterthum mit tiefer Empfindung ausgesprochen. Das göttliche Buch, die Bibel, die mit der Offenbarung Gottes in der Schöpfung beginnt, hat uns dazu die kräftigste Ermunterung und Anleitung gegeben. Vergl. z. B. aus dem einzigen Psalmenbuch den 19. 65. 92. 95. 104. 105. 106. 107. 111. 148. Psalm und aus dem N. T. Matth. 6, 26—29. 10, 29. Röm. 1, 19. 20. Apostelgeschichte 14, 17. 17, 27. Hat es doch auch der Urheber der kritischen Philosophie, welche vermöge ihrer Principien die Anwendung solcher Naturbetrachtungen für die religiöse Erkenntniss nicht begünstigt, und dagegen die innere moralische Natur des Menschen als die einzige Grundlage des religiösen Glaubens betrachtet, eingestehen müssen, kein Argument für das göttliche Seyn und Wesen sey älter und dem natürlichen Sinne des Menschen einleuchtender, als das physiko-theologische. Und, wenn auch

der kritischen Philosophie der Unterschied zugegeben wird, welchen sie zwischen den Dingen an sich, und zwischen den Dingen, wie sie uns erscheinen, zu machen pflegt; so können wir doch die Frage nicht zurückweisen: woher kommt es, dass die Dinge an sich für uns in dieser herrlichen, planvollen Ordnung, die uns von selbst, ganz ungesucht entgegenkommt, vorhanden sind? Dass sie uns so erscheinen? Wie können wir umhin, etwas Absichtliches in dieser Gestaltung der Dinge anzuerkennen, und bei der Absicht an eine verständige Kraft zu denken, welche die Einrichtung getroffen hat, dass sich die Dinge in dem Weltganzen uns als etwas so Zweckmässiges, Erhabenes, und Schönes darstellen? Wie undenkbar wäre die Annahme, dass in den Dingen an sich keine Ordnung, oder eine minder vollkommene herrschen sollte, da wir sie in den Erscheinungen finden! Wenn wir auch ohne Bedenken einräumen, dass der Mensch in der Beurtheilung der einzelnen Zwecke, für welche gewisse Gegenstände und Veränderungen in der Natur bestimmt sind, sehr leicht irren könne, da unsere Kenntniss der Natur noch lange nicht vollendet ist; so kann doch darum unsere Grundansicht von der Natur, als einem Inbegriffe absichtsvoller Einrichtungen und Anstalten überhaupt, keineswegs als eine Täuschung betrachtet werden. Denn auf der einen Seite erkennen wir uns selbst als Wesen an, welche für einen gewissen Zweck vorhanden sind, und fühlen uns, als vernünftig-freie und moralische Wesen verbunden, immer nach bestimmten Endzwecken zu handeln; und auf der andern Seite leuchtet die weise Zweckmässigkeit in der äusseren Natur nicht blos da hervor, wo wir uns mit der Erforschung der Absichten dieses und jenes Gegenstandes beschäftigen, sondern auch häufig ganz ungesucht, und höchst überraschend. Als Wesen, die mit Vernunft auf diesem grossen, herrlichen Schauplatze leben, können wir nicht anders — wir müssen die objective Realität jener Betrachtung

der Natur, als eines zweckmässigen und weise geordneten Ganzen anerkennen (ob wir sie gleich nicht aus dem innersten Wesen der Dinge heraus demonstriren), wir müssen eben so die ganze Natur auf einen verständigen, weisen, allmächtigen, liebevollen Ordner derselben zurückführen, wie wir genöthigt sind, den letzten und höchsten Grund der Existenz aller Dinge in einem ewigen, durch sich selbst bestehenden Wesen zu finden, wenn wir uns nicht selbst widerstreiten, wenn wir einig mit uns selbst werden wollen im Denken und Erkennen. Man hat diese religiöse Betrachtung der Natur auch darum in Anspruch genommen, weil man bei allen Spuren der Weisheit und Zweckmässigkeit in der Aussenwelt auch mannichfaltige Unregelmässigkeiten und Störungen der Ordnung finde. Wir berufen uns dagegen auf die Erfahrung, dass auch solche Erscheinungen in der Natur, welche in ihren nächsten Folgen erschütternd und zerstörend sind, in anderer Hinsicht wohlthätige Würkungen hervorbringen, und, was für den Augenblick die Harmonie des Ganzen stört, späterhin ein Beförderungsmittel derselben wird. Je tiefer unsere Forschungen in den Zusammenhang der Dinge eindringen, desto hellere Spuren der planmässigsten Verknüpfung kommen uns überall entgegen, und wir fühlen uns dadurch zu dem analogischen Schluss berechtigt: wenn unsere Kenntniss der äusseren Natur in jeder Hinsicht vollkommen wäre, so würde sie uns auch in ihrer ganzen Vollkommenheit erscheinen, die kunstvolle Harmonie im unendlichen Weltgebäude. Wir sind in jeder Hinsicht befugt und verpflichtet, auch aus dem grossen Buche der Natur das Daseyn und Würken, die Herrlichkeit und Grösse Gottes zu verkündigen. Der geläuterte Glaube an Unsterblichkeit setzt freilich den Gedanken an Gott als einen im Gemüthe des Menschen lebendigen und herrschenden voraus. Aber der grosse Tempel der Natur richtet auch unsere Aufmerksamkeit durch die erhabensten und mannichfaltigsten

Wunder auf Eigenschaften, Gesinnungen, Anstalten und Gesetze des höchsten Wesens hin, mit welchen der Glaube an eine ewige und höhere Bestimmung jedes Menschen in der genauesten Verbindung steht — auf eine Allmacht Gottes, die auch das Todte zu beleben vermag, und, was noch nicht ist, in das Daseyn ruft — auf eine Weisheit Gottes, die das Verhältniss, in welchem die mannichfaltigsten Anlagen und Kräfte der Geschöpfe zu demjenigen stehen, was von ihnen geschehen, und durch sie geleistet werden soll, mit der vollkommensten Einsicht abgewogen hat, und keine Kraft verschwendet (wie könnte sie unsern Geist, den für das kurze flüchtige Erdenleben viel zu reichlich ausgestatteten, unendlich-bildsamen, über die Schranken der Gegenwart weit hinausstrebenden Geist des Menschen einer Vernichtung Preis geben?) — auf eine Liebe Gottes, die väterlich dafür gesorgt hat, dass kein Geschöpf mit seinen nothwendigen Naturtrieben in einem Widerspruche stehe (und diese ewige Liebe, die uns so sichtbar ausgezeichnet hat vor allen Geschöpfen dieser Erde, sollte in unser Wesen diese natürliche Scheu vor jedem Gedanken an völlige Vernichtung, dieses sehnliche Verlangen nach einem grenzenlosen Leben und Würken und Fortschreiten so tief gepflanzt haben, ohne uns wirklich die Unsterblichkeit und ein ewiges Daseyn zu gewähren, ohne wirklich zu erfüllen, was jener Naturtrieb uns verkündet?). Der christliche Prediger wird freilich nie vergessen, dass es doch eigentlich Christus sey, der Leben und unvergängliches Wesen vollkommen an das Licht gebracht, und dass wir es eigentlich dem Geiste des Christenthums verdanken, zu demjenigen Standpunkte der ächt religiösen Betrachtung und Anschauung gekommen zu seyn, auf welchem wir stehen, wann wir auch in dem Tempel der Natur die herrliche Predigt vom Daseyn Gottes und von der Unsterblichkeit vernehmen. Christlich-religiöse Naturbetrachtungen sind übrigens auch darum dem Endzweck der geistlichen Rede

vollkommen gemäss, weil die Natur in ihren unendlichen Räumen dem nachdenkenden Geiste des Menschen mannichfaltige Gegenstände und Veränderungen darbietet, in denen wir lehrreiche Bilder (Symbole) religiöser Wahrheiten finden. Sie befriedigt in mehr als einer Hinsicht das tiefe Bedürfniss der menschlichen Seele, sich in dem Einzelnen das Allgemeine, in dem Endlichen das Unendliche, in dem Sichtbaren das Unsichtbare anschaulich und lebendig zu vergegenwärtigen; zweckmässige und würdige Symbole geben der Religion Anschaulichkeit, Wärme und Leben, und können der Reinigkeit und Lauterkeit der religiösen Erkenntniss niemals nachtheilig werden, wenn wir sie immer mit klarem Bewusstseyn dessen, was wir dabei denken, als Symbole betrachten, als blosse Hindeutungen auf die heiligen Gegenstände des Glaubens, die über alle menschliche Erfahrung und Anschauung unendlich weit erhaben sind. Die Lehrart und Sprache der biblischen Urkunden ist uns auch hier vorangegangen. Wie viel Bedeutsames liegt nur z. B. in dem einen Gegenstande, dem Samenkorn! Stellt uns nicht Jesus selbst die grosse Wahrheit, dass Tod und scheinbarer Untergang zum neuen, herrlichen, kraftvolleren Leben, Würken, und Gedeihen führe, unter dem Bilde der Aussaat dar (Evang. Johannis K. 12, v. 24.)? Schildert er nicht die mannichfaltigen und sehr verschiedenen Schicksale, die seine Lehre in menschlichen Gemüthern erfahren werde, an dem ausgestreueten Samen, der auf verschiedenen Boden fällt (Matth. Evang. K. 13.)? Erläutert nicht Paulus (1. Brief an die Korinth. K. 15, v. 36 folgg.) die Beschaffenheit unserer künftigen Leiber und ihr Verhältniss zu dem gegenwärtigen an dem Bilde der Pflanze, die aus dem Samenkorn hervorsprosst? Erinnern uns nicht die Apostel, wo von den nothwendigen Folgen unserer Handlungen, und von der künftigen Vergeltung die Rede ist, häufig an das natürliche Verhältniss der Aussaat zur Erndte (z. B. Galater K. 6, v. 7 folgg.

2. Brief an die Korinth. K. 9, v. 6. 7.)? Wie nun die religiösen und moralischen Ideen in der genauesten Verwandtschaft unter einander stehen, so ist die besonnene und ernste Betrachtung der äusseren Natur auch unverkennbar wichtig für die Erweckung, Versinnlichung, Befestigung moralischer Ueberzeugungen, Gefühle, und Entschliessungen. Sie befördert überhaupt, indem sie unsern Blick auf das Schöne und Erhabene der Aussenwelt hinrichtet, die stille, friedliche Ruhe des Gemüths, die uns geschickt und fähig macht, immer mit Klarheit und Besonnenheit zu handeln; sie führt uns zu einer heilsamen Erkenntniss unserer selbst, indem wir dabei unsere Stellung auf der Erde, unser Verhältniss zu den übrigen Geschöpfen dieser Erde, und zu den Sonnen und Welten, die über unserm Haupte rollen, in das Auge fassen, und religiöse Demuth lernen — aber auch zu dem lebendigsten Gefühl der Würde, die wir als sittlich-freie, vernünftige Wesen haben, emporgehoben werden, sie bietet dem Kanzelredner treffliche, ansprechende, symbolische Darstellungen moralischer Ideen und Grundsätze dar. Es giebt gewisse grosse und ewige Gesetze, die eben sowohl für die Aussenwelt gelten, welche sich unsern Sinnen darstellt, als für die innere unsichtbare Welt der menschlichen Geister und Herzen (z. B. das Princip der Zweckmässigkeit, oder das Gesetz der Stätigkeit im Handeln und Würken), nur mit dem Unterschiede, dass sich die äussere leblose oder vernunftlose Natur unbewusst nach diesen Gesetzen fügt und richtet, von einer höheren Macht dazu geordnet, der Mensch aber mit Besonnenheit und klarer Erkenntniss diesen Normen des Handelns folgt. So wird uns die äussere Natur in vielen ihrer Würkungen und Erscheinungen ein Vorbild für unser Handeln, ein Wiederschein moralischer Gesetze, so wie sich in dem Schönen überhaupt das Sittliche (die innere Harmonie der Bestrebungen mit dem Vernunftgesetze) spiegelt. Die Ordnung, mit welcher ge-

wisse Veränderungen der Sinnenwelt auf einander folgen, die Zweckmässigkeit ihrer Würkungen, die unendliche Fülle und Regsamkeit der Kräfte, das muntere und geschäftige Leben um und neben uns — welch' ein anschaulicher und ermunternder Wink für den Menschen, auch seinen Kräften eine bestimmte Richtung zu geben, auch seine Thätigkeit zu einer geordneten zu machen, und mit unermüdeter Emsigkeit für das Wohl des Ganzen zu würken! Als Beispiele christlicher Naturbetrachtungen sind insbesondere die Predigten von Zollikofer im 6. Bande der nach seinem Tode herausgegebenen Predigten, Leipzig, 1789. 8. Ewald Predigten über Naturtexte, 4 Hefte, Hannover, 1789—91. Ebendesselben neue Predigten über Naturtexte, neue Auflage, Hannover, 1806. 8. 2 Bände. Kranich Andeutungen des Sichtbaren im Unsichtbaren, in mehreren Predigten, Glarus, 1822. 8. und mehrere Vorträge in Reinhards Predigtsammlungen (z. B. vom Jahre 1795. N. XIV. vom Jahre 1799. 2. B. vom Jahre 1801. 2. B. vom Jahre 1805. 2. B. N. XXX. vom Jahre 1810. 1. B. N. I. V. VII.), in Eylert Predigten über Bedürfnisse unseres Herzens, Halle, 1813. 8. (N. XX. XXI. XXII. XXIII. XXIV.), in Harms Sommerpostille, 1. Theil, Kiel, 1811. 8. (N. IV.) und 2. Theil Kiel und Leipzig, 1815. (N. I. IX.), in Marezoll Predigten an Festtagen und bei besondern Gelegenheiten gehalten, Jena, 1806. (N. VII.), und in ebendesselben Beiträgen zur Belebung des religiösen Sinnes in Predigten, Jena, 1811. (N. V. VI. VII.), in Ammon Religionsvorträgen im Geiste Jesu, 3. B. Göttingen, 1809. (N. 49.), in F. Schottin, Prediger in Köstritz, Beiträgen zur Nahrung für Geist und Herz, 1. B. Leipzig, 1822. (N. III. IV. VIII. IX. X. XI. XIII.) zu benutzen. Uebrigens vergl. über diese ganze Materie: Töllner kurze vermischte Aufsätze 2. B. 2. Sammlung, Frankfurt an der Oder, 1770. 8. und 3. B. 4. Sammlung.

Von christlich-psychologischen Predigten.

Wenn uns die äussere Natur zur christlich-erbaulichen Rede mannichfaltige Gegenstände darbietet; so muss dies in noch höherem Grade mit der inneren unsichtbaren Welt der menschlichen Seele der Fall seyn, da die ganze Bestimmung geistlicher Reden dahin geht, in dieser innern Welt heilsame Veränderungen und neue geistige Schöpfungen zu würken. Die Erfahrungsseelenkunde, welche das ganze Streben des Redners, den freien Willen anderer Menschen mit dem seinigen zu einer bestimmten Richtung zu vereinigen, bilden, leiten, und sichern muss, ist auch für die geistliche Beredsamkeit insbesondere höchst wichtig, als eine fruchtbare Bereicherung ihres Stoffes. So wenig auch der geistliche Redner gerechtfertigt werden könnte, wenn er sich auf der Kanzel über psychologische Gegenstände in eigentlich wissenschaftlichen, gelehrten Untersuchungen verbreiten wollte; so giebt es doch mannichfaltige, der allgemein fasslichen Darstellung sehr wohl fähige, aus dem Gebiete der Erfahrungsseelenkunde entlehnte Betrachtungen, welche sich an christliche Glaubens- und Sittenlehren leicht und natürlich anknüpfen, und ihnen zur weiteren Entwickelung, zu einer lehrreichen Erläuterung, zu einer fruchtbaren Anwendung dienen. Ein doppelter Gewinn kommt hier besonders in Betrachtung, den psychologische Wahrheiten gewähren können, wenn sie auf der Kanzel zweckmässig behandelt werden, ein eigentlich religiöser und ein moralischer. Es ist höchst wichtig für die Klarheit, Lauterkeit, und Festigkeit der christlich-religiösen Ueberzeugung, das Verhältniss deutlich und richtig zu kennen und zu würdigen, in welchem die Wahrheiten des Christenthums zu der reinen und ächten Natur des Menschen stehen, die Angemessenheit der evangelischen Lehre und ihres Geistes zu den edelsten Kräften, Gefühlen, und Neigungen der menschlichen Seele, zu den wichtigsten und heiligsten Bedürfnissen unseres Wesens, von

deren rechter Befriedigung alle wahre Erleuchtung, Besserung, Beruhigung abhängt. Je bekannter und vertrauter der Mensch mit seinem ganzen inneren Seyn und Leben wird, mit dem Wesen und Würken der menschlichen Seele, desto richtiger wird er auch jenes Verhältniss begreifen und beurtheilen, desto leichter wird es ihm werden, zu einer hellen und klaren Einsicht in den eigentlichen Geist und inneren Zusammenhang der christlichen Wahrheiten zu gelangen, desto vollkommener wird sich auch seine Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums gestalten. Und eben so wichtig ist es für die wahre christliche Moralität, dass der Mensch auf die Anlagen und Kräfte recht aufmerksam werde, welche ihn über die ganze sichtbare Schöpfung um und neben ihm emporheben, und die heilige Lehre der biblischen Urkunden vollkommen fassen und begreifen lerne: Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde; dass er sich durch einen richtigen Blick in sein inneres Leben von der unendlichen und grenzenlosen Bildsamkeit seiner intellektuellen und sittlichen Natur, und von der Möglichkeit der Ueberwindung solcher Neigungen und Gefühle, die mit dem göttlichen Gesetze streiten, vollkommen überzeuge; dass er die mannichfaltigen, aus den eigenthümlichen Schranken und Schwächen des menschlichen Wesens entspringenden Hindernisse, die sich dem Streben nach höherer Vollendung oft mächtig in den Weg stellen, (die Selbsttäuschungen des moralischen Urtheils, welche dem eigenliebigen Menschen nur allzu leicht begegnen, die verschiedenartigen Lockungen und Reize der Sinnlichkeit, die Kämpfe, die ihm die Leidenschaft bereitet) recht kenne und beachte, aber auch vertraut mit den Hülfsmitteln werde, die uns der heilige Schöpfer durch unsere Natur selbst gegeben hat, über jene Hindernisse zu triumphiren. Einen höchst einladenden und in der Anwendung fruchtbaren Stoff zu christlich-psychologischen Predigten bieten uns die

biblischen Urkunden des alten und neuen Bundes dar wenn nur der Prediger den inhaltreichen historischen Bestandtheil dieser Bücher für jenen Endzweck recht zu benutzen, und die biblische Psychologie in einzelnen Worten und Ausdrücken der heiligen Schrift, in kürzeren Andeutungen, wie in ausführlicheren Stellen, hauptsächlich in den trefflich gewählten Beispielen und Gleichnissreden Jesu Christi, und in verschiedenen Abschnitten Paulinischer Sendschreiben, zu finden versteht. Sehr zu empfehlen ist in dieser Hinsicht des verewigten trefflichen Carus Psychologie der Hebräer, herausgegeben von Hr. D. Goldhorn, Prediger und Professor zu Leipzig, als fünfter Theil von Carus nachgelassenen Werken, Leipzig, 1809. 8. und über die grosse Wichtigkeit der Erfahrungsseelenkunde, nicht blos für den Prediger, sondern auch für die Geschäfte der speciellen Seelsorge des Geistlichen: Münch praktische Seelenlehre für Prediger, 3 Bändchen, Regensburg, 1800. 1801. 8. Aeusserst gedankenreiche und anleitende Beispiele christlich-psychologischer Kanzelvorträge finden wir häufig in Reinhards Predigtsammlungen, sowohl in der bekannten trefflichen Sammlung: Beiträge zur Schärfung des sittlichen Gefühls in Predigten, Leipzig, 1799. als in den späteren Bänden seiner homiletischen Arbeiten, z. B. Jahrgang 1800. am 1. Sonntage nach Epiphanias: von der Gewohnheit, wahrgenommene Fehler noch eine Zeitlang zu vernachlässigen; am 2. Sonntage nach Epiphanias: Betrachtungen über den sittlichen Werth grosser Gesellschaften; am Sonntage Cantate: von der Erfahrung, dass man den besten Menschen gemeiniglich erst dann volle Gerechtigkeit widerfahren lässt, wenn man sie nicht mehr hat; am Johannistage: dass die finstere und ungesellige Tugend immer mehr Bewunderung erregt hat, als die gesellige und heitere. Jahrgang 1802. am Feste der Reinigung Mariä: über den Wunsch, gewisse Dinge, die uns wichtig sind, noch erleben zu können; am 7. Sonn-

tage nach Trinitatis: über den Zusammenhang, in welchen Gott das Bedürfniss, den Körper durch Nahrung zu erhalten, mit der Bildung und Besserung unseres Geistes gesetzt hat; am 13. Sonntage nach Trinitatis: von den Gefahren, welche der natürlichen Güte unseres Herzens drohen; am 17. Sonntage nach Trinitatis: dass auch in den Gelegenheiten, etwas Gutes zu würken, zuweilen Versuchungen liegen, gegen die wir auf unserer Hut seyn müssen. Jahrgang 1804. am Johannistage: die wunderbare Gewalt, die uns eine wahre Frömmigkeit über den Geist und das Herz unserer Mitmenschen verschafft; am 19. Sonntage nach Trinitatis: wie wichtig wahren Christen das Vertrauen des Ortes seyn soll, an welchem sie sich aufhalten. In einer andern Art, besonders durch Lebendigkeit der Schilderungen, sind mehrere psychologisch-christliche Vorträge in Dräseke's Predigten ausgezeichnet, z. B. in den Predigten für denkende Verehrer Jesu 1. Sammlung (Lüneburg, 1808.) N. III. über den Schlaf, am 3. Sonntage nach Epiphanias; 2. Sammlung (1808.) N. XI. der Hang, gut zu scheinen, am 8. Sonntage nach Trinitatis: 3. Sammlung (1809.) N. I. Ueber die Gewohnheit, sich nicht bedeuten zu lassen, am 18. Sonntage nach Trinitatis. N. XIII. Wie oft über sein eigenes Glück dem Menschen ein Schrecken ankommt, am 5. Sonntage nach Trinitatis. Aus Ammons Magazin für christliche Prediger vergl. die Predigten des Herausgebers: ernste Rücksprache mit uns selbst über den sittlichen Werth einer verfeinerten Sinnlichkeit, am 14. Sonntage nach Trinitatis, 1816. (Magazin 2. B. 1. St.). Die merkwürdigen Eindrücke, die das Heilige in den Gemüthern der Menschen hervorbringt, am 5. Sonntage nach Trinitatis, (Magazin 2. B. 2. St.). Der verderbliche Hang des Menschen, das gesellige Leben in ein Schauspiel zu verwandeln, am Sonnt. Rogate 1817. (Magazin ebend.). Die Verbindung einer weichlichen Lebensweise mit der Flüchtigkeit des Gemüths, am 3. Advent (Magazin 5.

B. 2. St.). Als eigene Sammlungen solcher Vorträge sind auch des Superint. Tischer psychologische Predigtentwürfe, 1. bis 3. Heft, Leipzig, 1795. 96. noch mehr ebendess. Sammlung (materiell und formell ausgezeichnet): Predigten über das menschliche Herz und seine Eigenheiten, zwei B. Leipzig, 1825. 8. und Senff populäre christliche Anthropologie in Predigten, Halle und Leipzig, 1795. 8. zu bemerken.

Es giebt also verschiedene Gattungen der Predigten in Ansehung des Inhalts, in so fern sie zunächst entweder mit praktischer Darstellung der Wahrheiten des christlichen Glaubens, oder mit der christlichen, an Religion geknüpften, und auf Religion gegründeten Sittenlehre, oder mit einem historischen, naturgeschichtlichen, psychologischen Stoffe, dem eine höhere christlich-religiöse Beziehung und Anwendung gegeben wird, beschäftigt sind. Ich benutze diese Veranlassung, um mich hier über eine andere Eintheilung der Kanzelvorträge zu erklären, die sich nicht sowohl auf den vorwaltenden Stoff, als auf den vorwaltenden Zweck der einzelnen Predigten bezieht, die ich jedoch mit meiner Ansicht vom eigentlichen Wesen der Kanzelberedsamkeit nicht wohl zu vereinigen weiss, obgleich jene Eintheilung das Ansehen einiger achtungswürdigen Lehrer der Homiletik für sich hat. Man sagt nemlich, der christliche Prediger könne drei verschiedene Endzwecke haben, von denen gewöhnlich einer der herrschende in einem Kanzelvortrage sey, ob sie sich gleich in einem und demselben Vortrage auch vereinigen lassen. Man könne die Absicht haben, entweder zu belehren, oder zu überzeugen, oder zu bewegen. So unterscheidet Niemeyer in seinem Handbuch für christliche Religionslehrer 2. Theil, 6. Auflage, Halle, 1827. S. 64 ff. a) Predigten zum Unterricht, wo die Hervorbringung einer deutlichen und richtigen Erkenntniss von einer abgehandelten Religionswahrheit die Hauptabsicht sey, b) Predigten zur Ueberzeugung, wo man hauptsächlich von der in-

neren Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit der Lehren und Pflichten des Christenthums überzeugen will, c) Predigten zur Bewegung und Rührung, die eine lebendige und würksame Erkenntniss beabsichtigen. Eben so hält sich Ammon in seinem Handbuche der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit, neue Ausgabe (Nürnberg, 1812.) S. 111 folg. an eine Eintheilung der synthetischen Vorträge in Aufklärungspredigten, bei welchen ein propädeutischer, Beweispredigten, bei welchen ein intellektueller, Erbauungspredigten, bei welchen ein moralisch-praktischer Gesichtspunkt vorherrsche. Auch Dahl vertheidigt in seinem Lehrbuch der Homiletik (Leipzig, Rostock und Schwerin, 1811.) S. 190 folg. die Unterscheidung unterrichtender, überzeugender, bewegender Predigten. Ich habe in meiner philosophischen und religiösen Begründung der Rhetorik und Homiletik 2. A. S. 302 ff. den Grundsatz aufgestellt, der auch mit meinen gegenwärtigen Ueberzeugungen vollkommen übereinstimmt, dass der Prediger, als Prediger (in Kanzelvorträgen) nicht einzig und allein, oder auch nur hauptsächlich lehren solle, dass wir vielmehr in den öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen immer und mit Recht Erbauung von dem Prediger verlangen, d. h. Förderung einer ächten christlichen Religiosität und Sittlichkeit in den Gemüthern der Zuhörer, und, dass diese Erbauung zwar keineswegs das Lehren ausschliesse, aber doch über das blosse Lehren allemal hinausgehe, und das ganze menschliche Gemüth beschäftige und ergreife. Es ist dort namentlich S. 312 ff. in Beziehung auf eine Schrift des nun verewigten Prediger Müller aus der Natur und dem Zweck des öffentlichen religiösen Cultus dargethan worden, warum das blos auf den Verstand allein berechnete Lehren (durch Aufklären und Berichtigen gewisser Begriffe) vielmehr in eigene dazu bestimmte Versammlungen, in Unterredungen (sie mögen öffentlich oder mit einzelnen allein gehalten werden), in Kate-

chisationen gehöre. Und, wenn ich auch gern zugebe, der Prediger könne wohl bisweilen, nicht blos vor Landgemeinden, sondern auch vor gebildeteren Zuhörern, veranlasst werden, der rechten Erkenntniss eines religiösen und moralischen Gegenstandes, und der Berichtigung einer falschen Vorstellung einen Kanzelvortrag zu widmen — sollte sich nicht auch dieses Geschäft auf eine Art vollziehen lassen, die mit der eigentlichen Bestimmung des öffentlichen religiösen Cultus, und mit dem Charakter der Erbaulichkeit, den jede Predigt haben soll, vollkommen übereinstimmt, d. h. die nicht blos eine richtige, deutliche, und bestimmte, sondern auch eine lebendige und würksame Erkenntniss des Gegenstandes zur Folge hat? Liegt es nicht selbst in der Natur religiöser und moralischer Gegenstände, in ihrer genauen Beziehung auf das Herz, den Willen, das Leben der Menschen, dass man, indem man sie richtig, deutlich, anschaulich, ihrer Würde und Heiligkeit gemäss, mit eigenem Interesse für die heilige Sache, erklärt und darstellt, unwillkührlich über das blosse Lehren hinausgeht, und das ganze Gemüth der Zuhörer in eine Thätigkeit setzt, die nicht ohne Einfluss auf das Leben bleibt? Mögen dann immerhin solche Kanzelvorträge, welche der ganzen Stellung des Hauptsatzes gemäss darauf ausgehen, den Willen der Menschen auf einen Gegenstand zu lenken, dessen deutliche und richtige Erkenntniss als etwas schon Gegebenes und Begründetes vorausgesetzt wird, einen höheren Grad der Erbaulichkeit besitzen — erbaulich, lebendig wirksam auf irgend eine Weise für das Leben können und sollen doch auch solche Predigten seyn, welche die Erklärung und Darstellung eines Gegenstandes als ihren eigentlichen Stoff betrachten. Noch mehr ist dies in denjenigen Predigten der Fall, die man, in der oben bemerkten Klassification, als Beweispredigten (oder überzeugende) von den aufklärenden und bewegenden unterscheiden will. Wer die Wahrheit und Gewisshe i

eines religiösen oder moralischen Satzes aus ihren Gründen darthut, und dabei aus der eigenen, tiefsten und lebendigsten Ueberzeugung redet, wird gewiss nicht blos im strengsten Sinne lehren (das Erkenntnissvermögen allein beschäftigen); zumal da die Gründe religiöser und moralischer Ueberzeugungen, wie wir weiter unten sehen werden, so vieles in sich fassen, was unmittelbar zum menschlichen Herzen spricht. In der That haben auch die oben genannten denkenden Homiletiker selbst gefühlt, wie sich jene Eintheilung nicht vollkommen rechtfertigen und durchführen lasse; denn Niemeyer bemerkt S. 84: „das Bestreben neben der Erleuchtung des Verstandes auch den Willen geneigt zu machen, darf in keinem Vortrage ganz fehlen," und Ammon erklärt S. 111. „der zweite und dritte Gesichtspunkt, der intellektuelle und moralisch-praktische sollte in keiner Rede fehlen", und S. 134. „da der letzte Endzweck aller Predigten Besserung der Zuhörer ist, die Erbauung aber der Besserung vorangeht, so sollten, wo nicht alle, doch die meisten Predigten erbaulich seyn."

Wir haben uns bisher mit der Untersuchung beschäftigt, welche Gegenstände überhaupt für die Beredsamkeit, insbesondere für die geistliche geeignet sind? Daran knüpft sich von selbst eine zweite Frage: wovon hängt die Bestimmung des Thema (des Hauptsatzes) in jeder einzelnen Rede ab?

Zweiter Abschnitt des ersten Kapitels.

Ueber die genauere Bestimmung und Verbindung der Vorstellungen, welche, in einer gewissen Verknüpfung gedacht, das Thema einer Rede ausmachen.

Es lässt sich hier ein doppelter Fall denken. Die genauere Bestimmung und Verknüpfung der Vorstellungen, welche das Thema einer Rede ausmachen, ist entweder der freien Wahl des Redners völlig überlassen, oder sie wird ihm von aussen gegeben. Das letztere ist

in der Staatsberedsamkeit der Fall, wie sie uns namentlich in den Werken der alten griechischen und römischen Redner und Rhetoren erscheint. Das Thema wird hier durch die Natur der Sache selbst, welche der politische Redner behandelt, nothwendig bestimmt; denn die Staatsberedsamkeit hat es immer mit einzelnen gegebenen Thatsachen und Verhältnissen zu thun, und der politische Redner darf nur die individuelle Veranlassung genau kennen, welche ihn jetzt zum Sprechen auffordert, so ist ihm auch das Thema der Rede klar und entschieden. Die griechischen und römischen Lehrer der Rhetorik erleichterten auch dem Redner dieses Geschäft, indem sie ihn auf die verschiedenen Gattungen gerichtlicher Streitfragen und politischer Verhandlungen, welche in die Sphäre der Beredsamkeit gehörten, in der Lehre von der Erfindung aufmerksam machten. Vergl. Wideburg *praecepta rhetorica e libris Aristotelis, Ciceronis, Quinctiliani, etc. collecta, Brunsvici*, 1786. p. 31 sqq. und Zachariä Anleitung zur gerichtlichen Beredsamkeit, Heidelberg, 1810. S. 66—93. Dem Prediger wird es in der Regel (einzelne Fälle ausgenommen, z. B. wo es auf eine Prüfung der homiletischen Einsicht und Fertigkeit ankommt) überlassen, aus dem Umkreise derjenigen Gegenstände, die überhaupt für die geistliche Beredsamkeit geeignet sind, das Thema für jeden einzelnen Vortrag selbst zu wählen. Wenn aber auch das Thema nicht vorgeschrieben wird, so giebt es doch gewisse kirchliche Einrichtungen, welche diese Wahl des Hauptgegenstandes nothwendig gewissermassen beschränken, und die Erfindungskraft des geistlichen Redners hat die Aufgabe zu lösen, dass er für seine Vorträge Themata wähle, die nicht nur überhaupt auf die Kanzel gehören, und für den Kreis seiner Zuhörer passen, sondern auch den besondern Gesichtspunkten angemessen sind, welche durch jene kirchlichen Einrichtungen ausgesprochen werden. Ich meine die an den meisten Orten bestehende Gewohnheit, über bestimmte vorgeschrie-

bene Texte zu predigen; die Rücksicht, welche der Geistliche bei der Wahl des Thema auf die Bedeutung der christlichen Festtage zu nehmen hat; die nothwendige Beziehung, in welcher die Gegenstände, die man in Kasualpredigten und Kasualreden behandelt, zu den eigenthümlichen Veranlassungen stehen müssen, welche den Geistlichen hier zum Reden aufgefordert haben. Diese drei verschiedenen Punkte bedürfen einer genaueren Entwickelung.

1. *Das Verhältniss des Thema einer geistlichen Rede zum Text. Ueber Wahl der Texte selbst und zweckmässige Behandlung der gewählten oder vorgeschriebenen.*

Dass man den geistlichen Reden biblische Stellen, als Texte, zum Grunde legt, gehört zu den ältesten Gewohnheiten der christlichen Kirche, obgleich nicht alle Vorträge der Kirchenväter über bestimmte Texte gehalten, und eigentliche Perikopensammlungen erst durch Gregor den Grossen und Karl den Grossen in den meisten Kirchen eingeführt worden sind. Vergl. darüber *Ferrarius de ritu sacrarum ecclesiae veteris concionum, Ultrajecti*, 1692. p. 63 seqq. Förtsch Anweisung zum erbaulichen Predigten, Göttingen, 1757. S. 43 ff. Flügge Geschichte des deutschen Kirchen- und Predigtwesens, 1. Theil, Bremen, 1800. S. 31 ff. Man würde auch in der That, namentlich in unserem Zeitalter, sehr Unrecht thun, von einer Gewohnheit abzuweichen, die sich durch siegende Gründe jedem unbefangenen Nachdenken über die Bestimmung des öffentlichen Kultus und der geistlichen Rede als eine äusserst zweckmässige empfiehlt. Wir sind zwar weit entfernt, ihre Nothwendigkeit auf die Behauptung gründen zu wollen, dass eine Predigt, sobald ihr nicht nach gewöhnlicher Art eine bestimmte biblische Stelle als Text zum Grunde gelegt werde, eben dadurch aufhören müsse, ein christlicher und erbaulicher Vortrag zu seyn. Denn,

warum sollte man nicht christliche Wahrheit verkündigen, warum nicht im Geiste Jesu und der Apostel predigen, warum nicht selbst durch Benutzung biblischer Stellen in verschiedenen Theilen der Predigt seine Ueberzeugung, dass die heilige Schrift die Quelle und Richtschnur unseres Glaubens sey, an den Tag legen können, ohne gerade einen gewissen Ausspruch oder Abschnitt der Bibel voranzustellen, aus welchem der Hauptsatz entwickelt, oder an dessen Inhalt der Hauptsatz auf irgend eine Weise geknüpft werde? Aber gefördert wird die Erbaulichkeit der Predigten in ihrem ganzen Umfange durch die Beobachtung dieser kirchlichen Gewohnheit, in mehr als einer Hinsicht. Sie behält und behauptet den entschiedensten Werth 1) für den Prediger selbst, 2) für den Zuhörer. Für den Prediger selbst — schon darum, weil er durch diese Einrichtung fortwährend daran erinnert, und darauf hingewiesen wird, sich in seinen Vorträgen an die Lehre und Sprache der heiligen Schrift zu halten. Voraussetzen sollte man freilich von jedem, der sich dem geistlichen Stande widmet, dass er von dem Gefühl seiner Verbindlichkeit, biblisch zu predigen, durchdrungen sey, und wohl zu beurtheilen wisse, welche Gegenstände überhaupt in den Kreis der christlichen Amtsberedsamkeit gehören. Gleichwohl ist es in unseren Zeiten keine seltene Erscheinung, dass öffentliche Religionslehrer, entweder durch falsche Ansichten vom Wesen der Predigt, oder durch gewisse Beschäftigungen, die sie neben ihrem eigentlichen Berufe treiben, und allmälig zu Lieblingsbeschäftigungen machen, nur allzu leicht verleitet werden, Gegenstände, die keinesweges auf die Kanzel gehören (z. B. diätetische und ökonomische) zum Inhalt ihrer öffentlichen Vorträge zu machen. Würden sie darin nicht noch weiter gehen, und, würde dies nicht noch häufiger geschehen, wenn einer solchen von der eigentlichen Bestimmung der Predigt abschweifenden Neigung durch die bestehende

Einrichtung, über einen biblischen Text zu predigen, nicht wenigstens gewisse Schranken gesetzt würden? Der vorliegende Text ist und bleibt ein heilsames Erinnerungszeichen an die Pflicht, Wort Gottes zu verkündigen. Und, er befördert in der That das Predigen im Geiste und Ton der Bibel selbst, indem er häufige und bestimmte Veranlassung darbietet, seinen Inhalt (sey es nun vollständig oder theilweise) nicht blos im Uebergange, sondern auch in andern Abschnitten des Vortrags weiter zu erklären, und anwendbar zu machen, da, wo es geschehen kann (vermöge der Natur der Sache), selbst einzelne Hauptpunkte der Predigt aus ihm zu entwickeln, wenigstens oft und von verschiedenen Seiten auf einzelne Worte und Aussprüche des Textes zurückzukommen. Aber auch in Hinsicht des Reichthums und der Mannichfaltigkeit der Gedanken und Gegenstände christlicher Amtsvorträge gewinnt der Prediger offenbar durch diese kirchliche Einrichtung. Möge auch jeder Prediger, der nicht an völliger Armuth des Geistes leidet, schon in seiner Kenntniss der christlichen Religions- und Sittenlehre überhaupt, in seiner Beobachtung des Menschenlebens und der Welt, in seinen eigenen inneren Erfahrungen eine unversiegbare Quelle der mannichfaltigsten christlich-religiösen und moralischen Betrachtungen finden — die bestimmten vorliegenden Texte geben ihm doch gerade in den Stunden, in welchen ein Vortrag meditirt und entworfen werden soll, einen Leitfaden an die Hand, der ihm schon darum öfters sehr willkommen ist, weil er ihn aus dem unendlichen Gebiete der christlichen Religions- und Tugendlehre für diesen bestimmten Vortrag in etwas engere Grenzen führt, und ihm die Wahl erleichtert; sie weisen der Meditation des Predigers, dessen Geist vielleicht unmittelbar vorher durch andere Geschäfte zerstreut gewesen war, zugleich einen festen Gesichtspunkt an, und wecken mannichfaltige Gedanken und Gefühle, die sich, bei aller Verschiedenheit,

doch in der Regel leicht durch Hülfe der biblischen Stelle zu einer religiösen und moralischen Einheit verknüpfen; und sie würken dabei sehr wohlthätig dem Hange entgegen, dem man sich leicht dahingiebt, immer nur über gewisse Lieblingsmaterien zu predigen, da sie die Aufmerksamkeit des Predigers bald auf diesen bald auf jenen Gegenstand hinrichten, der sich zur christlichen Erbauung eignet, und sein Interesse dafür erregen. Uebrigens dürfte wohl auch der Umstand einiges Gewicht haben, dass biblische Texte den Prediger in den Stand setzen, manches ohne Bedenken und ohne Anstoss zu sagen, was er vielleicht, wenn er nicht über einen biblischen Texte predigte, nicht ohne Verlegenheit sagen würde. Der Geistliche hat zwar, vermöge seines Amtes und Berufs, immer und überall das unbestrittene Recht, alles, was in den Meinungen, in den Gebräuchen und Sitten, in der Handlungsweise der Menschen, welche ihn umgeben, dem wahren Geiste des Christenthums zuwider ist, freimüthig anzugreifen und zu tadeln, und es wäre unverzeihliche Schwäche, wenn er irgend einen Tadel, den ihm Beruf und Amt zur Pflicht gemacht hatten, darum unterdrücken wollte, weil er bei diesem und jenem anzustossen fürchtet. Indessen giebt es doch gewisse Gegenstände der Rüge, die den Prediger leicht in Verlegenheit setzen können, weil es dem sittlichen Zartgefühle schwer wird, sich öffentlich darüber auszusprechen; und es können leicht besondere Verhältnisse eintreten, welche den Geistlichen, besonders den jüngeren, der noch nicht lange an einer Gemeinde gearbeitet hat, bei diesem Geschäfte durch manche Bedenklichkeit und Sorge beengen, so dass es wohl für sehr erlaubt gehalten werden muss, rechtmässige Mittel anzuwenden, durch welche der gefürchtete Anstoss vermieden oder gemildert wird. Ein solches Mittel liegt in dem biblischen Texte, der den Prediger sichtbar dazu veranlasst, gerade diesen Gegenstand zu ergreifen, der es dem Zuhörer klar macht, wie

er gerade jetzt darauf gekommen sey, der selbst der Form des Ausdruckes, mit welchem der Tadel vorgetragen wird, durch biblische Worte eine höhere Weihe giebt. Die Gewohnheit, über biblische Texte zu predigen, ist, wie ich oben bemerkte, 2) auch für die Zuhörer in mehr als einer Hinsicht vortheilhaft und wichtig. Indem man einen Spruch oder Abschnitt der heiligen Bücher vorliest, und dem darauf folgenden Vortrage zum Grunde legt, werden die Zuhörer jedesmal ausdrücklich daran erinnert, dass der Geistliche die heilige Schrift als die Richtschnur seines Glaubens, und seiner Lehre, und als die Quelle seiner Vorträge betrachtet. Man sage dagegen nicht, eine solche Erinnerung sey überflüssig, da man dies ohnedem von jedem ächt-christlichen und moralischen Prediger erwarte und voraussetze. In unsern Tagen, wo es bei manchen Predigern herrschender Grundsatz geworden ist, die Bibel in ihren Vorträgen als Nebensache zu behandeln, und eben deshalb auch unter den Laien (ich meine alle diejenigen, welche nicht dem Stande der gelehrten Theologen und der Prediger selbst angehören) viel schwankende und irrige Ansichten von der eigentlichen Bestimmung und dem Wesen der Predigt verbreitet sind, kann es nichts weniger als überflüssig erscheinen, wenn man durch Anknüpfung der Predigt an einen bestimmten Text aus der heiligen Schrift deutlich zu erkennen giebt, man wolle und solle aus der Bibel und über die Bibel predigen. Gesetzt auch, man könnte diesen und jenen Text, an sich betrachtet, eben so gut in irgend einen andern Abschnitt der geistlichen Rede einweben, oder am Ende der Rede als biblische Bestätigung des Gesagten nachfolgen lassen (wenn nicht gerade alle einzelnen Theile der Predigt aus dem Texte entwickelt werden konnten); so ist doch unstreitig das Vorangehen des Textes, und das Entwickeln des Thema aus seinem Inhalt ein weit anschaulicheres und zweckmässigeres Mittel, die Zuhörer zu überzeugen, dass es dem

Prediger wirklich darum zu thun sey, der Bibel gemäss zu sprechen. Und dabei gewinnen die Zuhörer unverkennbar an Kenntniss der Bibel, die gewiss jedem christlichen Prediger am Herzen liegen muss, und auch in unsern Tagen, ob schon viel Gutes und Erspriessliches für diesen heiligen Zweck geschehen ist, doch, nach dem einstimmigen Zeugniss der Erfahrung, gar sehr der kräftigsten Förderung bedarf. Wir wollen damit nicht behaupten, dass die Verbreitung einer rechten und gründlichen Erkenntniss der heiligen Schrift allein auf dieser Gewohnheit beruhe, über biblische Texte zu predigen, aber wir tragen auch kein Bedenken, diese kirchliche Einrichtung unter die würksamsten Beförderungsmittel zu rechnen, zumal da, wo die gewöhnliche Perikopensammlung auch zuweilen mit freien Texten oder mit andern Sammlungen abwechselt, und wo die Prediger daran gewöhnt sind, ihre gewählten oder vorgeschriebenen Texte, so oft als möglich, im Vortrage selbst zu benutzen, zu erklären, und anwendbar zu machen. Endlich werden die Predigten, an biblische Texte angeknüpft, behaltbarer für das Gedächtniss der Zuhörer. Ich setze nemlich Zuhörer voraus, die mit den fasslichsten, wichtigsten, fruchtbarsten Abschnitten und Büchern der heiligen Schrift durch den Schulunterricht bekannt geworden sind, und nicht unterlassen, manche von den Geschäften und Sorgen des gewöhnlichen Lebens freie Stunde dem ferneren Lesen und Forschen in der Bibel zu widmen. Wie sehr wird es ihnen erleichtert, gewisse Hauptsätze oder Hauptpunkte der gehörten Predigt im Gedächtniss zu behalten, wenn ihnen die Worte einer längst bekannten Bibelstelle, welche der Prediger zum Grunde legte, zum Leitfaden und zum Erinnerungszeichen geworden sind! Unzählige Erfahrungen, besonders bei Landgemeinden gemacht, haben dies unwidersprechlich bewiesen. Oder, sollen wir diesen Vortheil für keinen wahren Gewinn halten? Die Würksamkeit einer geistlichen Rede auf

Lenkung und Bewegung des Willens beruht freilich nicht zunächst auf dem Festhalten aller einzelnen Theile und Unterabtheilungen der Predigt, sondern auf dem kräftigen Totaleindruck des Ganzen. Muss aber nicht jener Eindruck auf den Willen an Dauer, und Festigkeit, muss nicht das religiöse und sittliche im Innern der Zuhörer geweckte Leben an Klarheit gewinnen, wenn sie in den Stand gesetzt werden, sich wenigstens von gewissen Hauptpunkten des gehörten Vortrags leichter eine bestimmte und deutliche Rechenschaft zu geben? Und, kann nicht selbst der Totaleindruck des Ganzen durch gedankenreiche, kraftvolle, eindringende Textesworte sehr gefördert werden? Alle diese Gründe rechtfertigen die herrschende kirchliche Einrichtung, dass über Texte gepredigt wird, vollkommen; und ich würde sie kaum besonders zur Sprache gebracht haben, wenn nicht der Nutzen der Texte unlängst öffentlich bestritten worden wäre. S. D. Klein Abhandlung über den Nutzen der Texte für Prediger und Zuhörer in Schuderoff Jahrbüchern für Religions-Kirchen- und Schulwesen 18. Jahrgang 35. Band 1. Heft, Leipzig, 1819. Vergl. damit die entgegengesetzten Abhandlungen von den Predigern Chr. Niemeyer und C. Haker in Schuderoff Jahrb. 19. Jahrg. 38. B. 3. H. (1820.) und 20. Jahrg. 39. B. 3. H. (1821.)

Die Auswahl der biblischen Stellen, welche den geistlichen Reden als Texte zum Grunde gelegt werden sollen, ist dem Prediger für seine gewöhnlichen Vorträge entweder freigestellt oder nicht. Wir wollen zuvörderst den ersteren Fall in das Auge fassen, der uns nothwendig auf die Untersuchung hinführt: was hat der Prediger, seiner Bestimmung gemäss, in Hinsicht der Auswahl passender Texte zu thun und zu beachten? Die Wahl des Textes kann der Bestimmung des Thema entweder vorangehen oder folgen. Welche Methode ist zweckmässiger? Die Beantwortung dieser Frage setzt voraus, dass

der Prediger vor allen Dingen darüber mit sich selbst einig geworden sey, ob er einen Vortrag nach der in unseren Tagen am meisten üblichen Predigtmethode (die man mit hergebrachtem Ausdrucke synthetisch nennt) oder eine Homilie zu halten gedenkt? Ich muss mich zuvörderst über diesen für die Homiletik höchst wichtigen Unterschied genauer erklären. Es giebt A) Predigten der freien Meditation, d. h. bei denen die Meditation, in Ansehung des Materiellen der Ausführung, weit weniger in Abhängigkeit von dem Texte steht, als von der Natur und Beschaffenheit des an den Text geknüpften Hauptgedankens, und von dem selbstgewählten Standpunkte des Predigers. Textgemäss sollen auch diese Vorträge seyn, insofern das Thema würklich, mittelbar oder unmittelbar, aus dem Texte abgeleitet wird, so dass der Text keineswegs wie ein blosses Motto dastehe, bedeutungslos für den Inhalt dieser Predigt. Aber die weitere Meditation des Predigers über den textgemässen Gegenstand nimmt hier einen freien, nicht an den Text gebundenen Gang. Enthält der Text, ausser dem an ihn geknüpften Hauptgedanken, noch manches andere, was für den von uns gewählten Gedankengang und Standpunkt auf eine ungezwungene Art benutzt werden kann, so machen wir davon zweckmässigen Gebrauch. Was dagegen in dem vorliegenden Texte nicht zu unserem gegenwärtigen Plan und Standpunkt passt, bleibt für diesen Vortrag unbenutzt; wir binden uns nicht an das Princip, die einzelnen den Gegenstand erläuternden, beweisenden, anwendenden Punkte unmittelbar aus demselben Texte zu schöpfen, wenn sie nur überhaupt den Belehrungen und dem Geiste der Bibel entsprechen. Bei diesen Predigten der freien Meditation zeigt sich ferner eine doppelte Methode. Man kann a) von dem Allgemeinen und Ganzen auf das Besondere kommen, indem ein bestimmter Hauptsatz vorangestellt wird,

der nun seine weitere Ausführung verlangt und erwarten lässt. Gewöhnlich nennt man Predigten dieser Art die streng synthetischen. Aber der Sprachgebrauch bleibt sich mit diesem Prädikate: synthetisch, auch in der wissenschaftlichen Rede, nicht völlig gleich, und es entsteht daraus leicht ein schwankender Begriff, wenn das Charakteristische einer gewissen Art der Predigten gerade mit diesem Prädikate bezeichnet werden soll. Denn, da Synthesis überhaupt an den Begriff: Zusammensetzung, Verknüpfung erinnert, so könnte wohl auch die entgegengesetzte Methode, welche vom Einzelnen zum Ganzen kommt, synthetisch genannt werden, inwiefern hier allerdings ein Zusammensetzen des Einzelnen zum Ganzen geschieht. Darum nenne ich die Predigtmethode, von welcher hier die Rede ist, lieber nach dem Vorgange anderer Homileten die progressive, fortschreitend von dem Ganzen zu dem Einzelnen, welches in ihm liegt, oder wodurch es begründet wird, und zu dem, was daraus folgt. [Die philosophische Kunstsprache nannte diejenige Gemüthsthätigkeit Progress, welche in einer Reihe von der Vorstellung der Bedingung fortgeht zu der Vorstellung des folgenden dadurch Bedingten.] Man kann sich aber auch b) von dem Besonderen zu dem Allgemeinen und Höheren wenden, indem man, einen weniger bestimmten und begrenzten Hauptsatz ankündigend, mit einzelnen darauf sich beziehenden Urtheilen (Sätzen) beginnt, an welche dann andere logisch geknüpft werden, bis man zuletzt zu derjenigen Wahrheit kommt, deren Erläuterung, Begründung, Empfehlung der Zweck der ganzen Rede war. Vorträge dieser Art hat man analytische genannt. Könnte nicht mit demselben Recht auch die entgegengesetzte Methode analytisch heissen, insofern man, vom Ganzen zum Einzelnen sich hinwendend, jenes Ganze in Theile auflösst? Darum nenne ich sie lieber, mit andern Homileten, regressiv (mit Anwendung des philosophischen termi-

nus: Regress, d. i. die Gemüthsthätigkeit, welche in einer Reihe von der Vorstellung des Bedingten zu der Vorstellung seiner Bedingung rückwärts geht.) Zur Erläuterung jenes Begriffs (progr. Methode) erlaube ich mir, eine meiner eigenen Predigten, da mir dieses Beispiel gerade am nächsten liegt, hier anzuführen, aus meiner neuen Sammlung geistl. Reden und Homilieen, Jena, 1822. N. I.: die wichtige Wahrheit, dass wir nichts Gutes ohne Gott vermögen, über 2. Corinthh. 3, 4—11. Das Thema war unmittelbar aus den Worten des Textes genommen V. 5.: nicht dass wir tüchtig sind von uns selber u. s. w. Auf den übrigen Theil dieses epistolischen Abschnittes, der grösstentheils die neue und vollkommnere christliche Religionslehre und Anstalt mit der Mosaischen vergleicht, konnte in diesem Vortrage, dem gewählten Thema gemäss, nicht weiter Rücksicht genommen werden, ausgenommen die im 2. Haupttheile, wo sie gerade in den Zusammenhang vollkommen passten, angewendeten Worte V. 6.: der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig. Die einzelnen Materialien der Ausführung sind, unabhängig vom Texte, so geordnet, wie ich am besten jenen als Thema aufgestellten Satz deutlich und überzeugend in seiner Wahrheit und Wichtigkeit darstellen zu können glaubte. Ein genau bestimmtes und begrenztes allgemeines Urtheil wird in dem voranstehenden Thema kategorisch ausgesprochen: dass wir nichts Gutes ohne Gott vermögen, und dieses Urtheil zugleich im Ausdrucke der Proposition als ein wichtiges bezeichnet. Von diesem durch Eingang und Uebergang eingeleiteten Allgemeinen und Ganzen musste die Rede zum Besondern kommen, indem der 1. Theil das Einzelne in jenem Urtheil enthaltene nachwiess: nicht ohne Gott vermögen wir Gutes a) zu erkennen, b) zu wollen, c) zu vollbringen (der Beweis eines jeden dieser 3 untergeordneten Sätze wurde dabei aus der heil. Schrift und aus der menschlichen Natur geführt), der 2. Theil den wichtigen Ein-

fluss dieser Wahrheit entwickelte: sie ermuntert uns a) unseren sittlichen Werth und Zustand mit Unpartheilichkeit und christl. Demuth zu würdigen, b) den wahren und lebendigen Glauben an Gott in unserem Inneren treu zu bewahren. Die entgegengesetzte regressive Methode möge ein Beispiel aus Ammons Predigten erläutern, dessen sich Grotefend (Ansichten, Gedanken und Erfahrungen über die geistl. Beredsamkeit, S. 99.) bedient, wo von den freien Formen der Predigt überhaupt die Rede ist. S. Ammon Mag. für christl. Prediger 2. B. 1. St. Thema: ernste Rücksprache mit uns selbst über den sittlichen Werth einer verfeinerten Sinnlichkeit (mittelbar durch einen Zwischengedanken aus Galat. 5, 16—24. genommen.) Die Proposition kündigt also hier einen Gegenstand an, der, ohne scharfe Begrenzung, der Meditation des Redners einen ziemlich freien Spielraum verstattete, ohne im Voraus das Resultat, zu welchem die Betrachtung führen solle und werde, anzudeuten. Die Ausführung folgt in 7 einzelnen Punkten: a) die verfeinerte Sinnlichkeit kann uns gegen Ausschweifungen der Rohheit schützen, b) sie kann sogar den Schein gefälliger Tugenden erzeugen, c) aber sie kämpft auch gegen das Gewissen an, d) sie bethört den Verstand leicht zum Aberglauben, e) sie begünstigt die entschiedene Unlauterkeit, f) sie bricht nicht selten mit bitterem Ungestüm hervor, g) es ist also für uns Christen heilige Pflicht, sie zu bewachen und in ihre Schranken zurückzuweisen. Man bemerke, wie der Redner von demjenigen anhebt, was zum Lobe der verfeinerten Sinnlichkeit gesagt werden kann, dann fortgeht zu dem, was sie verdächtig und gefährlich macht, immer ein Urtheil an das andere knüpft, und zu immer grösseren Gesichtspunkten kommt, und zuletzt mit dem Resultate endigt, worauf der ganze Vortrag hinarbeiten sollte: es ist also heilige Pflicht u. s. w. Einzelne Verse des Textes sind hie und da mit Gewandheit benutzt; aber der Gang der

Meditation war durchaus unabhängig von jenem epistolischen Abschnitte. Der ganze Vortrag ist eine Predigt der freien Meditation in regressiver Art; nach der progress. Methode würden Thema und Theile so lauten: dass es heilige Pflicht für uns sey, um unserer Tugend willen auch die verfeinerte Sinnlichkeit streng zu bewachen; denn 1) sie empfiehlt sich zwar durch scheinbar gute und anziehende Eigenschaften, 2) aber sie bedroht auch unsere wahre Tugend mit unverkennbaren grossen Gefahren. Doch giebt es auch Predigten ausgezeichneter Kanzelredner, die nur etwas von der regressiven Meth. haben, ohne sie ganz und vollkommen nach dem oben bestimmten Begriffe darzustellen (z. B. Reinhards Predigt: Betrachtungen über unsern Weg durch das Leben auf Erden, in s. Pred. im J. 1804. geh. 1. B. Nürnberg und Sulzb. 1805. N. I. wo der Verewigte, nach einer langen durch lebensgefährliche Krankheit herbeigeführten Pause zum ersten Mal wieder auftretend, den freieren hauptsächlich vom Gefühl geleiteten Gedankengang seiner gewöhnlicheren Predigtweise vorzog). Vielleicht wäre daher, um keine Predigtweise scheinbar auszuschliessen, die Eintheilung in a) Predigten nach der strengeren systematischen Form (progress.) und b) Predigten in der weniger streng system. Weise (regress. und was dem ähnlich ist) vorzuziehen.

Jene strengere systematische Form hat sich erst seit dem 17. Jahrhundert, anfangs durch französische und englische, dann auch durch deutsche Kanzelredner ausgebildet. Dass man sich in unserem Zeitalter hauptsächlich daran hält, kann nicht befremden, da unsere Theologen schon durch die streng wissenschaftliche, systematische Methode des akademischen Unterrichts leicht an diese Art der Meditation gewöhnt werden. Die Natur des gewählten Gegenstandes, und die Art und Weise, wie wir gerade jetzt durch diese und jene vorausgegangene Gedankenreihe bestimmt wurden, uns für die

Wahl dieses Thema zu entscheiden, legt uns auch würklich den Gebrauch der progress. Methode sehr häufig näher, als die Anwendung einer weniger streng system. Form. Und sie gewährt den unverkennbaren Vortheil, den Redner am leichtesten bei einer genauen logischen Ordnung festzuhalten, und zugleich dieser Anordnung eine Präcision zu geben, welche die Uebersicht des Ganzen vereinfacht und erleichtert, während die andere Methode sehr leicht eine grössere Anzahl der Haupttheile herbeiführt. Auf der andern Seite dient aber auch der regressiven, die sich ohnedem zuweilen ganz ungesucht bei der Wahl des Thema darbietet, zur Empfehlung, dass sie besonders geeignet ist, die Aufmerksamkeit des Zuhörers zu spannen, und ein steigendes Interesse für die Sache zu unterhalten. Ohne das eigentliche Ziel der Betrachtung bestimmt vorherzusehen, wird der Zuhörer mit jedem Punkte in den Gedankengang des Redners mehr hineingezogen, und zu immer höheren und wichtigeren Betrachtungen und Ansichten geführt, bis endlich das Resultat in völliger Klarheit dasteht mit überzeugender Kraft. Im Allgemeinen gilt von dieser ganzen Gattung der Kanzelvorträge, die ich Predigten der freien Meditation nenne, dass man hier am leichtesten in den Stand gesetzt wird, einen bestimmten Gegenstand mit einer gewissen Vollständigkeit nach allen Seiten hin auszuführen (sey es mehr oder weniger streng systematisch), weil die übrigen Materialien, welche der Text vielleicht noch ausser jenem Hauptgedanken enthält, nicht als ein die Meditation bestimmender Leitfaden betrachtet, sondern nur hie und da, wo Einzelnes gerade in den gewählten Gedankengang des Predigers passt, benutzt werden. Vgl. Fritsch über den Werth synthetischer Predigten: Monatsschrift für Predigerwissenschaften, von Zimmermann und Heydenreich, 4. B. 3 und 4. H. 1823.

Davon unterscheiden wir B) Predigten der durch den Text gebundenen Meditation, Homilieen. Denn

so muss der Begriff der Homilie gefasst werden in der genaueren Sprache der Theorie, wenn mit jenem Ausdrucke überhaupt etwas Charakteristisches einer besondern Gattung der Kanzelvorträge bezeichnet werden soll, und, wenn man bedenkt, dass diejenigen Vorträge, die seit dem Zeitalter des Origenes ὁμιλίαι genannt wurden, sich würklich grösstentheils durch fortlaufende Erklärung und praktische Anwendung eines biblischen Abschnittes charakterisirten. Offenbar zu weit nahmen diejenigen das Wort Homilie (wie Bartels in s. speciellen Homiletik für die historische und parabolische Homilie, Braunschweig, 1824. S. 6. ganz richtig bemerkt), die solche Vorträge darunter verstanden, in welchen die gewählte Materie ohne methodisches Ankündigen und Festhalten eines Thema und gewisser Haupttheile, in einem vertraulichen Ton und freierer Form, als gewöhnlich, behandelt werde. Jenes Anknüpfen der Meditation an den Text, worin das eigentliche Wesen der Homilie besteht, kann auf doppelte Art geschehen. a) Entweder die Hauptmaterialien der Ausführung werden, wenigstens grösstentheils, unmittelbar aus dem Texte geschöpft, aber so geordnet, wie es der Natur des Thema selbst und dem Standpunkte, aus welchem der Prediger gerade jetzt seinen Gegenstand betrachten will, am angemessensten erscheint; man bindet sich hier nicht an die vorliegende Ordnung der einzelnen Sätze des Textes. Vorträge dieser Art nennt die neuere Homiletik öfters analytisch-synthetische Predigten. Ich ziehe den Ausdruck vor: Homilieen der strengeren Form; das Eigenthümliche der Homilie verbindet sich hier zum Theil mit dem Charakter, den die A. bezeichneten Predigten der freien Meditation (besonders der progressiven Methode) behaupten. b) Oder der ganze Text wird, genau nach der Ordnung seiner einzelnen Bestandtheile, Schritt vor

Schritt erläutert und anwendbar gemacht. Diese älteste, aus den Werken eines Origenes, Chrysostomus, und anderer Kirchenväter bekannte Form der Homilie, die ganz freie, ordnet die Meditation des Predigers ganz dem Leitfaden des Textes unter. Diese Methode kann den Zuhörern, besonders denjenigen, die nicht an ein anhaltendes streng-logisches Denken gewöhnt sind, einen besondern Reiz der Abwechslung gewähren, da ein biblischer Abschnitt nicht selten verschiedene Gegenstände und Wahrheiten in sich fasst, und dem Prediger ein weites Feld eröffnet, um an die im Texte gegebenen Punkte noch manche andere Folgerungen zu knüpfen. Ein ganz vorzüglich wichtiger Vorzug dieser Predigtmethode liegt darin, dass es den Zuhörern hier am anschaulichsten zu werden pflegt, wie der Prediger alle Belehrungen, Tröstungen, Warnungen, Ermahnungen aus der lautersten Quelle aller christlichen Religionsvorträge, aus der Bibel schöpft. Wir hören hier unmittelbar die Propheten und Lehrer des alten Bundes, oder Jesum und die Apostel sprechen, die eigenthümliche Kraft ihrer Worte wird dem Zuhörer durch die weitere Erläuterung des Predigers an das Herz gelegt, und das Besondere in den Gedankenverbindungen der biblischen Schriftsteller tritt dem Zuhörer klarer vor die Seele. Zweckmässig abgefasste Homilieen sind unverkennbar treffliche Mittel, sowohl heilige Liebe und Hochachtung für die göttlichen Urkunden der Bibel, als eine rechte, deutliche, lebendige und fruchtbare Einsicht in den Inhalt, Geist und Sinn derselben zu beleben, und allgemeiner zu verbreiten. Die Vorträge des Predigers gewinnen dabei an Fasslichkeit und Behaltbarkeit für das Gedächtniss der Zuhörer. Denn die einzelnen Worte, Redensarten, Ideenverbindungen der Bibel sind schon an sich betrachtet grösstentheils populär, und durch besondere Anschaulichkeit ausgezeichnet; und, indem der Zuhörer hier dem Vortrage des Predigers von einem Verse zu dem andern

folgt, wird ihm der biblische Text (wenn er ihn zumal schon vorher öfterer gehört und gelesen hatte) ein Leitfaden, dem er die einzelnen vom Prediger dargestellten Hauptgedanken anknüpft, um sie in seinem Gedächtnisse und Herzen desto treuer und sicherer niederzulegen. Ja, die Homilie ist auch aus einem doppelten Grunde besonders dazu geeignet, das religiöse Gefühl lebendig anzusprechen. Einmal, weil sich die Homilie hauptsächlich an die Lehrart, und die Worte der zum Grunde liegenden biblischen Stelle, und anderer Stellen, die vielleicht mit jener verglichen und zur Erläuterung benutzt werden, unmittelbar hält. In den Urkunden der heiligen Schrift aber erscheinen, vermöge ihrer eigenthümlichen Sprache und Lehrart, Idee, Begriff und Gefühl weniger von einander getrennt und abgesondert, als dies gewöhnlich in systematischen und wissenschaftlichen Vorträgen der Fall ist. Die Idee, der Begriff, dringt hier gewöhnlich zugleich als etwas lebhaft Gefühltes in die Seele der Leser; die heilige Schrift ist voll heiliger Empfindung. Zweitens, weil die Homilie derjenigen Aufeinanderfolge der Gedanken und Vorstellungen nachgeht, welche in dem vorliegenden biblischen Abschnitte herrscht, und grösstentheils eine freiere, dem herzlichen Erguss des ganzen innern religiösen und sittlichen Lebens angemessene Ordnung ist. Die ältesten Reden der christlichen Kirche in den ersten Jahrhunderten pflegten sich an eine solche f r e i e r e Ordnung zu halten, entweder mit Benutzung und Erklärung eines vorliegenden biblischen Abschnittes, oder ohne einen bestimmten Text; unsere gewöhnliche mehr systematische Predigtform ist erst später entstanden. Dabei ist freilich nicht zu läugnen, dass der Prediger bei der eigentlichen freien Homilie leicht verleitet werden kann, zu verschiedenartige Gegenstände in einem und demselben Vortrage mit einander zu verbinden, so, dass die ganze Predigt aller inneren Einheit ermangelt, alles Einzelne nur oberflächlich berührt werden kann,

und die Aufmerksamkeit der Zuhörer zerstreut wird. Eine gewisse Einheit und Ordnung der Materialien (nur nicht die strengere, der systematischen Form angemessene, wie sie in denjenigen Vorträgen herrscht, die ich im Vorhergehenden Predigten der freien, nicht vom Texte gebundenen Meditation nannte) lässt sich allerdings auch bei dieser Predigtform behaupten, wenn sie durch die Beschaffenheit des Textes selbst begünstigt wird. Man kann den Hauptinhalt (die Summa) des Textes mit wenig Worten angeben, wenn er auch verschiedene Gegenstände umfasst, und in der Ausführung selbst den einen Punkt leicht und natürlich an den andern knüpfen, von einem gewissen inneren Zusammenhange der in dem Texte dargestellten Thatsachen oder Belehrungen selbst geleitet, der sich, bei anhaltender Betrachtung dieses biblischen Abschnittes, und bei einiger Uebung in dieser Predigtform, nicht selten ganz ungezwungen darbietet. Die Summa des Textes, mit wenig Worten dargestellt, vertritt gewissermassen die Stelle des Thema in den Predigten der strengeren systematischen Form. Z. B. über die gewöhnliche evangelische Perikope am 17. Sonntage nach Trinitatis (Lucae 14, 1—11.): Jesus speisst an einem Sabbat mit den Pharisäern, heilt einen Kranken, und ertheilt eine Vorschrift für das gesellige Leben. Vergl. Stiller Predigtbuch zur häuslichen Erbauung, 3 und 4. Band, Anspach, 1815. Indessen, je verschiedenartiger die Materialien sind, welche ein biblischer Abschnitt umfasst, und je aphoristischer (bei historischen Texten) die Erzählung, desto schwieriger ist auch die Behauptung einer gewissen innern Einheit bei ganz freien Homilieen; und es ergiebt sich schon daraus die Richtigkeit des Grundsatzes: nicht jeder biblische Abschnitt eignet sich vollkommen für eine Homilie. Da übrigens die meisten Abschnitte der heiligen Schrift sehr fruchtbar sind, und den Prediger, der sie in seinem Vortrage ganz erschöpfen will, leicht

auf mannichfaltige, bald dogmatische bald moralische, Betrachtungen und Ansichten, und auf eine Darstellung derselben im Allgemeinen hinleiten; so würden sich dieselben allgemeinen Betrachtungen in unsern Predigten zu häufig wiederholen, wenn wir uns immer und unausgesetzt dieser Predigtform bedienen wollten. Die wahre christliche Erbauung in ihrem ganzen Umfange wird mehr durch zweckmässige Abwechslung dieser Methoden gefördert. Ueber den Werth und Nutzen der Homilieen vergl. Herder Briefe das Studium der Theologie betreffend, im 10. Theile seiner Werke zur Religion und Theologie, Tübingen, 1808. in mehreren Briefen. Lange über die Homilie in seinen biblischen Religionsvorträgen oder Homilieen, Leipzig, 1797. Das Hallische Journal für Prediger, 5. B. 4. St. 14. B. 1. St. Das neue Hallische Journal für Pred. 43. B. 3. St. (Abhandlung von Bartels). Desselben oben genannte specielle Homiletik für die histor. und parab. Homilie. A. G. Schmidt die Homilie, eine besondere geistliche Redegattung, Halle, 1827. 8. Die eigenthümlichen Vorzüge, welche die strenger systematische Predigtmethode vor der freien Homilie und die letztere vor jener hat, sucht diejenige Art der Homilie, die ich zuerst nannte, in sich zu vereinigen. Da man hier einen bestimmten Begriff oder Satz wählt, dem die einzelnen Bestandtheile des Textes bei der weitern Erklärung und Anwendung derselben untergeordnet werden, so kann die vollständigere Ausführung eines Gegenstandes, und die strengere Einheit des Ganzen in solchen Vorträgen wohl mit dem festen und innigen Anknüpfen der ganzen Predigt an den Inhalt, Geist, und Ton der vorliegenden biblischen Stelle bestehen. Nur erwarte man nicht von jeder Homilie dieser Art eine in jeder Hinsicht erschöpfende Ausführung des Thema. Denn nicht immer bietet der vorliegende Text alle Gedanken, welche zur vollständigen Entwickelung eines Gegenstandes gehören, in ihrem ganzen Umfange dar;

und, ob sich gleich die fehlenden Gedanken durch die eigene Meditation des unterrichteten und denkenden Predigers wohl ergänzen lassen, so kann es ihm ja doch vielleicht gerade darum zu thun seyn, sich streng und einzig an das im Text Gegebene zu halten, damit die Ausführlichkeit und Länge des Vortrags nicht ihre Grenzen überschreite. Eben so wenig kann man die genaue logische Verknüpfung des Einzelnen, die sich in einer Predigt der streng-systematischen Form (besonders bei der progress. Methode) bewürken lässt, von jeder Homilie dieser Art verlangen; es muss dem eigenen Urtheile des Predigers überlassen werden, in jedem einzelnen Falle zu entscheiden, ob es zweckmässiger sey, ganz bei der freien Ordnung stehen zu bleiben, in welcher die Vorstellungen und Gegenstände des biblischen Textes auf einander folgen, oder, das im Text Gegebene in eine andere strengere Ordnung zu stellen. Vorträge dieser Art bemerkt man im Ganzen weniger, als freie Homilieen, weil viele Stellen der Bibel, die einen reichen Stoff für andere Gattungen der Predigten darbieten, gerade für solche Homilieen der strengeren Form nicht geeignet sind, und weil es in der That in dieser Predigtform schwieriger ist, einen wohlgelungenen Entwurf zu machen, als in den übrigen. Dafür behaupten aber auch würklich gelungene Homilieen dieser Art aus dem oben genannten Grunde einen ganz besondern Werth und Vorzug. Vgl. Dietzsch über die analytisch-synthet. Predigtmethode in der Monatsschrift für Predigerwissensch. von Zimmermann und Heydenreich 3. B. 2. H. 4. B. 6. H. 1823. 6. B. 5. und 6. H. 1824. Eine zweckmässige Abwechslung mit diesen drei verschiedenen Methoden ist jedem Prediger dringend zu empfehlen. Durch die Homilieen bewahrt und sichert er sich selbst und seinen Predigten eine vertrautere Bekanntschaft mit dem Inhalte, den Gedankenverbindungen, dem ganzen Ton und Geiste der heiligen Schrift, und lernt sie praktisch benutzen;

durch Vorträge der freien, nicht an den gesammten Inhalt des Textes gebundenen Meditation gewöhnt er sich auch an eine gründliche, erschöpfende, in das Einzelne eindringende Behandlung der Gegenstände, so wie an logische strengere Ordnung und Einheit. Und so wird dann die eine Methode durch die andere gefördert und vervollkommnet, zum wahren und bleibenden Gewinn für Mannichfaltigkeit und Reichthum der Gedanken, für Vielseitigkeit der Darstellung, für die wahre Erbaulichkeit der Predigten.

Wenn nun der Prediger eine Homilie beabsichtigt, und die Wahl des Textes ihm frei steht, so ist ohnstreitig die Wahl eines für diese Gattungen der Kanzelvorträge passenden Textes sein erstes Geschäft. Denn, so gross auch die Anzahl und Mannichfaltigkeit der biblischen Stellen ist, welche überhaupt als Texte für Predigten benutzt werden können, so eignet sich doch nicht jeder Abschnitt für eine Homilie eben so, wie für Predigten der freien nicht an den Text gebundenen Meditation; und man würde leicht einen Missgriff thun, oder sich wenigstens das Geschäft der Wahl eines Textes sehr erschweren, wenn man namentlich bei Predigten, wo alle Theile des Textes unter einen Hauptsatz vereinigt werden sollen, zuvor diesen Hauptsatz bestimmen, und dann erst den dazu passenden Text suchen wollte (es müsste denn ein äusserst glückliches Lokalgedächtniss dem Prediger dabei zu Hülfe kommen). Daher ist es auch gewiss sehr rathsam, bei der Privatlektüre der heiligen Schrift diesen homiletischen Gesichtspunkt öfters in das Auge zu fassen, und sich allmälig ein Repertorium derjenigen Stellen und Abschnitte der Bibel anzulegen, welche für Homilieen am zweckmässigsten benutzt werden können. Bei Predigten der freien Meditation dürfte die Bestimmung des Gegenstandes, über den man zu sprechen gedenkt vor der Wahl des Textes vorzuziehen seyn. Denn, bei der unendlichen Menge biblischer Aussprüche, aus

denen überhaupt Themata zu solchen Predigten mittelbar oder unmittelbar abgeleitet werden können, wird dem geistlichen Redner in der That die Auswahl sehr erschwert (wenigstens an gewöhnlichen Sonntagen, die keine eigenthümliche Beziehung haben), wenn er unter so vielen in gleichem Grade wichtigen, anziehenden und fruchtbaren Stellen der heiligen Schrift eine herausheben soll, um einen Gegenstand der geistlichen Rede zu finden, und dabei weiter keinen bestimmenden und leitenden Gesichtspunkt hat. Ist aber der Gegenstand bestimmt und gewählt, so werden auch dem Prediger, der in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, und in der Bibel selbst kein Fremdling geworden ist, mehrere Stellen der Schrift von selbst entgegenkommen, welche sich mittelbar oder unmittelbar auf jenen Gegenstand beziehen.

Auf welche Eigenschaften biblischer Stellen haben wir also dann besonders Rücksicht zu nehmen, wenn die Wahl des Textes vor der Bestimmung des Thema geschieht? Ein doppeltes Erforderniss kommt hier unstreitig in Betrachtung, dass die biblische Stelle der allgemeinen Bestimmung wahrhaft christlicher, und erbaulicher Vorträge überhaupt, und dem besondern Charakter der Homilie angemessen sey. Das erste bezieht sich auf das Materielle. In materieller Hinsicht entspricht ein Text dem Zweck der geistlichen Rede überhaupt, wenn er fruchtbar ist, d. h. wenn sein Inhalt so beschaffen ist, dass er, ungesucht und ungekünstelt, von dem Prediger zur wahren christlichen Erbauung benutzt werden kann. Da wir an die kanonischen Bücher des alten und neuen Bundes gewiesen sind, als die Urkunde göttlicher Offenbarung, und Richtschnur unseres Glaubens und Wandels, so sind wir auch verpflichtet, passende Texte zu Predigten aller Art in der Regel aus dem Umfange der kanonischen Bücher zu wählen. Doch enthalten mehrere Abschnitte der jüdischen Schriften, welche nicht

mit in den Kanon aufgenommen worden sind (der apokryphischen) in der That so viel Geistvolles und Erhabenes, und verkündigen den religiösen Sinn und hellen Blick ihrer Verfasser so deutlich, dass es unmöglich getadelt werden kann, wenn man zuweilen einen kürzern oder längern Abschnitt einer apokryphischen Schrift zum Text für einen Vortrag wählt. Unsere lutherische Kirche hat sich mit Recht diese Freiheit vorbehalten, und beruft sich auf das Beispiel der ältesten christlichen Zeit. Als die nächste Quelle unserer christlichen Belehrungen, Ermunterungen, Warnungen und Tröstungen betrachten wir die Neutestamentlichen Urkunden. Dies hindert uns aber keineswegs, auch alttestamentliche Texte zu wählen, sobald sie nur solche Vorstellungen enthalten, die auch als christliche, dem Geiste des Christenthums entsprechende betrachtet werden können; und wir fühlen uns zu dieser Benutzung des alten Testaments um so mehr veranlasst und aufgefordert, da diese hebräischen Religionsurkunden gewisse Gegenstände der Religionslehre (z. B. Eigenschaften des höchsten Wesens) ausführlicher, als es im neuen Testament geschieht, in den anschaulichsten und lebendigsten Schilderungen darstellen, und überdies einen äusserst lehrreichen und fruchtbaren Stoff zu historisch-religiösen und moralischen Betrachtungen *) darbieten. Dass es hingegen zweckwidrig seyn würde, solche Abschnitte des A. T. zum Grunde zu legen, deren Inhalt in Belehrungen, Ansichten, Vorschriften besteht, welche blos der Jüdischen Religionslehre und Religionsanstalt angehören (z. B. Mosaische Cerimonialgesetze) darf nur mit einem Worte angedeutet werden; so wie es gewiss allgemein als Forderung der christlichen Klugheit und

*) Vergl. die lesenswerthe Abhandlung von Hoffmann: das alte Testament ein Inbegriff der lehrreichsten, ermunterndsten und trostvollsten Wahrheiten, in der von mir und Rehkopf herausgegeben. Zeitschrift für Prediger, 3. B. 1. und 2. Heft, Leipzig, 1812. 8.

Weisheit anerkannt wird, Stellen zu meiden, die unserem Zeitalter, wenigstens vielen Mitgliedern unserer christlichen Gemeinden, wenn man sie auf der Kanzel vorlesen, und als Text zum Grunde legen wollte, darum anstössig seyn, und die wahre Andacht stören würden, weil sie gewisse Gegenstände, die man in unseren Tagen im Ausdruck zu verbergen und zu verhüllen pflegt, nach damaliger Sprachweise und Sitte ganz offen und unverhüllt bezeichnen (z. B. 1 Buch Mosis K. 26, v. 8. Ezechiel K. 16, v. 25.). Der wahren Bestimmung geistlicher Reden eingedenk, werden wir auch nicht leicht auf solche Abschnitte des alten oder neuen Testaments fallen, die einen blos geschichtlichen Stoff darbieten, dem wir nicht zugleich ein religiöses und moralisches Interesse abgewinnen könnten, z. B. Stellen der Apostolischen Briefe, die sich auf Privatverhältnisse eines Apostels oder einzelner Christen beziehen, Aufträge des gewöhnlichen Lebens enthalten, Begrüssungen aussprechen, u. dgl. Es giebt endlich, wie in der Begründung der Rhetorik und Homiletik 2. A. S. 297 ff. gezeigt worden ist, in den Aussprüchen und Sätzen der Bibel manches Lokale und Temporelle, das wir nicht, als lokal und temporell, zum Hauptgegenstande eines christlich-erbaulichen Vortrags wählen können. In formeller Hinsicht nennen wir einen biblischen Text der allgemeinen Bestimmung geistlicher Reden angemessen, wenn er die nöthige Deutlichkeit und Klarheit im Ausdruck besitzt, besonders im Ausdruck der lutherischen Uebersetzung. So sehr auch die heilige Schrift im Ganzen genommen durch die Fasslichkeit und Klarheit ihrer Lehrart und Sprache ihre erhabene Bestimmung beurkundet, die heiligsten geistigen Bedürfnisse aller Menschen zu befriedigen; so lässt sich doch jene Eigenschaft nicht von jedem einzelnen Buche, jedem Abschnitt, jeder Stelle der Bibel in gleichem Grade behaupten. Mannichfaltige Schwierigkeiten und Dunkelheiten einzelner Ausdrücke und

Stellen können von dem Prediger, der die heilige Schrift nicht nur überhaupt, sondern auch auf der Kanzel zu erklären versteht, hinreichend beseitigt werden; und die Homilieen sollen uns zu einer zweckmässigen und populären Schrifterklärung und Auslegung hauptsächlich Veranlassung darbieten. Es giebt aber auch Abschnitte der Bibel, die in der That, wenn sie auf der Kanzel, vor Zuhörern der niedern Stände, hinreichend erklärt, und vollständig in einer Predigt benutzt und angewendet werden sollen, so umständliche und ausführliche Erörterungen aus der Geschichte, der orientalischen Sprachweise u. dgl. nöthig machen, dass der Zweck der eigentlichen Erbauung dabei verlieren, und die Predigt zu sehr in einen blos lehrenden Vortrag übergehen würde *). Aus diesem Grunde wählt man nicht gern Abschnitte der Apokalypse, einige wenige ausgenommen, zu biblischen Texten; ob es gleich immer wünschenswerth bleibt, dass auch Christen der niedern Stände, entweder durch populäre Schriften über die Apokalypse, oder durch mündliche Lehrvorträge (die aber nicht gerade auf der Kanzel, sondern in Privatversammlungen, oder in wöchentlichen Betstunden an ihrem Orte seyn möchten) eine zweckmässige Anleitung erhielten, den eigenthümlichen Geist und Charakter dieser biblischen Schrift richtig zu fassen und zu beurtheilen, damit sie nicht, bei dem eigenen Lesen derselben, von einem falschen Standpunkte geleitet (wie es schon oft geschehen ist) apokalyptische Schwärmer werden. Ausser diesen allgemeinen Eigenschaften

*) So möchte sich der Abschnitt der Apostelgeschichte K. 15, v. 22—29. ob er gleich eine für die älteste Geschichte der christlichen Kirche wichtige Erzählung enthält, doch nicht zum Texte einer Homilie eignen; nicht blos, weil die apostolischen Verordnungen, von welchen hier die Rede ist, zunächst etwas Lokales und Temporelles betreffen, sondern auch, weil die Behandlung dieses Abschnittes in einer Homilie den Prediger in tiefere historische Untersuchungen und Erörterungen über das Jüdische Ceremonialgesetz hineinführen würden, als sie in eine christlich-erbauliche Predigt gehören.

kommt bei biblischen Stellen, die wir für Homilieen wählen, auch ihre Angemessenheit zu dem besondern Charakter dieser Art der Predigten in Betrachtung. Der Text darf in dieser Hinsicht nicht zu viel, und nicht zu wenig darbieten. Denn, wie es auf der einen Seite um so schwieriger ist, eine gewisse Einheit und Ordnung in der Homilie zu behaupten, je grösser der Umfang eines gewählten Textes, und je reicher die Mannichfaltigkeit der Gegenstände und Lehren ist, welche seinen Inhalt ausmachen *); so kann auf der andern Seite ein ganz kurzer Text, der die Aufmerksamkeit nur auf einen einzigen, vielleicht noch überdies sehr speciellen Gegenstand hinrichtet, wohl einer Predigt der freien Meditation, nicht aber einer Homilie zur Grundlage dienen. Es liegt übrigens, wie sich von selbst ergiebt, in dem Begriffe der Homilie, die ich oben Homilie der strengeren Form nannte, dass hier ein Text gewählt werden müsse, dessen einzelne Bestandtheile unter einen Hauptsatz vereinigt werden können, der entweder im Texte selbst liegt, oder wenigstens durch Hülfe des Textes, welcher die Meditation des Predigers leitet, auf eine ungezwungene Art gefunden, und an seinen Inhalt angeknüpft werden kann. Ob diese und jene biblische Stelle würklich dazu geeignet sey? entdeckt sich leicht bei aufmerksamen, von richtigen hermeneutischen Grundsätzen geleitetem Auffassen des Ganzen und seiner einzelnen Theile. Die Bestimmung des Thema kann aber auch, wie oben bemerkt wurde, vor der Wahl des Textes

*) Wenn z. B. in der Epistel an die Hebräer K. 13, v. 1—9. Ermahnungen zur brüderlichen Liebe, Gastfreundschaft und Theilnahme an den Leidenden, zur ehelichen Treue, zur Genügsamkeit und vertrauungsvollen Zufriedenheit, zum Andenken an fromme verstorbene Lehrer des Christenthums, zur Festigkeit im Bekenntnisse Jesu Christi, auf einander folgen; so finden wir hier einen reichen und ergiebigen Stoff zu vielen Predigten der freien Meditation, aber schwerlich würde sich dieses Mannichfaltige in einer Homilie verbinden und ausführlicher entwickeln lassen.

geschehen. In diesem Fall wird die Wahl des Textes als eine zweckmässige betrachtet werden können, wenn sie, geleitet von einer ganz bestimmten und klaren Ansicht des Gegenstandes, den man auszuführen gedenkt, auf eine solche biblische Stelle trifft, die dem gewählten Gegenstande angemessen ist, d. h. die entweder dieses Thema selbst ausdrücklich in sich fasst, oder wenigstens einen Gedanken ausdrückt, mit welchem das Thema in einer leichten und ungezwungenen Verbindung steht. Fehlerhaft ist dagegen ein Text gewählt, 1) wenn man ihn gegen den wahren Sinn des Redenden oder des Schriftstellers erklären müsste, um das vorher gewählte Thema in ihm zu finden, und aus ihm zu entwickeln, 2) wenn das Thema nur vermittelst einer gekünstelten oder dunkeln Verbindung der Gedanken an den Inhalt des Textes geknüpft werden könnte.

An den meisten Orten wird aber die Wahl der Texte den Geistlichen nicht überlassen; sie sind gewöhnlich dazu angewiesen, ihren Vorträgen in der Regel gewisse vorgeschriebene Texte zum Grunde zu legen, entweder die gewöhnlichen ältern evangelischen und epistolischen Perikopen, oder die Texte irgend einer andern in der neuern Zeit veranstalteten Sammlung. Diese Einrichtung empfiehlt sich auch durch unverkennbare Vortheile, die sie den Geistlichen und dem Kirchenwesen selbst gewährt. Dem Prediger wird die Wahl des Gegenstandes erleichtert; die vorliegenden bestimmten Texte bezeichnen ihm für jeden Sonn- und Festtag sogleich eine bestimmte, bald weitere bald engere Sphäre von Vorstellungen und Wahrheiten, auf welche er die Wahl seines Thema zu beschränken hat. Jeder Prediger, der nur einige Amtserfahrungen besitzt, hält es gewiss für wünschenswerth, besonders im Gedränge der Arbeiten, sich leicht und schnell über den Gegenstand der geistlichen Rede entscheiden zu können. Die vorgeschriebenen Texte be-

wahren ihn zugleich vor einer gewissen Einseitigkeit in der Wahl der Materie; denn die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, welche hier zur Sprache kommen, veranlasst und nöthigt ihn öfters, aus dem engeren Kreise seiner Lieblingsmaterien herauszugehen, den genaueren Zusammenhang dieser Wahrheiten mit andern Theilen der christlichen Glaubens- und Sittenlehre genauer in das Auge zu fassen, und sein eigenes inneres christlich-religiöses Leben vielseitiger auszubilden, so dass es sich auch in seinen Vorträgen mannichfaltiger ausspricht. Und, wie sehr kommt es dem Geistlichen bei der Ausübung des evangelischen Strafamtes zu Statten, dass er durch vorgeschriebene, nicht selbst gewählte Texte aufgefordert wird, einen ernsten, nachdrucksvollen Tadel, der eine besondere lokale und temporelle Beziehung hat, an heiliger Stätte auszusprechen. Den Gemeinden ist es erwünscht, wenn die sonntägige Erbauung dem Leitfaden bestimmter stehender Texte folgt; je vertrauter die Zuhörer mit dem Inhalte des Textes sind, desto vorbereiteter kommen sie in die gottesdienstliche Versammlung, indem sie einen solchen Gegenstand der Betrachtung erwarten, der sich auf irgend eine Weise an den Inhalt des Textes leicht und natürlich anknüpfen lässt. So sind besonders die gewöhnlichen evangelischen und epistolischen Perikopen vielen Mitgliedern christlicher Gemeinden, die sich noch für das Kirchliche lebhaft interessiren, durch den langen Gebrauch und von dem Schulunterrichte her so geläufig, dass ihnen an jedem Sonn- und Festtage, ehe sie noch das Gotteshaus betreten, die jedesmalige Perikope lebhaft vor der Seele schwebt, und mit derselben, bald dunkler bald heller, ein gewisser Kreis von Wahrheiten und Gegenständen, an welche sie ehedem bei der Betrachtung dieser Perikope erinnert worden sind, oder künftig erinnert werden könnten. Wie sehr werden die Gemüther schon dadurch zur Aufmerksamkeit gestimmt, und für die Aufnahme des neuen guten Samens

empfänglich gemacht! Durch die bestimmten stehenden Texte wird endlich auch die Einheit der christlichen Kirche erhalten und gefördert. Möge auch das Wesentliche dieser Einheit nicht sowohl auf äusseren kirchlichen Einrichtungen beruhen, als auf dem Lehrbegriffe selbst, dem Glauben, der Gesinnung und dem Geiste; so ist doch die möglichste Uebereinstimmung in den äussern Anordnungen und Verfassungen (wozu auch die Anweisung der Prediger eines Landes an eine bestimmte Perikopensammlung gehört) ein sprechendes und lebendiges Symbol, welches an jene innere Einheit mahnt, und gehört zu einer vollkommenen Darstellung der christlichen Gemeinde, als eines heiligen Ganzen. Ob nun aber unsere gewöhnliche, vor alten Zeiten eingeführte Perikopensammlung einzig und allein, ohne Abwechslung mit andern Texten, beibehalten werden müsse? ist eine andere Frage. Uebertrieben hat man zwar häufig die Klage über das Unfruchtbare einzelner Texte jener Sammlung, und über die daraus entstehende Gefahr sich auszupredigen. Ein Prediger, der mit der rechten homiletischen und theologischen Bildung in den geistlichen Stand getreten ist, der eine gewisse Fülle des religiösen und sittlichen Lebens in sich trägt, der überhaupt Stellen der Bibel richtig zu erklären, auszulegen, und anzuwenden versteht, und die Verschiedenheiten wohl beachtet, die sich auch unter den Perikopen ähnlichen Inhalts finden, sollte jemals im Ernste besorgen können, sich auszupredigen, wenn er auch Jahr aus Jahr ein die gewöhnlichen Perikopen zum Grunde legen müsste? Aber zu leugnen ist es nicht, dass manche einzelne Perikopen der gewöhnlichen Sammlung zu isolirt erscheinen (zu abgeschnitten von dem Zusammenhange mit dem, was unmittelbar vorausgeht oder nachfolgt); dass mehrere einzelne dieser Texte, wenn man die in ihnen erzählten Thatsachen betrachtet, nicht in der gehörigen chronologischen Ordnung auf einander folgen, oder an ihrer gewöhnlichen Stelle nicht

vollkommen zu der historischen Bedeutung des Kirchenjahres passen (wie die an den Sonntagen Misericordias Domini, Jubilate, Rogate, Exaudi gewöhnlichen Perikopen, die man aus solchen Reden Jesu Christi entlehnt hat, welche in die Zeit vor seiner Kreuzigung gehören); dass bei der Auswahl derselben auf Mannichfaltigkeit des Inhalts zuweilen mehr Rücksicht genommen werden konnte (man vergleiche nur z. B. die Perikopen vom 1. Advent- und Palmsonntage, vom Sonntage Lätare und 7. nach Trinitatis, vom 2. und 20. nach Trinitatis); dass endlich die Bekanntschaft christlicher Gemeinden mit dem Inhalte der heiligen Schrift zu einseitig bleibt, wenn dieselben Perikopen beständig wiederkehren, und manche äusserst lehrreiche und anziehende Abschnitte der Evangelien unbenutzt bleiben, wenn überhaupt kein Wechsel verstattet wird. Aus allen diesen Gründen ist es wohl wünschenswerth, dass überall die Anordnung getroffen werden möchte, welche im Königreich Sachsen in der neueren Zeit geschehen ist, in der älteren Perikopensammlung einige Aenderungen vorzunehmen, und derselben eine oder etliche zweckmässig eingerichtete an die Seite zu stellen, welche mit der älteren in einer gewissen Ordnung abwechseln (einige Festevangelien ausgenommen, die nach meiner Ueberzeugung so zweckmässig in der älteren Sammlung gewählt sind, dass sie ein für allemal als stehende Texte betrachtet werden müssen, wie die evangelischen Perikopen vom 1. Weihnachtsfeiertage und 2. Osterfeiertage). Nur sollte man die ältere Perikopensammlung, die bei gewissen Mängeln doch unverkennbare Vorzüge, und schon durch ihr hohes Alter etwas Ehrwürdiges hat, um so weniger durch allzu häufigen und auffallenden Wechsel der Textsammlungen in den Hintergrund stellen, je mehr die Mitglieder der Gemeinden mit den älteren Perikopen durch die lange Gewohnheit, und selbst durch den Schulunterricht, schon befreundet worden sind; und die neuen Textsammlungen sollten

sich an die ältere durch Plan und Inhalt so viel als möglich anschliessen *). Sehr zweckmässig ist daher im Grossherzogthum Weimar die Einrichtung getroffen worden, dass drei neue Perikopensammlungen einen dreijährigen Cursus bilden, nach dessen Vollendung in jedem vierten Jahre die alten Perikopen zurückkehren, die übrigens auch während jenes Cursus vor dem Pulte oder dem Altar vorgelesen werden, damit die Gemeinde in steter Bekanntschaft mit ihnen bleibt. Wenn man übrigens gegen das Vorschreiben stehender Texte erinnert, es werde dem Geistlichen dadurch die Freiheit benommen, so oft es nöthig ist, ein Thema zu wählen, das eine specielle Beziehung auf temporelle und lokale, von Zeit zu Zeit eintretende Bedürfnisse seiner Gemeinde habe, deren Befriedigung nicht immer Monate lang hinausgeschoben werden kann, bis sich vielleicht in der Reihe der stehenden Perikopen ein zu jenem Thema vollkommen passender Text findet; so lässt sich darauf erwiedern, dass ein Prediger, der überhaupt biblische Texte recht zu behandeln versteht, doch öfters einer vorliegenden Perikope, ohne Zwang, mehrere Ansichten abzugewinnen weiss, deren weitere Entwickelung gerade dem gegenwärtigen Bedürfnisse der Gemeinde vollkommen entspricht, und, dass die kirchlichen Behörden, wenn auch stehende Texte angeordnet sind, demohngeachtet jedem Geistlichen die Freiheit lassen können, in gewissen besondern Fällen und aus bestimmten hinreichenden Gründen einen eigenen Text zu wählen. Vergl. über diese Materie das Hallische Journal für Prediger 8. B. 3. St. Schuderoff neues Journal für Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes, 2. Jahrgang 1. B. 2. Stück und 2. B. 3. Stück. Hasenrit-

*) Dass es wünschenswerth wäre, mehrere Perikopen der älteren gewöhnlichen Sammlung andern Sonntagen, und überhaupt einem andern Theile des Kirchenjahres anzuweisen, habe ich in der Denkschrift des homiletischen und katechetischen Seminarium der Universität zu Jena 1818. nachgewiesen, und einen Plan dazu mitgetheilt.

ter über die Vortheile und die exegetisch-homiletische Behandlung der in den Königlich-Sächsischen Landen verordneten neuen Perikopen, Leipzig, 1810. 8. Ebenderselbe über den Plan und die zweckmässige Anwendung der für das Jahr 1811. im Königreich Sachsen verordneten Perikopen, Weissenfels, 1811. 8. Klefecker Aufsatz über die Perikopen, in seinem homiletischen Ideenmagazin, 1. Bandes 1. Heft. Hamburg, 1808. 8. Rosenmüller Beitrag zur Homiletik, Leipzig, 1814. S. 4—32. Abhandlungen von D. Fritzsche und Helmricht in dem Archiv für die Pastoral-Wissenschaft herausg. von Bail, fortgesetzt von Brescius, Muzel und Spieker, 4. Theil, Züllichau und Freystadt, 1822. 8. F. W. Suckow drei Zeitalter der christlichen Kirche in einem dreifachen Jahrgange kirchlicher Perikopen, Breslau, 1830. 8. Vgl. die Beurtheilung in Röhr kritischer Predigerbibliothek. 12. B. 4. H. 1831. S. 663 ff.

Die zweckmässige Betrachtung und Behandlung vorgeschriebener Texte, um passende (dem Endzwecke geistlicher Reden wohl entsprechende) Themen aufzufinden, und aus ihnen zu entwickeln, bedarf um so mehr einer besondern Anweisung, je häufiger die Erfahrung zeigt, welche Missgriffe von angehenden Predigern in dieser Hinsicht geschehen. Wir richten dabei zuvörderst einen Blick auf die verschiedenen Gattungen der biblischen Texte selbst. Sie unterscheiden sich in materieller und formeller Hinsicht. Was das Materielle betrifft, so giebt es historische, eigentliche Lehrtexte, und gemischte. Zu den historischen rechne ich, nach Mosheims Beispiel, auch die prophetischen, da jede Weissagung, indem sie künftige Ereignisse und Begebenheiten verkündigt, Gegenstände behandelt, die nachher, sobald sie würcklich eingetreten sind, Gegenstände der Geschichte werden (z. B. die Verkündigungen der Zerstörung Jerusalems und des Jü-

schen Staats in den Evangelien des Matthäus, Marcus und Lucas). Die Lehrtexte stellen Wahrheiten des Glaubens, oder Vorschriften der Tugend, oder beides in Verbindung dar; ihr Inhalt ist dogmatisch und moralisch. Ein gemischter Text wäre z. B. die evangelische Perikope am Sonntage Oculi (Lucae K. 11, v. 14—28.) oder am 17. Sonntage nach Trinitatis (Lucae K. 19, v. 1—11.). Als eine eigene Gattung nennt Wilh. Schmid in s. Anleitung zum populären Kanzelvortrage 1. Theil S. 245. die ästhetischen und charakteristischen Texte, d. h. Stellen der heiligen Schrift, in welchen Gesinnungen und Empfindungen entweder durch Erzählungen, oder Gebete und Lobgesänge ausgedrückt werden. Erzählungen aber gehören, wenn ein würkliches Factum berichtet wird, zu den historischen Texten; und, wenn die Erzählung blos zur Einkleidung dient, so betrifft dieses unterscheidende Merkmal nicht das Materielle, sondern das Formelle. Diejenigen Stellen, welche moralische und religiöse Ueberzeugungen in Gebeten und Lobgesängen ausdrücken (z. B. Psalm 73, v. 23—28. oder Evang. Joh. K. 17.), begreife ich mit unter der allgemeinen Gattung der Lehrtexte, wofür sich auch Schmid am angef. Orte erklärt hat. In Ansehung des Formellen unterscheiden wir 1) solche Stellen, die in eigentlicher Sprache reden (ihr Inhalt sey Geschichte des Vergangenen, oder Weissagung, Glaubenslehre oder Sittenlehre), 2) bildliche, welche die darzustellenden Gedanken in Parabeln, Gleichnissen, Vergleichungen, Allegorieen ansdrücken (es giebt bildliche Lehrtexte, z. B. Lucae K. 10, v. 30—35. und bildliche historische, z. B. Matth. K. 21, v. 33—41.) 3) gemischte (z. B. wo Jesus der erzählten Parabel die Erklärung beifügt). Wir wollen zuerst allgemeine leitende Gesichtspunkte aufstellen, welche in Hinsicht auf biblische Texte überhaupt, abgesehen von der Verschiedenheit des Inhalts und der Form, zu be-

achten sind, dann die besondern darauf folgen lassen, die sich auf einzelne Gattungen der Texte beziehen.

Dass es Pflicht für den Prediger sey, sich vor allen Dingen mit dem Inhalte des vorliegenden Textes recht vertraut zu machen, genau zu erwägen, welcher Gattung biblischer Texte die Stelle, die er zum Grunde legen soll, angehöre, und das Einzelne, sowohl an sich betrachtet, als im Zusammenhange, richtig zu erklären, nach denjenigen Grundsätzen, deren Erörterung der Hermeneutik angehört — dies wird bei dieser ganzen Untersuchung überall vorausgesetzt. Die Benutzung eines Textes zur Entwickelung passender Themen, die eben sowohl der allgemeinen Bestimmung geistlicher Reden, und den besondern Bedürfnissen der Zeiten und des Ortes, als dem Inhalte und Sinne des Textes angemessen sind, kann auf verschiedene Art geschehen. Zwei Dinge kommen hier im Allgemeinen in Betrachtung: I) in welchem Umfange der Text benutzt werde? II) wie dies geschehe, d. h. ob die eigene Meditation des Predigers mehr oder weniger dazu thue? I. Man kann 1) entweder den vorliegenden Text allein als Grund und Quelle der Meditation betrachten, oder das Vorhergehende, oder Nachfolgende, auf irgend eine Weise mit ihm zusammenhängende, damit verbinden (zumal, wenn die Erklärung des Textes ohnedem, vermöge des Zusammenhanges, die Aufmerksamkeit sehr natürlich auf etwas Voranstehendes, und auf etwas Folgendes hinleitet), oder auch andere, verwandte und ähnliche Stellen der Schrift (besonders eigentliche Parallelstellen) zu Hülfe nehmen und mit dem Texte vergleichen. 2) Es kann bald ein einzelner, grösserer oder kleinerer, Bestandtheil des vorliegenden Textes (selbst ein untergeordneter Satz, eine Nebenvorstellung) zur Auffindung des Stoffes einer geistlichen Rede dienen, bald auch der Text im Ganzen genommen und aufgefasst, so dass man alles, was er enthält,

anwendet und benutzt, es möge nun unter eine ganz bestimmte Hauptvorstellung zusammengefasst, oder in einer freien Homilie ausgeführt werden. 3) Der Inhalt des Textes kann in seiner nächsten Beziehung auf die damaligen Zeiten und Leser, oder in seiner weiteren Beziehung auf Menschen und Christen überhaupt, oder in dem besondern Verhältnisse, in welchem die ausgedrückte Wahrheit zu unsern Zeiten (und, noch specieller, zu den eigenthümlichen Bedürfnissen dieses und jenes Ortes, dieser und jener Gemeinde) steht, betrachtet werden. 4) Wir können entweder zunächst die Vorstellungen selbst, welche in einem Texte liegen, oder die Art und Weise des Ausdrucks und der Darstellung (die Worte) in das Auge fassen. II. Bei der Benutzung dessen, was im vorliegenden Texte gegeben ist, zur Entwickelung und Bestimmung des Hauptgegenstandes der geistlichen Rede (es möge nun, nach den verschiedenen I. angegebenen Methoden, in grösserer oder geringerer Ausdehnung benutzt werden) kann die eigene Meditation des Predigers bald mehr, bald weniger dazuthun. Der Gedanke, welcher das Thema ausmachen soll, kann unmittelbar oder mittelbar im Texte liegen. Das erste ist der Fall, nicht blos, wo man den Gegenstand mit denselben Worten im Texte findet, deren wir uns in der Proposition der Predigt bedienen, sondern auch, wo er mit andern Worten, in einer andern Form des Ausdrucks (vielleicht im Sprüchwort, in einer Vergleichung, in einer Parabel) deutlich genug bezeichnet, wo er erklärt, bewiesen, angewendet wird. Zuweilen bietet wohl auch ein biblischer Abschnitt mit dem Thema zugleich die Haupttheile dar, entweder wörtlich, oder so, dass sie leicht aus den Gedanken des Textes entnommen werden. Mittelbar liegt ein Thema im Texte, wenn es durch eine richtige Schlussfolge, oder durch eine Vergleichung der im Texte dargestellten Gegenstände und Wahrheiten mit andern Gegenständen und Lehren

daraus abgeleitet wird *). Bei einer gewissen Uebung und Gewandheit im Denken und Vergleichen vermag der Prediger nicht selten in dem Kreise derjenigen Betrachtungen und Gedanken, mit denen er sich gerade jetzt, durch äussere Umstände veranlasst, vorzüglich beschäftigt hatte, einen Gegenstand zu finden, der an den vorliegenden Text mittelbar leicht und natürlich geknüpft werden kann (vergl. die Beispiele in den homiletischen, katechetischen, liturgischen Abhandlungen aus dem Journal für Prediger herausgegeben u. s. w. 1. Bandes 2. Abtheilung, Halle, 1790. S. 171 ff.) Nur ist gerade hier besondere Aufmerksamkeit nöthig, dass wir uns nicht durch Vorliebe für einen Gedanken, der uns gerade jetzt, abgesehen vom Inhalte des Textes, vorzüglich klar und lebhaft vor der Seele schwebt, verleiten lassen, den Uebergang aus dem vorligenden Texte zu diesem Gedanken durch eine gezwungene und gekünstelte Ideenverbindung zu bewürken. Die eigentliche (freie) Homilie fasst zunächst dasjenige auf, was unmittelbar in einem Texte liegt; und es würde hier oft, zumal bei einem sehr reichhaltigen Abschnitte der Bibel, zu weit führen, wenn man zugleich alle diejenigen Gedanken und Betrachtungen ausführen wollte, die aus demselben Abschnitte vermittelst einer Schlussfolge oder einer Vergleichung entwickelt werden könnten. Themata zu Predigten der freien Meditation bieten sich bei den meisten biblischen Texten in ziemlicher Mannichfaltigkeit dar, bald unmittelbar bald mittelbar aus den vorliegenden Stellen genommen. Nicht selten gestattet aber auch der biblische Text eine Homilie der strengeren Form, wo seine einzelnen Bestand-

*) Aeltere Homiletiker pflegen solche Propositionen, die aus dem Texte durch eine Schlussfolge entwickelt werden, *themata synthetica naturalia*, diejenigen aber, die man durch Vergleichung ableitet, *themata synthetica abitraria* zu nennen, weil bei den letztern die Einbildungskraft besonders thätig seyn muss. S. Förtsch Anweisung zum erbaulichen Predigen (Göttingen, 1757.) S. 94 folgg.

theile und kleinere Abschnitte (z. B. einzelne Verse) einer Hauptvorstellung, einem Hauptsatze, den wir als Thema darstellen, untergeordnet werden können. Es giebt auch hier einen doppelten Weg. Ein Thema, das die einzelnen Materialien eines biblischen Textes unter sich zusammenfassen soll, wird entweder aus ihm selbst genommen, oder mehr aus der eigenen Meditation des Predigers, jedoch mit Hülfe des Textes, geschöpft. Aus ihm selbst — indem wir a) entweder denjenigen Gegenstand, der offenbar als Hauptzweck des ganzen Textes, oder des ganzen Abschnittes, aus welchem der Text genommen ist, erscheint, zum Thema wählen (bisweilen wird dieser Hauptzweck in der Stelle selbst mit deutlichen Worten angegeben, und wo dies nicht der Fall ist, da führt uns häufig der Zusammenhang nothwendig darauf hin, und die Vergleichung anderer Stellen — doch giebt es auch Texte so verschiedenen Inhalts, dass die einzelnen Verse nicht füglich auf eine und dieselbe specielle Hauptabsicht bezogen werden können), b) oder indem wir irgend einen im Texte dargestellten Satz herausheben, wenn er auch nicht gerade als ein Hauptsatz da stehen sollte, und den Versuch machen, das übrige, was der Text enthält, auf eine leichte und natürliche Art darunter zu subsumiren. So könnte z. B. in der Parabel Lucae K. 16, v. 19—31. der 26. Vers das Thema veranlassen: die unveränderliche Verschiedenheit des Zustandes der Menschen in der künftigen Welt, und der ganze Text würde sich unter diesen Satz (wenn er auch nicht gerade als Hauptsatz und Zweck der ganzen Parabel angenommen wird) zusammenfassen lassen, wenn man nach v. 19—23. den künftigen Zustand der Menschen selbst, mit Hinsicht auf ihr vergangenes Erdenleben, nach v. 24—26. das Unveränderliche desselben, nach v. 27—31. die dabei waltende göttliche Gerechtigkeit zeigt. Mehr aus der eigenen Meditation — a) wenn wir die Hauptsätze oder einzelnen Gegenstände

des Textes unter einander vergleichen, und in wenigere zusammenziehen und zusammenfassen, bis wir zu einem solchen kommen, der als Thema einer solchen Homilie aufgestellt werden kann, b) oder wenn wir die in der biblischen Stelle enthaltenen Wahrheiten und Gegenstände in dem Verhältnisse ihrer Verwandtschaft und Aehnlichkeit mit andern betrachten, welche nicht in diesem Texte liegen *).

Unter den verschiedenen Gattungen der Texte bedürfen zuvörderst diejenigen, die ich oben historische nannte, noch einiger besondern Gesichtspunkte, indem ich dabei immer voraussetze, was so eben im Allgemeinen gesagt worden ist. Bei biblischen Stellen also, die etwas Vergangenes berichten, kommt zuvörderst die Frage in Betrachtung: ist der Hauptgegenstand der Erzählung eine Begebenheit oder eine Handlung? oder ist beides mit einander verbunden? Begebenheiten nennen wir, wie bekannt, nach dem genaueren und bestimmteren Sprachgebrauch, Veränderungen, welche nicht auf eine menschliche Willensfreiheit, als Ursache, zurückgeführt werden; Handlungen aber solche Veränderungen, die von einer gewissen freien Richtung des menschlichen Willens ausgegangen sind. Bei einer Begebenheit können dann folgende Punkte besonders in das Auge gefasst werden: das Vorhergehende, in so fern es zunächst mit dieser Thatsache (als vorbereitend, veranlassend, herbeiführend, bestimmend) in Verbindung steht, die Personen, auf welche sich die Begebenheit bezieht, um deren willen sie geschieht, in deren innerem oder äusserem Leben gewisse Veränderungen dadurch gewürkt werden (Haupt-

*) Von der erstern Art wäre z. B. das Thema: die bewundernswürdige Hoheit und Grösse, die Jesus im Evangelio enthüllt, über Matthäi 8, 1—13. (wie ich weiter unten die Benutzung dieser Perikope Beispielsweise gezeigt habe); von der zweiten Art das ebendaselbst genannte: von dem verschiedenen Verhalten Jesu bei der Heilung hülfsbedürftiger Menschen.

person und Nebenpersonen), Zeit und Ort und Nebenumstände, welche mit dieser Thatsache zusammenhängen, gleichzeitige Begebenheiten und Ereignisse, Würkungen und Folgen derselben (nächste und entferntere) — und bei dem allen hauptsächlich die in der Begebenheit sichtbare Fügung oder Zulassung der Gottheit, welche uns auf gewisse Eigenschaften Gottes, auf die Art und Weise, wie sich die göttlichen Vollkommenheiten äussern, auf Rathschlüsse Gottes, auf Pflichten der Menschen, welche daraus folgen, auf das Erfreuliche, Beruhigende und Tröstende jener Betrachtung göttlicher Vollkommenheit, göttlicher *) Würksamkeit, göttlicher Rathschlüsse hinleitet. Und eben so bei einer Handlung: die Personen, welche handeln (Hauptperson und Nebenpersonen), die Gesinnungen und Kräfte (ausserordentliche oder gewöhnliche Kräfte?), welche von der Handlung vorausgesetzt werden, das Vorausgehende, in so fern es irgend einen Einfluss auf die Handlung hatte, die Art und Weise, wie sich die handelnden Personen benehmen, die Mittel, deren sie sich bedienen, die Absicht, welche sie dabei im Auge haben, Zeit und Ort der Handlung, Würkungen und Folgen derselben. Was die prophetischen Texte insbesondere betrifft (bei denen vorausgesetzt wird, dass der Prediger das Bildliche und Symbolische, das sich in diesen Abschnitten häufig findet, richtig zu würdigen, und den im Bilde dargestellten Gedanken von der Form zu unterscheiden wisse), so kann es auch hier nicht an Veranlassungen und Winken zu fruchtbaren und erbaulichen Betrachtungen fehlen, wenn wir auf die Person selbst, welche den prophetischen Ausspruch gethan hat, auf die Einsichten, die eine solche Verkündi-

*) Darin liegt auch die besondere Rücksicht auf das Ausserordentliche (Wundervolle) gewisser in der heiligen Schrift berichteter Thatsachen.

gung voraussetzt, auf die Absicht derselben, auf die nächste Veranlassung, auf die Gemüthsstimmung, mit welcher der Ausspruch geschehen ist, auf die dabei statt findenden Umstände der Zeit und des Ortes, auf den Eindruck, den jene Verkündigung gemacht hat, unsere Aufmerksamkeit richten. Dabei ist der wichtige Unterschied wohl zu beachten, ob der Text eine Weissagung enthalte, die schon in Erfüllung gegangen ist (wie z. B. die von Jesu ausgesprochene Verkündigung der Zerstörung Jerusalems), oder eine solche, deren vollkommene Erfüllung noch zu erwarten ist (wie die Versicherung Jesu, dass sein Evangelium auf der ganzen Erde ausgebreitet werden solle, unter alle Völker). Bei Weissagungen der erstern Art kommen, ausser den oben bemerkten, noch zwei leitende Gesichtspunkte besonders in Erwägung: das Merkwürdige der Uebereinstimmung des Erfolgs mit der Verkündigung (was daraus folge und erkannt werde?) und der Erfolg selbst, an sich betrachtet. Wählen wir diesen letzteren Standpunkt, so wird der Text wie ein historischer, der etwas Vergangenes berichtet, nach denselben verschiedenen Ansichten benutzt, die oben bemerkt worden sind. Bei Weissagungen, deren vollkommene Erfüllung noch bevorsteht, können auch insbesondere die Erwartungen berücksichtigt werden, zu welchen uns dies ermuntere und berechtige. Uebrigens sind auch nicht selten in prophetische Stellen einzelne Sätze eingewebt, die eine allgemeine religiöse oder moralische Wahrheit (unmittelbar oder mittelbar) enthalten. Die Anwendung derselben zur Entwickelung passender Themen geschieht nach denselben besondern Gesichtspunkten, die bei den Lehrtexten in Betrachtung kommen; und es ist vorzüglich dann sehr zweckmässig, gerade solche Bestandtheile des Textes zum Leitfaden für die Wahl des Stoffes zu machen, wenn der Prediger über einen prophetischen Text reden soll, den er nach seiner möglichst geprüften exegetischen

Ueberzeugung nicht als eine eigentliche Weissagung betrachten, oder nicht in dem gewöhnlich angenommenen Sinne auffassen und deuten kann. Ist der gegebene Text ein Lehrtext, so richten wir unsern Blick 1) auf die in der ganzen Stelle herrschende (mehr oder weniger durchgeführte) Hauptvorstellung, oder auf die verschiedenen einzelnen ausgedrückten Hauptvorstellungen und Wahrheiten, 2) auf die untergeordneten Sätze, welche zur Erläuterung oder Begründung einer Hauptvorstellung dienen, 3) auf die durch den Zusammenhang herbeigeführten Nebenvorstellungen, 4) auf die Art und Weise (Form) der Belehrung, die uns nicht selten auf die Weisheit, die Liebe, die schonende Herablassung, den sittlichen Geist des Lehrenden besonders aufmerksam macht. Und bei jeder einzelnen Vorstellung, die ein didaktischer Text enthält (sie sey nun Hauptgedanke, der sich durch das Ganze hindurchzieht, oder untergeordneter Satz, oder Nebengedanke) leiten uns folgende Punkte: Umfang der Wahrheit (Inhalt des ganzen Gedankens), Beweise und Gründe derselben, Folgerungen, die sich daraus entwickeln, ihr Zusammenhang mit andern Wahrheiten und Sätzen, nicht selten auch, besonders bei den sogenannten charakteristischen und ästhetischen Lehrtexten, die Betrachtung der äusseren Umstände und Verhältnisse, welche den Redenden oder Schreibenden zunächst veranlasst hatten, gerade diese Wahrheit hier vorzutragen, oder sie gerade auf diese Art auszusprechen. Haben wir einen bildlichen Text vor uns, so lässt sich a) die Hauptvorstellung, welche in der richtig erklärten bildlichen Darstellung liegt, oder eine Nebenvorstellung, die durch diesen und jenen einzelnen Zug des Bildes ausgedrückt wird, zur Wahl eines Thema benutzen, und wir betrachten dann den Text als einen Lehrtext, oder als einen historischen, nach den oben angegebenen Gesichtspunkten, je nachdem eine dogmatische oder moralische

Wahrheit, oder eine Thatsache bildlich dargestellt und angedeutet wird *); wir können b) das Geschichtliche der Parabel, der Vergleichung, des Beispiels für sich betrachtet nehmen, und den Text ganz wie einen historischen behandeln, der etwas Vergangenes berichtet; es liegt endlich c) nicht selten auch in der Betrachtung der Art und Weise des bildlichen Unterrichts ein beachtungswerther leitender Wink.

Ueber diese ganze Materie verdienen besonders ver-

*) Die Hermeneutik warnt mit Recht den Prediger, so wie jeden Ausleger der Schrift, vor einer gekünstelten und willkürlichen Erklärung und Deutung der einzelnen Theile einer Gleichnissrede. Denn es lässt sich bei unbefangener Ansicht der Sache nicht verkennen, dass manche einzelne Züge dieser und jener Parabel blos zur anschaulichen Darstellung und Ausmalung des Ganzen dienen sollen, ohne eine besondere Deutung und Beziehung auf den bildlich eingekleideten Hauptgegenstand zu haben. — Es lässt sich übrigens wohl auch eine gewisse allegorische Behandlung und Benutzung historischer Texte denken, wo man eine Wahrheit, die eigentlich nicht zunächst in dem Inhalte des historischen Textes liegt, an dieser Geschichte sinnbildlich darstellt (die Geschichte benutzt, als ein Bild von demjenigen, was um und neben uns, in Hinsicht auf Religion und Tugend, geschieht oder geschehen soll). Gewiss empfiehlt sich auch diese Predigtmethode, zweckmässig angewendet, durch Popularität, indem man hier das Neue anknüpft an das Alte, durch allgemeine Anschaulichkeit, welche die Phantasie in Thätigkeit setzt, durch einen Reiz der Abwechslung und Neuheit, der die Aufmerksamkeit der Zuhörer fesselt. Vergl. z. B. in Delbrück: Predigten mit Hinsicht auf den kirchlichen Zeitgeist und die Geschichte des Vaterlandes, Berlin, 1816. 8. die erste Predigt über das Evangelium vom stürmischen Meer (Matth. 8, 23—27.) wo dieser historische Text nach folgenden drei Gesichtspunkten angewendet wird: 1) diese Worte erzählen den Meisten derer, die durch Widerwärtigkeiten geprüft worden, ihre eigene Geschichte der Nachfolge Jesu. 2) sie erzählen uns die Geschichte der Nachfolge Jesu, wie wir sie in den neuesten Zeiten auf dem Schauplatze der Welt gesehen, 3) und rufen in der einen, wie in der andern uns zu: Himmel und Erde mögen vergehen, die Worte des Herrn vergehen nicht. Nur darf man diese Methode nicht zur Regel und Gewohnheit machen, und nie die allegorische Anwendung einer solchen Stelle für eine eigentliche Erklärung ausgeben, oder damit verwechseln. S. die Abhandlung über das Allegorisiren historischer Texte bei dem kirchlichen Unterricht in Tzschirner's Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers, 5. B. 1. Stück, 1815. und einen Aufsatz über das Allegorisiren der Texte überhaupt in Zimmermann Monatschrift für Prediger 2. B. 4. Heft, S. 458 ff. Beispiele einer fehlerhaften Art des Allegorisirens s. in Gräser praktische Beredsamkeit der christlichen Kanzel, Augsburg, 1774. S. 532 ff.

glichen zu werden: Förtsch Anweisung zum erbaulichen Predigen, Göttingen, 1757, S. 70—109. Tittmann Lehrbuch der Homiletik, Breslau, 1804. S. 98 folgg. Nebe Aufsatz über biblische Epistelpredigten, in dem neuen Hallischen Journal für Prediger 35. B. 3. St. 1809. Eine Abhandlung von W. B. L. im Hallischen Journal für Prediger 15. B. 4. St. Reinhard Geständnisse seine Predigten betreffend, Sulzbach, 1810. S. 117 folgg. Kästner Topik oder Erfindungswissenschaft aufs neue erläutert, Leipzig, 1816. S. 160 folgg. Bahnmaier Denkschrift des Prediger-Instituts zu Tübingen vom Jahre 1818. S. 5—18. Zu den neueren ausführlichen praktischen Anweisungen über zweckmässige Benutzung der Texte gehört besonders Fritsch Handbuch für Prediger zur praktischen Behandlung der Sonn- und Festtäglichen Evangelien, 2 Theile, Magdeburg, 1811. 1812. und das bald nachher von demselben Verf. herausgegebene Handbuch zur praktischen Behandlung der Episteln. Es bleibt nun noch übrig, an den Beispielen einiger Perikopen anschaulich und praktisch nachzuweisen, wie die aufgestellten Gesichtspunkte, die sowohl im Allgemeinen, als in Beziehung auf einzelne Gattungen der biblischen Texte genannt worden sind, dem Prediger zum Leitfaden dienen können, um Stoff zu mannichfaltigen und fruchtbaren Themen in einem vorliegenden Texte zu finden. Ich wähle zuerst die gewöhnliche evangelische Perikope vom 3. Sonntage nach Epiphanias, im Evang. Matthäi K. 8, v. 1—13. Dieser historische Abschnitt berichtet zwei wohlthätige und wundervolle Handlungen Jesu Christi, nebst einigen zum Theil prophetischen Aeusserungen, welche bei dieser Gelegenheit von ihm ausgesprochen wurden. Jesus Christus selbst ist offenbar die Hauptperson in dieser Erzählung. Ausser ihm kommen noh zwei Personen des Textes in Betrachtung, welche redend und handelnd auftreten, der Aussätzige, den Jesus gesund macht, und

der Hauptmann zu Capernaum, der ebenfalls bei Jesu Hülfe für seinen kranken Diener findet. Richten wir nun unsern Blick auf die Hauptperson selbst, auf ihr Verhalten, wie es sich in dieser ganzen Erzählung darstellt, und die Gesinnungen und Kräfte, welche dabei vorausgesetzt werden (indem wir den Text im Ganzen auffassen, und selbst auf das unmittelbar voranstehende K. 7, v. 28. 29. so wie auf das unmittelbar folgende K. 8, v. 14. 15 ff. Rücksicht dabei nehmen), so würden wir darin am leichtesten und natürlichsten Veranlassung finden, Betrachtungen über die vielseitige und unermüdete Thätigkeit Jesu Christi anzustellen (er hatte so eben auf dem Berge mit ungemeinem Nachdruck gelehrt K. 7, v. 28. 29. und es folgte ihm viel Volks nach K. 8, v. 1. er erfüllt sogleich den Wunsch eines Aussätzigen, geheilt zu werden K. 8, v. 2—4. er leistet gleich darauf dem Hauptmann zu Capernaum die erbetene Hülfe v. 5 folgg. spricht bei dieser Gelegenheit wieder eine heilsame Lehre aus v. 11. 12. wird nachher wieder durch andere Hülfsbedürftige beschäftigt v. 14 folgg. und ermüdet im Wohlthun nicht), oder über die bewundernswürdige Hoheit und Grösse, die Jesus in unserem Evangelio enthüllt (man bemerke die Gewalt und den Eindruck seiner Lehre v. 1. vergl. mit K. 7, v. 28. 29. die Weisheit des Auftrags, den er dem geheilten Aussätzigen giebt v. 4. die edle Freimüthigkeit und den hellen grossen, die Menschheit umfassenden Blick des Geistes in den Aeusserungen Jesu v. 10 folgg. ferner die höhere Macht, welche in ihm und durch ihn bei der Heilung jener Kranken würkte, und die genaue v. 13. berichtete Erfüllung dessen, was er dem Hauptmann verheissen hatte). Beide Themata, von denen das letztere freilich sehr reichhaltig, und für manche andere ähnliche Texte ebenso anwendbar seyn würde, könnten eben sowohl in freien Homilieen, als in Homilieen der strengeren Form ausgeführt werden, und

das Einzelne im Text gegebene würde sich leicht auf gewisse bestimmte unter jenen Hauptgedanken stehende Begriffe zurückführen lassen. Zu einer specielleren Betrachtung über die musterhafte Art und Weise, wie Jesus die Wünsche anderer befriedigte, (oder: wie er den Leidenden zu Hülfe kam) könnte uns ebenfalls der Text im Ganzen veranlassen. Wie bereitwillig half Jesus dem Aussätzigen und dem Diener des Hauptmanns zu Capernaum; mit welcher Vorsicht und Behutsamkeit ging er dabei zu Werke, nach dem vierten Vers! Wie herrlich verknüpfte Jesus auch hier die leibliche Hülfe, die er den Leidenden zu Theil werden liess, mit der thätigsten und weisesten Sorgfalt für das geistige Wohl der Menschen, mit einer heilsamen Belehrung und kräftigen Belebung der Religiosität, des Glaubens, indem er v. 4. dem geheilten Aussätzigen die Anweisung gab, vor allen Dingen der Gottheit Opfer des Dankes darzubringen, und von dem grossen Zutrauen, welches der Hauptmann gegen ihn bewiesen hatte, Gelegenheit hernahm, die inhaltsreichen Worte zu sprechen, die wir v. 10. 11. 12. lesen! Noch specieller wäre das Thema: von dem verschiedenen Verhalten Jesu bei der Heilung hülfsbedürftiger Menschen. (Wir sehen nemlich aus Vergleichung dieses Textes mit andern Erzählungen, dass Jesus bald mit einem Wort gesund machte, bald umständlicher zu Werke ging, selbst in das Haus der Leidenden kam u. s. w. Warum geschah dies? was lernen wir daraus?) Sehen wir auf die Personen, deren Bitte Jesus in unserem Text erfüllte, den Aussätzigen und den Hauptmann zu Capernaum, und fassen dabei den Text im Ganzen auf, so führt dies leicht zu einer Homilie über die lehrreichen Beispiele des Zutrauens zum Heiland, die wir in unserem Evangelio finden (vergl. meine neue Sammlung geistlicher Reden und Homilieen, Jena, 1822.

S. 187 folgg. *). Wir betrachten die vorliegende Perikope weiter im Einzelnen. Im ersten Vers wird ganz kurz berichtet, dass Jesu Christo, als er vom Berge herabging, wo er gelehrt hatte, viel Volk nachfolgte. Schon diese eine Bemerkung, verglichen mit andern Stellen der Evangelien, wo von dem Drange des Volks, den Unterricht Jesu zu hören, und von dem Eindruck seiner Worte die Rede ist, so wie mit der weiter unten folgenden Klage Jesu über den Unglauben, den doch viele Juden gegen ihn bewiesen (v. 10. 12.), würde Gelegenheit geben, mittelbar, durch Vergleichung und Schlussfolge, das Thema anzuknüpfen: über die sehr verschiedenen Würkungen, welche die Lehre Jesu Christi bei seinen Zeitgenossen hatte, und diese Betrachtung auf die Erfahrung anzuwenden, dass auch unsere Reden, Lehren und Ermahnungen sehr verschiedene Würkungen bei andern haben. Im zweiten, dritten und vierten Vers ist von dem Aussätzigen die Rede, der Jesu die Bitte vorträgt, dass er ihn reinigen möchte, seinen Wunsch in Erfüllung gehen sieht, und von Jesu mit dem Auftrage entlassen wird, sich vor allen Dingen dem jüdischen Priester zu zeigen, der nach der damaligen Verfassung ein Zeugniss der würklich erfolgten Heilung ausstellen musste, und ein Opfer im Tempel darzubringen. Der Auftrag, den Jesus dem geheilten Aussätzigen giebt, bezieht sich allerdings zunächst auf damalige Verhältnisse. Obgleich der jüdische Tempel- und Opferdienst durch Jesum aufgehoben werden sollte, so war es doch keineswegs die

*) Die genannten Hauptsätze liegen grösstentheils unmittelbar in dem Inhalte dieses ganzen evangelischen Abschnittes. Das Zutrauen, welches die Bittenden im Evangelio gegen Jesum bewiesen, könnte auch, wenn wir von dem Verhältnisse der Menschen zu Jesu auf das allgemeine Verhältniss übergehen, in welchem die Menschen unter einander stehen, eine Betrachtung herbeiführen über das Vertrauen, das wir wechselseitig gegen einander haben sollten (s. Veillodter neue Predigten, 1. B. Nürnberg, 1816.).

Absicht des Erlösers, diese Aufhebung sogleich auf der Stelle zu bewürken; die rechte Zeit und Stunde war noch nicht gekommen; der Mosaische Tempel- und Opferdienst sollte noch eine Zeitlang fortdauern und bestehen, bis die neue und vollkommene Religionslehre und Religionsanstalt durch den Tod Jesu Christi, durch seine Auferstehung und Erhebung in die unsichtbare Welt, durch die ersten Missionen seiner Jünger in verschiedene Gegenden in und ausser Palästina mehr begründet seyn würde. Wie nahe liegt uns hier (durch natürliche Schlussfolge und Vergleichung anderer Stellen der evangelischen Geschichte, wo Jesus auf ähnliche Art, umsichtig und schonend zu Werke geht) das fruchtbare Thema: über den Grundsatz der ächten christlichen Weisheit, auch bei der Thätigkeit für gute Gottgefällige Endzwecke nichts zu übereilen! oder: die musterhafte Vorsicht und Weisheit, mit welcher Jesus seinen hohen göttlichen Plan verwürklichte, oder: von dem vorsichtigen Eifer bei Verrichtungen guter Handlungen (s. Reinhard Predigten von 1800. 1. B.) oder: von der Achtung, welche Christen auch bei den seltensten Vorzügen und Kräften der Ordnung schuldig sind (s. Reinhard Predigten von 1801. 1. B. *). Wir schliessen aber auch mit Recht aus jener Anweisung, die Jesus dem Aussätzigen gab (abgesehen von der nächsten Beziehung derselben auf damalige Verhältnisse und Einrichtungen), dass er es überhaupt für eine hei-

*) Im Uebergange dieser trefflichen Predigt benutzt der Verfasser auch, mit Vergleichung der Parallelstelle im Lukas, den Umstand, dass Jesus, ohne die Ordnung des jüdischen Wohlstandes zu verletzen, einem heydnischen Hauptmann sagen konnte: ich will kommen, und deinen Knecht gesund machen, weil die Aeltesten der Juden selbst für diesen Mann eine dringende Fürbitte eingelegt hatten. Uebrigens könnte auch bei der Ausführung dieses Thema von den Worten des Hauptmanns v. 9. Gebrauch gemacht werden.

lige Pflicht des Menschen erklärte, dankbar gegen Gott zu seyn für das unschätzbare Glück der Gesundheit (vergl. Lucae K. 17, v. 17. 18.), und, dass eine fromme Hochachtung gegen die Anstalten der äusseren Verehrung Gottes im Charakter und Geiste Jesu Christi liege, also auch zu den rechten Gesinnungen und dem rechten Verhalten wahrer Christen gehöre. Sehen wir aber auf die Worte zunächst, mit welchen der Aussätzige Jesu Christo seine Bitte vortrug: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen, so könnte jene hypothetische Form der Bitte: so du willst (übergetragen und angewendet von Jesu, der immer nur das Gute und Heilige wollte, und, was er wollte, auch zu vollbringen fähig war, auf andere Menschen), Gelegenheit zu dem Thema geben: über den hohen Werth des ernsten Willens, alles Gute zu thun, was wir vermögen, und dieser Ausdruck: reinigen, der sich freilich im Munde des Aussätzigen auf körperliche Reinigung bezieht, könnte, bildlich angewendet, die Proposition veranlassen: Die aufrichtige und herzliche Bitte, mit welcher sich wahre Christen Gott (oder: Christo) nahen: Herr, reinige unsere Seele. Der ganze folgende Abschnitt v. 5—13. beschäftigt sich mit der Erzählung der Art und Weise, wie Jesus die Bitte des Hauptmanns zu Capernaum, dass er seinen kranken Diener heilen möchte, aufnahm und gewährte. Jesus selbst äussert bei dieser Gelegenheit v. 10. eine freudige Verwunderung über das feste und unbefangene Zutrauen, wodurch dieser heydnische Hauptmann viele Juden beschämte, und giebt ihm öffentlich das gebührende Lob. Aus der Parallelstelle Lucae K. 7. lernen wir diesen Hauptmann noch überdies als einen Mann kennen, der, ob er gleich nicht dem Volk der Juden angehörte, doch freundliches Wohlwollen gegen die Juden bewiesen, und selbst zur Erbauung einer jüdischen Synagoge thätig mitgewürkt

hatte. Jesus wusste also das Gute an diesem Manne wohl zu schätzen — Thema: wie wir den Werth unserer Mitmenschen nach dem Muster Jesu schätzen sollen (s. Reinhard Predigten von 1808. 1. B.). Jesus rühmte und achtete ihn, ob er gleich nicht zu seinen Mitbürgern gehörte — Thema: dass die Unpartheilichkeit, die alles Gute schätzt, wo sie es findet, ganz unentbehrlich zu einer wahren christlichen Denkungsart sey (wobei zugleich der weiter unten folgende Ausspruch Christi v. 11. zu benutzen ist). Jesus nahm ihn, ob er gleich ein Heyde war, darum mit besonderm Wohlwollen auf, weil der Hauptmann ein unbefangenes Zutrauen zu ihm, und eine liebevolle Denkungsart gegen die Juden bewiesen hatte — Thema: was fordert die Achtung, die wir fremden Glauben schuldig sind? (s. Dinter Predigten zum Vorlesen in Landkirchen, Neustadt an der Orla, 1809. 1. B. S. 320 ff.) Jesus zeigte und äusserte eine freudige Ueberraschung über das an dem Hauptmann wahrgenommene Gute, auch wir machen nicht selten ähnliche Erfahrungen, was folgt daraus? — Thema: wozu soll uns die Erfahrung dienen, dass unsere Erwartungen von den Menschen bisweilen übertroffen werden, oder specieller: dass wir aus dem unerwarteten Wahrnehmen guter Eigenschaften bei andern Nahrung für unsere Menschenliebe ziehen sollen (vergl. v. 11. wo Jesus gleich darauf die frohe Hoffnung seines menschenliebenden Herzens ausspricht, s. Reinhard Predigten vom 1798, 1. B.), oder: was wir thun müssen, wenn wir erfreuliche Erfahrungen von menschlicher Güte machen wollen (s. Tzschirner Predd. herausg. v. Goldhorn, 2. B. 2. Aufl., Leipzig, 1829. S. 96 ff.). Wir werden aber auch durch die Worte Jesu v. 10. vergl. v. 12. auf die Erfahrung hingewiesen, dass gerade diejenigen oft am wenigsten für

eine gute Sache empfänglich sind, von denen man diese Empfänglichkeit am meisten fordern und erwarten könnte. Mit welcher offenen Wahrheitsliebe, wie frei und unbeengt von aller Menschenfurcht, äusserte sich Jesus über die Ungläubigen seiner Mitbürger, über ihr künftiges Schicksal, und über die Theilnahme vieler Heyden am künftigen Reiche Gottes v. 10—12. Thema: von der Freimüthigkeit, mit welcher Christen auch unangenehme Wahrheiten sagen sollen (s. Reinhard Predigten von 1805. 1. B.). Welche frohe Hoffnungen für den Fortgang seines Evangelium legt Jesus an den Tag v. 11.! Thema: von dem unschätzbaren Werthe frommer Hoffnungen (s. Reinhard Predigten von 1803. 1. B.). Oder: über das Vertrauen, welches Christus zum menschlichen Geschlechte hegte. Unter welchen Umständen und Verhältnissen sprach Jesus diese Erwartungen aus? Als sein heiliges Werk auf Erden nur erst angefangen hatte, einen kleinen Kreis von treuen Anhängern und Freunden zu finden. Thema: Wie wichtig es sey, in dem, was da ist, die Anfänge einer bessern Zukunft nicht zu übersehen (s. Reinhard Predigtauszüge von 1795.). Wie nachdrücklich erklärt sich Jesus v. 11. 12. über die grosse und erhabene Bestimmung seiner Religion, Menschen ohne Unterschied der Völker zu erleuchten und zu beseligen, über den Fortgang seiner Lehre auf Erden, und über das künftige Schicksal sowohl der Gläubigen, welche der göttlichen Stimme folgen, als der ungläubigen und hartnäckigen Verächter seiner Lehre! Themata: die erhabene Bestimmung des Christenthums, eine allgemeine Menschenreligion zu seyn, und immer mehr zu werden. Die Hoheit und Grösse, die Jesus Christus schon als Stifter einer allgemeinen Menschenreligion behauptet. Der Glaube und Unglaube der

Menschen in seinen unendlichen Folgen. In welchem Sinne fordert Jesus Glauben von den Menschen? Dass mehr Menschen dadurch fehlen, weil sie sich eine falsche, als dadurch, weil sie sich keine Hoffnung ihrer Seligkeit machen (die Kinder des Reichs, von denen Jesus v. 12. spricht, meinten fälschlich die ersten Ansprüche auf das Messiasreich zu haben. S. Reinhard Predigten von 1797.) Sehen wir namentlich auf das Prophetische in dem Ausspruch Jesu v. 11. 12. so finden wir Veranlassung zu einer Betrachtung über die Erfüllung der Verkündigungen Jesu von einer Ausbreitung des Evangelium in allen Gegenden der Erde. Bemerken wir, wie Jesus hier mit der leiblichen Hülfe, die er dem kranken Diener des Hauptmanns zu Theil werden lässt, das Geschäft des Lehrers verbindet, so erhalten wir einen Wink zu dem wichtigen Thema: wie wir die Sorge für unsere Seligkeit mit unsern weltlichen Angelegenheiten verbinden müssen. Fassen wir aber zunächst den Hauptmann zu Capernaum in das Auge — so interessirt uns, ausser dem (schon oben bemerkten) festen und unbefangenen Zutrauen, das er zu Jesu Kraft und Willen zeigte, theils seine grosse Demuth und Bescheidenheit (v. 8.) theils seine theilnehmende Sorgfalt für die Gesundheit und das Leben eines kranken Dieners. Themata: über die wahre christliche Demuth, über das herrschende Gefühl unserer Unwürdigkeit vor Gott (Reinhard Predigten von 1802. 1. B.), über den Zusammenhang der ächten Demuth mit wahrem Vertrauen zu Gott (oder zu Christo), von der Fürsorge für unsere dienenden Hausgenossen, das gegenseitige christliche Verhalten der Herren und Diener (mit Benutzung der Worte v. 9.). Die tröstende Versicherung endlich, mit welcher der Hauptmann v. 13. von Jesu entlassen wird: gehe hin, dir

geschehe wie du geglaubt hast, leitet unsere Aufmerksamkeit auf ähnliche Fälle unseres Lebens, wo auch uns ein Gut zu Theil wird, das wir innigst gewünscht, und kaum noch zu erlangen gehofft hatten. Thema: wie haben wir uns zu verhalten, wenn uns geschicht, wie wir geglaubt hatten? (s. Schuderoff Predigten in der neuesten Zeit gehalten, Leipzig, 1810. S. 30 ff.) Vgl. über diesen ganzen Punkt: W. Otto (Prof. und Pred. in Herborn) über den Werth und die Behandlung historischer Texte in Predigten, Herborn, 1830. 4.

Aus den Lehrtexten möge uns die gewöhnliche Epistel am 11. Sonntage nach Trinitatis (im 1. Brief an die Korinthier K. 15, v. 1—20.) zum erläuternden Beispiel dienen. Dieser Lehrtext ist dogmatischen Inhalts, er enthält eine Einleitung zu dem wichtigen Abschnitte (K. 15.), in welchem der Apostel die Lehre von einer künftigen Auferweckung aller Todten gegen Zweifler vertheidigt, die in der Korinthischen Gemeinde aufgetreten waren, und sowohl die Gewissheit dieser Hoffnung darthut (hauptsächlich durch Hinweisung der Christen auf die heilige Thatsache der Auferstehung Jesu Christi), als von der Beschaffenheit des künftigen Körpers, und seinem Verhältnisse zu dem gegenwärtigen spricht. Zuvörderst erinnert Paulus die Korinthischen Christen an den evangelischen Unterricht, den sie von ihm empfangen und bisher mit fester Ueberzeugung als Wahrheit angenommen hatten, namentlich an seine Verkündigung des Todes und der Auferstehung Jesu Christi, welche von zahlreichen und glaubwürdigen Zeugen bestätigt werde. Im 8. 9. 10. V. wird dieser Text zugleich ein charakteristischer (nach der oben angegebenen Bedeutung des Ausdrucks), indem der Apostel hier die frommen Empfindungen ausspricht, welche die Betrachtung in ihm erweckte, dass er, der damalige Verfolger der Christen, durch Gottes Gnade bekehrt und gewürdigt worden sey, ein thätiger Apostel des Evan-

gelium zu werden. Der Hauptgegenstand des vorliegenden Textes ist also (wenn man zumal das unmittelbar Folgende damit vergleicht), offenbar die Auferstehung Jesu Christi, in ihrer Gewissheit und Wichtigkeit. Davon nahm Reinhard Veranlassung, in seinen Epistelpredigten vom Jahre 1806. 2. B. das Thema zu behandeln: *die Wichtigkeit der Auferstehung Jesu*, und wenigstens den grössten Theil des Textes in den einzelnen Theilen der Predigt zu benutzen. Eben so nahe würde uns hier der Gedanke liegen: *unser Glaube an Jesum Christum den Auferstandenen ruht auf festen Gründen* (indem uns die vom Apostel im Text angeführten glaubwürdigen Zeugnisse auf die Gewissheit und Wahrheit dieser heiligen Thatsache überhaupt hinleiten). Welch einen mannichfaltigen und fruchtbaren Stoff die Betrachtung *einzelner Wahrheiten* darbietet, die in der Auferstehung Jesu ihre *Erläuterung* und *Begründung* finden, darf nur mit einem Worte angedeutet werden. Der Zusammenhang, in welchem dieser einleitende Text mit den folgenden Abschnitten des 15. Kapitels steht, erinnert uns vor allen an die *Sicherheit* und *Gewissheit, welche auch unser Glaube an die künftige Auferstehung der Todten* (oder: *an das ewige Leben überhaupt*) *durch Jesum den Auferstandenen gewonnen hat*. Da die Auferstehung Jesu ferner in genauer Verbindung mit seinem v. 3. erwähnten Kreuzestode steht, so leitet dies unser Nachdenken auf den Gattungsbegriff der heiligen Thatsachen des Christenthums überhaupt. Der Apostel fand es damals für nöthig, gewisse Christen in Korinth recht nachdrücklich an den innigen Zusammenhang zu erinnern, in welchem der Glaube an eine künftige Auferweckung der Todten mit der entschiedenen Gewissheit der Auferstehung des Erlösers stehe. In unsern Tagen ist oft nöthig, besonders an gewissen Orten, denjenigen laut zu widersprechen, welche die erhabensten Thatsa-

chen im Leben Jesu Christi aus vorgefassten Meinungen für eine Nebensache erklären, oder aus Leichtsinn darüber hinwegsehen. Thema: die heiligen Thatsachen des Christenthums gehören wesentlich zum Grunde unseres ächten christlichen Glaubens. Fassen wir dann die einzelnen Sätze in das Auge, die mit dem Hauptgegenstande zunächst in Verbindung stehen, und sich darauf beziehen, so finden wir in dem v. 3. Veranlassung, über den Versöhnungstod Jesu (sey es im Allgemeinen, oder in dieser und jener Beziehung) zu reden, in der Verbindung des dritten und vierten Verses einen Wink, den Zusammenhang zu betrachten, in welchem die Auferstehung Jesu Christi mit seinem Erlösungswerke stand, in der Erwähnung der Zeugen, welche den Auferstandenen gesehen hatten (v. 5—8.) eine Erinnerung an den wichtigen Umstand, dessen Gründe erwogen zu werden verdienen, dass sich Jesus nach seiner Auferstehung nur seinen Freunden und Bekennern zeigte. Die einleitenden Worte v. 1. 2. führen leicht auf folgende Hauptsätze: dass es höchst nöthig sey, auch die bekannten Wahrheiten der Religion sich oft und lebhaft zu vergegenwärtigen; über das Feststehen in der erkannten evangelischen Wahrheit; worauf es hauptsächlich ankomme, wenn das Evangelium Jesu seine seligmachende Kraft an uns beweisen soll. Der Schluss des Textes v. 9. 10. enthält Nebengedanken, durch den v. 8. veranlasst, wo Paulus bemerkt, auch er habe Jesum den Auferstandenen gesehen, und sich selbst, den ehemaligen Verfolger der Christen, mit einer unzeitigen Geburt vergleicht. Mit welcher Demuth spricht der Apostel von sich selbst v. 9. 10.! Wie aufrichtig erinnert er sich und seine christlichen Leser an sein ehemaliges Benehmen gegen die Sache Christi! Wie dankbar erkennt und rühmt er die Gnade Gottes, die

auch ihn zu einem Apostel des Herrn erkoren, und in den Stand gesetzt habe, vorzüglich thätig für die Sache Christi zu werden! Themata: über den Sinn der christlichen Demuth, wie wir vernünftige Selbstwürdigung mit christlicher Demuth zu verbinden haben; wie heilsam eine ernste Rückerinnerung an unsere ehemaligen Verirrungen und Thorheiten sey; über das Bekenntniss frommer Seelen: von Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen; wenn können auch wir mit vollem Rechte sagen: Gottes Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen? Richten wir endlich unser Augenmerk auf den vollständigen Inhalt des ganzen Textes, suchen wir, die einzelnen Abschnitte des Textes mit einander vergleichend, höhere Gesichtspunkte auf, unter denen sich das Einzelne zusammenfassen lässt, so bieten sich folgende Gegenstände als Themata zu Homilieen der strengeren Form dar: Paulus, der Apostel Jesu, ein nachahmungswürdiges Vorbild für die Christen, ein Vorbild 1) der beharrlichen Treue im Festhalten der anerkannten, richtigeren Ueberzeugung, der Apostel lehrte die Korinthier schriftlich, wie er sie ehedem mündlich gelehrt hatte, und ermunterte sie dringend, die empfangene ächte evangelische Wahrheit fest zu halten v. 1. 2. und seine Ueberzeugung war eine helle und begründete, wie sich aus v. 3—8. ergiebt, 2) des thätigsten und lebendigsten Eifers im Berufe, der Apostel konnte mit Recht von sich sagen v. 10. ich habe viel mehr gearbeitet, als sie alle, und, welche thätige und weise Sorgfalt für die Befestigung seiner christlichen Leser im wahren Glauben und für die Bekämpfung entgegenstrebender Irrthümer und Zweifel legt sich in diesem ganzen einleitenden Texte an den Tag! 3) der frommen, herzlichen Demuth v. 9. 10. Wie muss der rechte wahre Glaube an den Herrn

beschaffen seyn? Wir werden durch den Inhalt des Textes daran erinnert, dass der Glaube 1) fest und beharrlich seyn müsse, v. 1. 2. 2) auf wahren und überzeugenden Gründen ruhen v. 3—8. 3) mit herzlicher Demuth in Verbindung stehen, v. 9. 10. 4) sich thätig zeigen und lebendig v. 10. Ueber den Zusammenhang des wahren religiösen Glaubens mit herzlicher Demuth (vergl. v. 1—8. mit v. 9. 10.) Ueber die Unzertrennlichkeit des Glaubens und der Tugend (v. 1—8. ist zunächst vom Glauben, v. 9. 10. vom Thun und Würken die Rede). Wir verbinden damit ein drittes Beispiel eines parabolischen Lehrtextes, die evangelische Perikope am 9. Sonntage nach Trinitatis, Ev. Lucae K. 16, v. 1—9. Ueber den Hauptgedanken und Zweck der Gleichnissrede giebt uns das, was Jesus v. 9. sagt (verglichen mit dem Folgenden) den besten Aufschluss. Eine rechte Würdigung der irdischen Güter, welche nie vergisst, dass es vergängliche, hinfällige, und insofern trügliche Güter sind (denn so verstehe ich hier das ἀδικια nach dem Zusammenhange, und nach einem Sprachgebrauche, den schon mehrere Interpreten philologisch nachgewiesen haben) und eine rechte, weise, gottgefällige Anwendung derselben, die dabei immer das Unvergängliche, die eigentliche höhere Bestimmung des Menschen im Auge behält, will der Erlöser den Seinigen an das Herz legen. So wie der Haushalter in der Parabel das anvertraute irdische Gut, so lange er noch die Macht dazu besass, klüglich, aber freilich treulos, zu seinem irdischen Vortheil benutzte (v. 4 folgg.), so sollen die Bekenner Jesu, als Kinder des Lichts, von einem höheren Standpunkte ausgehend, mit wahrer Weisheit die irdischen Güter, die ihnen Gott gegeben (für eine gewisse Zeit anvertraut) hat, so anwenden, dass ihre künftige ewige Wohlfahrt dadurch gefördert wird, dass sie sich durch diese Anwendung zu einem künftigen höheren Daseyn, und zur Verwaltung höherer ewiger Güter vorbereiten.

Dies liegt in dem Ausspruch Jesu Christi v. 9. (wo dieser allgemeine Gedanke in der Form der Darstellung etwas specieller gefasst worden ist, in Beziehung auf die Handlung des Haushalters, welche die Parabel v. 5. 6. 7. erzählt): „machet euch Freunde mit dem unge„rechten Mammon, auf dass, wenn ihr nun darbet, sie „euch aufnehmen in die ewigen Hütten“ d. h. sucht euch durch eine gemeinnützige redliche Anwendung der hinfälligen und trüglichen irdischen Güter, die ihr empfangen habt, wahre und bleibende Freunde zu erwerben, damit ihr, wenn alles Irdische von euch gewichen ist, wenn ihr von dieser Erde scheidet, in einer höheren Welt wahre und treue Freunde wieder findet, die sich (um menschlich zu reden) bei Gott selbst für euch verwenden, und euere Aufnahme in die Wohnungen des ewigen Friedens fördern. Wenn wir also zunächst den Hauptgedanken und den Zweck dieses parabolischen Lehrtextes betrachten, so führt dies ganz natürlich zu einem Vortrage über die rechte christliche Würdigung und Anwendung der zeitlichen Güter, die uns von Gott gegeben sind, und es ergiebt sich leicht, wie vollständig der ganze Text zur Ausführung dieses Thema benutzt werden kann, da wir durch den Inhalt des ganzen Abschnittes auf das Hinfällige, Veränderliche und Trügliche der zeitlichen Güter aufmerksam gemacht, vor einer leichtsinnigen eben sowohl als vor einer treulosen und selbstsüchtigen Anwendung derselben gewarnt, und dagegen zu einem wahrhaft weisen, gemeinnützigen, Gott gefälligen, und mit stätem Aufsehen auf unsere ewige Bestimmung verknüpften Gebrauch des Irdischen ermuntert werden. Speciellere Themata würden sich daraus weiter entwickeln, sobald wir einzelne Punkte, welche in dem Umfange dieser Wahrheiten liegen, besonders in das Auge fassen, und aus der Parabel erläutern (so weit dieser oder jener daraus erläutert werden kann), z. B. über die gewöhnlichen Fehler, die von den Menschen

bei der Würdigung zeitlicher Güter begangen werden, oder: auf welchen Gesinnungen und Grundsätzen die rechte Gottgefällige Anwendung der zeitlichen Güter hauptsächlich beruhe, oder: dass wir die irdischen Güter als Mittel für höhere Zwecke zu betrachten haben, u. dgl. Sehen wir ferner auf die untergeordneten Gedanken und Nebengedanken, welche zum Theil durch die Parabel, ihrem Hauptzwecke gemäss, bildlich angedeutet werden sollen, zum Theil von Jesu, nach vollendeter Erzählung der Gleichnissrede, mit eigentlichen Worten ausgesprochen, oder angedeutet werden; so liegen uns folgende Ansichten vorzüglich nahe. Der Anfang der Erzählung v. 1. (vergl. mit v. 5. 6. 7.) macht uns auf die gewissenlose und untreue Verwaltung anvertrauter Güter, auf die Quellen, die Verwerflichkeit, die traurigen Folgen dieser Untreue aufmerksam, und insbesondere auf das Laster der Verschwendung, oder auf die (damit verbundene) Sorglosigkeit wegen des Künftigen überhaupt, oder auf den Mangel an pflichtmässiger Ordnung in unsern Berufsgeschäften. Das fernere Benehmen des Haushalters im Evangelio v. 3—7. erinnert uns an Menschen, die nichts höheres und grösseres kennen, als die Befriedigung ihrer irdischen Bedürfnisse, die Sorge für ihren äusseren Wohlstand, ihre Bequemlichkeit und Ruhe, und für diese Endzwecke kein Mittel scheuen, sey es auch noch so unredlich und verwerflich. Themata: zu welchen Verirrungen die übertriebene Werthschätzung des Irdischen verleite, oder. wie tief der Mensch durch irdischen Sinn herabsinke, oder: der Betrug in seiner Schändlichkeit und Schädlichkeit. Im 8. Vers spricht Jesus, in Beziehung auf das Benehmen des treulosen, aber für seinen irdischen Vortheil sorgenden Haushalters die merkwürdigen Worte aus: „die Kinder

„dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts „in ihrem Geschlechte“ d. h. weltlich (irdisch) gesinnte Menschen pflegen in irdischen Angelegenheiten und weltlichen Geschäften, wo sie mit Menschen ihres Gleichen in Verbindung kommen, einen höheren Grad von jener hochgerühmten weltlichen Klugheit zu beweisen, als die Kinder des Lichts, die arglosen und unbefangenen, die immer auf geradem Wege wandeln, die nicht das Ihre suchen, sondern die Wohlfahrt ihrer Brüder, und jeden irdischen Vortheil verachten, den sie durch irgend eine Verletzung des göttlichen Willens erkaufen müssten. Themata zu Homilieen der strengeren Form: über den wichtigen Unterschied zwischen einem weltklugen, und einem christlich tugendhaften Manne, oder: die Kinder dieser Welt und die Kinder des Lichts in ihrem entgegengesetzten Streben (s. meine christlichen Religionsvorträge 1. Band, Erfurt und Gotha, 1819. S. 260 ff.). Die Ermahnung, welche der Erlöser sodann im 9. Vers hinzufügt: machet euch Freunde u. s. w. leitet uns, verglichen mit der im Vorhergehenden erzählten Art und Weise, wie sich der ungerechte Haushalter Freunde unter den Schuldnern seines Herrn für irdische Zwecke zu verschaffen wusste, auf das verschiedene Bestreben der Menschen, sich Freunde zu erwerben (s. meine neue Sammlung geistlicher Reden und Homilieen, Jena, 1822. N. 22.). Und die letzten Worte: „auf dass sie „euch aufnehmen in die ewigen Hütten“ könnten uns veranlassen, über den christlichen Glauben an eine künftige Wiedervereinigung mit unsern vollendeten Freunden und Geliebten zu reden, oder: über die fromme und pflichtmässige Rücksicht auf das ewige Leben bei den Verbindungen, die wir auf Erden schliessen. Wir betrachten ferner die Parabel an sich, als Geschichte, nach den verschiedenen Ansichten, die bei den historischen Texten statt finden, und werden

hier noch auf manche eigenthümliche Gesichtspunkte, ausser den bereits angegebenen, hingeleitet. Die Hauptperson in dieser Erzählung ist der ungerechte Haushalter selbst. Wie nahe liegt uns hier, durch Vergleichung und Beziehung des Individuellen auf das allgemeine, der Gedanke: wir alle sind Haushalter im grossen Reiche Gottes (was liegt darin? was folgt daraus?) Der Haushalter wird v. 2. von dem Herrn, den man auf die untreue Verwaltung aufmerksam gemacht hatte, aufgefordert, Rechnung von seinem Haushalten abzulegen. Thema: die wichtige Wahrheit, dass uns allen dereinst ein Tag der Rechenschaft bevorsteht. Der Haushalter kommt in die äusserste Verlegenheit, fühlt sich unfähig mit Händearbeit sein Brod zu erwerben, schämt sich, den Bettelstab zu ergreifen, scheut sich aber nicht, ehe er noch seines Amtes entsetzt wird, durch einen Betrug sich Freunde zu erwerben, bei denen er Hülfe und Unterkommen finde, v. 3—7. Thema: Warnung vor einem falschen, irreleitenden Ehrgefühl. Er sucht sein Gewissen v. 3. 4. fälschlich zu beruhigen. Thema: die Scheingründe, mit denen sich viele Menschen bei ihren schlechten Thaten zu beruhigen pflegen. Oder: über den verführerischen Reiz, welchen unrechtmässige Mittel zu haben pflegen (s. Reinhard Predigten von 1808.). Verschwendung oder Trägheit hatte ihn zu einer gewissenlosen Verwaltung der anvertrauten Güter verleitet, und, um den nachtheiligen Folgen vorzubeugen, die aus der Entdekung seiner Untreue für ihn entstehen mussten, begeht er noch zuletzt einen neuen Betrug. Themata: wie gefährlich es sey, wenn wir unser Gewissen nur einmal verletzen; über die Wahrheit, dass ein Laster zum andern führt; von der Verwandtschaft der menschlichen Laster (s. Reinhard Predigten von 1799.). Ausser der Hauptperson treten in der Parabel als Ne-

benpersonen auf: 1) diejenigen, welche den Haushalter bei seinem Herrn angeben (v. 1.). Sie thaten Recht indem sie Wahrheit redeten, und den Herrn aufmerksam machten, dass er seine Güter schlechten Händen anvertraut hatte. Thema: über die Pflicht, den Sünder zu entlarven, oder: über die Pflicht unsere Nebenmenschen auf nachtheilige Verbindungen, in denen sie stehen, aufmerksam zu machen. Es giebt aber auch Menschen, die sich ein Geschäft und eine Freude daraus machen, Unschuldige in einen übeln Ruf zu bringen. Thema: wie verwerflich, und schändlich das Laster der Verleumdung sey, oder: über das rechte Verhalten des Christen gegen Verleumder seiner Ehre. 2) der Herr des Haushalters. Er entsetzt den Haushalter nicht sogleich nach geschehener Angabe seiner Untreue, sondern hält es für Pflicht, die Sache zuvörderst genau zu untersuchen (v. 2.). Themata: über das rechte Verhalten bei nachtheiligen Gerüchten von andern; Warnungen vor der Leichtgläubigkeit; Warnungen vor einem leichtsinnigen Vertrauen auf öffentliche Gerüchte. Weiter unten v. 8. lobt er den ungerechten Haushalter, aus dem Standpunkte der weltlichen Klugheit; er lässt ihm die Gerechtigkeit widerfahren, dass er noch zuletzt klüglich gehandelt habe. Themata: von der Pflicht, auch Lasterhaften Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, oder: die Mischung des Guten und Bösen in der Denkungsart und den Sitten der Menschen (s. Reinhard Predigten zu Wittenberg herausgegeben 1. Theil). 3) die Schuldner des Herrn, welche dem Haushalter zu dem Betruge, den er sich erlaubt, aus Eigennutz bereitwillig die Hände bieten v. 6. 7. Thema: Warnungen vor der Theilnahme an den Ungerechtigkeiten anderer. Oder: ob jeder Mensch einen Preis habe, für den er sich

weggiebt? (s. Reinhard Predigten von 1796.) Wenn wir endlich auf die Lehrart sehen, deren sich Jesus in dieser Gleichnissrede bedient, indem er den ungerechten Haushalter als ein Beispiel aufstellt, und seinen Jüngern zeigt, wie sie die Vorsicht dieses Mannes in einem höheren Sinne, durch erlaubte und pflichtmässige Handlungen nachahmen sollen, um sich ewige, wahre, bleibende, Freunde zu erwerben; so können wir auch hierin Veranlassung finden, zu zeigen, welchen Gebrauch man von bösen Beispielen machen solle (s. Reinhard Predigten von 1801. 2. B.).

Unter den kirchlichen Einrichtungen, welche dem Prediger bei der Auswahl der zu behandelnden Gegenstände aus dem unendlich grossen Gebiete dessen, was überhaupt christlich und erbaulich ist, für einzelne Vorträge eine etwas bestimmtere und engere Sphäre anweisen, nannte ich oben ausser der Gewohnheit, über vorgeschriebene Texte zu predigen, ferner die Rücksicht, welche der Geistliche auf die Bedeutung der in der christlichen Kirche besonders ausgezeichneten Tage (Festtage, Feiertage, Busstage) zu nehmen hat.

II. Das Verhältniss des Thema zu der Bestimmung und Bedeutung gewisser in der christlichen Kirche besonders ausgezeichneter Tage.

Die Festtage, die wir in unserer Kirche haben, sind der frommen Erinnerung und Feier merkwürdiger Thatsachen und Ereignisse bestimmt, welche das Leben Jesu, seine Lehre, seine ersten Jünger und Apostel betreffen. Nur das Trinitatisfest (wahrscheinlich erst im 9. *Saeculo* eingeführt) machte schon ursprünglich eine Ausnahme davon, durch seine blos dogmatische Bestimmung, zur Verherrlichung des orthodoxen kirchlichen Glaubens an den dreieinigen Gott. Vergl. Augusti die Festtage der alten Christen, 2. Band (Leipzig, 1818.) S. 424 folgg. Mehrere dieser Feste werden nun aller-

dings in unsern Tagen gewöhnlich so begangen, dass das Geschichtliche, wovon ihre Feier ursprünglich ausgegangen war, entweder ganz in den Hintergrund gestellt, oder doch wenigstens nicht besonders hervorgehoben, nicht als der erste und nächste Gesichtspunkt für die Wahl der Gegenstände, welche in christlichen Vorträgen behandelt werden sollen, betrachtet wird. So hat das Michaelisfest, welches eigentlich dem Erzengel Michael geweiht war, und besonders zur Erinnerung an einige wunderthätige, in der älteren Kirche erzählte Erscheinungen desselben gefeiert wurde, ob man es gleich zuweilen auch als Fest der Engel überhaupt betrachtete, seine ursprüngliche historische Bedeutung in unserer Kirche nicht mehr, und man pflegt die treffliche und inhaltsreiche evangelische Perikope, welche für diesen Tag bestimmt ist, zu mannichfaltigen christlich-religiösen und moralischen Betrachtungen (z. B. über die Engel überhaupt, über unsere Verbindung mit der Geisterwelt, über die Pflichten gegen die Kinder, über den ächten kindlichen Sinn des wahren Christen) anzuwenden. Vergl. Augusti über die Feste der alten Christen 3. Band S. 281 folgg. Die Feier der Beschneidung Jesu Christi hat sich in das Neujahrsfest verwandelt, weil die Beschneidung Christi, so genau sie auch mit den eigenthümlichen äussern Verhältnissen seines irdischen Lebens zusammenhängt, doch andern Thatsachen im Leben des Erlösers nicht an Wichtigkeit gleich steht, und eine besondere christlich-religiöse Weihe derjenigen Zeitabtheilung, welche das bürgerliche Jahr bildet, mit Recht für zweckmässig erachtet wird. Nur sollte man an diesem Tage eben so wenig, als am Epiphaniasfest, an den Tagen der Reinigung, Verkündigung, Heimsuchung Mariä, und am Johannisfeste, die Erinnerung an die biblischen Thatsachen, auf welche sich diese kleineren Feste ursprünglich beziehen, in gottesdienstlichen Versammlungen völlig umgehen, so gern ich auch zugebe, dass dem Prediger dabei die Freiheit

unbenommen bleibe, an den genannten kleineren Festen auch solche Themata zu wählen, die nicht unmittelbar und zunächst ihre ursprüngliche historische Bestimmung betreffen *). Was aber die grösseren Feste, Ostern, Pfingsten, Weihnacht, desgleichen den grünen Donnerstag, den Charfreitag, das Himmelfahrtsfest, das Reformationsfest, anbelangt, so ist wohl jedem Unbefangenen von selbst einleuchtend, wie es nothwendig zum Wesen der christlichen Kirche, und zu den Pflichten der Geistlichen gehöre, bei der ganzen Anordnung des öffentlichen Kultus, also auch bei der Predigt, die grossen Thatsachen, welche an diesen heiligen Tagen in Erinnerung gebracht werden, immer als die ersten und nächsten leitenden Gesichtspunkte im Auge zu behalten, und alles daran zu knüpfen. Und es ist in der That nicht schwer, den Reichthum und die Mannichfaltigkeit der Materialien zu bemerken, die sich an jedem dieser christlichen Feste dem Prediger darbieten, sobald wir nur immer davon ausgehen, dass es heilige, das Leben Jesu Christi, seine Lehre, seine ersten Jünger und Apostel betreffende Thatsachen sind, um welche sich die Feier dieser Tage, als Mittelpunkt bewegt. Man kann nemlich A) die Thatsache selbst, an welche das Fest zunächst erinnern soll, im Ganzen aufgefasst, und von einer bestimmten Seite dargestellt, B) etwas, das zu dem Umfange, den Ursachen, den Folgen, den Umständen dieser Thatsache gehört, insbesondere, C) die ganze Gattung von Thatsachen, unter welche sie gehört,

*) So sollte man sich z. B. nirgends von der Gewohnheit entfernen, am Neujahrstage, wenn auch zur Predigt ein anderer Text genommen wird, doch die evangelische Perikope, welche die Beschneidung Christi erzählt, öffentlich vorzulesen. Dass es übrigens wohl möglich sey, Gegenstände zu finden, die sich an jene evangelische Perikope ungezwungen anknüpfen lassen, und doch zugleich dem Neujahrsfeste, als solchen angemessen sind, haben insbesondere Reinhards Neujahrspredigten bewiesen.

D) den Einfluss derselben auf die Erläuterung oder Begründung irgend einer praktischen Wahrheit, E) diese Wahrheit, welche in jener Thatsache Erläuterung oder Begründung findet, selbst zum Thema des Vortrags wählen. Ich wähle das Weihnachtsfest als erklärendes Beispiel. A. Themata: Jesus Christus ist auch für uns, als unser Heiland, in die Welt gekommen. Oder: die Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten (s. Reinhard Predigten vom Jahre 1805. 2. Theil.). Eine heilige Thatsache, wie die Geburt Jesu Christi ist, im Ganzen aufgefasst, und dabei von allen Seiten betrachtet, die sich nur auffinden lassen, könnte dem Prediger leicht einen zu umfassenden und reichhaltigen Stoff darbieten. Ausführbarer ist eine Proposition, wie die eben genannten, wo man zwar auch die Begebenheit selbst im Ganzen nimmt, aber zunächst von einer gewissen Seite darstellt. So betrachtete Reinhard am angeführten Orte die Geburt des Erlösers, inwiefern sie unter diejenigen Begebenheiten gehört, welche man, um ihrer Grösse und Wichtigkeit willen, Weltbegebenheiten nennt, und sowohl mit vorhergegangenen als mit nachfolgenden Weltbegebenheiten genau zusammenhängt. B. Themata: die wichtige Wahrheit, Jesus Christus ist wahrer Mensch, und Sohn des lebendigen Gottes (beides gehört zu dem Umfange dieser heiligen Thatsache); inwiefern verklärte sich in Christo, unserem Herrn, das Menschliche zum Göttlichen (s. Röhr christolog. Pred. S. 13 ff.); dass das Christenthum unter allen Weltveränderungen die ehrwürdigste und segensvollste ist (Beschaffenheit und Folgen der Thatsache. S. Ammon Zeit- und Festpredigten, Nürnberg, 1810. 8.). Die Schöpfung der sichtbaren Welt, und die neue geistige Schöpfung, welche durch Jesum Christum unsern Herrn geschehen ist. (Die Thatsache der Geburt Jesu

wird, in Hinsicht ihrer Folgen, mit der göttlichen Schöpfung der Welt verglichen. S. meine christlichen Religionsvorträge 2. Band, Erfurt und Gotha, 1819. 8. N. 6.) Das Fest der Geburt Jesu, ein Fest unserer Wiedergeburt (Folgen. S. Dräseke Predigten für denkende Verehrer Jesu, 4. Sammlung, Lüneburg, 1810. N. 13. 14.). Die Geburt Christi, der Ursprung einer neuen besseren Zeit (Folgen. S. Reinhard Predigten von 1800. 2. Theil). Die Spuren göttlicher Weisheit in der Anordnung der früheren Lebensverhältnisse Jesu Christi. Wie lehrreich die Betrachtung sey, dass der Erlöser der Welt in Armuth und Niedrigkeit geboren wurde (s. meine neue Sammlung geistlicher Reden und Homilieen, Jena, 1822. N. 9.). Ueber den Zeitpunkt der Geburt Jesu Christi (s. Herder sämmtliche Werke zur Religion und Theologie, 2. Theil, N. 12.). Die zuletzt genannten Themata beziehen sich auf die Umstände der Thatsache. C. Themata: von der Fürsorge Gottes bei der Geburt und in den ersten Lebensjahren der Menschen überhaupt. Oder: die Wichtigkeit, welche das Andenken an die Geburt erhabener Wohlthäter der Menschen für uns haben soll. Es versteht sich von selbst, dass solche Betrachtungen mit besonderer specieller Hinsicht auf diese Thatsache, die Geburt Jesu, ausgeführt werden müssen, damit die eigenthümliche Bedeutung des Festes nicht in den Hintergrund trete. D. Themata: das Geburtsfest Jesu, ein Fest der verherrlichten Grösse Gottes. Oder: dass die Geburt Jesu den vollständigsten und rührendsten Unterricht von Gottes Weltregierung enthalte (s. Reinhard Predigten, Wittenberger Sammlung 1. Theil). Betrachtungen über die durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes enthüllte Gemeinschaft mit Gott

(s. Reinhard Predigten von 1810. 2. Theil.). Der Erdkreis unser Wohnplatz bei dem Lichte, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes über ihn ausbreitet, ein lehrreicher Schauplatz (s. Reinhard Predigten von 1795., womit die darauf folgende Predigt am 2. Weihnachtsfeiertage gehalten zusammenhängt: der Erdkreis unser Wohnplatz bei dem Lichte u. s. w. — ein wohlthätiger Uebungsplatz). Dass ernsthaftes Nachdenken über die Menschwerdung des Sohnes Gottes das beste Mittel sey, ein lebhaftes Gefühl von der Würde unserer Natur in uns zu erwecken (s. Reinhard Beiträge zur Schärfung des sittlichen Gefühls in Predigten). Das Geburtsfest Jesu, als das ehrwürdige Fest wahrer Menschlichkeit (s. Reinhard Predigten von 1799.). Das Geburtsfest Jesu, ein Fest der Aussöhnung mit der menschlichen Natur (s. Reinhard Predigten von 1807.). Das Geburtsfest Jesu ein herrlicher Triumph des Glaubens: es muss schon hienieden mit der Menschheit besser werden (s. meine christlichen Religionsvorträge 2. Band, Erfurt und Gotha, 1819. N. 5.). Der Morgen unseres Lebens im heiligen Lichte der Menschwerdung des Eingebornen Gottes (s. meine neue Sammlung geistlicher Reden und Homilieen, Jena, 1822. N. 8.). Unsere Theilnahme an dem menschlichen Loose im Lichte der Menschwerdung des Sohnes Gottes (s. Tzschirner Predd. 2. B. 2. A. S. 84 ff.). Die Menschwerdung des Sohnes Gottes als eine heilsame Erinnerung an die unsichtbare Welt (s. Reinhard Predigten von 1798.). Von der Beruhigung, die uns das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden bei den Uebeln dieses Lebens gewährt (s. Reinhard Predigten von 1801.). Die heilige Mahnung, welche das Weihnachtsfest an uns er-

gehen lässt: werdet wie die Kinder (s. meine neue Sammlung geistlicher Reden, Jena, 1822. N. 10.). Die grosse Wichtigkeit der Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes (s. Reinhard Predigten von 1811.). E. Themata: die Hoheit und Grösse Jesu Christi (s. Harms Winterpostille, Kiel, 1812. N. 5.). Dass die Menschen zur Erkenntniss der Wahrheit kommen müssen wenn ihnen geholfen werden soll (s. Marezoll Predigten an Festtagen gehalten, Jena, 1806. N. 1.). Irdische Hoheit und geistige Grösse in ihrer Verschiedenheit (s. meine neue Auswahl von Homilieen und andern Pred., Neustadt an der Orla, 1830. N. XX.). Die genannten Gesichtspunkte, welche auf jeden christlichen Festtag anwendbar sind, sollen dem Prediger die Wahl eines passenden Thema, und den Ueberblick des Reichthums und der Fülle von Materialien, welche sich für einen christlichen Festtag eignen, nur erleichtern. Vorausgesetzt wird dabei freilich, dass es dem Prediger selbst nicht gleichgültig sey, ob er an einem gewöhnlichen Sonntage oder an einem Feste öffentlich auftrete, dass nicht blos überhaupt eine religiöse Stimmung in ihm vorwalte, sondern auch namentlich eine solche Stimmung, wie sie gerade aus den Betrachtungen und Gefühlen, welche diesem und jenem festlichen Tage vorzüglich angemessen sind, nothwendig hervorgehen muss, wenn der christliche Glaube ein klarer und lebendiger ist.

Eine eigenthümliche Bestimmung haben die Busstage, die man in einzelnen Ländern, Provinzen, Städten zu verschiedenen Zeiten öffentlich anzuordnen pflegt. Sie sollen eine besondere heilsame Erinnerung an unsern sittlichen Zustand veranlassen; die Mitglieder einer christlichen Gemeinde sollen an diesen Tagen theils die Vergangenheit ihres Lebens in sittlich-religiöser Hinsicht, und, was in der Vergangenheit auf ihre religiöse und moralische Richtung und Bildung

Einfluss gehabt hat, mit unpartheiischem Ernste in das Auge fassen, theils ihren gegenwärtigen religiösen und sittlichen Zustand ernst und gewissenhaft prüfen, theils ihren Blick auf die Zukunft richten, indem sie die grosse heilige Aufgabe ihres Lebens genau betrachten, und christliche Entschliessungen fassen, diese Aufgabe, unter einem höheren Beistande, immer vollkommener zu lösen. Man darf sich nur diese Bestimmung der Busstage in ihrem ganzen Umfange verdeutlichen, die besondern Umstände der Zeit, in welcher ein Busstag gefeiert wird, berücksichtigen, und die Winke beachten, welche der vorgeschriebene Text selbst an die Hand giebt, so kann es auch für solche Vorträge nie an reichem Stoffe zu den fruchtbarsten Betrachtungen fehlen, und der Geistliche wird an Busstagen eben so wenig, als an Festtagen, jemals in Gefahr kommen, sich immer zu wiederholen und am Ende auszupredigen.

Ueber die Festpredigten überhaupt vergl. Niemeyer Abhandlung von Festpredigten im Hallischen Journal für Prediger, 12. B. S. 1 folgg. Rischmüller Gedanken von Einrichtung der Predigten nach Umständen des Orts und der Zeit, für Prediger, 14. B. 3. St. Tellers neues Magazin für Prediger, 3. B. 1. St. Schmidt Anleitung zum populären Kanzelvortrage, 1. Theil, S. 273 folgg. Dahl Lehrbuch der Homiletik, S. 100 folgg.

Es giebt aber auch eine besondere Rücksicht, welche der Geistliche bei der Wahl seines jedesmaligen Stoffes auf die Bestimmung der sogenannten kasuellen Vorträge zu nehmen hat.

III. Das Verhältniss des zu wählenden Stoffes zu der besondern Bestimmung kasueller Vorträge.

Wenn man alle diejenigen christlich-religiösen Vorträge Kasualvorträge nennt, welche sich zunächst auf besondere Thatsachen, Ereignisse, Verhält-

nisse beziehen, so gehören allerdings auch die Festtagspredigten sämmtlich zu den kasuellen. Wir nehmen aber hier, einem gewöhnlicheren Sprachgebrauche folgend, den Ausdruck in einem engeren Sinne, und verstehen darunter Vorträge, die sich zunächst nicht (wie die Festtagspredigten) auf gewisse heilige Thatsachen der Geschichte Jesu, seiner Apostel, seiner Lehre, sondern auf andere staatsbürgerliche, oder kirchliche, oder häusliche Veränderungen, Verhältnisse, Ereignisse beziehen, welche aus dem christlich-religiösen Standpunkte betrachtet werden sollen. Zu mannichfaltigen Vorträgen dieser Art wird der Geistliche ausdrücklich aufgefordert, entweder durch besondere Verordnungen der Consistorien und anderer Behörden, oder durch die bestehende kirchliche Verfassung und den gewöhnlichen Gang seiner Amtsgeschäfte. Wir erwarten aber auch mit Recht von dem Pflichteifer jedes Geistlichen, von seinem christlich-religiösen immer lebendigen Interesse, von seiner Theilnahme an menschlichen Angelegenheiten, von seiner regen Aufmerksamkeit auf die jedesmaligen besondern Bedürfnisse seiner Gemeinde, dass er auch ohne ausdrücklichen Befehl jeden Umstand gehörig würdige und benutze, der einen fruchtbaren und lehrreichen kasuellen Vortrag wünschenswerth macht. Wir unterscheiden die Kasualpredigten von andern freieren kasuellen Reden des Geistlichen. Die Gründe dieses Unterschiedes sind in der philosophischen und religiösen Begründung der Rhetorik und Homiletik S. 327 folgg. 2. A. angegeben worden. Die zweckmässige Auswahl der biblischen Stellen, die man bei kasuellen Vorträgen zum Grunde legt, und der Themen selbst, welche in Kasualpredigten bearbeitet, oder der Hauptgedanken, welche in Kasualreden nach einer freieren Form mehr oder weniger vollständig angeführt werden, ist ganz von einer richtigen Ansicht über die verschiedenen Gegenstände und Zwecke dieser Reden

und Predigten abhängig. Zu den Gegenständen solcher Vorträge gehören 1) mannichfaltige, bald traurige, bald erfreuliche, politische und staatsbürgerliche Veränderungen, Ereignisse und Begebenheiten der Gegenwart, sie mögen nun zunächst ein Land, eine Provinz allein, oder mehrere Länder und Völker zugleich lebhaft interessiren. Diese Gattung umfasst a) Vorträge, die eine verlorene Schlacht, oder einen davon getragenen Sieg oder den wiederhergestellten Frieden zum Gegenstande haben. Die Zuhörer erwarten dort, wo hauptsächlich Trost und Erhebung nöthig ist, hier, wo sich das Herz der Freude öffnet (die jedoch zugleich mit wehmüthigen Empfindungen verknüpft ist, bei der Betrachtung der Opfer, durch welche ein Sieg, oder die Wiederherstellung des Friedens erkauft werden musste), dass sie der Redner auf den rechten christlich-religiösen Standpunkt erhebe, dass er Gesinnungen des Vertrauens, der frommen Ergebung in die Fügungen des Höchsten, der dankbaren Anerkennung göttlicher Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe in ihren Gemüthern erwecke und belebe, und ihnen zeige, wie sich die christliche Weisheit und Tugend, die staatsbürgerliche Redlichkeit und Treue, die Vaterlandsliebe, die christliche Menschenliebe, in Beziehung auf das Geschehene bewähren könne und müsse. b) Vorträge, die sich auf irgend eine Regierungsveränderung beziehen, bei der Huldigung eines neuen Regenten, bei dem Antritte der Regierung, bei dem Wechsel der Obrigkeit, oder auch Gedächtnisspredigten auf eben jetzt verstorbene Regenten, oder andere Männer, welche bedeutenden Einfluss auf die öffentlichen Angelegenheiten hatten. Was können wir bei einer solchen Veränderung nach den Umständen, mit christlicher Weisheit, und mit der Gesinnung des christlichen Vertrauens hoffen und erwarten? welche Wünsche werden aus christlich-frommen Gemüthern für diejenigen, denen

solche Macht und solcher Einfluss eben jetzt zu Theil geworden ist, zum Throne Gottes emporsteigen? an welche Pflichten mahnt eine solche Veränderung diejenigen, mit welchen neue Regenten und Obrigkeiten in Verbindung treten? wie zeigte sich das göttliche Würken und Walten im Leben und Tode verstorbener Regenten und Staatsdiener? und was sind wir dem Andenken an ihre Verdienste schuldig? diese Fragen werden hier dem Redenden hauptsächlich vor Augen schweben, und die zweckmässigsten Materialien darbieten. c) Vorträge bei der öffentlichen Feier eines Geburtstages, oder eines Jubilaeum, oder irgend einer merkwürdigen Veränderung im Leben eines Regenten oder Staatsmannes. Die Bestimmung solcher Reden kann, der Natur der Sache gemäss, keine andere seyn, als, die Blicke der Personen selbst, welche der festliche Tag, oder die eingetretene Veränderung zunächst betrifft, und aller, welche daran Theil nehmen, auf die Spuren der göttlichen Vorsehung und Weltregierung, welche dabei unverkennbar sind, und auf die christlichen Wünsche und Hoffnungen, die solche Umstände veranlassen und beleben können, hinzurichten. d) Landtagspredigten, die bei der Eröffnung oder bei dem Schlusse einer Landtagsversammlung gehalten werden, um die Landstände, mit besonderer Hinsicht auf die jedesmaligen gegenwärtigen Zeitverhältnisse, an frommes Aufsehen zu Gott, und treue Erfüllung ihrer Pflichten zu erinnern. e) Reden bei der Einweihung neuer Fahnen, einer Feierlichkeit, die dem geistlichen Redner sehr natürliche Veranlassung giebt, in den Herzen derer, welche die Waffen für das Vaterland führen, ein klares und lebendiges Bewusstseyn der Würde und Pflichten ihres Standes zu erregen. Es ist nicht zu läugnen, dass es bei solchen politischen Kasualvorträgen eigenthümliche Verlegenheiten geben könne, denen der Prediger ausgesetzt wird, namentlich, wo er nach hergebrachter Form als Lob-

redner eines an der Spitze stehenden Mannes auftreten soll, dessen Charakter und Leben mannichfaltige und sehr gerechte Veranlassung zum nachdrücklichen Tadel geben könnte. Wollte er sich selbst dabei zum Heuchler und Schmeichler herabwürdigen — er würde die heilige Stätte entweihen! Und doch gebührt ihm auch die Bürgerpflicht, gewisse einmal bestehende Verhältnisse zu beachten! Hier kann und soll sich eine gewisse erlaubte, mit heiliger Liebe für Wahrheit und Recht verknüpfte Klugheit des Geistlichen bewähren, indem er sich, von solchen Verhältnissen bedrängt, in seinem Vortrage mehr an das Allgemeine hält, als in das Besondere eingeht, indem er mehr die Sache (z. B. die geschehene Regierungsveränderung selbst, oder die würdevolle und einflussreiche Stellung eines Regenten und obersten Staatsdieners), als die Person in das Auge fasst, indem er bei dem öffentlichen Leben und Wandel des Mannes stehen bleibt (wenn er eben hier keine besondere Veranlassung zum Tadel finden sollte), und die Schattenseite des Privatlebens mit Stillschweigen übergeht (das Stillschweigen redet ja oft am lautesten!), indem er das würklich Gute, Lobenswerthe an ihm heraushebt, das andere in den Hintergrund stellt, oder nur in leisen Andeutungen (welche verständige Zuhörer schon zu deuten wissen) berührt. Glaubt man jedoch, auf keinem dieser Wege den Gehorsam gegen die Stimme der Wahrheit und der innersten Ueberzeugung mit der Vollziehung der hergebrachten Sitte oder der jetzt gegebenen Vorschrift vereinigen zu können, so bleibt nichts weiter übrig, als, das ganze Geschäft von sich abzulehnen. Dem eigenen Gewissen Gewalt anzuthun — kann und darf kein Staat gebieten, und keine hergebrachte Form. Zu den Gegenständen kasueller Vorträge gehören 2) Naturbegebenheiten und Naturwürkungen der Gegenwart, welche entweder ein ganzes Land, oder einen gewissen Ort zunächst betreffen, theils solche, die in

ihrem nächsten unmittelbaren Einflusse wohlthätig sind, (die Erndte, oder ein erwünschter Wechsel der Witterung, z. B. fruchtbares Wetter nach anhaltender Dürre), theils traurige, in ihren nächsten Folgen verderbende und niederschlagende (Theurung, Erdbeben, Ueberschwemmung, Hagelwetter, ansteckende Krankheiten, Feuerunglück, u. dergl.). Der christliche Religionslehrer fühlt sich bei solchen Ereignissen und Veränderungen verpflichtet, auf die Abhängigkeit des Menschen und menschlicher Werke und Bestrebungen von der Allmacht Gottes, auf die unendliche, unverdiente, zur thätigsten Dankbarkeit und zum Vertrauen auffordernde Huld und Liebe Gottes, auf das Unerforschliche göttlicher Rathschlüsse, deren Weisheit, Heiligkeit und Liebe der kurzsichtige Mensch auch da, wo er ihren Zusammenhang noch nicht versteht und begreift, in Demuth und Ergebung anerkennen und verehren soll, auf die Spuren göttlicher Vorsehung und Weltregierung, die auch bei öffentlichen Unglücksfällen nicht selten mit unverkennbarer Deutlichkeit hervorleuchten, aufmerksam zu machen, aber auch Fehler und Thorheiten, welche sich Menschen dabei (auf diese oder jene Art) zu Schulden kommen liessen, mit Ernst und Nachdruck zu rügen, vor tadelnswerthen Verirrungen und Pflichtversäumnissen, zu denen die Menschen leicht unter dem Druck der öffentlichen Noth verleitet werden, zu warnen, gute Gesinnungen und Grundsätze, die sich dabei an den Tag gelegt haben, öffentlich zu rühmen, und als Muster der Nachahmung zu empfehlen, diejenigen Tugenden und Pflichten vor allen an das Herz zu legen, die sich bei solchen Ereignissen und Umständen hauptsächlich zeigen und bewähren können und sollen (z. B. die christliche Wohlthätigkeit, Dienstfertigkeit, Bereitwilligkeit, dem Besten des Ganzen Opfer darzubringen, unverdrossene Arbeitsamkeit, ausharrende Geduld). Gegenstände kasueller Vorträge sind 3) kirchliche Ereignisse, Veränderungen und Handlungen

der Gegenwart. Sie können a) den Ort betreffen, wie Predigten, die bei der Einweihung einer neuen Kirche, oder eines Theils der Kirche (z. B. einer neuen Orgel), oder eines neuen Schulgebäudes, oder am Jubelfeste einer Kirche oder Schule gehalten werden. Fromme Empfindungen des Dankes gegen Gott, dessen weises und liebevolles Walten die Anstalten und Bestrebungen der Menschen für die Stiftung und Erhaltung der Kirchen und Schulen segnet und schützt, gerechte Würdigung derer, die sich um eine Kirche oder Schule hauptsächlich verdient gemacht haben, christliche Entschliessungen zur gewissenhaftesten Anwendung dieser Anstalten und Beförderungsmittel der wahren Religiosität und Tugend, heilige und vertrauungsvolle Wünsche für ihr ferneres Bestehen, sind unstreitig als die leitenden Ideen solcher Vorträge zu betrachten. Sie betreffen b) Personen, Abschieds- und Antrittspredigten, Predigten bei Amtsveränderungen an demselben Orte oder an derselben Gemeinde, und Reden, welche bei Einführung neuer Prediger oder Schullehrer gehalten werden. Es ist sehr natürlich, dass der Geistliche, der zum erstenmal zu seiner Gemeinde als ihr öffentlich angestellter Lehrer spricht, hauptsächlich dieses neue Verhältniss zur Gemeinde, in welches er eben jetzt eingetreten ist, die heiligen Pflichten, die es ihm auferlegt, die guten Entschliessungen, welche diese Veränderung in seiner Seele erweckt und belebt, die Hoffnungen und Wünsche, mit denen er sein Amt namentlich bei dieser Gemeinde, unter diesen Umständen der Zeit und des Ortes übernimmt, in das Auge fasse; der scheidende hingegen einen ernsten, prüfenden, frommen Blick auf die Vergangenheit richte, das Gute, das er während seiner Amtsführung durch Gottes Gnade zu stiften vermochte, und die frohen Erfahrungen, die er in seinem Kreise von menschlicher Frömmigkeit und Tugend, und von der Lenksamkeit menschlicher Herzen gemacht hat, dankbar und demuthsvoll anerkenne, die Empfindungen

des Scheidens aus dem bisherigen Verhältnisse unzweideutig ausspreche, und durch den Ausdruck frommer Hoffnungen und Wünsche für den künftigen religiösen und sittlichen Zustand der Gemeinde einen wohlthätigen, an sein Andenken geknüpften Eindruck zurücklasse. Die Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe, die von dem Wesen des evangelischen Geistlichen unzertrennlich ist, wird sich auch hier nicht verleugnen, wenn er sich verpflichtet fühlen sollte, als antretender Religionslehrer, gleich anfangs zu erkennen zu geben, dass er gesonnen sey, den religiösen und sittlichen Verirrungen, welche bei dieser Gemeinde das Wahre und Gute hindern, kräftig zu steuern, oder, als scheidender, noch einmal eine dringende Abmahnung und Warnung zuzurufen. Dass aber gerade hier, wo ein neues, dem Prediger zum Theil noch unbekanntes Verhältniss angeknüpft, oder ein bisheriges (nicht ohne Empfindungen der Rührung und Wehmuth, selbst bei vielen unangenehmen Erfahrungen, welche der Prediger vielleicht in diesem Verhältnisse durchlebt hatte) aufgelöst wird, eine besondere Mässigung und Schonung bei den Hinweisungen auf das Tadelnswerthe ganz an ihrem Orte sey, sagt gewiss einem jeden sein eigenes Urtheil und Gefühl. Die feierliche Einführung eines neuen Predigers oder Schullehrers macht es dem, der dieses Geschäft vollzieht, hauptsächlich zur Pflicht, sowohl den Einzuführenden selbst, als die Gemeinde, mit welcher er in Verbindung tritt, an ihre gegenseitigen Verbindlichkeiten zu erinnern (mit stäter Hinsicht auf die besondere Individualität sowohl des antretenden Predigers oder Schullehrers, als der Gemeinde), und dieses neue von nun an beginnende Verhältniss durch den Ausdruck frommer Wünsche und Hoffnungen zu weihen. Eben diese Gattung kasueller Vorträge, die sich auf kirchliche Ereignisse und Handlungen beziehen, umfasst auch c) Reden, welche bei Kirchenvisitationen gehalten werden. Die besondern Umstände und Verhältnisse,

welche der Geistliche, dem dieses Geschäft übertragen ist, bei einer Gemeinde (in Hinsicht ihres Kirchenwesens und des Zustandes ihrer Schule) antrifft, die Bedürfnisse, welche hier besonders sichtbar werden, die Mängel und Fehler, welche hier besonders eine Abhülfe und Verbesserung verlangen, die Beweise eines rühmlichen Eifers für das Kirchen- und Schulwesen, welche hier gegeben worden sind, bieten dem Redner überall von selbst den zweckmässigen Stoff der Betrachtung dar. Zu den häufigsten kasuellen Amtsarbeiten des Geistlichen gehören d) Confirmationsreden und Beichtreden. Da der Endzweck einer jeden Beichtrede dahin geht, Bekenner Jesu, welche das heilige Abendmahl empfangen wollen, zu einer würdigen Feier dieser Handlung vorzubereiten, so gehören alle diejenigen Betrachtungen in den Umkreis solcher Vorträge, welche zunächst dafür geeignet sind, eine solche Gemüthsstimmung hervorzubringen, wie sie von einer würdigen Feier des heiligen Abendmahls vorausgesetzt wird, also — ernste Erinnerungen an die erhabene Bestimmung und Würde des heiligen Abendmahls, und an die Pflicht des Christen, seinen innern religiösen und sittlichen Zustand genau zu prüfen, und zu einer wahren Selbsterkenntniss zu kommen. Es kann aber bald der eine, bald der andere Punkt in einzelnen Beichtreden zur Hauptsache gemacht, und sowohl bei der Betrachtung der Heiligkeit und Würde dieser Handlung selbst, als bei den Mahnungen zur unpartheiischen gewissenhaften Selbstprüfung bald diese bald jene Ansicht besonders hervorgehoben werden. Die Confirmationsrede soll die Vorbereitung junger Christen, die, nach dem vorausgegangenen nöthigen Unterrichte, zum erstenmal das heilige Abendmahl feiern wollen, dadurch vollenden, dass man ihnen noch einmal in nachdrucksvoller und lebendiger Sprache zu bedenken giebt, wie würdevoll und erhaben dieses Mahl des Herrn, wie heilig das Gelübde sey, welches von ihnen durch das öffentliche

Glaubensbekenntniss, welches bei der Confirmation geschieht, und durch ihr erstes Hinzutreten zu dem Altar Christi abgelegt werde, welch ein wichtiger, für das ganze Leben höchst bedeutender Schritt eben jetzt von ihnen geschehe, durch ihren Eintritt in eine neue Lebensperiode, und in den grössern Kreis der Welt, welchen Gefahren der Seele sie entgegengehen, wie sie sich heute schon durch die tiefen bleibenden Eindrücke dieser feierlichen Handlung (ihrer erneuerten Aufnahme in den heiligen Bund der Christen) zu einem heldenmüthigen Kampfe mit jenen Gefahren waffnen und rüsten können und sollen, und, welche gerechte und fromme Wünsche, Hoffnungen und Erwartungen der Eltern und Lehrer, der Verwandten und Freunde sie an den Altar unseres Herrn begleiten. Gegenstände kasueller Vorträge sind 4) einzelne wichtige Ereignisse und Handlungen der Gegenwart, welche das Leben einzelner Menschen betreffen. Taufen, Trauungen, Jubelfeste, Begräbnisse, gerichtliche Eidesleistungen, Hinrichtungen der Missethäter. Die allgemeinen christlich-religiösen Betrachtungen, welche der Eintritt jedes Menschen in die Welt, und die Aufnahme eines Neugebornen in den Schoos der christlichen Kirche, durch den feierlichen Akt der Taufe, veranlasst und erweckt, gestatten eine sehr verschiedene, zur dankbaren Freude ermunternde, das Vertrauen auf Gott und eine fromme Ergebung in die Fügungen des Herrn belebende, zur gewissenhaftesten Erfüllung der Pflichten, welche Eltern, und nach dem Tode der Eltern andere Menschen auf sich haben, begeisternde Anwendung, indem man die Individualität der Eltern, ihre Schicksale, ihre häusliche Lage, die Umstände, unter denen dieses Kind in die Welt getreten ist, besonders berücksichtigt. Aehnliche specielle Gesichtspunkte bestimmen und leiten den Ideengang des Geistlichen, wenn er diejenigen, die in den heiligen Bund der Ehe treten wollen, vor dem Altar einsegnet,

und dieser wichtigen Handlung durch christlich-religiöse Betrachtungen über die Wünsche, Hoffnungen und Vorsätze, mit denen ein solcher Bund geschlossen werden kann und soll, die rechte Weihe giebt. Bei Jubelreden (die ich schon oben berührte, in so fern sie öfters ein politisches und staatsbürgerliches Interesse haben) kommt es hauptsächlich darauf an, ob ein Amtsjubiläum, oder ein Ehejubiläum der Gegenstand der Rede sey. Der eigentliche Endzweck der im geistlichen Amt so häufig vorkommenden Begräbnissreden (der Leichenpredigten, die auf der Kanzel, und der Parentationen, die am Grabe gehalten werden) geht unstreitig dahin, dem von den jedesmaligen Umständen und Verhältnissen grossentheils abhängigen Eindrucke, welchen der Tod eines Menschen und die feierliche Bestattung seiner irdischen Ueberreste theils auf die nächsten Angehörigen, theils auf die übrigen Versammelten macht, eine wohlthätige Richtung zu geben, dass die tiefgebeugten und bekümmerten, so weit es in den ersten Tagen des gerechtesten Kummers über eine bittere Trennung des Todes möglich ist, mit einer gewissen Beruhigung und religiösen Erhebung, die zweifelnden und schwächern mit einem festeren und gestärkten Glauben, die leichtsinnigen mit einer ernsten, durch heilsame Gedanken des Todes und der Ewigkeit bewürkten Sammlung des Gemüths, die sittlich-schlechten, die sich vielleicht besonders in den Verhältnissen, in welchen sie mit dem Verstorbenen gestanden hatten, sehr tadelnswerthe Handlungen zu Schulden kommen liessen, mit Beschämung, mit Reue, mit Entschliessungen zu einem besseren Lebenswandel vom Grabe hinweggehen. So wenig es auch gebilligt werden könnte, wenn der Prediger bei seinen Begräbnissreden nichts weiter im Auge haben wollte, als den Lobredner des Verstorbenen (selbst auf Kosten der Wahrheit und Unpartheilichkeit) zu machen; so wird es doch mit Recht als eine nützliche, den Hauptzweck dieser Vorträge auf mannichfaltige Weise för-

dernde Gewohnheit betrachtet, dass man den sittlichen und bürgerlichen Werth oder Unwerth des Verstorbenen, der Wahrheit gemäss, zur Sprache bringt. Wer sollte nicht mit herzlicher Freudigkeit und lebendiger Theilnahme wahre Verdienste, Tugenden und Vorzüge eines Verstorbenen öffentlich rühmen, den Trauernden, welche der Todesfall zunächst betroffen hat, zu einer sanften Milderung des Schmerzes (wenn das aufrichtige und herzliche Lob an religiöse Betrachtungen und Hoffnungen geknüpft wird), und allen zur Erweckung und Belebung sittlich guter Entschliessungen und Gefühle? Schwieriger sind die Fälle, wo sich der christliche Religionslehrer durch die Stimme der Wahrheit aufgefordert fühlt, bekannte und auffallende fehlerhafte Gesinnungen und Thaten des Verstorbenen öffentlich zu rügen. Kleinliche Rücksichten der Menschengunst dürfen ihn niemals abhalten, auch dieser Pflicht Genüge zu leisten, in so weit der Tadel des Verstorbenen öffentlich ausgesprochen werden muss, damit er den Zurückbleibenden wahrhaft nützlich werde! Es wird dabei vorausgesetzt, dass er im Tadel eben so wenig übertreibe, als im Lobe, dass er, so viel möglich, mehr die tadelnswerthe Sache als die Person in das Auge fasse, dass er mit zarter Schonung Rücksicht auf die Hinterlassenen nehme, so weit es geschehen kann, ohne die Wahrheit zu verletzen. Eine Eidesvermahnung hat, wie bekannt, die Absicht, denjenigen, dem ein Reinigungseid zuerkannt worden ist, auf diese wichtige Handlung vorzubereiten, damit er nicht leichtsinnig und gewissenlos schwöre. Zweckmässigen Stoff für solche kasuelle Vorträge enthalten daher alle diejenigen Betrachtungen, die eine deutliche, feste und lebendige Ueberzeugung von der heiligen Pflicht des Christen, Wahrheit zu reden, und sie namentlich durch keinen Meineid zu verletzen, hervorbringen können. Bei der öffentlichen Hinrichtung eines Missethäters wird an den meisten Orten, aus gutem Grunde, an dem zunächst vorhergehenden oder zu-

nächst folgenden Sonntage, in den öffentlichen Religionsvorträgen eine besondere Rücksicht auf diesen traurigen Fall genommen, damit die Gemeinde auch einen solchen Akt der vollziehenden Gerechtigkeit aus dem rechten christlichen Standpunkte betrachte, und an diesem abschreckenden Beispiele beherzige, wie weit die vernachlässigte Erziehung, der schlechte Umgang, der Mangel an Wachsamkeit über Gedanken, Neigungen und Gefühle, die Irreligiosität, nicht selten auch die Schwärmerei, in mannichfaltigen Gestalten, den Menschen führen, und, wie tief die menschliche Natur herabsinken könne. Es giebt endlich 5) auch solche kasuelle Vorträge, welche dem Andenken an ehemalige Veränderungen und Ereignisse bestimmt sind. Dahin gehören a) die in verschiedenen deutschen Provinzen noch üblichen Kirchweihpredigten, wo der Prediger den eigentlichen und nächsten Zweck des Festes, Gott für die Erhaltung des kirchlichen Gebäudes zu danken, vor allem in das Auge fasst, aber sich auch verpflichtet fühlt, vor Missbräuchen und Unordnungen zu warnen, vor Ausschweifungen im Genusse sinnlicher Freuden, zu denen solche Feste nur allzu häufig Veranlassung geben; b) Reden und Predigten zum Andenken alter frommer Stiftungen, um die Empfindungen der Dankbarkeit gegen die Urheber solcher Stiftungen auszusprechen, und zu einer rechten, gewissenhaften, Gottgefälligen, Anwendung derselben zu ermuntern; c) Predigten zur religiösen Erinnerung an einen merkwürdigen und folgereichen Friedensschluss (z. B. den Westphälischen Frieden), oder an ein grosses Naturereigniss der Vergangenheit (z. B. die grosse Thüringische Wasserfluth); d) Gedächtnisspredigten auf längst verstorbene achtungswürdige Menschen, durch welche man ihr Andenken erneuern und lebendig erhalten, zur Nachahmung ihrer Tugenden und Verdienste auffordern, und an die Geschichte ihrer Schicksale und Thaten mannichfaltige lehrreiche Betrachtungen knüpfen will.

Es ist nicht möglich, alle die einzelnen Fälle aufzuzählen, und im Voraus zu berechnen, welche den Prediger im Amte zu einem kasuellen Vortrage auffordern und veranlassen können. Denn, wie mannichfaltig und vielfach gestalten sich Naturbegebenheiten, politische und staatsbürgerliche Veränderungen, Schicksale des Lebens einzelner Menschen, häusliche Umstände und Ereignisse! Der Geistliche, der mit lebendiger Begeisterung für seinen erhabenen Beruf, und wahrer Liebe für seine Gemeinde arbeitet, beschränkt sich nicht auf solche Kasualvorträge, die ihm von Zeit zu Zeit ausdrücklich vorgeschrieben werden, oder ein für allemal in dem Umkreise derjenigen Amtsarbeiten liegen, zu welchen ihn der Buchstabe seiner Vokation verbindlich macht; er beachtet jedes Ereigniss mit reger Aufmerksamkeit, und widmet ihm einen kasuellen Vortrag, sobald er die Ueberzeugung gewonnen hat, dass es der heiligen Stätte würdig, und ganz dazu geeignet sey, aus dem rechten christlich-religiösen und moralischen Standpunkte betrachtet, wahre Erbauung zu fördern. Und dabei wird ihm gewiss (die zum Predigtamte nöthigen Gaben und Einsichten überhaupt vorausgesetzt) der Mangel an einem fruchtbaren und interessanten Stoffe niemals Verlegenheit bereiten, sobald er nur überall von einer bestimmten und richtigen Ansicht über die allgemeine Bestimmung christlicher Amtsvorträge geleitet wird, den besondern Zweck und Gegenstand einzelner kasueller Vorträge genau und richtig in das Auge fasst *), die besondern Umstände und geistigen Bedürfnisse seiner Zuhörer, und das Verhältniss, in welchem der Gegenstand der Rede zu ihnen steht, gehörig be-

*) Wenn der Endzweck eines kasuellen Vortrags namentlich dahin geht, an eine gewisse (eben jetzt geschehene und gegenwärtige, oder längst vergangene) Thatsache lehrreiche Betrachtungen, Ermunterungen, Warnungen anzuknüpfen; so bieten dieselben Gesichtspunkte, von welchen oben bei den Festpredigten die Rede war, einen sehr natürlichen Leitfaden der Meditation dar.

achtet und sich dem Eindrucke hingiebt, den jener Gegenstand auf ihn selbst, als Menschen und als Christen macht (denn auf den christlich-religiösen und sittlich gebildeten Mann muss ja alles irgend einen Eindruck machen, was mit menschlichem Wohl und Wehe auf irgend eine Art zusammenhängt). Eher könnte die Fülle des Stoffes, besonders den angehenden Prediger, der eben jetzt erst anfängt, den Vorrath seiner Gedanken und Gefühle auf specielle Verhältnisse und Ereignisse des Lebens anzuwenden, in Verlegenheit setzen, wo ein und derselbe Gegenstand, an und für sich genommen, verschiedene Saiten des menschlichen Herzens stark und kräftig berührt, und dem Redner unwillkürlich eine Mannichfaltigkeit von Gedanken und Empfindungen zuführt, welche ein kurzer Vortrag nicht umfassen kann; und es bewährt sich hier die Nothwendigkeit einer weisen Sparsamkeit, die von dem Grundsatze ausgeht, so vielseitig auch ein Gegenstand für christliche Erbauung überhaupt dargestellt werden könne, immer dasjenige zu wählen und hervorzuheben, was den gegenwärtigen Umständen und Bedürfnissen der Zuhörer am angemessensten erscheint, und die Erbauung gerade jetzt am vollkommensten fördert. Es ist daher unstreitig von der grössten Wichtigkeit, ausser der richtigen Einsicht in die Bestimmung einzelner kasueller Vorträge, über folgende Punkte einig mit sich zu werden: 1) kann und darf bei den Zuhörern eine genaue und hinreichende Erkenntniss von dem Gegenstande, auf den sich die Rede zunächst beziehen soll, vorausgesetzt werden? Lässt sich dies nicht (wenigstens bei dem grösseren Theile der Zuhörer nicht) erwarten, müssen wir vielmehr annehmen, dass viele einzelne Mitglieder der Gemeinde entweder gar keine deutliche, oder doch wenigstens nur eine unvollkommene Vorstellung von der Sache haben, so wird der Vortrag des Predigers diesen Mängeln und Lücken der Erkenntniss vor allen Dingen abzuhelfen suchen, bald durch aus-

führliche Erörterungen, bald auch durch kürzere Andeutungen. Am häufigsten möchte dies wohl in historischen Kasualpredigten der Fall seyn, die eine Thatsache der Vergangenheit zum Gegenstande haben. 2) Wie denken und urtheilen die Zuhörer (sämmtlich, oder zum Theil) über den Gegenstand der Rede? und, welche Stimmung kann bei ihnen mit Wahrscheinlichkeit erwartet werden, gemäss der Natur der Sache selbst, ihrer geistigen Bildung und Richtung überhaupt, ihren bisherigen Schicksalen und Lebensveränderungen, den gegenwärtigen Verhältnissen und Erscheinungen der Zeit? Wie verschieden sind nicht z. B. häufig die Urtheile, die Gefühle, die Wünsche und Hoffnungen der Menschen, an einem und demselben Orte, wenn ein Friedensschluss, oder eine andere staatsbürgerliche Veränderung öffentlich gefeiert wird! Der Vortrag des Predigers würde wenigstens bei einem grossen Theile der Zuhörer den gewünschten Eindruck nicht selten verfehlen, wenn er überall voraussetzen wollte, dass seine Ansicht der Sache auch die Ansicht seiner Gemeinde sey, wenn er sich mit der letzteren nicht vor allen Dingen, so viel als möglich, bekannt zu machen suchte, um den rechten Weg zu finden, auf welchem die Urtheile, Gefühle, Neigungen und Wünsche der Zuhörer mit den seinigen zur Einheit hingeleitet werden können, wenn er nicht insbesondere da, wo die Urtheile über eine und dieselbe Sache einander völlig entgegengesetzt sind, diesen Widerstreit der Ansichten beachtete, das Unrichtige, Mangelhafte und Ueberspannte, das sich nicht selten beide Partheien in ihren Urtheilen zu Schulden kommen lassen, berichtigte, und sich bemühte, die eine wie die andere auf einen und denselben christlich-religiösen und moralischen Standpunkt zu erheben. Kasuelle Vorträge, die sich zunächst auf einen religiösen Gegenstand und eine kirchliche Handlung beziehen, erfordern nicht selten eine besondere Berücksichtigung religiöser und moralischer Urtheile, Grund-

sätze, Stimmungen, die in dem (engeren oder weitern) Kreise der Individuen, an welche der Vortrag gerichtet wird, mit Wahrscheinlichkeit erwartet oder mit Sicherheit vorausgesetzt werden können. In dieser Hinsicht können und müssen Taufreden, Traureden, Eidesvermahnungen, Vorbereitungen zum heiligen Abendmahl, welche in der Privatbeichte geschehen, den Charakter der Individualität am meisten behaupten. Aber auch Beichtreden vor mehreren gehalten erreichen ihren Endzweck um so vollkommener, je genauer die einzelnen, vor denen der Geistliche auftritt, mit ihren Grundsätzen und Ansichten, ihm bekannt sind. Wir wissen z. B. aus Erfahrung, dass Menschen der niedern Stände nicht selten unrichtige und mangelhafte Vorstellungen von Beichte und Abendmahl haben, indem sie dem heiligen Abendmahl auch eine gewisse physische Kraft, oder dem Geistlichen die Vollmacht die Sünden zu vergeben (nicht blos im Namen Gottes und Christi die Sündenvergebung anzukündigen) beilegen, u. dgl. Wenn also eine Beichtversammlung ganz oder zum Theil aus Ungebildeten besteht, so wird sich auch eine Berichtigung und Läuterung solcher Vorstellungen (in dem einen Kreise mehr, in dem andern weniger) als nothwendig und zweckmässig bewähren. Und, wie verschieden ist die jedesmalige Gemüthsstimmung der Beichtenden! Wie abhängig von ihrer ganzen Art zu denken und zu handeln überhaupt, von der christlich-kirchlichen Bedeutung der Zeit, in welcher sie das heilige Abendmahl feiern (es ist für die Andacht nachdenkender Christen gewiss nicht einerlei, ob sie an einem gewöhnlichen Sonntage, oder am Weihnachtsfest, am Charfreitage, am Osterfeste, am Pfingstfeste an diesem heiligen Mahle Theil nehmen), von den Schicksalen, welche die Beichtenden gerade jetzt erlebt, und von dem Einflusse der Zeitereignisse, welchen auch sie erfahren haben! Wie viel kommt bei Eidesvermahnungen darauf an, ob die Person, welche zu diesem wichtigen Schritte vorbereitet werden soll,

über Wahrheit im Reden, über Versprechungen und Eidesleistungen leichtsinnig hinweg sieht, oder streng und richtig denkt, ob sie bisher in einem zweideutigen Rufe stand, ob ein starker Verdacht auf ihr haftet oder nicht! Wir fragen 3) ist der Gegenstand des kasuellen Vortrags gleich interessant und wichtig für mehrere Gemeinden, vielleicht selbst für die Bewohner verschiedener Länder und Provinzen, oder blos für eine Gemeinde, für einen bestimmten kleineren Kreis von Menschen? Es ergiebt sich von selbst — im ersten Fall wird sich die anzustellende Betrachtung in einer weiteren und allgemeineren Sphäre bewegen können (wiewohl die meisten, mehrere Gemeinden, mehrere Länder und Provinzen zugleich interessirenden Gegenstände doch gewöhnlich für einen gewissen Kreis der Menschen, ausser dem allgemeinen, noch ein eigenthümliches Interesse haben — man denke z. B. an Erndtepredigten vor Stadtgemeinden, und vor Landgemeinden); im zweiten Fall wird sie gewiss noch mehr Lokales, Temporelles, Individuelles erhalten. Am vollkommensten und gelungensten sind in der Regel diejenigen Kasualvorträge, über welche der unbefangene Zuhörer das Urtheil fällen muss, dass sie nur unter diesen Umständen, und in solchen Verhältnissen gerade so gehalten werden konnten.

Ausführlichere Belehrungen über Kasualvorträge und einzelne Arten derselben enthalten folgende Schriften: Anweisung zu Kasual- und Gelegenheitspredigten und Reden, nach dem Oemlerischen Repertorium in einem kurzen Auszuge entworfen, Hof, 1793. 8. Schmidt der Prediger bei besondern Fällen, zwei Theile, Leipzig, 1789. 8. Sack Vorrede zu seinen Amtsreden bei verschiedenen wichtigen Veranlassungen, Berlin, 1804. 8. Einert Anleitung zur zweckmässigen Abfassung kasueller Kanzelvorträge, Leipzig, 1808. 8. Schuler Repertorium biblischer Texte für Kasualfälle, 3. Auflage, neu bearbeitet und vermehrt von Wagnitz, Halle,

1820. 8. Dahl Lehrbuch der Homiletik (Leipzig, Rostock und Schwerin, 1811. 8.) S. 143 folgg. S. 253 folgg. Götze von Kasualpredigten im Hallischen Journal für Prediger 4. B. 1. St. Löser: was hat ein Prediger in Hinsicht auf Kasualreden zu beobachten? in Tzschirner Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers. 5. B. 2. St. Ziehnert Kasual-Homiletik und Liturgik, Meissen, 1825, 8. Ueber einzelne Arten kasueller Vorträge: Versuch über die Einrichtung der Kriegs- und Friedenspredigten, Leipzig, 1779. 8. Der Friedensprediger, Abhandlung im Journal für Prediger, 53. B. 3. St. Ludwig Gedanken über die Trauerreden und Parentationen, im Journal für Prediger, 3. B. 2. St. Vom Seligpreisen der Verstorbenen, Journal für Pred. 3. B. 3. St. Dietelmaier Abhandlung von Leichenpredigten, ebendaselbst 7. B. 2. St. Ebert Landprediger bei den Gräbern, Göttingen, 2 Theile, 1786. 8. Helmricht homiletische Bemerkungen über Begräbnissreden, in Tzschirner Memorabilien 8. B. 1. St. Seltenreich über Abschieds- und Anzugspredigten, im Hallischen Journal für Pred. 37. B. 1. St. (1810.). Vorzüglich gelungene Kasualvorträge verschiedener Art und Sammlungen derselben haben besonders Schmid in der Anleitung zum populären Kanzelvortrage, 1. Theil, S. 279—313. und Dahl im Lehrbuch der Homiletik am a. O. genannt.

Wir haben bisher den wichtigen bestimmenden und leitenden Einfluss gewürdigt, den gewisse kirchliche Einrichtungen und Anstalten (die gegebenen Texte, die Festtage der christlichen Kirche, die verschiedenen Endzwecke kasueller Vorträge) auf die Wahl des zu behandelnden Stoffes haben. Fassen wir aber das Princip der Rhetorik überhaupt, so wie das specielle der Homiletik genau in das Auge (angewendet auf die Verhältnisse und Umstände, unter welchen der Redner auftritt, und seinen Endzweck zu erreichen sucht), so kön-

nen wir nicht umhin, auch folgende für die Wahl des Thema wichtige Punkte besonders in Betrachtung zu ziehen.

IV. Ueber die Rücksicht, welche der Redner (namentlich der geistliche) bei der Bestimmung des Inhalts seiner Vorträge auf die verschiedenen Bildungsstufen und Bedürfnisse der Zuhörer, und auf den herrschenden Geist der Zeit zu nehmen hat.

Die gegenwärtige Untersuchung schliesst sich um so genauer an die zunächst vorausgegangene, je mehr ich schon, durch den Zusammenhang der Materien, bei der Betrachtung der verschiedenen Arten kasueller Vorträge, veranlasst wurde, auf eine Verschiedenheit der Bildungsstufen und Bedürfnisse einzelner Individuen oder ganzer Gemeinden hinzuweisen. Hier aber fassen wir diese psychologische Rücksicht ganz allgemein in das Auge, in Beziehung auf alle Produkte der Beredsamkeit, und in besonderer Hinsicht auf die geistlichen Reden, sie mögen zunächst durch eigenthümliche Umstände und Veränderungen veranlasst worden seyn, oder nicht. Der Endzweck aller Reden, Vereinigung der Ueberzeugungen, Gefühle und Bestrebungen der Zuhörer mit denjenigen, welche der Redner als die seinigen ausspricht, zu einem gewissen bestimmten Ziele, kann unstreitig nur dann erreicht werden, wenn die Vorstellungen, durch deren Darstellung der Redner jene Einheit vermitteln will, in einem solchen Verhältnisse zu der geistigen Bildung und Richtung der Zuhörer stehen, dass er darauf rechnen kann, von ihnen gefasst zu werden, und Eingang bei ihnen zu finden. Denn das grosse, in den Veränderungen der sichtbaren Natur überall sichtbare Gesetz der Stätigkeit waltet und herrscht auch in den Thätigkeiten der menschlichen Seele. So wie es in der sichtbaren Natur keinen Sprung und keine Lücke giebt, sondern alles einen grossen Zusammenhang bil-

det, bei der reichsten Mannichfaltigkeit des Einzelnen, und den verschiedensten Abstufungen der Wesen und Kräfte, und jede Veränderung theils vorbereitet ist durch etwas Vorangehendes, theils einer andern darauf folgenden zur Vorbereitung dienen muss; so verhält es sich auch mit den Veränderungen und Thätigkeiten der menschlichen Seele, im Denken und Erkennen, Empfinden und Bestreben. Alles, was der einzelne Mensch, was eine Nation, was die Menschheit im Ganzen wird, ist die Folge einer langen Reihe von Einwürkungen (die Seele vielfach berührenden, und von ihr selbst mit freier Kraft verarbeiteten Einwürkungen), die das Gesetz der Stätigkeit verknüpft. Vergl. Gräffe Versuch einer moralischen Anwendung des Gesetzes der Stätigkeit, Celle, 1800. S. 9 folgg. Wer also durch den Ausdruck seines Innern irgend eine Würkung in einer menschlichen Seele hervorbringen will, wird diesen Zusammenhang in jeder Hinsicht wohl beachten müssen, schon durch die Wahl eines Gegenstandes, der so beschaffen ist, dass sich die Vorstellungen des andern unmittelbar an diejenigen anschliessen können, welche er darstellt. Und dieser allgemeine, jeden Redner leitende Grundsatz bewährt seine Wichtigkeit auch in den Amtsvorträgen des Geistlichen. Denn, obgleich alles, was in dem heiligen Gebiete der christlichen Religions- und Sittenlehre liegt, an sich betrachtet, interessant und wichtig ist für christliche Gemüther; so kann doch der Endzweck der Erbauung nicht an jedem Orte, zu jeder Zeit, in jedem Kreise der Menschen durch dieselben Betrachtungen in gleichem Grade gefördert werden. Mannichfaltig und wechselnd sind die Bedürfnisse der Zuhörer, abhängig theils von dem herrschenden Geiste des Zeitalters überhaupt, theils von den besondern temporellen und lokalen Umständen und Verhältnissen, welche auf die Gesinnung und Handlungsweise, auf Sitten und Gewohnheiten, auf die gesammte geistige Bildung der Menschen mächtigen Einfluss ha-

ben. Der herrschende Geist der Zeit ist ein Losungswort unserer Tage geworden, ein Gegenstand feuriger Lobreden und bitterer Anklagen, nicht selten in einer dunkeln, unbestimmten, schwankenden Vorstellung denjenigen vor der Seele schwebend, welche viel und häufig von ihm gesprochen, mannichfaltiges aus ihm erklärt und abgeleitet, und sehr verschieden über ihn geurtheilt haben. Fragen wir zuvörderst nach einer möglichst bestimmten Vorstellung der Sache, so denken wir uns unstreitig unter dem Geiste der Zeit (oder vielmehr, der Zeitgenossen) überhaupt den Inbegriff von Ideen, Grundsätzen, Neigungen, Bestrebungen, welche in einem gewissen Menschenalter mit besonderer Lebendigkeit die Gemüther beschäftigen, und dadurch diesem Menschenalter (den Individuen, welche ihm angehören — mehr oder weniger) einen eigenthümlichen Charakter geben. Gewisse, durch mannichfaltige Ursachen mit vorzüglicher Kraft hervortretende und die Gemüther ergreifende (wenn auch von vielen ohne besondere Klarheit und Bestimmtheit aufgefasste) Ideen sind immer die Elemente dessen, was den Geist eines Zeitalters ausmacht; nach ihnen gestalten sich die Urtheile, Gefühle, Bestrebungen, welche ihn charakterisiren. Ein und derselbe Geist der Zeit kann sich auf mannichfache Weise zeigen und gestalten, wie es dem verschiedenen Charakter, der Stellung, dem Leben einzelner Völker und Staaten angemessen ist; selbst die verschiedenen Verhältnisse der Bewohner einzelner Oerter und Provinzen (auf dem Lande und in der Stadt, in grösseren und kleineren Städten, in Residenzen, auf Universitäten, in Handelsstädten) bestimmen die Art und Weise mannichfaltig, wie ein und derselbe, im Ganzen herrschende Geist der Zeit da oder dort besonders hervortritt. Es ist nichts weniger als leicht, den eigenthümlichen Charakter eines Zeitalters in einem völlig richtigen und erschöpfenden Bilde aufzufassen, und zu zeichnen; denn es gehört dazu eine rege Aufmerksamkeit

auf die Begebenheiten und Ereignisse der Zeit, deren häufiger, oft unerwarteter Wechsel nicht selten dem Geiste der Zeit auch eine andere Gestalt und Richtung schnell und unvermuthet giebt, ein vielseitiger Blick auf alle die Urtheile und Aeusserungen, alle die Bestrebungen und Thaten, in welchen sich der Geist des Zeitalters hauptsächlich zu erkennen giebt (wobei man leicht getäuscht werden kann, indem man Meinungen, die ihre Stimme gerade in unserer Nähe vorzüglich laut und lebendig erheben, zu voreilig als Meinungen der Zeit betrachtet), endlich eine unbefangene, freie, heilige Richtung des Gemüths auf die erhabenen Ideen des Rechts, der Moral, der Religion, auf das Wahre, Gute, Schöne und Heilige, denn eine rechte Würdigung des Zeitalters kann nur von diesem höheren Standpunkte ausgehen. Uebrigens kommt es hier darauf an, ob man den Geist eines Zeitalters zunächst in wissenschaftlicher und ästhetischer, oder in religiöser und moralischer, oder in politischer Beziehung betrachten und würdigen will, oder, ob man etwas Gemeinschaftliches aufsucht, aus welchem alle Eigenthümlichkeiten des Zeitcharakters in diesen verschiedenen Beziehungen erklärt werden können? Habe ich mich bisher nicht ganz in der Beobachtung der gegenwärtigen Zeit getäuscht, so möchte ich ihren Geist im Allgemeinen als ein Kämpfen und Schwanken zwischen zwei Extremen bezeichnen, wie es der Uebergang des menschlichen Geschlechts von einer verlassenen Bildungsstufe zu einer neuen, die eben jetzt noch im Werden und Beginnen ist, nothwendig herbeiführt. So steht in wissenschaftlicher Hinsicht die entschiedene, der Spekulation abgeneigte Richtung des Geistes auf das Empirische und Praktische, das unmittelbar in das handelnde Leben eingreift, und dem handelnden Leben nützt, dem Streben gegenüber, die Wissenschaft an sich betrachtet, abgesehen von ihrem Zusammenhange mit dem Leben, im Ganzen wenigstens formell neu zu gestalten, und in

ihren höchsten und letzten Gründen (zu denen man entweder auf dem Wege der feinsten und subtilsten Abstraktion der Begriffe, oder mehr auf dem Wege des Mysticismus zu kommen meint) zu erfassen, und dabei seinen eigenen Weg zu gehen, unabhängig von dem Ansehen einer einzelnen Schule. In moralischer Hinsicht — der reine Egoismus, der seine Endzwecke unter dem Deckmantel der Gemeinnützigkeit zu bergen weiss, dem Kosmopolitismus, der über dem Streben, wohlthätig und entscheidend auf die Welt zu würken, nicht selten über die Schranken seiner Kräfte und Verhältnisse hinwegsieht, und dasjenige nicht beachtet, oder zu wenig beachtet, was seine Thätigkeit zunächst in Anspruch nimmt. In religiöser Hinsicht — die vorwaltende Hinneigung zu einem Glauben ohne alle positive Form, der einzig aus dem Bedürfnisse der moralischen Natur, oder aus der Betrachtung der äusseren Natur, oder aus Abstraktionen und Spekulationen philosophischer Systeme entspringe, der religiösen Schwärmerei, die einen Buchstabenglauben ohne Licht und freie Forschung für das Höchste und Vollkommenste erklärt, wenn nur dabei die Phantasie und die Empfindung ihre Rechnung finde. In politischer Hinsicht — ein Streben nach Erneuerung der alten, oder nach unbedingtem Festhalten der jetzt noch gegenwärtigen, aus der Vergangenheit auf uns gekommenen Verfassungen und Formen, dem unruhigen und gewaltigen Drange, die bestehende Ordnung der Dinge völlig umzuwandeln. Glücklich müssen wir, bei diesem Kämpfen und Schwanken, alle diejenigen preisen, welche die beide Extreme, als solche erkannt, und einen richtigen Mittelweg gefunden haben. Und, was könnten wir namentlich dem geistlichen Stande unserer Tage lebhafter und inniger wünschen, als eine solche feste, besonnene, an ächt humane und wissenschaftliche Bildung geknüpfte, vom Geiste des wahren Christenthums geläuterte und durchdrungene Ansicht der Dinge? Der Geistliche ist ja eben,

als Lehrer und Verkündiger des Evangelium, dazu berufen, die himmlische Kraft geltend zu machen, und in volle Würksamkeit zu setzen, mit welcher die Religion dem herrschenden Geiste eines Zeitalters die edelste Richtung geben kann. Wie vermöchte er dies, wenn er nicht eben so unpartheiisch das Gute und Erfreuliche in dem Charakter einer Zeit, wie das Schlechte und Tadelnswerthe beurtheilte, und die jedesmaligen Bedürfnisse der Zeit einer besondern Aufmerksamkeit würdigte? Die richtige Erkenntniss des letzteren folgt aus der richtigen Ansicht und Würdigung des ersten. Der Charakter und geistige Zustand eines Zeitalters erregt auch wenigstens in den meisten ein gewisses, bald dunkleres, bald helleres Bewusstseyn derjenigen geistigen Vorzüge und Güter, welche gerade diesem Zeitalter hauptsächlich mangeln, und ein Verlangen, eine Sehnsucht nach ihnen. Grosser und herrlicher Beruf des Geistlichen, seinen Zeitgenossen mit dem Lichte der ächten evangelischen Wahrheit den Pfad zu beleuchten, auf welchem allein den Uebeln der Zeit allmälig gesteuert, und ihre Sehnsucht wahrhaft befriedigt werden kann! Die Einzelnen, und durch die Einzelnen das Ganze (in kleineren oder grösseren Verbindungen und Kreisen) dahin zu bringen, dass sie einiger werden mit sich selbst und mit der Welt! Lasst uns nicht muthlos vor der Grösse und Schwierigkeit dieser Aufgabe zurückweichen. Suche nur jeder christliche Religionslehrer zuvörderst recht einig mit sich selbst darüber zu werden, in welchem Verhältnisse die herrschenden, charakteristischen Ansichten, Neigungen, Bestrebungen der Zeitgenossen zu dem Ideale der vollendeten Menschheit stehen, zu dem grossen und heiligen Endzweck des Christenthums, die Menschen für das von Jesu verkündigte und begründete Gottes Reich zu bilden? in wie fern sich der Geist seiner Zeit diesem himmlischen Ziele würklich annähert, und darnach strebt, es zu erreichen, und, in wie fern er sich von demselben

entfernt, und eine falsche Richtung nimmt? Der Geistliche lebt freilich selbst, wie jeder andere, in der Zeit; der herrschende Charakter und Geist derselben muss auch nothwendig auf seine eigene Stimmung und Bildung einen gewissen Einfluss haben; und es wäre traurig, nachtheilig in mehr als einer Hinsicht für die Würksamkeit seines Amtes, wenn er mit seinem Zeitalter, in sofern es würklich fortschreitet in religiöser und sittlicher Aufklärung, in Ansichten und Grundsätzen, nicht gleichen Schritt halten, wenn er hinter demselben zurückbleiben wollte. Aber Fesseln kann und darf ihm der Geist des Zeitalters, er trage diesen oder jenen Namen, niemals anlegen; ein voreiliges Nachsprechen und Bewundern dieser und jener Meinung, die einmal an der Tagesordnung ist, würde ihm am wenigsten ziemen; die edle Unabhängigkeit und Freiheit der denkenden, prüfenden, sich selbst bestimmenden Seele, die in dem ächten Geiste Jesu und seiner Lehre wurzelt, kann und soll er sich erhalten und bewahren. Der wahrhaft evangelische Geistliche würdigt also das wahrhaft Gute in der Zeit, wie es gewürdigt werden muss; er achtet auf die würklichen Fortschritte, die in der Erkenntniss der Wahrheit, im christlich-religiösen Glauben, in christlicher Tugend, im häuslichen und öffentlichen Leben geschehen sind; er ergreift gern und freudig jede Gelegenheit, auf diese Fortschritte, und auf die Hoffnungen, welche sich daran knüpfen, recht aufmerksam zu machen; er verkennt und übersieht selbst in gewissen fehlerhaften Richtungen des Zeitgeistes die Keime des Besseren nicht, die sich in einer kommenden Zeit vollkommener entwickeln und gestalten werden. Aber so wenig ihn die christliche Weisheit und Liebe dahin kommen lässt, ungerecht gegen das Zeitalter zu werden, einseitig und immer die Gegenwart anklagend und verdammend; so wenig verstattet ihm die christliche Gerechtigkeit und Frömmigkeit, die stäte Richtung seines Gemüths auf die christliche Idee vom Reiche

Gottes, aus Menschenfurcht, aus feiger Nachgiebigkeit gegen die Stimmen, welche gerade jetzt am stärksten und lautesten erklingen, dem Zeitalter zu schmeicheln, und Meinungen, Grundsätze, Neigungen, Gewohnheiten gut zu heissen, oder zu beschönigen, die einmal vor dem Richterstuhle der christlichen Glaubens- und Sittenlehre nie bestehen können. Auch der Charakter der gegenwärtigen Zeit hat seine lichte, und seine Schattenseite. Die eine, wie die andere, darf unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen. Wir freuen uns z. B., dass die Grundsätze über natürliche Rechte der Menschen und der Völker in unseren Tagen allgemeiner, und öffentlicher, als in verwichenen Zeiten, anerkannt und ausgesprochen, und mit grösserer Bestimmtheit und Klarheit entwickelt worden sind, dass sich die gegenwärtige Zeit im Ganzen durch Wohlthätigkeit auszeichnet, dass eine freiere Thätigkeit der denkenden Vernunft, und eine erhöhte Regsamkeit der wissenschaftlichen Bestrebungen in mehr als einer Hinsicht den blinden Auktoritätsglauben, den Buchstabenglauben, den Aberglauben verdrängt oder eingeschränkt hat. Möchten wir aber darum mit gleichgültigem Blicke wahrnehmen, wie mit der äusseren Verfeinerung der Sitten der Luxus in allen Klassen und Ständen von Tag zu Tage zunimmt; wie man bei allem Philosophiren und Sprechen über reine Moral, über gewisse Vergehungen und Laster weit leichtsinniger hinwegsieht, als zu den Zeiten unserer Väter; wie der Verbesserungseifer (in wissenschaftlicher, religiöser, politischer Hinsicht), der an sich betrachtet so rühmlich ist, überaus leicht und häufig in ein stürmisches Niederreissen des Bestehenden ausartet, ehe man zu dem Besseren den rechten und festen Grund gelegt hat, und auf der andern Seite die Wahrnehmung der Nachtheile, welche daraus entsprungen sind, ein hartnäckiges, jeder wahren Verbesserung widerstrebendes Festhalten an dem Veralteten hervorbringt; wie sich der völlige Indifferentismus gegen alles Positive in der Religion und gegen

den öffentlichen Gottesdienst in unsern Tagen auf eine höchst tadelnswerthe Weise vielfach ausgesprochen, und in vielen Gemüthern den noch glimmenden Funken des Glaubens und der Andacht ertödtet hat, aber auch, auf der andern Seite, durch jene abstossende Kälte veranlasst und erregt, ein mystisch-überspanntes und schwärmerisches Wesen überhand nimmt, in dessen Gefolge blinder Aberglaube ist? Sollen wir nicht den mannichfaltigen Verirrungen der Zeit freimüthig und kräftig begegnen, und eben so sorgsam die Keime des Besseren, welche uns die gegenwärtige Zeit in ihren Kräften und Bestrebungen darstellt, pflegen und nähren, und zur Entwickelung fördern? Dieses schöne und würdige Ziel würden wir freilich verfehlen, wenn wir das Heil der Menschheit darin suchen, und die Würksamkeit des geistlichen Amtes dahin richten wollten, dass irgend eine vergangene Zeit mit allen ihren Eigenthümlichkeiten zurückgeführt werde. Gesetzt, dies wäre möglich — wollten wir auch entschiedene Vorzüge der Gegenwart für Unvollkommenheiten der Vergangenheit hingeben? Aber, die Geschichte der Menschheit hat auch bewiesen, dass dies eben so unmöglich sey, als, einen frischen und lebendigen Strom so zu dämmen, dass er rückwärts ströme. Die Weltgeschichte hat sich noch niemals im vollkommensten Sinne wiederholt; die Menschheit ist noch niemals ganz in denselben Zustand der geistigen Bildung, der einmal vorüber war, zurückgetreten. Gewisse Richtungen und Bestrebungen menschlicher Geister und Herzen kehren periodisch zurück, als besonders charakteristische Zeichen der Zeit, und müssen wiederkehren, aber immer — mit gewissen Eigenthümlichkeiten verknüpft, durch welche sich die Gegenwart von allen verwichenen Jahrhunderten unterscheidet. Wir wollen also auch nicht das Heil des Predigtwesens und des öffentlichen Cultus darin suchen, dass in jeder Hinsicht ganz dieselbe Art zu predigen, dieselbe Behandlung der Wahrheiten des Christenthums erneuert werde,

welche in früheren Zeiten ziemlich allgemein herrschend und verbreitet war, ehe noch durch den gewaltigen Einfluss philosophischer Forschungen und Systeme die mächtige Umwandlung im Gebiete der Theologie entstand, deren Würkungen wir vor Augen sehen. Die gegenwärtige Zeit bedarf eines wiederbelebten Zutrauens zu den Aussprüchen der gesunden, reinen, schlichten Menschennatur (denn mannichfaltige Missgriffe der Spekulation und des Mysticismus hatten dieses Zutrauen geschwächt, und, was haben sie uns dafür gegeben?); bedarf der Erleuchtung über heilige Wahrheiten und Gegenstände des christlichen Glaubens, welche vielen unserer Zeitgenossen durch das unruhige Kämpfen und Schwanken der Meinungen dunkel und zweifelhaft geworden sind, und einer Erleuchtung, welche zugleich das ganze Gemüth dafür erwärme; bedarf einer kräftigen Beruhigung über drückende Uebel, welche nicht mit einer Art von Zauberkraft auf einmal hinweggetilgt werden können, einer Beruhigung, wie sie allein die rechte religiöse Ansicht der Zeitereignisse, der Glaube an eine göttliche, die Menschheit fort und fort mit väterlicher Huld erziehende Weltregierung vollkommen gewährt; bedarf einer Ablenkung von der müssigen Selbstbeschauung, zu welcher viele durch Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen Zeitverhältnissen verleitet werden, eben so wohl als von dem stürmischen Wesen, das mit Unverstand für jedes Neue, und gegen jedes Bestehende eifert; bedarf der Kunst, zu tragen, zu harren in Geduld (die aber niemals Schlaffheit werden darf), zu entbehren, einer Erhebung aller Bestrebungen vom Zeitlichen, Irdischen und Vergänglichen (das seine Unhaltbarkeit, wo es als höchstes und letztes Ziel des Handelns betrachtet wurde, deutlich und klar genug vor den Augen der Welt bewiesen hat) zu dem, was wandellos und ewig ist. Dies wollen wir dem Zeitalter, als christliche Prediger geben; diese Bedürfnisse der Zeit wollen wir nach unsern Kräften befriedigen (und über-

all, wo sie noch nicht klar genug empfunden werden sollten, zum rechten Bewusstseyn bringen, damit sie gestillt werden), indem wir unsere dem Geiste des ächten Evangelium entsprechende Belehrungen, Tröstungen, Warnungen, Ermahnungen an den gegenwärtigen Standpunkt der Kultur, so weit es unsere eigene nach bestem Wissen und Gewissen geprüfte und begründete Ueberzeugung erlaubt und erfordert, anknüpfen (an die Ideen, welche vorzüglich jetzt im Gebiete der Religion und Moral lebendig geworden sind, z. B. von der Würde des Menschen, von den Rechten der Vernunft, von der nothwendigen Theilnahme des Gefühls am religiösen Glauben, von dem rastlosen Fortschreiten der endlichen Geister, u. dgl.), und unsern Zeitgenossen zeigen, wie so manches Treffliche und Gute, wodurch sich die vergangene Zeit vor der unsrigen auszeichnete (z. B. der Eifer für den öffentlichen religiösen Cultus, die strengere äusserliche Ehrbarkeit und Zucht, die Ruhe und Besonnenheit im Urtheilen und Handeln, die grössere Achtung vor dem Bestehenden und durch lange Erfahrung bewährten) in einer noch vollkommneren, der gegenwärtigen Bildungsstufe angemessenen Gestalt wieder erneuert, und mit den jetzigen Fortschritten vereinigt werden könne und solle.

In einem solchen Verhältnisse sollen die Vorträge ächt evangelischer Geistlichen zu dem gegenwärtigen Geist der Zeit überhaupt stehen. Da nun der herrschende Charakter eines Zeitalters, wie ich oben bemerkte, seine Eigenthümlichkeiten an verschiedenen Orten auch auf verschiedene Weise an den Tag legt, und seinen Einfluss auf die Gemüther der Einzelnen nicht in jedem Kreise der Menschen in demselben Grade äussert, so fühlt sich gewiss jeder öffentliche Religionslehrer, dem seine Würksamkeit am Herzen liegt, gedrungen, sich fortwährend die Frage vorzulegen: wie würkt der jetzige Zeitgeist auf meine Gemeinde insbesondere? was und wie viel haben meine Zuhörer von

den herrschenden Ueberzeugungen, Gewohnheiten, Bestrebungen des Zeitalters angenommen? zu welchen Verirrungen der Gegenwart sind sie im Ganzen am geneigtesten? für welche Vorzüge und Fortschritte der Zeit sind sie im Ganzen am meisten empfänglich? Schon diese Betrachtung ist eine reichhaltige Quelle lehrreicher und wichtiger Winke über die geistigen Bedürfnisse, die jeder Prediger in seinem Kreise zunächst beachten und befriedigen müsse. Es giebt in jedem Lande, in jeder Stadt, auf jedem Dorfe, mehr oder weniger, noch manche besondere temporelle und lokale Verhältnisse und Umstände, welche dazu beitragen, die geistige Richtung und Bildung der Menschen in diesem oder jenem Kreise zu gestalten, und ihre Eindrücke mit dem allgemeinen Einflusse, den der herrschende Zeitgeist hat, vereinigen. Wie unendlich viel hängt davon ab, ob die Bewohner eines Ortes in einem lebhaften, häufigen und mannichfaltig wechselnden Verkehr mit Fremden stehen oder nicht, ob die Familien, die eine Ortschaft ausmachen, zum grossen Theile aus sehr verschiedenen Gegenden zusammengekommen sind, oder von alten Zeiten her einheimisch in dieser Gegend waren, ob sie unter einem rauhen oder milden Himmelsstriche, auf einem fruchtbaren oder kärglichen Boden, in den Umgebungen einer schönen und erhabenen, oder einer einförmigen Natur leben! Wie viel kommt auf die Methoden des Unterrichts und der Erziehung an, welche da oder dort einmal gangbar geworden sind, auf die Berufsgeschäfte, welche die meisten treiben (man denke an Handelsstädte, Fabrikstädte, Universitäten, Dörfer, die in der Nähe grösserer Städte oder fern von ihnen liegen), auf die Ereignisse, die einen Ort seit einer Reihe von Jahren betroffen haben, selbst auf die Art und Weise der gewöhnlichen Nahrungsmittel! Mannichfaltig müssen die Stufen der intellektuellen, religiösen und sittlichen Bildung seyn, auf denen die Prediger diejenigen erblicken, welche zunächst an ihre Vorträge gewiesen sind. Unter

der intellektuellen Kultur verstehen wir einen gewissen Grad der Ausbildung des Erkenntnissvermögens, den die Menschen, welche einem gewissen Kreise angehören, bis jetzt erreicht haben. Bei der nothwendigen Verschiedenheit der Stände, der Berufsverhältnisse, der täglichen Beschäftigungen kann auch nicht vollkommene Gleichheit der Verstandesbildung erwartet werden. Dazu kommt die Mannichfaltigkeit der Anlagen, der Erziehung, des Umganges, der Schicksale u. s. w. Die Bildung des Gelehrten (die eigentlich wissenschaftliche Kultur) kann nicht das Eigenthum aller seyn. Denn sie verlangt eine vollkommen freie und anhaltende Thätigkeit und Anstrengung der geistigen Kräfte, für welche nicht alle Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft, durch ihre Anlagen und täglichen Beschäftigungen geeignet und berufen sind. So unläugbar es auch ist, dass von Zeit zu Zeit immer etwas aus der gesammten Masse der Einsichten und Aufklärungen, welche die Früchte ächt wissenschaftlicher Bestrebungen sind, in die Sphäre der niedern Volksklassen durch Umgang und Lektüre allmälig übergeht; so bleibt doch immer eine Scheidewand, da die gebildeteren Klassen (namentlich die Gelehrten, deren eigentlicher und nächster Beruf das Forschen nach Wahrheit ist) in eben diesem Fortgange der Jahrhunderte neue Fortschritte im Gebiete der Wissenschaft thun. Soll nun der Redner eine Vereinigung der Bestrebungen der Zuhörer mit den seinigen bewirken, so wird er auch die Vorstellungen, durch deren Darstellung jene Vereinigung zu Stande gebracht werden soll, an diejenigen Kenntnisse und Einsichten anzuknüpfen suchen, von denen er mit Recht erwarten kann, dass sie im Kreise seiner Zuhörer vorhanden sind, dass sie von ihnen mit einem gewissen Grade der Richtigkeit, Bestimmtheit, Deutlichkeit aufgefasst werden. Aber er wird sich auch mit den mangelhaften Ansichten, Irrthümern, Vorurtheilen bekannt machen, welche vielleicht in diesem Kreise herrschen, und seinen Vorträgen den

Eingang in die Gemüther sehr erschweren würden, wenn er sie nicht durch diejenigen Mittel, welche gerade hier die zweckmässigsten sind, beseitigen und dahin arbeiten wollte, die nachtheilige Einwürkung derselben zu vermindern und aufzuheben. Man darf bei den Zuhörern, zu denen man spricht, nicht zu viel, und nicht zu wenig voraussetzen. Nicht zu viel — es bleibt sonst eine Kluft zwischen dem Gemüthe der Zuhörer und dem Gemüthe des Redners, über welche sein Vortrag, möge er auch die beste Absicht haben, nicht hinüberdringt in das Innerste ihres Lebens. Die unzeitige alles übereilende Aufklärung, die nicht vom Geiste der Weisheit Jesu und der Apostel durchdrungen, die nicht darauf bedacht ist, bevor die mangelhafte und irrige Ansicht eines religiösen Gegenstandes (die einmal noch mit dem religiösen Leben gewisser Individuen innig verflochten ist) hinweggenommen werde, die richtigere und vollkommene gehörig zu begründen, hat sich immer verderblich in ihren Würkungen gezeigt. Es giebt z. B. Christen, welche an gewissen sinnlichen, anthropomorphistischen Vorstellungen von Gott und von dem Verhältnisse zwischen Gott und Jesu (die zum Theil aus einer falschen, oder wenigstens allzu buchstäblichen Erklärung mancher Schriftstellen abgeleitet sind) ein besonderes Interesse nehmen. Sollen wir dagegen sogleich polemisch auftreten, ehe wir sie durch mehrere zurechtweisende Belehrungen, und erläuternde Beispiele dahin gebracht haben, dass sie überhaupt an eine gewisse Unterscheidung des Geistes der Bibel von dem Buchstaben, und an ein gewisses Auffassen von Ideen gewöhnt werden? Setzen wir auf der andern Seite zu wenig voraus, äussern wir zu wenig Vertrauen in die Kraft, Einsicht, geistige Bildung des andern; so fühlt er sich durch unsern Vortrag nicht geistig befriedigt; es entsteht in der Handlung, die zwischen dem Redner und Zuhörer unaufhaltsam und lebendig zu einem gewissen Endpunkte fortschreiten soll,

ein Stillstand, und eine Leere im Gemüth, wenn man vermeinte Dunkelheiten, die längst verschwunden sind, jetzt noch aufklären, oder vermeinte Vorurtheile, die nicht vorhanden sind, jetzt noch berichtigen und widerlegen will. Wir fragen ferner nach der religiösen Kultur unserer Zuhörer, d. h. nach demjenigen Grade der Reinheit, Festigkeit und Wärme des christlichen Glaubens, der sich bei ihnen voraussetzen und erwarten lässt. Religiöse Zweifel finden am leichtesten bei Halbgebildeten Eingang, bei Menschen, welche sich zwar durch gewisse Kenntnisse vor andern auszeichnen, von manchen Vorurtheilen der Ungebildeten frei sind, selbst von den Resultaten philosophischer und theologischer Forschungen der neueren Zeit manches in sich aufnehmen durch Umgang und Lektüre, aber doch nicht zu einem solchen Grade der Erkenntniss kommen, dass sie in solche Forschungen mit der gehörigen Gründlichkeit eindringen könnten, dass sie im Stande wären, gehörig zu beurtheilen, ob und in wie fern diese und jene Behauptung wahr und gegründet sey, und mit dem ächten christlich-religiösen Glauben wohl bestehen könne oder nicht? Dazu kommt, besonders bei gewissen Ständen der menschlichen Gesellschaft, die zerstreuende Lebensweise vieler Einzelnen, die ihnen das Geschäft der ernsten Sammlung des Geistes erschwert, aus welcher allein der lebendige, das ganze Gemüth beseelende, unerschütterliche Glaube hervorgeht. Nicht selten findet sich an einem und demselben Orte, neben dem Unglauben, oder der Zweifelsucht, die entgegengesetzte Verirrung der religiösen Schwärmerei in mannichfaltigen Gestalten, und auch diese geistige Richtung findet in der vorausgegangenen Bildung der Einzelnen, in gewissen Umgebungen und Beschäftigungen, in Schriften, welche dort vorzüglich in Umlauf gekommen sind, ihre eigenthümliche Nahrung. Wie viel muss also dem christlichen Religionslehrer, dem sein Beruf wahrhaft heilig ist, daran gelegen seyn, genau zu erforschen,

welche religiöse Ueberzeugungen im Kreise seiner Zuhörer am meisten einer vollkommneren Entwickelung, Erläuterung, Befestigung bedürfen, welchen Vorurtheilen oder welchen Zweifeln gerade hier am kräftigsten begegnet werden müsse, von welcher Seite die Gemüther am meisten für den ächten Geist des Christenthums empfänglich sind, durch welche Mittel in diesen lokalen Verhältnissen der schlummernde Glaube am besten geweckt, oder die Hinneigung zu einem blinden Mysticismus zu einem wahren religiösen Leben geläutert werden könne, welches Licht und Wärme in sich vereinigt! Wir fragen endlich nach der sittlichen Kultur, d. h. nach demjenigen Grade der Ausbildung der sittlichen Urtheilskraft, des sittlichen Gefühls, der Fertigkeit im Ausführen sittlicher Grundsätze und Entschliessungen, den wir im Allgemeinen unsern Zuhörern zutrauen dürfen. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dass die religiöse und intellektuelle Bildung als die eigentliche Grundlage der moralischen betrachtet werden müsse. Aber es giebt auch äussere Verhältnisse und Umstände, welche auf innere und äussere Moralität der Menschen bald nachtheilig bald vortheilhaft würken. In den verschiedenen Verhältnissen des Lebens liegen auch immer besondere Erweckungen und Veranlassungen zum Guten, besondere Versuchungen und Reize zum Bösen. Welche sittliche Unvollkommenheiten treten im Kreise meiner Zuhörer am meisten hervor? über welche moralische Gegenstände pflegen sie am leichtesten und am häufigsten falsch oder leichtsinnig zu urtheilen? wo zeigt ihr sittliches Gefühl noch am wenigsten Reinheit und Feinheit? an welche Vorstellungen, Ueberzeugungen und Gefühle lassen sich richtigere und festere moralische Grundsätze bei ihnen am leichtesten anknüpfen? durch welche Verpflichtungs- und Bewegungsgründe werde ich in ihren Herzen moralische Entschliessungen am kräftigsten erwecken und befestigen? zu welchen Pflichten bedürfen sie am meisten der Ermunterung?

vor welchen Versuchungen müssen sie am nachdrücklichsten und häufigsten gewarnt werden? Diese wichtigen Fragen müssen den christlichen Religionslehrer während seiner Amtsführung immer beschäftigen. Indem er es aber für seine Pflicht hält, die sittlichen Schwächen und Verirrungen, welche er besonders im Kreise seiner Zuhörer wahrnimmt, bei der Wahl der Gegenstände, die er in seinen Vorträgen behandelt, zu berücksichtigen, beachtet und würdigt er auch mit gleicher Aufmerksamkeit das Sittlichgute und Lobenswerthe, wodurch sich die Gemeinde, an welcher er arbeitet, im Ganzen auszeichnet *), damit er nicht ungerecht und partheiisch erscheine, sondern alles, war er mit christlicher Wahrheitsliebe rühmen und auszeichnen kann, mit Weisheit benutze, um in seinen Zuhörern auch ein edles Selbstgefühl, ein heiliges Bewusstseyn der innern Kraft zum Guten und des göttlichen Geistes, der die Herzen der Menschen regiert, und alles Gute fördert, zu wecken und zu nähren, um ihnen klar zu machen, wie sie offenbar mit sich selbst im Widerstreite bleiben würden, wenn sie, indem sie dem göttlichen Willen in dieser oder jener Hinsicht Genüge leisten, ihm doch in anderer Hinsicht nicht gehorchen wollten. Denn darauf kommt es bei der Veredlung und Besserung unserer Mitbrüder hauptsächlich an, dass wir eben sowohl die tiefste und innigste Demuth (die lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit: wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms bei Gott) als eine klare Erkenntniss und heilige Empfindung der Würde des Menschen, der Empfänglichkeit für die Anstalten und Würkungen der göttlichen Gnade, der Besserungsfähigkeit in ihren Gemüthern erregen und unterhalten. Dies alles gelingt dem Prediger um so vollkommener, je mehr

*) Die Apostel Jesu Christi sind uns auch hier als nachahmungswürdige Muster vorangegangen. Man vergleiche nur z. B. die Briefe an die Korinthier, und das Sendschreiben an die Philipper.

er sich die äussern Verhältnisse und den innern Zustand seiner Zuhörer klar und lebendig vergegenwärtigt. Vermögen wir uns Ueberzeugungen, Ansichten, Grundsätze, Gefühle, Neigungen recht anschaulich vorzustellen, vereinigen wir dieses Einzelne in einem lebendigen zusammenhängenden Bilde, versetzen wir uns selbst in die innere geistige Verfassung unserer Zuhörer mit unserem christlich-religiösen Sinne, lassen wir in uns selbst das Gefühl der geistigen Bedürfnisse, die unsere Zuhörer empfinden, recht lebhaft werden; so lernen wir auch immer bestimmter und richtiger darüber urtheilen, auf welchem Wege andere von ihrem Standpunkte am leichtesten und sichersten zu dem unsrigen erhoben werden können.

Ueber diese ganze Materie vergl. Rischmüller über Einrichtung der Predigten nach Umständen des Orts und der Zeit, im Hallischen Journal für Prediger, 14. B. 3. St. Wagnitz homiletische Abhandlungen und Kritiken, 1. Sammlung, Halle, 1783. S. 109 ff. Lehmus: was heisst nach den Bedürfnissen der Zeit predigen? Erlangen, 1813. 8. Sachs was heisst, für die Bedürfnisse der Zeit predigen? Sulzbach, 1815. 8. Ammon von der richtigen Beurtheilung des Zeitgeistes, in seinem Magazin für Prediger, 4. B. 1. St. 1819. Heydenreich: der Prediger bei dem überspannten, vorzüglich religiösen Zeitgeiste, im neuen (Hallischen) Journal für Prediger, 42. B. 1. St. 1821. Derselbe: der Prediger bei dem Kampfe der Meinungen im Gebiete der Religion, im neuen Journal für Pred. 42. B. 4. St. 1821. Schmidt-Phiseldek das Menschengeschlecht auf seinem gegenwärtigen Standpunkte, Kopenhagen, 1827. 8. V. G. Facilides dissert. theologica de εὐκαιρίας homileticae observatione oratoribus sacris nostri temporis maximopere commendanda, Penigae, 1830. 4.

V. Mannichfaltigkeit und Abwechslung in der Wahl der Gegenstände.

Der politische Redner, dem der jedesmalige Stoff seiner Rede durch äussere Thatsachen und Umstände gegeben wird, ist schon dadurch genöthigt, in Hinsicht der Gegenstände, die er als Redner behandelt, nicht einförmig zu werden; und, wenn ihn dennoch der Vorwurf der Einförmigkeit treffen sollte, so müsste sich dieser Tadel auf einzelne Gedanken und Sätze beziehen, die er zu oft (auch da, wo andere eben so zweckmässige, vielleicht noch zweckmässigere gebraucht werden konnten) als erläuternde und beweisende Sätze wiederkehren lässt, oder auf gewisse Methoden und Formen der Argumentation, der Eintheilung, des Ausdrucks. Dem geistlichen Redner ist, wie ich oben zeigte, in Ansehung der Wahl der Gegenstände ein weit freierer Spielraum geöffnet; und er kann sich auf dem unendlichen Gebiete der Wahrheiten, deren Darstellung dem Endzweck der geistlichen Beredsamkeit überhaupt angemessen ist, mehr oder weniger nach verschiedenen Richtungen hin bewegen, kann in der Erfindung seiner Themen selbst entweder einförmig, oder durch Mannichfaltigkeit interessant werden. Dass er das letztere würklich sey und werde, diese Anforderung liegt in dem Princip der Homiletik, und in dem dadurch ausgesprochenen Zwecke der geistlichen Beredsamkeit, der wahren christlichen Erbauung. Diese Erbauung bewürkt der Prediger, wie in der Begründung dargethan worden ist, indem er eine wahre auf christliche Religiosität gegründete Sittlichkeit darstellt und zu beleben sucht. (Glaube und Liebe in der innigsten Verbindung.) Alle Ueberzeugungen, Betrachtungen, Gefühle, Entschliessungen, die wir mit Recht wahrhaft christliche nennen, gehören in dieses grosse unendliche Reich. Die heilige Aufgabe der geistlichen Beredsam-

keit verlangt daher, wenn ihr vollkommne Genüge geleistet werden soll, auch Mannichfaltigkeit des Inhalts, damit die ächte christliche Religiosität und Sittlichkeit von allen Seiten dargestellt, und nach allen Richtungen hin gefördert werde. Die Möglichkeit dieser Abwechslung ist schon durch dasjenige hinlänglich nachgewiesen worden, was ich in früheren Abschnitten über dogmatisch-praktische, christlich-moralische, historische, psychologische, Naturpredigten gesagt habe. Und es kann in der That auf einem blossen Missverständnisse beruhen, wenn man den Mangel an dieser Abwechslung mit den Gegenständen in den Vorträgen eines Predigers durch die psychologische Bemerkung sogar rechtfertigen und vertheidigen zu können meint, dass gewisse Veränderungen, die in der Seele eines Menschen hervorgebracht werden sollen, eine häufige Wiederholung derselben Eindrücke voraussetzen. Die Erfahrung bestätigt freilich die Richtigkeit dieser Bemerkung durch unzählige Beispiele, die jedem Erzieher und jedem Geistlichen von selbst entgegenkommen. Die Zerstörung eines Irrthums, der seit geraumer Zeit tiefe Wurzeln in der Seele geschlagen hatte, die Ueberwindung einer verkehrten tadelnswerthen Neigung und Gewohnheit, die einmal durch die Länge der Zeit zur Lieblingsgewohnheit und zum Lieblingsfehler geworden war, die Bekämpfung einer Leidenschaft, die sich allmälig mit der ganzen geistigen Individualität eines Menschen innig verschwistert hat, und durch sein natürliches Temperament und seine äusseren Verhältnisse in hohem Grade begünstigt wird, die Annahme besserer Ueberzeugungen, Grundsätze, Gesinnungen, die mit der ganzen bisherigen Denkungs- und Handlungsweise eines Menschen streiten — dies kann sogar in der Regel nicht die Würkung eines einzigen Vortrags seyn. Aber auf welchem Wege erreichen wir diesen Endzweck vollkommner und sicherer? Durch Vorträge, welche ganz denselben, von dem

Zuhörer schon empfangenen Eindruck häufig auf dieselbe Weise erneuern, indem er durch Betrachtung derselben Gegenstände, aus den nemlichen Gesichtspunkten dargestellt, hervorgebracht wird? oder durch Vorträge, in denen sich mannichfaltige und verschiedene religiöse und moralische Einwürkungen, die auf das menschliche Gemüth geschehen, zu einem und demselben Totaleindruck, vereinigen? Für das letztere möchte wohl jeder Unbefangene entscheiden, und jeder, der aus Erfahrung weiss, in welchen mannichfaltigen Beziehungen eine und dieselbe Wahrheit dargestellt werden kann, und in welchem genauen Zusammenhange gewöhnlich derselbe Gegenstand der Betrachtung mit andern Erkenntnissen und Sätzen steht. Wir denken uns z. B. den Zweck, dem gefährlichen Vorurtheil zu steuern, dass die wahre christliche Besserung des Lebens bis gegen das Ende aufgeschoben werden könne. Ein einziger Vortrag über die Nothwendigkeit, die Besserung des Lebens niemals aufzuschieben, wäre vielleicht nicht hinreichend, um alle diejenigen, welche in jenem Vorurtheil befangen sind, gründlich davon zu heilen, und so zu heilen, dass es bei ihnen zu einer schleunigen thätigen Besserung käme. Können wir aber nicht dieselbe Klasse von Menschen auch in andern Predigten, welche verwandte, ähnliche, damit zusammenhängende Materien behandeln, in das Auge fassen, z. B. in Vorträgen über die Unsicherheit der Todesstunde, oder über den genauen Zusammenhang, in welchem das ganze gegenwärtige Leben mit dem Künftigen steht, oder über die wichtige Wahrheit, dass die einmal verlorene Zeit durch nichts ersetzt werden könne? Ich will dadurch keineswegs in Abrede seyn, dass ein und dasselbe Thema, nach Verlauf eines gewissen Zeitraums, in einer umgearbeiteten, den weiteren Fortschritten, welche der Geistliche unterdessen gemacht hat, und seinem innern geistigen Wachsthum überhaupt entsprechenden Predigt wiederholt werden könne. Ich finde

sogar die Wiederholung einer und derselben Predigt, wenn eine Reihe von Jahren dazwischen liegt, gar nicht zu tadeln, vorausgesetzt, dass der Gegenstand dieses Vortrags für den Verfasser selbst im Ganzen noch immer dasselbe Interesse habe, welches ihn bei der ersten Ausarbeitung leitete und beseelte, dass die damalige Bearbeitung des Gegenstandes nicht etwa in einer ganz besondern Beziehung auf Zeitumstände und Verhältnisse stand, die nun vorüber sind, und dass sich der Verfasser überhaupt bei genauer Prüfung zu einer gänzlichen Umarbeitung der Predigt nicht veranlasst und gedrungen fühlt, wenn er auch einzelne Stellen verbessert. Denn warum sollte, was einmal mit Fleiss und Sorgfalt ausgearbeitet war, und christliche Zuhörer durch wahre Erbaulichkeit angesprochen hat, nicht abermals fähig seyn, diesen heilsamen Eindruck zu machen? Einer der gewissenhaftesten und würdigsten Religionslehrer, dessen Name noch immer mit vollem Rechte hoch gefeiert wird, der verewigte Zollikofer, trug kein Bedenken, manche frühere vor langer Zeit gehaltene Predigt noch einmal vorzutragen, ohne im mindesten der gewissenlosen Trägheit oder der beklagenswerthen Armuth solcher Prediger das Wort zu reden, die ein für allemal einen gewissen Cyclus ausgearbeiteter Predigten haben, die sie der Reihe nach wiederholen — ihre Lorbeeren, auf denen sie ausruhen! Die Mannichfaltigkeit und Abwechslung in der Wahl der Gegenstände setze ich hauptsächlich der Einseitigkeit entgegen, welche dann hervortritt, wenn man sich durch die vorwaltende Neigung zu gewissen Lieblingsmaterien bestimmen lässt, nicht über diesen engeren Kreis hinauszugehen, wenn z. B. der eine immer nur dogmatische Gegenstände (besonders einer gewissen Art) behandelt, der andere immer nur moralische und psychologische Themen wählt, ein dritter immer nur aus der Geschichte oder Natur predigt. Diese Einseitigkeit kann um so weniger entstehen, je mehr sich der Geistliche selbst

jene Vielseitigkeit der geistigen Bildung zu eigen gemacht hat, die ihn den grossen und heiligen Zusammenhang, in welchem Religion, Moral, Natur, Geschichte stehen, immer deutlicher erkennen lässt, die ihm für alles, was zum Geiste des Christenthums gehört, oder christlichen Wahrheiten zur weiteren Entwickelung und Erläuterung dient, lebendiges Interesse einflösst, die den gerechten Wunsch in ihm erregt, dass auch in den Gemüthern seiner Zuhörer das wahrhaft religiöse Leben nach allen Seiten hin immer schöner und kräftiger gedeihe, dass sie bei alle dem Mannichfaltigen, was Gegenstand ihrer Anschauung, ihrer Erkenntniss, ihrer Empfindung und Bestrebung wird, immer klarer erkennen, und lebhafter fühlen mögen, wie dies alles sein rechtes Licht in der Beziehung auf einen heiligen Mittelpunkt finde, auf Gott, wie er sich uns in Jesu Christo offenbarte. Eine anziehende, den Zweck des geistlichen Amtes fördernde Mannichfaltigkeit beruht aber auch darauf, dass man mit allgemeineren und specielleren Vorträgen, so wie mit freien Homilieen, mit Homilieen der strengeren Form, mit Predigten der freien Meditation abzuwechseln weiss. Die Behandlung allgemeiner, vielumfassender Gegenstände (die freilich am wenigsten zu häufig geschehen darf, wenn nicht am Ende ein ermüdendes Einerlei in unsern Predigten entstehen soll) gewährt den wichtigen Vortheil, dass die Zuhörer den grossen Zusammenhang, der christliche Religionswahrheiten und Sittenlehren verknüpft, richtig erkennen und würdigen lernen und im Auge behalten. Durch die specielleren werden sie dagegen tiefer in das Innerste des religiösen und sittlichen Lebens, und seine einzelnen Erscheinungen und Würkungen hineingeführt. Welche Eigenthümlichkeiten die Predigt der freien Meditation, die progressive und regressive Methode, die Homilie in ihren verschiedenen Formen behaupte, und wie eben dadurch jede nach ihrer Art auf das erhabene Ziel der wahren christ-

lichen Erbauung hinarbeite, ist oben bereits gezeigt worden. Wenn es nun auch aus der verschiedenen Individualität der Prediger und ihrer früheren geistigen Bildung wohl begreiflich ist, warum sich einige lieber und mit grösserer Leichtigkeit an diese, andere an jene Methode halten, so ist es doch wünschenswerth, dass sich jeder Prediger auch in derjenigen Form, die seine vorherrschende Neigung anfangs weniger anspricht, durch fortgesetzte Uebung eine gewisse Gewandtheit verschaffe (das lebhaftere Interesse dafür findet sich dann von selbst), dass er sich nicht ausschliesslich an die eine halte, und die eigenthümlichen Vortheile der andern unbenutzt lasse. Viele Klagen über Einförmigkeit dieses und jenes Predigers, den man an jedem Sonntage hört, würden gewiss verstummen, die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf die vorzutragenden Wahrheiten würde in grösserer Spannung erhalten werden, und die eigene Thätigkeit des Predigers, die bei der häufigen Wiederkehr derselben Gegenstände und derselben Formen der Betrachtung leicht über dem Einerlei ermüdet, und in einen geistigen Schlummer sinkt, würde lebendiger und frischer bleiben, wenn man allgemein darauf bedacht wäre, schon bei der Wahl der Gegenstände, und bei dem Entwurf der geistlichen Reden, das eigenthümliche Interesse, welches die Abwechslung gewährt, zu berücksichtigen.

Hier ist zugleich der schicklichste Ort, die Frage zu berühren: ob von dem Prediger erwartet und verlangt werden könne, dass er auch durch Neuheit der Gedanken die Zuhörer fessele, und die christliche Erbauung befördere, in so fern besonders das Interesse, das Aufregende und Ergreifende, welches das Ungewohnte und Neue für den Geist des Menschen hat, diesen Endzweck fördern kann? Der Ausdruck selbst: Neuheit der Gedanken, wird in doppelter Bedeutung genommen. Man nennt eine Vorstellung und eine Reihe von Vorstellungen neu, entweder im strengsten Sinne, wenn

man damit behauptet, dass sie vorher noch nie gedacht, wenigstens noch nie bestimmt ausgesprochen und vorgetragen worden sey, oder, in so fern sie zu den selteneren und minder gewöhnlichen gehört. Und in dieser doppelten Beziehung kann es wieder eine absolute und eine relative Neuheit geben. Die erstere hat eine Vorstellung für jeden, dem sie bestimmt und deutlich dargestellt wird; die andere hat sie nur für einen gewissen Kreis der Zuhörer, ihrer eigenthümlichen Bildungsstufe gemäss. Wenden wir dies auf die geistliche Beredsamkeit an, so ergiebt sich von selbst, dass auf diesem Gebiete eine Erfindung solcher Wahrheiten und Gegenstände, denen das Prädikat der absoluten Neuheit im strengsten Sinne beigelegt werden könne, nicht zu erwarten ist, wenn man dabei an religiöse und moralische Hauptwahrheiten und Grundwahrheiten denkt. Denn diese sind uns in den Urkunden und durch den Geist des Christenthums gegeben, und bilden einen bestimmten abgeschlossenen Kreis. So wie aber die Religion überhaupt etwas Unendliches ist, und die mannichfaltigsten Erscheinungen, Veränderungen, Verhältnisse des Lebens erst, im Lichte der Religion betrachtet, höhere Weihe, wahre Bedeutung und Einheit erhalten; so liegen auch im Christenthum die fruchtbarsten Keime, aus denen sich, durch fortgesetztes tieferes Eindringen in den Inhalt seiner Grundlehren und durch Anwendung derselben auf die Verschiedenheit der Zeiten und der menschlichen Schicksale und Lebensverhältnisse, sehr mannichfaltige, zum Theil auch würklich durch Neuheit überraschende Ansichten entwickeln. Dem selbstdenkenden, im Denken geübten, durch Selbstbeobachtung und Erfahrung gestärkten Geiste bieten sich oft von selbst auf dem grossen Gebiete christlicher Religions- und Sittenlehren (die freilich dem Wesen der Sache nach immer dieselben sind, und bleiben sollen) eigenthümliche Gesichtspunkte dar, ohne dass er absichtlich darauf ausgeht, Neues zu finden. Denn er verarbeitet

jene Lehren und Wahrheiten mit freier Thätigkeit in sich selbst, er erfährt an seinem eigenen inneren und äusseren Leben ihre Wahrheit und göttliche Kraft, er betrachtet sie von mehr als einer Seite, in mannichfaltigen Beziehungen auf seine und anderer Menschen Individualität, und so kann es nicht fehlen, dass er auch solche Beobachtungen mache, die dem gewöhnlichen Blicke entgehen, dass er Verhältnisse und Ereignisse des Lebens, die man sonst nicht gerade von dieser Seite aufmerksam betrachtet, unter christlich religiöse und moralische Gesichtspunkte stelle, dass er Gegensätze finde, die man gewöhnlich übersieht, und dagegen manches zu einem eigenthümlichen Ganzen verbinde, was sich der gemeinen Wahrnehmung immer nur als etwas Getrenntes und Abgesondertes darstellt. Dazu gehört nicht blos natürliches Talent (Scharfsinn, eine gewisse Lebendigkeit der Phantasie und Combinationsgabe), nicht blos Bereicherung des Geistes mit gelehrten Kenntnissen und mit den Resultaten der Erfahrungen und Beobachtungen, welche andere gemacht haben — es muss sich damit auch das eigene christlich-religiöse Leben verbinden. Wer die Religion wahrhaft in sich aufgenommen hat, so dass sie sein ganzes Thun und Wesen durchdringt, dem erscheinen auch die Wahrheiten derselben mit immer neuer Klarheit und Lebendigkeit, der erfährt ihre himmlische Kraft der Erleuchtung, Besserung, Beruhigung an sich selbst in immer neuen Beziehungen. Es hat immer Kanzelredner gegeben, und giebt sie noch, bei denen sich diese Eigenthümlichkeit und Fruchtbarkeit der Meditation schon durch die Wahl und Stellung des Thema, aber auch durch die einzelnen Gedanken, welche zur Ausführung gehören, und ihre Behandlung öfters an den Tag legt, z. B. Reinhard, Marezoll, Herder, Ammon, Tzschirner, Schleiermacher, Röhr, Schmalz, Tischer, Dräseke *). Man vergleiche

*) Unter den ältern christlichen Kanzelrednern war namentlich

z. B. aus den Jahrgängen Reinhardischer Predigten von 1803, 1804, 1805. die Predigten: wie wichtig es uns seyn muss, dass die Apostel Jesu bei allem weiteren Nachdenken und bei allen Erfahrungen ihres Lebens dennoch bis an ihren Tod auf einerlei Sinne gegen Jesum geblieben sind (in drei Predigten durchgeführt an den Sonntagen Jubilate, Cantate, Rogate 1803.); wie merkwürdig es uns seyn muss, dass die Apostel Jesu nie Wunder von ihrem Herrn verlangten (am 7. Sonntage nach Trinitatis 1803.); von den Bedenklichkeiten, durch welche die Schwachen bei ihrer anfangenden Bekanntschaft mit Jesu beunruhigt werden (am Sonntage Trinit. 1804.); über den Gedanken, dass wir häufig von andern beobachtet werden, ohne es zu merken (am 17. Sonntage nach Trinit. 1804.); wie wichtig wahren Christen das Vertrauen des Ortes seyn soll, an welchem sie sich aufhalten (am 19. Sonntage nach Trinit. 1804.); von der besondern Fürsorge Gottes, auf welche dürftige, aber christlich gesinnte Familien rechnen dürfen (am 2. Sonntage nach Epiphanias 1805); wie wenig das peinliche Gefühl, in der Unermesslichkeit des Allgemeinen verloren zu gehen, wahre Christen beunruhigen soll (am 10. Sonntage nach Trinit. 1805.); dass Gott die Kirchenverbesserung aus dem Verderben entwickelte, das vor ihr herging (am Reformationsfeste 1805.); die Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten (am 1. und 2. Weihnachtsfeiertage 1805.). Oder aus Schleiermachers Predigten 3. Sammlung (Berlin, 1820.) die Vor-

Ephraëm Syrus im vierten Saeculo durch Neuheit der Gedanken und Ansichten ausgezeichnet. Vergl. *Tzschirner commentatio octava de claris ecclesiae veteris oratoribus, Lips.* 1821. 4. p. 11.

träge: von dem Vorurtheile des Buchstaben und dem Vorurtheile des Ansehens; wie wir eine Zeit zwischen grossen Ereignissen liegend anwenden sollen; freuet euch nicht über das, was ihr in der Welt ausrichtet; über die christliche Gastfreundschaft. Jeder denkende, beobachtende, in seiner Bildung fortschreitende, bei der Wahl seines Gegenstandes und bei der Betrachtung des vorliegenden Textes nicht obenhin und flüchtig meditirende Prediger wird gewiss, wenn er auch nicht auf solche Gegenstände und Gedankenverbindungen treffen sollte, die man völlig neu und originell nennen könnte, doch wenigstens die selteneren, auf der Kanzel wenig behandelten Themata nicht übersehen, und sich nicht vor den Schwierigkeiten scheuen, welche zuweilen mit einer lichtvollen und gründlichen Entwickelung dieses und jenes tiefer liegenden Gedankens unvermeidlich verknüpft sind. Und je vertrauter die Bekanntschaft des Geistlichen mit den Bedürfnissen und der geistigen Bildungsstufe seiner Gemeinde ist, desto leichter und richtiger wird er auch zu beurtheilen wissen, welche Gegenstände der christlich-religiösen und moralischen Betrachtung insbesondere für diesen Kreis der Zuhörer das eigenthümliche Interesse der Neuheit oder Seltenheit haben müssen. Die heilige Schrift selbst leitet den Religionslehrer, der es versteht, in ihren Aussprüchen mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und religiösem Geiste zu forschen, auf mannichfaltigen Wegen von den allgemeinen zu speciellen, von den gewöhnlichen und bekannten zu seltenen, neuen, eigenthümlichen Ansichten. Die wohlverstandene, auf die verschiedenen und wechselnden Verhältnisse und Ereignisse der Menschenwelt und des Menschenlebens nach ihrer heiligen Bestimmung angewendete Bibel ist in der That ein Schatz von Gedanken, den wir nie ganz ausleeren und erschöpfen werden; dies bewährt sich hauptsächlich in solchen Predigten, die ihre Hauptgedanken ganz und

unmittelbar aus dem vorliegenden biblischen Texte nehmen. Man vergleiche z. B. aus der oben angeführten dritten Sammlung von Schleiermachers Predigten die Vorträge: das Zusammentreten Christi und seiner Jünger, ein Vorbild, wie wir ernste gesellige Verhältnisse anzuknüpfen haben; das Verfahren des Erlösers in seinem Gespräch mit der Samariterin; über die Erzählung von dem Besessenen bei den Gergesenern; von dem Schmerz des Erlösers über die Bitte der Söhne Zebedaei; das Zusammenseyn der Jünger unter sich und mit dem Erlöser, als Vorbild unseres vertrauten Lebens mit unseren Freunden. Es gilt noch immer, was ein talentvoller älterer Homiletiker, Gisbert in seiner Schrift: die christliche Beredsamkeit nach ihrem innerlichen Wesen und in der Ausübung vorgestellt, aus dem Französischen übersetzt von Kornrumpff, Leipzig, 1740. S. 175. sagte: „es sind noch „nicht alle Stellen der Väter und der heiligen Schrift, „so unsern christlichen Wahrheiten entweder zum Be-„weis, oder zum Zierrath dienen können, gänzlich er-„schöpft. Es finden sich noch sehr viel Gedanken, „Empfindungen und Ausdrücke in ihnen, die wie Edel-„gesteine anzusehen sind, welche die Hand desjenigen, „der sie verarbeiten soll, noch erwarten u. s. w.“

So interessant indessen originelle, neue, seltene Themata und Gedanken sind, wenn sie sich auch durch christliche Wahrheit und Fruchtbarkeit empfehlen, so tadelnswerth sind die Abwege, zu welchen das Streben nach dem Rufe der Originalität besonders junge, angehende, nach Beifall ringende Prediger öfters verleitet, wenn es zumal durch keinen wahren inneren Reichthum an Gedanken und Gefühlen, und durch kein hervorragendes natürliches Talent unterstützt und begünstigt wird. Wer sich den Schein der Neuheit dadurch zu geben sucht, dass er Gedanken, die schon oft mit kla-

ren und deutlichen Worten, schlicht und einfach ausgesprochen worden sind, in dunkle, neu klingende, seltsam zusammengestellte Wörter und Ausdrücke hüllt, und sich in bildlich-witzigen und spielenden Propositionen seines Thema gefällt; wer durch Gedankenverbindungen frappiren will, denen bei strenger Prüfung des inneren Gehalts Zusammenhang und Wahrheit fehlt; wer fremdartige, dem Zweck der christlichen Erbauung durchaus nicht angemessene Materien auf der Kanzel zur Sprache bringt, um durch etwas Seltsames zu überraschen; der predigt im Grunde sich selbst, seiner Eitelkeit und Selbstsucht, nicht der Gemeinde, und erringt auf diesen Wegen höchstens bei einer gewissen Klasse von Zuhörern, welche der Schein der Neuheit, und das Seltsame (wenn es auch nicht zweckmässig ist) zu blenden vermag, einen rauschenden Beifall, der bald vorüberrauschen und verstummen wird, sobald die Zuhörer angefangen haben, gewöhnt an die neue Manier, und nicht mehr von dem ersten Eindruck fortgerissen, sich unbefangener zu prüfen, was sie denn eigentlich durch solche Vorträge an christlicher Belehrung, an Kraft zum Guten, an Ruhe und Trost gewinnen. Es ist und bleibt der heiligen Bestimmung des geistlichen Amtes, und dem Charakter, den ein wahrhaft christlicher Prediger behaupten soll, weit angemessener, das Bekannte und Näherliegende mit Kraft, Würde, Lebendigkeit vorzutragen, so lange er sich nicht dazu geeignet, und von selbst dazu getrieben fühlt, etwas Neues und Seltenes zu sagen, als, eine Originalität in Gedanken zu affektiren, die er nicht würklich besitzt. Was wir mit inniger christlicher Ueberzeugung als wahr erkannt haben, das wollen wir auch mit Klarheit und Wärme aussprechen, es möge alt oder neu seyn.

Vergl. über diese Punkte hauptsächlich: Förtsch Anweisung zum erbaulichen Predigten, Göttingen, 1752. S. 114 folgg. Nebe über die Gefahr, sich auszupredigen, Leipzig, 1805. 8. besonders S. 71 folgg. Bail

über Neuheit der Gedanken und Schönheit des Vortrags in Predigten, Glogau, 1803. 8. Tzschirner Briefe, veranlasst durch Reinhards Geständnisse, Leipzig, 1811. 8. S. 149 folgg. Odilo Klama homiletische Versuche, Linz, 1814. 8. Vorrede. Pahl Abhandlung: was hat der Prediger zu thun, um in seinen Vorträgen immer neu zu bleiben? in den Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers von Tzschirner, 4. B. 1. St. Leipzig, 1814. 8. Crome Abhandl. in Tzschirner's Magazin für christl. Prediger 2. B. 1. St. Schröter Ideen über Genialität im Predigen, in der Oppositionsschrift für Christenthum und Gottesgelahrtheit v. Schröter und Klein, 6. B. 1. u. 2. H. 1822. 23. vergl. mit Heydenreich Abhandl. in ders. Oppositionsschrift 3. B. 3. H.

VI. Nothwendige Beachtung des Umfanges, den ein mündlicher Vortrag haben kann, und des eigenthümlichen Verhältnisses, in welchem der Redner zu denjenigen steht, vor welchen er auftritt, und seiner Persönlichkeit überhaupt.

Das Geschäft des Redners, welches schon im Princip der Rhetorik angedeutet wurde, eine gewisse Einheit seiner Bestrebungen mit den Bestrebungen der Zuhörer, nicht zu gebieten und zu erzwingen, sondern durch die angeregte freie Thätigkeit des Geistes zu vermitteln, verlangt nothwendig in jedem Vortrage die Darstellung einer gewissen, dem jedesmaligen besondern Zwecke genau entsprechenden Reihe von Vorstellungen, und zwar eine Darstellung, die ganz dazu geeignet ist, dass sie im Gemüthe der Zuhörer klar, lebendig und würksam für den Willen werden können. Diese Vorstellungen (die Hauptgedanken einer Rede) sollen also nicht blos angedeutet und angeführt, sondern auch ausgeführt werden. Der öffentlichen Rede sind aber gewisse Grenzen in Ansehung des Um-

fanges vorgezeichnet, wenn auch nicht überall durch ausdrückliche Vorschrift, doch durch die stillschweigende Uebereinkunft und Gewohnheit — Grenzen, welche sie nicht überschreiten darf, wenn nicht die geistige und physische Kraft des Redenden selbst, und die Aufmerksamkeit und denkende Thätigkeit des Zuhörers ermüden soll. Die verschiedene Natur der Gegenstände, welche ein Redner behandelt, und ihr Verhältniss zu den Einsichten, und der gesammten geistigen Bildung der Zuhörer, führt bald eine kürzere, bald eine längere Reihe solcher Vorstellungen herbei, die absolut nothwendig zur Ausführung der Sache gehören. Wenn also der Redner ein Thema wählt, dessen Inhalt so viel umfasst, dass es in dieser Allgemeinheit, welche die Proposition ankündigt, und vor diesem Kreise der Zuhörer unmöglich befriedigend ausgeführt werden kann, ohne dem Vortrage einen Umfang zu geben, der über die Grenze hinausgeht, so ist ein Missgriff in der Wahl des Gegenstandes geschehen. Dieser Grundsatz ist in der That dem geistlichen Redner hauptsächlich an das Herz zu legen. In den Werken der griechischen und römischen Staatsberedsamkeit bemerken wir freilich nicht selten eine Fülle von Materialien, die man nicht füglich in einem Kanzelvortrage umfassen könnte, wenn man dabei zugleich gründlich, anschaulich und eindringend reden wollte. (S. z. B. Isokrates Panegyrikus, Demosthenes Rede *pro Corona*, Cicero's Reden *pro Cluentio*, *pro Sextio Roscio Amerino*, *pro Milone*). Den politischen Rednern der Alten war auch in der That ein längerer Zeitraum zum Sprechen vergönnt. Man war gewohnt, sehr lange und ausführliche Vorträge dieser Art, besonders gerichtliche und berathschlagende zu hören, und überliess anfangs die Bestimmung der Grenzen der Zeit lediglich dem Urtheil des Redners. *Dial. de eloqu. corrupta* c. 19. Doch wurden die öffentlichen Redner vom Zeitalter des Perikles an in Athen etwas mehr beschränkt, als vorher, und

man bediente sich dazu der Wasseruhren, nach deren Ablauf sich der Redner richten sollte. Vergl. Plato *Theaetetus* §. 76. *edit. Heindorf.* Bei den Römern wurden unter dem dritten Consulat des Pompeius Verordnungen darüber gegeben. *Cicero* Brutus c. 94. Aehnliche Gesetze kommen im Zeitalter des Plinius vor. *Plinii* epist. l. 4. ep. 9. §. 9. vgl. *Gierig* notae ad *Plinii* epp. l. 2. ep. 11. §. 14. Dass jene Vorträge der Alten im Ganzen einen grösseren Umfang haben konnten, als man ihn gewöhnlich in unseren geistlichen Reden findet, und als man ihn hier zu wünschen pflegt, hatte auch seinen Grund zum Theil in der Verschiedenheit der Gegenstände und des Endzweckes. Die Staatsberedsamkeit der Alten hatte es grösstentheils mit positiven Dingen in ihren Erklärungen und Demonstrationen, in ihren Ermunterungen und Warnungen zu thun, mit bürgerlichen Rechtshändeln, politischen Ereignissen und Maassregeln, einzelnen Personen und Thatsachen, Gesetzen und Verträgen u. dgl. Solche historische und empirische Gegenstände, die eine minder anhaltende und anstrengende Thätigkeit des abstrahirenden Verstandes und des Ideenvermögens erfordern, als Betrachtungen über religiöse und moralische Wahrheiten, ermüdeten auch nicht sobald die Aufmerksamkeit der Zuhörer, zumal, da diese Aufmerksamkeit noch überdies durch die Beobachtung des Eindruckes, den der Vortrag auf die Versammelten machte, durch die Erwartung des Endresultats dieser auf die augenblickliche Hervorbringung gewisser Entschliessungen, Maassregeln, Handlungen berechneten Vorträge, durch den Kampf der Partheien in grosser Spannung erhalten wurde. [Uebrigens gab es bei den öffentlichen Reden der Alten nicht selten gewisse Unterbrechungen und Ruhepunkte. Vgl. *Plinii* epp. l. 2. ep. 11. §. 15. *Gierig* notae ad h. l. p. 148.] Wenn wir auch gern zugeben, dass das Christenthum ebenfalls, als positive Religion, einen historischen Charakter hat, und, dass es

zum Wesen einer guten Predigt gehört, das Allgemeine so viel als möglich zu individualisiren; so muss doch das Abstrakte, Unsichtbare, Uebersinnliche nothwendig in christlich-religiösen und moralischen Vorträgen weit mehr hervortreten, als es in irgend einer politischen Rede der Fall seyn kann. Empfinden doch selbst gelehrte und gebildete Menschen, die sich oft und gern in das Reich der Ideen emporschwingen, ein Bedürfniss der Ruhe, oder Abwechslung der Thätigkeit, wenn sie sich eine Zeitlang mit einer genau zusammenhängenden Reihe von Vorstellungen beschäftigt hatten, welche die höchsten Gegenstände des menschlichen Denkens und Erkennens betreffen — wie weit mehr müssen die ungebildeten diese Erfahrung machen! Auch sind es ja nicht die Predigten allein, sondern auch die übrigen feierlichen Akte des öffentlichen Gottesdienstes, welche in Verbindung mit der Predigt, die Richtung der Gedanken, Gefühle und Bestrebungen auf Gott und göttliche Dinge, die wahre Andacht wecken und unterhalten sollen; schon darum darf die geistliche Rede nie einen zu grossen Theil der Zeit für sich allein in Anspruch nehmen, welche dem öffentlichen Gottesdienste bestimmt ist. Endlich sind auch nicht alle Vorträge griechischer und römischer Redner in demselben Umfange mündlich gehalten worden, in welchem sie schriftlich vor uns liegen. Nicht selten wurde die gehaltene Rede, nach der Recitation, noch einmal von dem Verfasser revidirt, umgearbeitet, verbessert, und in diesem erweiterten Umfange, nach der Weise der Alten, durch Abschriften vervielfältigt. S. Wolfs Vorrede in seiner Ausgabe von Cicero's *oratio pro Marcello* (*recognouit, animadversiones selectas superiorum interpretum suasque adiecit Aug. Wolfius*, Berlin, 1802. 8. p. 16 ff.) *Plinii* epp. l. 1. ep. 20. §. 6. l. 9. ep. 28. §. 5. In ältern Zeiten pflegte man freilich an langen Predigten weniger Anstoss zu nehmen, als in unsern Tagen. Wohl mögen die Forderungen, die unsere Zeitgenossen an den

geistlichen Redner in Hinsicht auf Kürze des Vortrags thun, nicht selten übertrieben werden; wohl mag sich in ihnen häufig die Kirchenscheu unseres Zeitalters aussprechen, und eine entschiedene Abneigung gegen anhaltende Beschäftigung mit religiösen Gedanken und Gefühlen. Wollen wir aber nicht mit christlicher Weisheit, und aus wahrem Eifer für die Erneuerung des kirchlichen Lebens, dem Zeitalter in diesem Punkte, so weit es geschehen kann, etwas nachgeben, um jener Kirchenscheu wenigstens dieses Mittel ihrer Beschönigung zu rauben? Und, müssen wir nicht bei unbefangener Ansicht der Sache zugestehen, dass den Klagen über zu lange Predigten doch öfters etwas Wahres zum Grunde liegt? und, dass man in älteren Zeiten, wenn man sich über Predigten, welche das Maass einer Stunde weit überschritten, weniger beschwerte, dafür auch den ganzen Gottesdienst häufig als ein *opus operatum* betrachtete, und gewiss nicht immer wahrhaft erbaut, gestärkt und erfrischt im Innern, sondern öfters ermüdet und abgespannt durch die Redseligkeit des Predigers aus dem Tempel hinweggegangen ist? Das Zweckwidrige einer geistlichen Rede, die über gewisse Grenzen der Zeit hinausgeht, hat man auch schon vor Jahrhunderten gefühlt und öffentlich getadelt. Schon in Luthers Tischreden (Leipziger Ausgabe, 1760. S. 419.) lesen wir die beherzigungswerthen Worte: „etliche plagen die Leute „mit allzu langen Predigten, da es doch um das Gehör ein zärtlich Ding ist, wird eines Dinges bald überdrüssig und müde,“ und weiter unten: „Eines guten „Redners Amt oder Zeichen ist, dass er aufhöre, wenn „man ihn am liebsten hört, und meint, er werde erst „kommen. Wenn man ihn aber mit Verdruss und Unwillen hört, und wollte gern, dass er aufhörete und zum Ende „und Beschluss komme, das ist ein böses Zeichen. Also „auch mit einem Prediger, wenn man sagt: ich hätte „ihm wohl noch länger mögen zuhören, so ist's gut; „wenn man aber sagt: er war in das Waschen kom-

„men, und konnte nimmermehr aufhören, so ist's ein „böses Zeichen." Mehrere Verordnungen beschränkten schon im vorigen Jahrhunderte in den evangelischen Kirchen die übertriebene Länge der Predigten; und in der neueren Zeit ist man darüber ziemlich einverstanden, dass eine Vormittagspredigt in der Regel (die Pause abgerechnet, welche durch das Vorlesen des Textes und den Gesang eines oder etlicher kurzer Verse nach dem Eingange entsteht) ohngefähr an drei viertel Stunden, eine Nachmittagspredigt und Wochenpredigt an einer halben Stunde ihr rechtes Maass habe. Vergl. Hallbauer nöthiger Unterricht zur Klugheit erbaulich zu predigen, Jena, 1737. S. 449 ff. *Hilliger materies juris ecclesiastici de justo dimensoque concionum pro suggestu habendarum temporis spatio, Viteb.* 1731. 4. Schilke über das Zeitmaass der Predigten, in Hansteins homiletisch-kritischen Blättern, 22. B. 4. Heft.

Zu lange Predigten haben ihren Grund am häufigsten in der allzureichen und umfassenden Fülle von Materialien, welche durch das gewählte Thema herbeigeführt werden. Es giebt gewisse *locos communes*, die man häufig, in dieser Allgemeinheit aufgestellt, ohne dass sie durch einen besondern Gesichtspunkt der Betrachtung etwas beschränkt werden, von den Kanzeln hört, z. B. über die Pflicht der allgemeinen Menschenliebe, vom Vertrauen auf Gott, von der Unsterblichkeit, von den wohlthätigen Folgen der Erscheinung Jesu auf Erden, u. dgl. Wenn ein junger Anfänger bei den ersten Versuchen im Predigen zu solchen Gemeinplätzen greift, ängstlich besorgt, dass es ihm zur Ausführung speciellerer Gegenstände noch an dem nöthigen Vorrathe der Gedanken und Erfahrungen mangeln könnte; so lässt sich dies noch entschuldigen. Wiewohl ich auch für den Anfänger die Bearbeitung so allgemeiner Themen darum nicht rathsam finde, weil nur allzuleicht eine frühzeitige homiletische Verwöhnung daraus ent-

steht, und die Bildung zum Predigen gewiss durch Uebungen in der Ausführung speciellerer Materien ungleich vollkommener gefördert wird. Wenn aber ein Prediger im Amte fast gar nicht über den Kreis allgemeiner und vielumfassender Betrachtungen hinausgeht, so zeigt dies entweder eine gewisse Armuth des Geistes an, oder Mangel an Fleiss im Meditiren und im Beachten der Bedürfnisse seiner Zuhörer, und kann nicht anders als nachtheilige Folgen haben. Ein allzu reichhaltiges Thema nöthigt den Prediger, entweder durch die Länge des Vortrags die Zuhörer und sich selbst zu ermüden, oder wesentliche Punkte der Ausführung, die man der Proposition gemäss erwarten sollte, ganz zu übergehen, oder die sämmtlichen Materialien, welche in diesem Kreise liegen, mehr anzudeuten, als auszuführen, so dass das Ganze einer trockenen, dürftigen Skizze ähnlich wird, welche der anschaulichen Darstellung des Allgemeinen im Einzelnen und der Lebendigkeit ermangelt *). Und, je mehr es dem Prediger Sache der Gewohnheit wird, solche Materien zu behandeln, desto öfterer kommen in seinen Vorträgen unverkennbare Wiederholungen zum Vorschein (da sich die allgemeinen Wahrheiten nothwendig in ihren Gründen und Folgen sehr häufig berühren müssen), desto ärmer wird er im Fortgange der Zeit an Ideen, desto sicherer kann er darauf rechnen, dass er sich bald wird ausgepredigt haben. Das ganze Geschäft des Meditirens und Ausarbeitens der Gedanken kann unmöglich dem geistlichen Redner interessant bleiben, wenn er grösstentheils immer auf das Allgemeine und auf denselben Ideengang zurück-

*) Ich widerspreche mit dem allen einer früheren Behauptung nicht, dass es für jede Gemeinde vortheilhaft sey, wenn auch zuweilen allgemeine Themata behandelt werden, damit der grosse Zusammenhang christlicher Religionswahrheiten in Erinnerung bleibe. Der Prediger im Amte behält auch da gewöhnlich gewisse eigenthümliche Bedürfnisse seiner Zuhörer im Auge, wodurch sich das Allgemeine, auf diese oder jene Art, wenigstens in der Anwendung, etwas specieller gestaltet.

kommt. Gleichwohl gehört ein eigenes, lebendiges, das ganze Gemüth beseelendes Interesse für die darzustellende Wahrheit, ein inniger Wunsch, diese Wahrheit in der Seele der Zuhörer recht klar und lebendig zu machen, zu den wichtigsten Bedingungen, von welchen das glückliche Gelingen der Meditation, der Ausführung, des Vortrags abhängt. Es bewährt sich auch hier die Richtigkeit des Grundsatzes: was nicht im Innern des Redners selbst würklich vorhanden und lebendig ist, das kommt auch nicht durch seine Worte in das Gemüth der Zuhörer. Möge es auch zuweilen der Fall seyn, dass das gewählte Thema nicht sogleich von dem Gefühle des Redners mit Wärme ergriffen, dass er zunächst durch Reflexion des Verstandes bestimmt wurde, gerade jetzt diesen Gegenstand zu wählen — wenn sich nur jede lebendige Theilnahme des Gemüths während der Meditation und Ausarbeitung allmälig gefunden hat, wenn er nur mit dem Bewusstseyn auftreten kann, dass er von seinem Gegenstande würklich angezogen wurde, so wird er auch interessant zu sprechen wissen. Vergl. Nebe über die Gefahr, sich auszupredigen S. 14 folgg. Crome über die Meditation des Predigers, Leipzig, 1820. 8. S. 55 folgg.

Es liegt endlich auch im Princip der Rhetorik, dass bei der Wahl des Thema das eigenthümliche Verhältniss beachtet werden müsse, in welchem der Redner zu denjenigen steht, vor welchen er auftritt, und seine Persönlichkeit überhaupt. Die Würkung, welche die Rede hervorbringen soll, die Vereinigung der Bestrebungen der Zuhörer mit dem Streben des Redners setzt nothwendig, wie in der Begründung der Rhetorik und Homiletik gezeigt worden ist, ein Interesse voraus, welches der Zuhörer an der Person des Redners nehmen könne, ein gewisses Vertrauen zu seiner Kraft, seiner Einsicht, seiner Gesinnung, seinem Willen. Dieses Interesse kann nun allerdings in gewisser Hinsicht und in einem gewissen

Grade schon durch den Geist und Ton der Rede selbst entstehen, wenn auch die Person des Sprechenden dem Zuhörer vorher fremd gewesen war. Aber es giebt auch ein von der Rede unabhängiges Interesse an der Person des Sprechenden, welches durch seine ganze dem Publikum schon vorher bekannt gewordene Art des Denkens und Handelns begründet wird. Wie sehr der Eindruck der Rede durch dieses Interesse bestimmt werde, zeigt sich überall, wo ein dem Publikum schon vorher persönlich Bekannter öffentlich auftritt. Gewisse Gegenstände sind nun in der That von der Beschaffenheit, dass der Redner nur dann mit voller Kraft und Nachdruck darüber sprechen kann, wenn er nicht als ein Fremder und Unbekannter in ihrer Mitte erscheint, sondern bereits in einem näheren Verhältnisse zu diesem Kreise der Zuhörer steht, so dass man ihm mit jenem besonderen Vertrauen, welches die Frucht einer längeren Bekanntschaft ist, entgegen kommt, und mit der begründeten Ueberzeugung, er könne und werde über diesen Gegenstand mit klarer, reifer, lebendiger Einsicht sprechen. Und dieses vorangehende Urtheil der Zuhörer hat auch gewöhnlich seinen guten Grund. Man denke sich einen Redner, mit Geist und Talent, mit Kenntnissen und Einsichten, mit Gabe der Sprache, mit gutem redlichen Willen in reichem Maasse ausgestattet, der aber als Neuling an diesem Orte, in diesem Kreise, von gewissen temporellen und lokalen Verhältnissen, auf welche sich der Gegenstand des Vortrags bezieht, unmöglich die genaue und treffende Kenntniss haben kann, welche sich nur bei einem längeren Aufenthalte, bei fortgesetztem Umgange, bei anhaltender Beobachtung erwarten lässt — kann es uns wohl befremden, wenn er im Anwenden des Allgemeinen auf jenes Temporelle und Lokale bald diesen bald jenen Punkt übersieht, der gerade hier in den bestimmtesten Ausdrücken zur Sprache kommen musste, oder sogar in dieser und jener Hinsicht anstösst? Hätte es einem Iso-

krates, einem Demosthenes, einem Cicero an jenem persönlichen Vertrauen gefehlt — ihre berathschlagenden Reden würden bei weitem nicht den Einfluss auf Leitung der öffentlichen Angelegenheiten gehabt haben, den sie würklich zu äussern vermochten. Aber auch in dem Gebiete der geistlichen Beredsamkeit bewährt sich dieser Grundsatz als unfehlbar. Ob der geistliche Redner als Kandidat auftritt, oder als ein öffentlich angestellter und ordinirter Religionslehrer? ob er vor seiner Gemeinde predigt, oder vor einer fremden, an einem Orte, wo zwischen ihm und vielen Mitgliedern der Gemeinde eine gewisse persönliche Bekanntschaft statt findet, oder an einem völlig unbekannten und fremden? ob er sein Lehreramt bei dieser Gemeinde vor Kurzem erst angetreten, oder es schon eine Reihe von Jahren hindurch verwaltet hat? diese Fragen bedürfen bei der Wahl des Thema, um gewisser Gegenstände willen, einer vorsichtigen Beachtung. Denn es giebt nicht selten sehr specielle, auf eigenthümliche lokale und temporelle Umstände, Verhältnisse und Ereignisse sich beziehende Zurechtweisungen, Ermunterungen, Warnungen, die aus dem Munde eines berufenen und ordinirten Geistlichen (dem es nicht an persönlicher Achtung fehlt) in der Regel bereitwilliger und mit grösserer Würksamkeit auf Herz und Leben, als aus dem Munde eines Kandidaten von der Gemeinde vernommen werden; und die rechte Behandlung gewisser kasueller Materien setzt Erfahrungen und Beobachtungen voraus, die sich bei einem fremden Prediger, der nur zuweilen mit dieser Gemeinde in Berührung kommt, oder bisher noch gar keine Kenntniss von ihr hatte, oder sein Lehreramt an diesem Orte kaum einige Monate verwaltet hat, in der That nicht erwarten lassen. Wer möchte z. B. an einem Orte, wo zwischen den Bürgern und der Obrigkeit unangenehme Verhältnisse und Spannungen herrschen, gerade über diesen Punkt einen vollkommen zweckmässigen und eindringenden Vortrag zu halten im

Stande seyn, wenn er nicht schon in einer näheren Verbindung mit dieser Gemeinde steht, und eine Zeitlang selbst beobachten konnte, wie jene unangenehmen Verhältnisse sich zu äussern pflegen, und, worinnen sie ihren Grund haben? Für den Kandidaten, und selbst für den Neuling im Predigtamte bleibt es immer eine Maassregel der Klugheit, temporelle und lokale Zurechtweisungen dieser Art, wenn es möglich ist, zu vermeiden, sich wenigstens nur mit Andeutungen dessen, was über solche Umstände und Verhältnisse aus dem christlich-religiösen Standpunkte gesagt werden kann, zu begnügen — bis ihn eine vertrautere Bekanntschaft mit der Gemeinde in den Stand setzt, diese specielle Angelegenheit ganz offen zur Sprache zu bringen, und gediegene Worte darüber zu reden. Fordert es freilich die Amtspflicht, verlangt es eine ausdrückliche gesetzliche Vorschrift von dem Geistlichen, der jetzt als Stellvertreter eines andern (z. B. während einer Vakanz) auftritt, oder vor kurzem erst zu seiner Gemeinde gekommen ist, dass er einem solchen in der Behandlung delikaten Gegenstande einen eigenen Vortrag widme, so unterlasse er nicht, die Aufforderung, welche ihm dazu gegeben worden ist, ausdrücklich zu bemerken, und richte das Specielle seiner Predigt zunächst auf diejenigen Punkte, von denen er sich allenfalls, auch ohne längere Zeit an diesem Orte gelebt zu haben, durch treue Berichte glaubwürdiger Beobachter ein anschauliches und richtiges Bild entwerfen kann.

Wie wichtig überhaupt die Persönlichkeit des Redners sey, wie viel darauf beruhe, dass der gewählte Gegenstand in einem rechten Verhältnisse zu dieser Persönlichkeit stehe, ist schon früher im Allgemeinen bemerkt worden, da ich die Frage untersuchte: welche Gegenstände sind für die eigentliche Beredsamkeit geeignet *)? Wenden wir dies namentlich auf den Zweck

*) Dass dieser wichtige Punkt auch den Griechen und Römern

der geistlichen Rede an, so ergiebt sich leicht, wie sehr bei gewissen Gegenständen der religiöse und sittliche Charakter und Lebenswandel, das Alter, die häusliche Lage des Redenden in Betrachtung komme. Ein christliches Dogma auf der Kanzel auszusprechen, und in seinen Gründen darzustellen, ohne dass der Sprechende selbst von diesen Gründen die rechte sichere Ueberzeugung hat — ist immer ein missliches Geschäft. Denn, wo das eigene freudige und siegende Gefühl der Wahrheit und Gewissheit mangelt, wie will da ein schlichter, ungekünstelter, und doch ergreifender Ton der Ueberzeugung in die Rede kommen? Und, wenn es noch überdies der Gemeinde zum Theil bekannt ist, dass der Redner im Herzen ganz anders über diesen Gegenstand denke — in welchem zweideutigen Lichte muss er sodann vor seinem Publikum erscheinen! Ein moralischer Vortrag verfehlt gewiss seinen Endzweck, wenn der Prediger Warnungen vor einem solchen Fehler, der gerade ihm hauptsächlich und nicht ohne Grund zur Last gelegt wird, oder Ermunterungen zur treuen Erfüllung einer Pflicht, die er selbst vernachlässigt, zum Gegenstande wählt. Mag es auch seyn, dass er in den Augenblicken des Sprechens die Verwerflichkeit jenes Fehlers, und die Heiligkeit dieser Pflicht aufrichtig anerkennt und lebendig empfindet — man bezweifelt doch die Aufrichtigkeit seiner Ueberzeugung, weil sein bisheriges Thun und Lassen widersprach, und man ist nicht geneigt, specielle moralische Warnungen und Zurechtweisungen *) von dem zu hören, der gerade in die-

nicht unbemerkt geblieben sey, sieht man z. B. aus der Art und Weise, wie Cicero in der Rede *pro Sextio Roscio Amerino* seine Jugend entschuldigt, und aus Quinctilian *institutt. oratt. l.* 12. *c.* 1. *c.* 6.

*) Daraus folgt zwar nicht die übertriebene Forderung, dass der Prediger ein Engel seyn müsse, wohl aber — dass er sich an keinen Fehler, an keine Leidenschaft sklavisch hingebe, dass er mit redlichem Eifer nach immer höherer sittlicher Vollkommenheit strebe und ringe, dass er in einem wohlbegründeten religiösen und sitt-

sem Punkte noch so wenig im Stande ist, sich selbst zu beherrschen und zu leiten. Gewisse Gegenstände, deren zweckmässige Behandlung eine Reihe mannichfaltiger Erfahrungen des Lebens, und eine persönliche Auktorität, die erst allmälig mit den Jahren kommt, voraussetzt, sind einem jugendlichen Redner weniger angemessen, als einem älteren und bejahrten, z. B. eine Rüge des Mangels an Empfänglichkeit für neue Einrichtungen und Anstalten, welchen man häufig bei bejahrten Personen antrifft. Ueber die ächte christliche Kinderzucht kann und soll zwar jeder Prediger, auch, wenn er selbst nicht Vater ist, besonders bei gewissen Veranlassungen und Gelegenheiten sprechen; die Aufsicht über Schulen, die wenigstens mit den meisten geistlichen Aemtern in einer gewissen Verbindung steht, und schon das gewöhnliche Kandidatenleben, welches dem Eintritte in ein geistliches Amt vorauszugehen pflegt, legt ihm Beobachtungen der Kinderwelt, und mannichfaltige Wahrnehmungen der Fehler, die in der Erziehung begangen werden, nahe genug (obgleich ein Prediger, der noch überdies Familie hat, solche Materien freilich mit ganz besonderer Liebe behandeln wird, und mit manchen eigenthümlichen Erfahrungen). Aber das eheliche Verhältniss selbst, und die damit verknüpften gegenseitigen Verbindlichkeiten kann doch nur der verheirathete Geistliche vollkommen beurtheilen; der ehelose wird es selbst für rathsam halten, solche Gegenstände nur dann, wenn ihn die Amtspflicht ausdrücklich dazu auffordert (z. B. an Tagen, wo Ehegesetze zu verlesen sind), besonders zur Sprache zu bringen, und diese Aufforderung ausdrücklich bemerken; und mit besonderer Vorsicht wird sich derjenige in Vorträgen benehmen, welche das häusliche Le-

lichen Rufe stehe, und eben darum, der Gegenstand seiner Rede betreffe diesen oder jenen Fehler, diese oder jene Tugend, Aufmerksamkeit und Zutrauen erwarten könne.

ben betreffen, der das Unglück hat, in einer notorisch unzufriedenen Ehe zu leben, oder in einem zerrütteten Hauswesen. (Man sieht daraus, wie sehr es zu wünschen sey, dass jeder Prediger im ehelichen Stande lebe, aber auch — dass er vorsichtig und glücklich gewählt haben möge, und nie durch eigene Schuld das häusliche Verhältniss störe und zerrütte). Vergl. Einert Anleitung zur zweckmässigen Abfassung kasueller Vorträge, Leipzig, 1808. 8. S. 51 folgg.

Wir haben bisher den Redner in Beziehung auf seine erste geistige Thätigkeit betrachtet, die Wahl eines in jeder Hinsicht passenden Gegenstandes. Wir begleiten ihn jetzt auf seinem Pfade weiter, und beobachten den wahren und ächten Redner, hauptsächlich den geistlichen, wie er seinen Charakter auch dadurch zeige und bewähre, dass er die ganze Reihe der Vorstellungen, welche nothwendig und wesentlich zu einer wahrhaft überzeugenden und auf den Willen der Menschen würkenden Ausführung des Hauptsatzes gehören, findet und bestimmt?

Zweites Kapitel.

Ueber die Materialien, welche die zweckmässige Ausführung des Hauptsatzes einer Rede erfordert.

In jedem Vortrage, der ein zusammenhängendes Ganzes ausmacht, muss nothwendig eine gewisse Vorstellung vor allen übrigen als Hauptvorstellung hervortreten, als diejenige, die durch alles andere, was in der Rede gesagt wird, in ihr volles Licht gesetzt, und mit eindringender Kraft und Lebendigkeit dargestellt werden soll. Sie soll in den Gemüthern der Zuhörer zu einem gewissen Grade der Deutlichkeit und Klarheit kommen, wie sie ihn in der Seele des Redenden selbst hat, damit die beabsichtigte Vereinigung der Bestrebungen der Zuhörer mit dem inneren Leben des Redners entstehen könne. Dies geschieht, wenn der Zuhörer bestimmt, richtig, mit klarem Bewusstseyn auffasst, was in der Hauptvorstellung liegt (was ihrer Sphäre angehört) und nothwendig mit ihr zusammenhängt. Der wesentliche Inhalt einer Rede umfasst daher zuvörderst gewisse erklärende und erläuternde Materialien, sie mögen nun als ein eigener Haupttheil der Ausführung auftreten, oder in genauer Verbindung mit den Beweisen und Gründen erscheinen, oder im Eingange der eigentlichen Abhandlung vorangehen. Von der richtigen Wahl und Behandlung dessen, was der Erklärung angehört, ist die Würkung der Rede grossentheils abhängig. Eine feste Ueberzeugung setzt auch nothwendig

Gründe voraus, welche deutlich, bestimmt und richtig erkannt worden sind; je heller die Einsicht in den Zusammenhang gewisser Vorstellungen ist, desto tiefere Wurzeln schlägt auch die Ueberzeugung im Gemüthe. Und, je lebhafter, je anschaulicher dem Zuhörer gewisse Vorstellungen vergegenwärtigt werden, desto leichter berühren sie das Gefühl, gemäss dem inneren Zusammenhange zwischen der Einbildungskraft und dem Gefühlsvermögen, und desto stärker und kräftiger wird das Begehrungsvermögen, nach einer gewissen Richtung hin, in Thätigkeit gesetzt.

Erster Abschnitt des zweiten Kapitels.

Was zum Erklären in der Rede gehöre.

Alle unsere Vorstellungen beziehen sich, in Ansehung des Inhalts, entweder auf das Einzelne, in der Erfahrung gegebene und vorhandene (einzelne Gegenstände und Thatsachen), oder auf das Allgemeine, aus der Erfahrung abgezogene, und in Begriffen des Verstandes zusammengefasste, auf das Unbedingte, in der Idee gedachte, auf allgemeine Wahrheiten und Sätze. Wir betrachten zuvörderst das Geschäft des Erklärens, in so fern es Vorstellungen betrifft, welche das Individuelle der Erfahrung zum Gegenstande haben.

I. Von Schilderungen und Erzählungen.

Bei dem Einzelnen in der Wahrnehmung und Erfahrung vorhandenen, das überhaupt den Inhalt unserer Vorstellungen ausmachen kann, fassen wir entweder zunächst das Beharrliche und Stätige (es möge für immer, oder nur eine gewisse Zeit hindurch

mit und neben andern Dingen im Raume bestehen) in das Auge, in so fern es beharrt, oder wir richten unsere Aufmerksamkeit zunächst auf das Vorübergehende, Wechselnde, in der Zeit auf einander und nach einander folgende, in so fern es wechselt, und eine gewisse innerlich verknüpfte Reihe von Veränderungen bildet. Im ersteren Falle ist die Erklärung einer solchen Vorstellung, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, eine Beschreibung, (und, bei einem gewissen Grade der Anschaulichkeit und Lebendigkeit, eine Schilderung) d. h. Darstellung eines vorhandenen Gegenstandes (in so fern er mit und neben andern besteht) nach seiner Beschaffenheit und seinen Aeusserungen. Im zweiten Falle ist sie eine Erzählung, d. h. Mittheilung einer Begebenheit, sie gehöre zu den physischen, oder zu den moralischen (den Handlungen). Es scheint zwar bisweilen, als ob der Ausdruck: etwas beschreiben oder schildern, auch von Begebenheiten und Handlungen gebraucht werde. Allein, wenn man ganz genau redet, und auf den genaueren Sprachgebrauch achtet, so bemerkt man leicht, dass jener Ausdruck eigentlich immer nur auf das bezogen werde, was in einer Begebenheit oder Handlung zugleich vorhanden ist. Wir sagen z. B. eine Schlacht wird geschildert, oder beschrieben, wenn ein Schriftsteller oder ein Redender darstellt, was dem Auge des Beobachtenden, wenn es das ganze Schlachtfeld umfassen könnte, zugleich erscheinen würde. Wer hingegen den Anfang, den Fortgang, das Ende eines Treffens darstellt, erzählt die Thatsache. Sowohl die Beschreibung, als die Erzählung kann entweder eine rein prosaische, oder eine dichterische, oder eine rednerische seyn. Ihr Charakter ist prosaisch, wenn der Endzweck des Beschreibenden oder Erzählenden einzig und allein dahin geht, eine deutliche und richtige Erkenntniss des Gegenstandes, der Begebenheit, der Handlung zu bewürken. Soll die Beschreibung einen Gegenstand nicht

nur in so weit klar machen, als nöthig ist, um ihn von andern zu unterscheiden, sondern eine absolut vollständige Vorstellung desselben mittheilen, so muss sie hauptsächlich die wesentlichen Merkmale der Sache in ihrem ganzen Umfange darstellen; zur blossen Unterscheidung einer Sache von manchen andern ihr ähnlichen oder verwandten können oft schon einige wesentliche Merkmale, entweder allein genommen, oder in Verbindung mit gewissen zufälligen hinreichen. Soll die Erzählung eine in jeder Hinsicht vollkommene Erkenntniss der physischen oder moralischen Begebenheit bewürken, so wird sie die Entstehung und Veranlassung, die Ursachen und Triebfedern, den Fortgang und die mitwürkenden Umstände und Personen, den Ausgang, die Folgen und Würkungen, den Werth und die Wichtigkeit der Thatsache zu berücksichtigen haben. Es ergiebt sich aber von selbst, wie verschieden die Grade der Vollständigkeit seyn können, den jedesmaligen besondern Endzwecken, und den verschiedenen Bedürfnissen derer, welche dadurch belehrt werden sollen, entsprechend. P o ë t i s c h nennen wir eine Beschreibung oder Erzählung, wenn sie unter den Merkmalen des Gegenstandes, unter den einzelnen Punkten der Begebenheit hauptsächlich diejenigen bemerkt und a n s c h a u l i c h darstellt, welche vor allen dazu geeignet sind, ein freies lebendiges harmonisches Spiel der Einbildungskraft mit Anschauungen und Gefühlen hervorzubringen. In der Hand des Dichters pflegt sich die Beschreibung, je nachdem sie einen bedeutenderen oder geringeren Platz in dem Kunstprodukte einnimmt, mehr oder weniger in eine Schilderung zu verwandeln. So wie wir nun die rednerische Darstellung überhaupt, in der Begründung der Rhetorik und Homiletik, als eine solche kennen gelernt haben, die zwischen der rein prosaischen, blos zur Belehrung bestimmten, und zwischen der dichterischen, blos auf das freie Wohlgefallen am Schönen berechneten, in der Mitte liegt; so verhält es sich auch

mit der Beschreibung und Erzählung in der Rede. Sie behauptet den eigentlich rednerischen Charakter, wenn sie nicht blos das Erkenntnissvermögen durch deutliche, richtige, hinreichend vollständige Darstellung und Mittheilung der Sache beschäftigt, sondern auch die Einbildungskraft und das Gefühl zu einer dem Zwecke des Vortrags entsprechenden Thätigkeit veranlasst. Sie macht es sich allerdings zum ersten Geschäft, diejenigen Merkmale eines Gegenstandes, und in der Begebenheit diejenigen Punkte in das nöthige Licht zu setzen, auf welchen eine deutliche und richtige Einsicht in die Sache vorzüglich beruht, aber sie hebt unter diesen Merkmalen und Punkten mit besonderer Anschaulichkeit und Lebendigkeit alles hervor, was die Phantasie und Empfindung anspricht, und so das Begehrungsvermögen entweder für oder gegen eine Sache zu stimmen vermag. Die rednerische Beschreibung geht gewöhnlich in eine Schilderung über. Sie macht sich aber dabei, so wie die Erzählung, die genaueste Rücksicht auf den bestimmten Zweck der Rede, und die strengste Wahrheitsliebe zur Pflicht, während die dichterische ausschmückt und idealisirt, wie es gerade dem ästhetischen Interesse zusagt. Im Ganzen liegt freilich das Erzählen noch mehr in dem Charakter der eigentlichen Beredsamkeit, als das Schildern. Denn die Rede ist, wie ich in der Begründung der Rhetorik und Homiletik nachgewiesen habe, eine Handlung zwischen dem Redner und seinen Zuhörern, welche nach einem bestimmten Ziele immer fortschreitet. Was dieses Fortschreiten hemmt, und einen Stillestand hervorbringt, widerstreitet dem Charakter der Rede. Sehr richtig bemerkt dies Theremin in der gedankenreichen Schrift: die Beredsamkeit eine Tugend, Berlin, 1814. S. 180 ff. Nur möchte ich nicht behaupten, dass in der Rede gar keine Schilderung, oder Beschreibung auftreten dürfe. Denn, wenn auch die Handlung zwischen dem Redner und den Zuhörern wäh-

rend der Beschreibung selbst nicht immer fortzuschreiten scheint, so kann doch in der That ein würklicher Fortschritt dadurch geschehen, sobald die Beschreibung oder Schilderung ganz dazu geeignet ist, irgend eine Vorstellung klärer, oder irgend eine Empfindung lebendiger zu machen, die mit dem Zweck des Vortrags in Verbindung steht. Wohl aber folgt aus jener Ansicht der Rede, als einer rastlos fortschreitenden Handlung, zweierlei. 1) Die Schilderung, welche gewisse Grenzen der Ausführlichkeit überschreitet, passt nicht zu dem Charakter der Rede. Sie überschreitet jene Grenzen, sobald sie einen grösseren Umfang gewinnt, als der bestimmte Zweck der Rede verlangt — sobald sich der Redner in eine Beschreibung verliert, blos um zu malen, um die Phantasie spielen zu lassen, und mit der Phantasie zu glänzen, ohne dass dadurch ein Ring in der Kette, welche die ganze Rede verknüpfen soll, befestigt, ohne dass die zur Erreichung der bestimmten Absicht, welche dem Redner vorschwebt, nöthige Klarheit und Lebhaftigkeit gewisser Vorstellungen und Gefühle dadurch gefördert werden könnte. 2) Die Erzählung tritt in der Rede, ihrem Charakter zufolge, öfterer auf, als die Schilderung, und die letztere nimmt häufig die Form der Erzählung an. Es liegt in der Natur der Sache, dass der Redner, indem er sich selbst der Handlung, die zwischen ihm und den Zuhörern vor sich geht, und ihres unaufhaltsamen Fortschreitens bewusst ist, bei allen den Gegenständen, die er darstellen will, mehr das lebendig Fortgehende und sich Bewegende, als das Ruhende in das Auge fasst.

Zur Erläuterung folgen nun Beispiele rednerischer Schilderungen und Erzählungen. *Plinii Panegyricus Traiano dictus* c. 4. Nachdem der Redner bemerkt hatte, er habe sich noch niemals, selbst im Ideale nicht, einen Fürsten denken können, der dem Trajan völlig an die Seite gesetzt werden möchte, beginnt die eigentliche Lobrede mit folgender Schilderung: „*Enituit*

„*aliquis in bello, sed obsolevit in pace; alium toga,* „*sed non et arma honestarunt; reverentiam ille ter-* „*rore, alius amorem humilitate captavit; ille quae-* „*sitam domi gloriam in publico, hic in publico par-* „*tam domi perdidit. Postremo adhuc nemo exstitit,* „*cujus virtutes nullo vitiorum confinio laederentur.* „*At principi nostro quanta concordia quantusque* „*concentus omnium laudum omnisque gloriae conti-* „*git! Ut nihil severitati eius hilaritate, nihil gra-* „*vitati simplicitate, nihil majestati humanitate de-* „*trahitur! Jam firmitas, jam proceritas corporis,* „*jam honor capitis et dignitas oris, ad hoc aetatis* „*indeflexa maturitas, nec sine quodam munere Deum* „*festinatis senectutis insignibus ad augendam maje-* „*statem ornata caesaries; nonne longe lateque prin-* „*cipem ostentant?*“ Man bemerkt leicht, wie sehr in dieser Stelle alles dazu geeignet ist, um den harmonischen Verein ruhmwürdiger Eigenschaften der verschiedensten Art, die sich bei diesem einen Fürsten, nach dem Zeugnisse der Geschichte, in einem seltenen Grade zusammenfanden, recht anschaulich und lebhaft darzustellen, durch die Hinweisung auf andere ausgezeichnete Regenten, die sich doch immer nur in gewisser Hinsicht ausgezeichnet hatten (*enituit aliquis — perdidit*), durch die Gegensätze (*ut nihil — detrahitur*), durch die präcise und doch so viel sagende Abbildung der äusseren würdigen Gestalt des Trajan, in welcher sich die geistige Grösse dieses Fürsten spiegelte (*jam firmitas — ostentant?*). In der zweiten Rede gegen den Catilina c. 5. schildert Cicero die Anhänger und Freunde des Catilina, diese für die Ruhe und Wohlfahrt des Staats damals so äusserst gefährliche *sentina reipublicae*, mit folgenden Worten: *quodsi in vino et alea comissationes solum et scorta quaererent, essent illi quidem desperandi, sed tamen essent ferendi. Hoc vero quis ferre possit, inertes homines fortissimis viris insidiari, stultissimos prudentissimis, eb-*

riosos sobriis, dormientes vigilantibus? qui mihi accubantes in conviviis, complexi mulieres impudicas, vino languidi, confecti cibo, sertis redimiti, unguentis obliti, debilitati stupris, eructant sermonibus suis caedem bonorum, atque urbis incendia. Ein anschaulicheres, den gerechten Unwillen aller guten Bürger lebhafter erregendes Gemälde jener ausschweifenden und sittenlosen Menschen konnte wohl nicht entworfen werden, als diese kurze rednerische Schilderung entwirft, wobei man freilich nicht vergessen darf, dass sie Züge enthält, die in einer politischen unter solchen Umständen gehaltenen Rede ohne Bedenken mit so lebhaften und starken Farben aufgetragen werden konnten, so wenig dies auch mit dem Charakter und Geiste der Kanzelberedsamkeit, mit ihrer eigenthümlichen Würde, vereinbar seyn möchte. Wie äusserst zweckmässig wird namentlich durch den Schluss der angeführten Stelle: *eructant — incendia,* der wichtige Umstand hervorgehoben, auf den es hier zunächst ankam, dass gerade solche, sittenlose, entnervte, in jeder Hinsicht verworfene Menschen den römischen Staat mit den Greuelscenen einer Revolution bedrohen konnten! In Harms Sommerpostille 2. Theil. (Kiel und Leipzig, 1815) S. 5 folgg. wird die Fülle des Sommers auf folgende Art geschildert: „kaum, dass man ein Blatt findet, das „nicht zahlreich bewohnt wäre! kaum, dass wir einen „Schritt thun können, ohne Lebendiges vor unseren „Füssen wahrzunehmen! Wolken von kleinem Geflü„gel spielen im Sonnenschein! Nirgends, nirgends, „o Mensch, bist du in dieser Zeit allein! Es wühlt „unter deinem Sitze; es zirpt dir zur Seite, es schwebt „über deinem Haupte; es singt hinter dir, es flattert „vor dir; überall ist des Lebendigen Fülle zu dieser „Sommerszeit. Es sind Wesen, die mit seyn wollen „auf dieser Erde nach ihres Schöpfers Willen, denen „er angewiesen hat ihren Ort; denen er gegeben hat „zu dem Bedürfniss die Werkzeuge, es zu befriedigen;

„denen mehrere und wenigere Sinne aufgethan sind, „weiter zu dringen als zu dem, was sie berühren; die „den Schmerz und die Freude kennen, und die Freude „suchen, wie du, o Mensch, und dir verwandt sind. „Wolltest du verachten der eines? nicht eines Anblicks, „nicht eines Gedankens sie würdigen? Du kannst hun„dert tödten mit einem Fusstritt, aber auch ein einziges „bilden? Nein, musst du bekennen, dazu gehört eine „Gotteshand, Gottes Allmachtshand; wie stark auch „dein Arm, wie behende deine Finger und Werkzeuge, „wie kunstreich dein Verstand ist, so kannst du kein „Einziges schaffen, von welchen Gott so viele tausend„mal tausend geschaffen hat, dermassen, dass du nicht „zählen kannst, wie weit du mit deinen Augen nur „reichst, nicht zählen kannst, wie viel auf einem einzi„gen Baum nur lebt, denn es ist allenthalben voll von „allerlei Art, woget und treibt, wimmelt und summt in „lauter Fülle, Lebensfülle, zur Sommerszeit.“ Eine solche Darstellung irgend eines Gegenstandes der äusseren Natur ist keineswegs eine leere Deklamation, wie man sie wohl häufig in Naturpredigten (besonders bei Anfängern) findet; denn wer bemerkt nicht sogleich den bestimmten Zweck des geistlichen Redners, tiefe Bewunderung der Grösse Gottes zu erwecken, die sich in dieser Fülle des Sommers spiegelt?

Die Staats-Beredsamkeit der Griechen und Römer ist vorzüglich reich an rednerischen Erzählungen. Die *narratio*, die historische Darstellung des *factum*, über welches die richtende Versammlung entscheiden sollte, machte gewöhnlich einen wesentlichen Bestandtheil der gerichtlichen Rede aus, und die Alten bewährten hier eine besondere Kunst und Gewandheit, in der *narratio* hauptsächlich diejenigen Punkte hervorzuheben, welche die Beweisführung am besten vorbereiten, und die Zuhörer schon im Voraus für den Zweck des Redners (für die Verurtheilung oder Lossprechung eines Bürgers) stimmen konnten. Man darf nur z. B. die

meisterhafte *narratio* in Cicero Rede *pro Ligario* c. 1. 2. oder in Demosthenes *oratio pro corona* p. 378 folgg. nach Harles Ausgabe vergleichen. Der geistliche Redner wird am meisten in Homilieen über historische Abschnitte der Bibel oder Gleichnissreden, und in eigentlich historischen Predigten zu Erzählungen veranlasst. Vergl. z. B. Dräseke Predigten zur dritten Jubelfeier der evangelischen Kirche (Lüneburg, 1817.) N. 10. den Uebergang vom Text (Apostelgeschichte 9, 8.) zum Thema, der folgende treffende Parallele zwischen den Schicksalen des Apostel Paulus und ähnlichen Ereignissen in Luthers Leben enthält: „dass auch diese „Worte in die Geschichte des Apostel Paulus führen, „bedarf keiner Erinnerung. Er ist auf dem Wege „gen Damaskus, mit Aufträgen des Hohenpriesters, auf „dass, so er Etliche von der neuen Lehre dieses Weges „fände, Männer und Weiber, er sie gebunden führe „gen Jerusalem. Und siehe! Schon nahe am Ziel sei„ner Reise umleuchtet ihn plötzlich ein Licht vom Him„mel. Es kann ein Wetterstrahl gewesen seyn, dies „Licht *). Für Paulus war es mehr. Es fuhr mit nie „empfundener Gewalt, verstärkt durch eine Stimme vom „Himmel, in seine Seele und veränderte die ganze Rich„tung seines Lebens. In welcher Art, und welchem „Maasse, ist allbekannt. Luther war, nach vollende„ten Schülerjahren, Lehrer der Hochschule zu Erfurt „geworden, und die Rechtskunde war sein Hauptfach. „Da lustwandelte er einst, um über seine geringe Nei„gung zu diesem Beruf vor einer treuen Seele sich aus„zuschütten, und wegen eines angemesseneren Lebens-

*) Darüber sind die Ansichten der Ausleger, wie bekannt, verschieden. Es möge diese oder jene vorgezogen werden — unverkennbar bleibt in der ganzen Begebenheit eine besondere höhere Einwürkung, oder, eine mit besonderer Klarheit hervortretende Leitung der göttlichen Providenz, welche die Umwandlung des Paulus, und was diese Umwandlung wohlthätig für das Christenthum gewürkt hat, beabsichtigte.

„plans sich zu berathen, mit seinem vertrautesten Freunde „Alexius. Und siehe! Ein Gewitter umschwärzt den „Himmel, und plötzlich sieht er den Freund, vom Blitze „getroffen, todt an seiner Seite zur Erde sinken. Da- „mit fuhr's auch ihm in die Seele, wie früher niemals. „Und verändert war von Aussen herein sein inneres, „und bald von Innen heraus sein äusseres Leben. Das „ist es nun; was ich mit einzelnen Zügen anzudeuten „versuchen will. Ich will mich bemühen, darzuthun, „wie Luther in sein Leben sich hineingeglaubt, und in „seinen Glauben sich hineingelebt habe." Ein anderes Beispiel theile ich aus Saurin Predigten mit (über verschiedene Texte der heiligen Schrift, 2. Theil, übersetzt aus dem Französischen von Rosenberg, Leipzig, 1751. 3. Auflage, S. 291.). „Das Urtheil, das Jesus „über diese Unglückseligen (die Juden) fällte (Luc. 13, „1—5.), wo ihr euch nicht bessert, werdet ihr „alle also umkommen, dieses Urtheil ist von Wort „zu Wort erfüllt worden. Ja wohl, recht von Wort „zu Wort. Das Jüdische Volk kam eben so, wie diese „unglückseligen Galiläer um, deren Blut Pilatus mit „ihrem eigenen Opfer vermischt hatte; und eben so, „wie die andern, auf welche der Thurm zu Siloah fiel. „Leset nur einmal, was an einem Osterfeste unter dem „Archelaus vorging. Das Volk kommt von allen Orten „her zusammen, und denkt an nichts, als, wie es seine „Opfer darbringen wolle. Archelaus umgiebt Jerusa- „lem, legt seine Reuter vor die Stadt, lässt das Fuss- „volk hineinziehen, und befleckt den Tempel mit dem „Blute dreier tausend Personen. Leset das schreckliche „Verfahren jener grausamen Mörder, die am hellen „Tage, und besonders an den grössten Festen, ihre ra- „sende Wuth ausübten, und Menschenblut mit dem „Blute der Thiere, die man im Tempel opferte, ver- „mischten. Leset jenes rasende Handgemenge, in wel- „ches diejenigen, die sich Eiferer nannten, in dem Tem- „pel selbst mit einander geriethen, wo sie, mit dem jü-

„dischen Geschichtschreiber zu reden, ohne die mindeste „Besorgniss, dass sie die Heiligkeit der Religion ver„letzen würden, diesen heiligen Ort mit ihrem unrei„nen Blute befleckten. Leset die bewegliche Beschrei„bung, welche uns eben dieser Geschichtschreiber von „gewissen Rotten giebt, die ihre Versammlungen in „diesem Tempel hielten. Ihr Morden, spricht er, ging „bis an den Altar, und tödtete die Priester, sammt de„nen, die ihre Opfer brachten. Man sahe Leute, die „aus den äussersten Gegenden der Welt kamen, Gott „in diesem Heiligthum anzubeten, zugleich mit ihren „Opfern todt zu Boden fallen, und mit ihrem Blute „den heiligen Altar benetzen, den nicht nur die Grie„chen, sondern auch die ungesittetesten Völker in Eh„ren hielten. Man sah das Blut in Strömen fliessen, „und die heilige Stätte war mit den Leichnamen der „Priester und des Volks, der Landeskinder und der „Fremden, allenthalben bedeckt. Leset diejenige Ge„schichte jener Belagerung, die wegen so mancherlei „Unglücks und Jammers in ewigem Andenken bleiben „wird. Sehet Jerusalem in seinem eigenen Blute „schwimmen, und mit seiner eigenen Asche überdeckt. „Sehet, wie es gerade zur Zeit seiner heiligsten Fest„tage belagert wurde, als unzählige Juden von allen „Orten der Welt dahin gekommen waren, das Oster„fest zu feiern. Sehet, wie das Blut von eilfmal hun„dert tausend Menschen, mit dem Blute ihrer Opfer „vermischt, und die Worte unseres Textes erfüllt wur„den: glaubt ihr, dass diese Galiläer grös„sere Sünder waren? Ich sage nein, und, wo „ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle also „umkommen. Sehet, wie bei eben dieser Gelegen„heit die Mauern Jerusalems durch die Römischen „Mauerbrecher und tausend andere Kriegsinstrumente „zersprengt wurden, auf die Bürger fielen, sie unter „ihrem Schutte begruben, und auch den andern Theil „dieser Prophezeihung von Wort zu Wort wahr mach-

„ten: meinet ihr, dass die Achtzehn, auf welche der „Thurm zu Siloah fiel, mehr schuldig waren, als alle, „die zu Jerusalem wohnten? Ich sage nein, und, wo „ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle also umkommen.“

Obgleich der eigentliche Gegenstand der Beschreibung und Erzählung das Einzelne, Individuelle ist, so werden doch häufig auch bei allgemeinen Begriffen, welche dem Individuellen und Konkreten sehr nahe liegen, Beschreibungen und Schilderungen angewendet. Dies geschieht, indem man nicht blos die allgemeinen und wesentlichen Merkmale angiebt, aus denen ein solcher Begriff als Begriff besteht, sondern auch zufällige Merkmale in die Darstellung aufnimmt, welche zu jenen allgemeinen bei einzelnen Gegenständen, die unter jenem Begriffe stehen, noch hinzukommen. Man behandelt hier den Begriff wie einen individuellen Gegenstand. Dem geistlichen Redner bietet sich dazu häufige Veranlassung bei psychologischen und moralischen Begriffen dar, z. B. wenn menschliche Tugenden oder menschliche Laster recht anschaulich und lebendig in ihrer Natur und ihren Aeusserungen dargestellt werden sollen. Wenn solche psychologische und moralische Gemälde nicht in der Absicht auftreten, die Phantasie des Redners glänzen zu lassen, und die Phantasie des Zuhörers zu unterhalten, wenn sie sich nicht in leere, die Aufmerksamkeit ermüdende Deklamationen verlieren, wenn sie immer den praktischen Zweck im Auge behalten, Abneigung gegen das Sittlich-Schlechte und heilige Neigung und Liebe für das Gute zu erwecken, wenn sie aus dem würklichen Leben genommen, anschaulich und treffend sind, und nie die eigenthümliche Würde der Kanzel verletzen, so entsprechen sie auch vollkommen dem Zweck der geistlichen Beredsamkeit, und werden ihre Würksamkeit in den Gemüthern der Christen nie verfehlen. Zur Erläuterung des Gesagten möge ein doppeltes Beispiel dienen. Zuerst eine Stelle aus der 17. Homilie des berühmten griechischen Kirchenlehrers

Chrysostomus über den Brief an die Römer (in der Frankfurter Ausgabe seiner Werke 1617. Vol. IV. fol. p. 251 ff.) wo die eitle Ruhmsucht (*Κενοδοξία*) in ihren verderblichen und schändlichen Aeusserungen und Würkungen auf folgende Art geschildert wird: *Αὕτη μετὰ τῆς ἀπωλείας πολὺν καὶ τὸν γέλωτα ἐπάγει· καὶ πρὸ τῆς κολάσεως τῆς ἐκεῖ, μυρίοις ἐνταῦθα περιβάλλει δεινοῖς. Καὶ εἰ δοκεῖ, ἵνα τοῦτο μάθῃς, τοὺς οὐρανοὺς ἀφέντες τέως, ὧν ἡμᾶς ἐξάγει, καὶ τὴν γεένναν, εἰς ἥν ἐμβάλλει, τὸ πρᾶγμα ἐντεῦθεν ἐξετάσωμεν ἅπαν. τί τοίνυν ταύτης δαπανηρότερον; τί δὲ αἰσχρότερον γένοιτ' ἄν, καὶ δυσκολώτερον; ὅτι μὲν γὰρ δαπανηρὸν τὸ νόσημα τοῦτο, δῆλον ἐκ τῶν ἀναλισκόντων εἰκῇ καὶ μάτην ἐν θεάτροις, καὶ ἱπποδρομίαις, καὶ ἄλλαις τοιαύταις ἀκαίροις φιλοτιμίαις· ἐκ τῶν τὰς οἰκίας οἰκοδομούντων, τὰς λαμπρὰς καὶ πολυτελεῖς, καὶ τὰ ἄλλα πάντα τὰ εἰς περιουσίαν κατασκευαζόντων ἀνόνητον, ἅπερ οὐκ ἔστιν ἐπελθεῖν τῷ λόγῳ νῦν. ὅτι δὲ δαπανηρὸν ὄντα καὶ πολυτελῆ τὸν οὕτω νοσοῦντα, καὶ ἅρπαγα καὶ πλεονέκτην εἶναι ἀνάγκη, παντί που δῆλον. ἵνα γὰρ ἔχῃ τῷ θηρίῳ παρέχειν τροφὴν, εἰς τὴν τῶν ἄλλων οὐσίαν τὰς ἑαυτοῦ ῥίπτει χεῖρας. καὶ τί λέγω τὰς οὐσίας; οὐδὲ γὰρ χρήματα μόνον, ἀλλὰ καὶ ψυχὰς κατεσθίει τουτὶ τὸ πῦρ, καὶ οὐ τὸν παρόντα μόνον, ἀλλὰ καὶ τὸν μέλλοντα ἐργάζεται θάνατον. μήτηρ γὰρ γεέννης κενοδοξία, καὶ τὸ πῦρ ἀνάπτει σφοδρῶς ἐκεῖνο, καὶ τὸν σκώληκα τὸν ἰοβόλον. ἴδοι δ' ἄν τις αὐτὴν καὶ ἐν νεκροῖς κρατοῦσαν· οὗ τί χεῖρον γένοιτ' ἄν; τὰ μὲν γὰρ ἄλλα πάντα πάθη καταλύεται τῷ θανάτῳ· αὕτη δὲ καὶ μετὰ τελευτὴν βιάζεται, καὶ φιλονεικεῖ τὴν αὐτῆς ἐπιδείκνυσθαι φύσιν ἐν τῷ τεθνηκότι σώματι. ὅταν γὰρ σήματα λαμπρὰ καὶ πᾶσαν αὐτῶν ἀναλίσκοντα τὴν οὐσίαν ἐπισκήπτωσι τελευτῶντες αὐτοῖς ἀνιστᾷν, καὶ ἐν ταφῇ ἀσωτίαν πολλὴν σπουδάζωσι προαποτίθεσθαι, καὶ ζῶντες μὲν ὑπὲρ ὀβολοῦ, καὶ ἄρτου ἑνὸς ὑβρίζωσι τοὺς προσιόντας πένητας, τελευτῶντες δὲ, δαψιλῆ τῷ σκώληκι παρέχωσι τράπεζαν, ποίαν ἑτέραν ζητεῖς ὑπερβολὴν τῆς τοῦ νοσήματος τυραννίδος; ἀπὸ τούτου καὶ ἔρωτες ἄτοποι τίκτον-*

ται τοῦ δεινοῦ. πολλοὺς γὰρ οὐχ ἡ τῆς ὄψεως ὥρα, οὐδὲ ἡ τῆς μίξεως ἐπιθυμία, ἀλλὰ τὸ βούλεσθαι καυχᾶσθαι, ὅτι τὴν δεῖνα ὑπεσκέλισα, καὶ εἰς μοιχείαν ἐνέβαλον. καὶ τί δεῖ τὰ ἄλλα λέγειν, ὅσα ἐντεῦθεν βλαστάνει κακά; μυρίων γὰρ ἂν ἑλοίμην γενέσθαι βαρβάρων δοῦλος, ἢ κενοδοξίας ἅπαξ. οὐδὲ γὰρ ἐπιτάττουσιν ἐκεῖνοι τοιαῦτα τοῖς αἰχμαλώτοις, οἷα αὕτη κελεύει τοῖς ὑπηκόοις. πάντων γὰρ ἔσο δοῦλος, φησὶ, κᾂν λαμπρότεροί σου κᾂν εὐτελέστεροι τύχωσιν ὄντες; καταφρόνει ψυχῆς, ἀμέλησον ἀρετῆς, καταγέλασον ἐλευθερίας, κατάθυσόν σου τὴν σωτηρίαν. κᾂν ἀγαθόν τι ποιήσῃς, μὴ πρὸς ἀρέσκειαν τοῦ θεοῦ, ἀλλὰ πρὸς ἐπίδειξιν τῶν πολλῶν, ἵνα ἀπολέσῃς τὸν ἐπὶ τούτοις στέφανον, κᾂν ἐλεῇς, κᾂν νηστεύῃς, τὸν μὲν πόνον ὑπόστηθι, τὸ δὲ κέρδος ἀπολέσαι σπούδασον. τί τούτων τῶν ἐπιταγμάτων ὠμότερον γένοιτ' ἄν; ἐντεῦθεν καὶ βασκανία τὴν ἀρχὴν ἔχει, ἐντεῦθεν καὶ ἀπόνοια, ἐντεῦθεν καὶ ἡ μήτηρ τῶν κακῶν ἡ φιλαργυρία. ὁ γὰρ ἐσμὸς τῶν οἰκετῶν, καὶ οἱ χρυσοφοροῦντες βάρβαροι, καὶ οἱ παράσιτοι, καὶ οἱ κόλακες, καὶ τὰ ἀργυρένδετα ὀχήματα, καὶ τὰ ἄλλα τὰ τούτων καταγελαστότερα, οὐχ' ἡδονῆς ἕνεκεν οὐδὲ χρείας τινὸς γίνεται, ἀλλ' ἢ κενοδοξίας μόνης. Die eitle Ruhmsucht, von welcher in der mitgetheilten Stelle die Rede ist, zeigt sich überall, sie möge in dieser oder jener Gestalt hervortreten, als denjenigen Fehler, wo man das Vergnügen, vielen bekannt zu seyn, und von ihnen gelobt zu werden, zu seiner letzten Absicht macht, zum obersten Gute, dem alles andere untergeordnet wird. S. Reinhard System der christlichen Moral, 4. Auflage, 1. Band, Wittenberg und Zerbst, 1802. S. 622. Wie anschaulich und lebendig wird dieses eigentliche Wesen der Ruhmsucht durch die ergreifende, mit einer ernsten, treffenden Ironie verknüpfte Prosopopoeie bezeichnet: πάντων γὰρ ἔσο δοῦλος, φησί u. s. w. „Sie „spricht, du musst dich zum Sklaven aller machen, sie „mögen vornehmer als du, oder niedriger seyn, verachte „deine Seele, kümmere dich nicht um die Tugend, ver„spotte die Freiheit, opfere deine Wohlfahrt. Und,

„wenn du ein gutes Werk thust, so thue es nicht, um „Gott zu gefallen, sondern, um dich vor vielen zu zei- „gen, magst du auch den (belohnenden) Kranz solcher „Thaten verlieren. Wenn du Allmosen giebst, oder „fastest, so ertrage zwar die Mühe, beeifere dich aber, „den wahren Gewinn zu verlieren.“ Wie so ganz aus dem würklichen Leben genommen, und aus der Beobachtung einzelner Ruhmsüchtigen, die der Redner ohnstreitig in seinen Verhältnissen und Umgebungen am häufigsten wahrgenommen hatte, sind gewisse zufällige Merkmale jener Leidenschaft, die nicht gerade nothwendig und wesentlich zur Ruhmsucht gehören, aber unter gewissen Umständen und Bedingungen allerdings als thörichte und schändliche Aeusserungen derselben hervortreten, z. B. wo er sagt: *ἵνα γὰρ ἔχῃ τῷ θηρίῳ παρέχειν τροφὴν* u. s. w. „Um seinen Thieren *) Nah- „rung geben zu können, streckt er (der Ruhmsüchtige) „seine Hände nach fremden Haab und Gute aus. Und, „was sage ich, Haab und Gut? Nicht das Vermögen „allein, auch die Seele verzehrt dieses Feuer (diese Lei- „denschaft), und bereitet nicht den zeitlichen Tod allein, „sondern auch den künftigen (das ewige Verderben). „Denn die Mutter der Hölle, die eitle Ruhmsucht, ent- „zündet gewaltig jenes Feuer, und den Pfeile senden- „den Wurm **). Ja, man sieht sie ihre Gewalt selbst „an den Todten ausüben; was könnte ärger seyn, als „dies? denn alle andere Leidenschaften hören mit dem „Tode auf; diese erstreckt ihre Gewalt selbst über den „Tod hinaus, und besteht darauf, ihre Natur noch an „dem entseelten Körper zu zeigen. Denn, wenn Ster- „bende noch dafür sorgen, dass ihnen prächtige, ihr „ganzes Vermögen kostende Denkmale errichtet werden,

*) Der Redner meint entweder Pferde, die zum Luxus unterhalten werden, z. B. um Wettrennen (*ἱπποδρομίας*, von denen er oben gesprochen hatte) mit ihnen anzustellen, oder kostbare Menagerieen.

**) Vergl. Marci Evang. 9, 44. 46. 48.

„wenn sie darauf bedacht sind, dass ihnen vorher ein „verschwenderisches Begräbniss bereitet werde, wenn sie „im Leben die Dürftigen höhnen, welche um eines „Obolus, um eines Brodes willen zu ihnen kommen, „im Tode aber den Würmern einen so freigebigen „Tisch darreichen — wo könntest du eine Tyrannei der „(geistigen) Krankheit finden, die höher gestiegen wäre? „Aus diesem Uebel erzeugen sich auch die abgeschmack„testen Ausschweifungen der Liebe. Denn viele treibt „dazu nicht die Schönheit der Gestalt, nicht die Wol„lust, sondern das Verlangen, sich rühmen zu können: „ich habe diese und jene betrogen, und zum Ehebruch „verführt.“ Wie ist das ganze Gemälde vom Anfange bis zu Ende darauf berechnet, die eitle Ruhmsucht den Zuhörern theils lächerlich und verächtlich, theils würklich verhasst zu machen! Ich verbinde damit ein Beispiel aus Dräseke Predigten für denkende Verehrer Jesu, 5. Sammlung, Lüneburg, 1812. N. IV. Die Verklärung der Tugend, über Matth. 17, 1—19. S. 98 folgg. wo ein Begriff, der dem Konkreten und Individuellen vorzüglich nahe liegt (die Erscheinung der tugendhaften Gesinnung in dem ganzen Aeusseren tugendhafter Menschen), auf folgende Art geschildert wird: „Eben darum giebt auch die Tugend, „ausser der gewohnten und immerwährenden Anmuth, „welche sie ihren Lieblingen mittheilt, in den Augen„blicken, wo diese durch oder für irgend etwas Gutes, „Schönes, Grosses, vorzüglich begeistert und ange„strengt, und hingenommen werden, ihnen noch einen „ganz besondern Glanz. Ihr fragt mich, wo denn die„ser Glanz sey? Er strahlt von der Stirne, aus den „Augen, in den Mienen. Er schimmert im Lächeln „des Mundes, und in der Gluth, oder Blässe der Wan„gen. Er verherrlicht die ganze Haltung des Körpers, „spielt in allen Bewegungen der Glieder, giebt der „Stimme einen ungewohnten Wohllaut, umfliesst sogar „das Gewand, und würde selbst von einem Bettlerkleide

„zurückfallen lassen seinen himmlischen Wiederschein. „Ihr fragt weiter: worin er denn bestehe, dieser Glanz? „Bald darin, dass alles, was ihr sehet und höret, eine „heilige Ruhe athmet, die man auch nicht durch einen „Odemzug unterbrechen möchte; bald darin, dass eine „holdselige Freundlichkeit in allem euch zuwinkt, der „ihr nicht widerstehen könnt; bald darin, dass ein „wunderbares Licht aus allem euch anglänzt, dem ihr „folgen möchtet von Stunde an; bald darin, dass eine „Begeisterung durch alles in euch entzündet wird, die „euch über euch selbst erhebt, und für alles Göttliche „weihet. Immer aber besteht dieser Glanz, wie ihr „auch die äussere Erscheinung zergliedert, in etwas Un„beschreiblichem, was Worte nicht fassen, und Farben „nicht malen, und Gedanken nicht ausdenken. Ihr se„het ein Wesen, das, wenn auch körperlich euch ganz „nahe, doch auf einem Berge zu stehen und in „lichten Wolken zu schweben scheint, das die Fes„seln der Erde abgeworfen hat, das entrückt ist zu „himmlischen Gebieten, das mit seligen Geistern re„det, und selbst Engel schon ist, wie sie. Es ergreift „euch dabei alles mit Macht; gleichwohl werdet ihr „nicht peinlich erschüttert. Es ist euch alles neu; gleich„wohl fühlet ihr euch, wie in der Heimath. Ihr möchtet „zurückweichen, um nicht ungeweihet das heilige Land „zu berühren; gleichwohl ruft es laut in euerem Her„zen: hier ist gut seyn, hier lasset uns Hütten bauen. „Ihr werdet inne, da sey etwas, das die Erde nicht hat, „und wohinan alle ihre Schätze nicht reichen, ein Schö„neres, Besseres. Darum hättet ihr auf der Stelle Lust, „den Staub abzuschütteln von eueren Füssen, und em„por euch zu schwingen zu gleicher Herrlichkeit." Die treffliche Stelle bezeichnet uns allerdings jenen Begriff in gewissen allgemeinen und wesentlichen Merkmalen, die sich überall finden müssen, wo von der Erscheinung der tugendhaften Gesinnung im Aeussern tugendhafter Menschen die Rede ist, z. B. Immer aber besteht

dieser Glanz u. s. w. und weiter unten: Es ergreift euch u. s. w. Wir finden aber auch solche Erscheinungen als Merkmale angegeben, von welchen die eine bei diesem, die andere bei jenem Tugendhaften, die eine zu dieser, die andere zu jener Zeit hervortritt, weil die Formen, in welchen sich das Innere darstellt, überhaupt äusserst mannichfaltig und verschieden sind, z. B. in der Stelle, die es zugleich anschaulich machen kann, wie die rednerische Schilderung gern die Form einer Erzählung annehme: Ihr fragt weiter, worin er denn bestehe, dieser Glanz? Bald darin u. s. w. Eine reiche Sammlung von Beispielen rednerischer Schilderungen und Erzählungen aus den Werken französischer Redner des Zeitalters Ludwig des 14. und Ludwig des 15. enthält von Benat Redekunst in Beispielen, aus dem Französischen übersetzt von M. Heyde, 1. und 2. Theil, Leipzig, 1767. 69. 8. *).

II. Von dem Erklären der allgemeinen Begriffe, Ideen und Sätze.

Wir wenden uns in der weiteren Betrachtung dessen, was dem Endzweck der Erklärung in einem rednerischen Vortrage angehört, von dem Individuellen zu dem Allgemeinen und Abstrakten. Ich muss hier sogleich auf eine doppelte Bedeutung des Ausdrucks: abstrakt, eine weitere und eine engere, aufmerksam machen. Das Abstrakte im weiteren Sinne umfasst alle diejenigen Produkte des menschlichen Erkenntnissver-

*) Eine ganz kurze Schilderung oder Erzählung, welche sich blos auf einige an dem individuellen Gegenstande, von welchem die Rede ist, hervorzuhebende Punkte beschränkt, deren Darstellung der gegenwärtige Zweck der Rede unumgänglich und nothwendig verlangt, nennt man eine geschichtliche Erörterung. Sie ist nicht sowohl dazu geeignet, eine freie Thätigkeit der Einbildungskraft, und eine lebendige Erwärmung des Gefühls für den Gegenstand zu veranlassen, als vielmehr dem Erkenntnissvermögen die Sache, in so weit es der Zusammenhang des Vortrags nöthig macht, bestimmt zu bezeichnen.

mögens, welche sowohl von Anschauungen, als von Einbildungen (Vorstellungen nicht gegenwärtiger Objekte) unterschieden werden. In engerer Bedeutung hingegen nur diejenigen, die auch nicht unmittelbar aus Anschauungen und Einbildungen genommen (gleichsam abgezogen) worden sind. Das Abstrakte im weiteren Sinne ist nicht nothwendig auch in der engeren Bedeutung abstrakt. Wir nennen z. B. die allgemeine Vorstellung (den Begriff): Körper, blos in jener weiteren Bedeutung abstrakt, in so fern die wesentlichen, aus dem Sinnlichen unmittelbar abgezogenen Merkmale alles dessen, was wir in unserer Sprache Körper nennen, seinen Inhalt ausmachen. Der Begriff: Kraft hingegen ist auch in engerer Bedeutung abstrakt. Denn das Allgemeine und Unsichtbare, welches seinen Inhalt ausmacht (die wesentlichen Merkmale alles desjenigen, was wir uns überhaupt unter Kräften zu denken pflegen) ist nicht unmittelbar, sondern mittelbar aus den einzelnen Gegenständen unserer Anschauung genommen. Wir schauen nicht irgend eine bestimmte Kraft (z. B. die elektrische oder magnetische) selbst an, wie man einen Körper anschaut; wir bilden uns die Vorstellung einer Kraft, indem wir mit unsern Sinnen gewisse Erscheinungen wahrnehmen, die nothwendig als Kennzeichen und Würkungen eines solchen würklich vorhandenen, obgleich mit unsern Sinnen nicht wahrnehmbaren Etwas, das wir Kraft, Vermögen, thätiges Princip nennen, betrachtet werden müssen *); wir suchen uns zum klaren und deutlichen Bewusstseyn zu bringen, welche Vorstellungen jedesmal in unserer Seele entstehen, so oft von einer Kraft, einem Vermögen, einem thätigen und würkenden Princip die Rede ist, und, indem wir diese zusammenfassen, bilden wir uns einen

*) Wir werden z. B. durch die Beobachtung des Eisens, das vom Magnete angezogen wird, auf den Gedanken hingeleitet, dass es eine eigene magnetische Kraft gebe.

der abstraktesten Begriffe. Es giebt auch, wie bekannt, Vorstellungen, welche das Höchste, Unbedingte, das über alle Erfahrung hinaus liegt, zum Gegenstande haben, und weder mittelbar noch unmittelbar aus Wahrnehmungen und Anschauungen abstrahirt werden, obgleich die Erfahrung dazu dient und hilft, dass diejenige Thätigkeit in uns entstehe, wodurch jene Vorstellungen zum klaren Bewusstseyn kommen — Vernunftbegriffe, Ideen. Auch diese Produkte des Erkenntnissvermögens gehören zu dem, was man abstrakt im engeren Sinne nennt (freilich nicht ganz genau, da die Idee nicht, wie der Verstandesbegriff, im eigentlichen Sinne aus der Erfahrung abstrahirt wird). Was wir dem Abstrakten entgegensetzen, das Konkrete, wird ebenfalls in doppelter Bedeutung genommen. Denn, unsere sämmtlichen Anschauungen gegenwärtiger, und unsere Vorstellungen nicht gegenwärtiger, einzelner individueller Gegenstände nennen wir das Konkrete im engeren Sinne. In weiterer Bedeutung werden auch solche allgemeine Vorstellungen (Verstandesbegriffe) zu dem Konkreten gerechnet, welche unmittelbar an das Individuelle grenzen, und darauf hinführen, ohne der Vermittelung anderer Begriffe zu bedürfen. Hören wir z. B. jemand im Allgemeinen von berühmten Gesetzgebern sprechen, so denken wir sogleich an einen Lykurg, einen Solon, einen Numa Pompilius, einen Moses, und andere ähnliche Individuen — nicht so, wenn überhaupt von ausgezeichneten Menschen gesprochen wird, da dieser höhere Gattungs-Begriff wieder so viele einzelne Arten von Menschen, welche in verschiedener Rücksicht ausgezeichnet genannt werden können, in sich fasst, dass wir erst durch Vermittelung irgend eines niedern Begriffs, der unter jenem höheren steht (z. B. der besondern Species: berühmte Gesetzgeber) zu dem Individuellen kommen.

Wenn es nun darauf ankommt, etwas Allgemeines und Abstraktes zu erläutern (einen Begriff, eine Idee,

einen allgemeinen Satz), so ergiebt sich schon aus dem bisher Gesagten von selbst, dass das Abstrakte zu seiner Erklärung nothwendig anderer Vorstellungen bedürfe, die entweder konkret in engerer Bedeutung, oder wenigstens minder abstrakt, als jene sind. Man kann das Allgemeine 1) ganz eigentlich versinnlichen (im Individuellen und Einzelnen darstellen), 2) oder durch andere allgemeine, weniger abstrakte Vorstellungen, welche dem Individuellen näher liegen, verdeutlichen, 3) oder, beides mit einander verbinden. Wir versinnlichen also einen Begriff des Verstandes, z. B. berühmte Gesetzgeber, indem wir einzelne individuelle Gegenstände, welche in seiner Sphäre enthalten sind (z. B. Solon, Lykurg, Moses u. s. w.) ausdrücklich bezeichnen. Wir versinnlichen eine Idee (Vernunftbegriff) durch Hülfe einer Anschauung, die zwar dem Gegenstande der Idee (der über alle Erfahrung hinausgeht) unmöglich so entsprechen kann, wie das Individuelle in einem Verstandesbegriff enthaltene dem Verstandesbegriffe entspricht, aber doch in einem Verhältnisse der Aehnlichkeit zu jenem Gegenstande steht, wenn wir z. B. Gott den allliebenden Vater der Menschen, und die Menschen eine Familie Gottes nennen. (Man spricht daher von einer analogischen, figürlichen, indirekten Versinnlichung der Idee). Wir versinnlichen endlich allgemeine Sätze (sie mögen theoretische seyn, die unser Denken und Urtheilen regeln, oder praktische, die unser Handeln bestimmen und leiten sollen) an Beispielen, indem wir auf einzelne Fälle hinweisen, wo sich die allgemeine Wahrheit in bestimmten Verhältnissen in der Würklichkeit darstellt. Der Zweck und die Würkung der Versinnlichungen ist jene Anschaulichkeit der Erkenntniss, wodurch ihre Lebendigkeit, ihr Eindruck auf das ganze Gemüth, und namentlich bei dem Redner ihr Einfluss auf die Bestimmung des menschlichen Willens, bedingt wird. Aber der denkende

Mensch verlangt, hauptsächlich bei Begriffen, die für den Zweck eines Vortrags von besonderer Wichtigkeit, oder an sich betrachtet dunkler und schwieriger, als manche andere sind, auch jene Bestimmtheit, die seine Erkenntniss dann behauptet, wenn er fähig ist, das Abstrakte, das Nichtsinnliche, welches den Inhalt eines Begriffes ausmacht, in möglichst abgeschlossenen Grenzen, fest in seinem Bewusstseyn zu halten. Denn, so lange man zwar mancherlei Einzelnes richtig anzugeben weiss, das würklich unter diesem oder jenem Begriffe steht, aber doch immer Gefahr läuft, ähnliche und verwandte Begriffe, bald in der Theorie, bald in der Anwendung, mit einander zu verwechseln (weil es an klarer und hinreichender Einsicht in ihre unterscheidenden Grenzen fehlt), so lange sind auch die Begriffe und die daraus gebildeten Erkenntnisse unbestimmt und schwankend (und, wie häufig ist dies besonders bei psychologischen, moralischen, religiösen Begriffen der Fall!) Wir erreichen diesen Zweck, indem wir das Abstrakte durch andere allgemeine Vorstellungen verdeutlichen, und, was den abgeschlossenen Inhalt eines Begriffes ausmacht, bald kürzer bald ausführlicher, erklärend aus einander legen, entwickeln, zergliedern. Dies kann aber auf sehr verschiedene Art geschehen, je nachdem wir entweder die wesentlichen, oder die zufälligen Merkmale eines Begriffs zunächst in das Auge fassen, und, je nachdem es, dem jedesmaligen Zweck des Vortrags gemäss, mehr oder weniger auf Vollständigkeit der Erklärung angelegt wird. Es giebt daher Definitionen, Erörterungen, Distinctionen, Partitionen, Divisionen. Die Definition ist, wie bekannt, eine kurze, aber vollständige und deutliche Darstellung der wesentlichen Merkmale eines Begriffs, d. h. derjenigen, welche der Natur der Sache gemäss, nothwendig bei allen Gegenständen wahrgenommen werden müssen, die unter jenen Begriff würklich gehören. Diese Merkmale können aber theils gemeinschaftliche, theils eigenthümliche

seyn; gemeinschaftliche, in so fern sie manchen andern Begriffen eben so nothwendig und wesentlich, als diesem, angehören, eigenthümliche, in so fern sie diesen Begriff, sein Wesen, charakteristisch von jedem andern unterscheiden. Soll die Definition ihren Zweck der Belehrung und Ueberzeugung erreichen, so darf sie natürlich die eigenthümlichen wesentlichen Merkmale am wenigsten übergehen. Wir definiren z. B. die eitle Ruhmsucht, als die fehlerhafte Gesinnung und Handlungsweise, welche darin besteht, dass man das Vergnügen, vielen bekannt zu seyn, und von vielen gelobt zu werden, zu seiner letzten und höchsten Absicht macht *). Die Erörterung (*expositio*) sucht die wesentlichen, schon vorher dunkel gedachten Merkmale eines Begriffs zu grösserer Klarheit im Bewusstseyn zu bringen. Sie will entweder alles umfassen, was den wesentlichen Inhalt eines Begriffs ausmacht (dann ist sie allerdings ausführlicher und umständlicher, als die Definition, aber doch immer weniger ausführlich, als eine Begriffsentwickelung und Zergliederung, von welcher nachher gesprochen werden soll), oder nur einiges hervorheben, damit nur dem Begriffe seine rechte Stelle in der Reihe anderer Vorstellungen, so weit es gerade hier nöthig ist, angewiesen werde. Z. B. „ein Vergnügen kann „und soll zwar jeder Mensch, als Mensch empfinden, „wenn er vielen bekannt ist, und von vielen gelobt „wird. Aber es giebt auch Menschen, die jenes Ver„gnügen so stark und lebhaft empfinden, und so ganz „davon hingerissen werden, dass sie nichts höheres und

*) Es giebt auch Verbalerklärungen (oder Nominal-Definitionen) bei denen man nur ein oder etliche wesentliche Merkmale des Begriffs angiebt, welche sich in dem Worte selbst und dessen Abstammung ausdrücken. Z. B. Erhaben nennen wir dasjenige, was uns selbst (unsern Geist) in der Anschauung und Betrachtung erhebt. Allein und für sich hingestellt, führen solche Nominaldefinitionen gewöhnlich nicht weit; in Verbindung mit andern Mitteln der Erklärung und an der rechten Stelle gebraucht, befördern sie die Popularität des Vortrags ungemein.

„wünschenswertheres kennen, als einen ausgebreiteten „Namen und menschliches Lob (es sey verdient oder „unverdient), und diesem Zwecke alles aufopfern und „unterordnen; sie sind von eitler Ruhmsucht befangen.“ Die Distinction stellt zwei oder mehrere Begriffe, die entweder mit demselben Ausdruck gewöhnlich bezeichnet werden, oder einander dem innern Wesen nach verwandt und ähnlich sind, neben einander, damit der Unterschied klar werde, z. B. wie unterscheiden sich Ehrgeiz, Ehrbegierde, Eitelkeit, Ruhmsucht? Die Partition (Theilung) zerlegt einen Begriff, oder das in einem Satze ausgedrückte Verhältniss zwischen Subjekt und Prädikat in die einzelnen Theilvorstellungen, welche zu seinem Inhalt wesentlich gehören. Z. B. „die eitle Ruhmsucht ist eine Leidenschaft, welche in „Hinsicht ihrer Quelle höchst überspannte und ver„kehrte Vorstellungen des Menschen von seinem Werthe, „vom Glück des Lebens, und von der Bestimmung un„seres Daseyns voraussetzt, und, in Hinsicht ihrer Aeus„serungen und Würkungen, eben so verderblich für die „wahre Ruhe als für die wahre Tugend des von ihr „gefesselten Menschen wird.“ Oder: „der Flug der „Zeit; die Zeit eilt still und unmerkbar, eilt schnell „und unaufhaltsam, eilt unwiederbringlich dahin.“ Die Partition ist wohl zu unterscheiden von der Division (Eintheilung), welche die zufälligen Merkmale deutlich, kurz und vollständig angiebt, die einem Begriffe in einer gewissen Hinsicht beigelegt werden können (oder, mit andern Worten, die in einem Begriffe enthaltenen Arten und Unterarten). Z. B. „der Ruhm„süchtige will entweder durch körperliche Vorzüge, oder „durch geistige Talente und Kenntnisse, oder durch „Macht und ausgebreiteten Einfluss auf die Menschen, „oder durch äussere schimmernde Glücksgüter Bewun„derung und Aufsehen erregen.“ Man kann endlich auch dieses Verdeutlichen des Abstrakten durch andere allgemeine, weniger abstrakte Vorstellungen mit jenem

Versinnlichen verbinden. Dies geschieht allemal bei solchen Beschreibungen eines Begriffs, die in eigentliche Schilderungen übergehen (wie ich schon oben in Beispielen nachgewiesen habe), und nicht selten bei Entwickelungen der Begriffe. Man entwickelt nemlich, oder zergliedert einen Begriff, wenn man die zu seiner Bestimmung (Definition) gehörenden einzelnen Theilvorstellungen von neuem bestimmt, und ihren Inhalt darstellt; entweder in progressiver Methode, wo man von der vollständigen und gedrängten Darstellung des ganzen Begriffs zu der genaueren Bestimmung der einzelnen Theilvorstellungen fortgeht, oder, in der umgekehrten Ordnung regressiv. [Nach der gewöhnlicheren Kunstsprache unterscheidet man die analytische und synthetische Methode der Entwickelung.] Beispiele werden im Folgenden diesen Unterschied völlig klar machen. Wenn es auch nicht nothwendig zum Wesen einer solchen Entwickelung gehört, dass die einzelnen Theilvorstellungen, die man durch fortgesetztes Zergliedern verdeutlicht, auch ganz eigentlich versinnlicht werden; so führt doch diese Methode, zumal bei Begriffen angewandt, welche an sich betrachtet dem Individuellen weit näher, als manche andere liegen, sehr oft und leicht vom Allgemeinen ganz in das Konkrete hinein.

Ob gleich die meisten menschlichen Begriffe, ihrer Natur und Entstehung zufolge, zusammengesetzte sind (d. h. aus mehreren, zu einem Ganzen verknüpften, wesentlichen Merkmalen oder Theilvorstellungen bestehen), so treffen wir doch im Gebiete des Denkens und Forschens auch auf solche, die ihrer Natur nach völlig einfach sind. Es ergiebt sich von selbst, dass eigentliche Definitionen, Erörterungen, Partitionen, Entwickelungen hier keine Anwendung finden, da alle diese Methoden der Verdeutlichung solche abstrakte Vorstellungen voraussetzen, bei denen mehrere wesentliche Merkmale in unserem Bewusstseyn deutlich un-

terschieden werden können. Was thun wir also zur Erläuterung eines solchen einfachen Begriffs? Wir nehmen eine populäre Umschreibung zu Hülfe, z. B. „Ein„heit (numerisch) nennen wir die Eigenschaft, vermöge „welcher ein Gegenstand nur einmal da ist;“ wir stellen neben den einfachen Begriff die entgegengesetzte Vorstellung (der Kontrast reizt und spannt die Aufmerksamkeit, die ganze geistige Thätigkeit des Denkenden, und fördert schon dadurch die Klarheit des Gedankens, und indem wir durch den Kontrast das Negative bestimmter auffassen, gewinnt auch das Positive an Licht); wir gebrauchen endlich die oben genannten Mittel der Versinnlichung.

Und nun — zur speciellen Anwendung dessen, was von dem Erklären der allgemeinen Begriffe, Ideen und Sätze überhaupt gesagt worden ist, auf den Charakter und Zweck der Rede.

III. Wie sich der Redner als Redner, durch die Wahl der erklärenden Materialien, ihre Ausführlichkeit und Form charakterisirt (insbesondere der geistliche).

Die Hervorbringung einer bestimmten, richtigen, deutlichen Einsicht und Erkenntniss liegt, aus den oben bemerkten Gründen, nothwendig in der Sphäre der Beredsamkeit. Nicht aber diese Belehrung und Aufklärung allein und für sich betrachtet ist der Hauptzweck des eigentlichen Redners, sondern der mächtige Eindruck, welchen die deutlich dargestellte, und von dem Zuhörer mit voller Ueberzeugung aufgefasste Wahrheit auf das ganze Gemüth, auf das ganze innere geistige Leben machen soll. Was also der Redner zur Erklärung thut, muss auch in Hinsicht der Methode und des Umfanges ganz dazu geeignet seyn, diejenige Klarheit und Anschaulichkeit der Erkenntniss zu bewürken, welche

den lebendigen Totaleindruck des Vortrags auf das ganze Gemüth, und die Bestimmung des Willens der Zuhörer begründet. Die Rede behauptet, indem sie dieses Ziel (Vereinigung der Bestrebungen der Zuhörer mit den Bestrebungen des Redenden) in das Auge fasst, und im Auge behält, ihren eigenthümlichen Charakter als Rede; und das Allgemeine dieses Charakters zeigt sich in mannichfaltigen Gestaltungen, gemäss der Verschiedenheit einzelner Gegenstände (besonderer Endzwecke einzelner Reden), und der Verschiedenheit (den mannichfaltigen Bildungsstufen) der Zuhörer. Die Untersuchung der Frage also: was bei dem rednerischen Geschäfte der Erklärung hauptsächlich zu beobachten sey? wird sowohl den eigenthümlichen Charakter der Rede zu berücksichtigen haben, als die Natur und Beschaffenheit der zu erläuternden Vorstellungen, und das Verhältniss, in welchem diese zu dem jedesmaligen besondern Zweck der Rede, und zu der geistigen Bildung der Zuhörer stehen.

Wir haben die Rede in der philosophischen und religiösen Begründung der Rhetorik und Homiletik als einen Vortrag charakterisirt, der durch gleichmässige Beschäftigung des Erkenntnissvermögens, der Einbildungskraft und des Gefühls das ganze Gemüth für einen Gegenstand zu gewinnen sucht, und, als eine zwischen dem Redner und dem Zuhörer vor sich gehende Handlung, welche nach einem gewissen bestimmten Ziele lebendig und unaufhaltsam fortschreitet. Daraus ergiebt sich zuvörderst für den Redner die Nothwendigkeit, mit eigentlichen Definitionen, Divisionen, Partitionen überhaupt sparsam zu seyn, und die schulgerechte Form derselben durch Mannichfaltigkeit der Wendungen, und eine gewisse Fülle und Anschaulichkeit der Darstellung zu verbergen. Je öfterer in einem Vortrage eigentliche Distinctionen, Divisionen, Partitionen

auftreten, desto stärker kündigt sich in dem Redenden selbst derjenige Zustand des Gemüths an, in welchem die abstrahirende, trennende, und wieder verbindende Kraft des Erkenntnissvermögens mit ihrer Thätigkeit hervorstechend und überwiegend ist, der Zustand des ruhigen Anschauens und Denkens, wie ich ihn in der philosophischen und religiösen Begründung der Rhetorik und Homiletik nannte. Die eigentliche Rede aber entspringt, wie eben daselbst gezeigt worden ist, aus einer andern Form und Richtung des inneren geistigen Lebens, aus dem Zustande des innigen Bestrebens. Eben so liegt es am Tage, dass ein Vortrag, der sich hauptsächlich im Reiche des Abstrakten bewegt, und fast einzig dabei stehen bleibt, das Allgemeine wieder durch andere Vorstellungen, die nicht konkret im engeren Sinne sind, zu erläutern, immer nur die erkennende und denkende Kraft des Zuhörers zur Thätigkeit auffordert und veranlasst. Die eigentliche Rede aber soll das Gemüth des Zuhörers vielmehr in den Zustand des innigen Bestrebens versetzen. Es liegt daher nothwendig in der Natur der Rede, wenn sie sich mit eigentlichen Definitionen u. dgl. weniger, als der wissenschaftliche Lehrvortrag, beschäftigt. Dazu kommt, dass mit dem Charakter der Rede alles dasjenige streitet, was den Gang der Handlung auf irgend eine Weise hemmt und aufhält; und nirgends geschieht dies häufiger und leichter, als eben da, wo der Redner erklären will. Schon bei der Meditation fühlt sich der Redner, der jenen Grundsatz des unaufhaltsamen Fortschreitens nach dem bestimmten Ziele immer im Auge behält, verpflichtet, solche Begriffe und Sätze, die entweder an sich betrachtet vorzüglich schwer und dunkel sind, oder wenigstens in diesem Kreise der Zuhörer ausführliche Erklärungen nöthig machen würden, wo möglich (wenn er durch andere, für das Erkenntnissvermögen der Zuhörer mit weniger Schwierigkeit verknüpfte Vorstellungen und Gedankenverbindungen den Zweck der Ueber-

zeugung eben so gut erreichen kann), zu meiden. Je weniger ein rednerischer Vortrag zu weitläuftigen Erklärungen einzelner Begriffe genöthigt ist, desto leichter hält auch der Zuhörer das Ganze fest, desto mehr behauptet sich in seinem Innern der Zustand einer gleichmässigen Thätigkeit der geistigen Kräfte, desto lebendiger geht die Handlung fort. Und von demselben Grundsatze geleitet erlaubt sich der Redner da, wo er erklären will und muss, nie eine solche Ausführlichkeit, die weder durch den Zweck seines Vortrags überhaupt, noch durch die besondere Absicht, diesen oder jenen Begriff klar und deutlich zu machen, gerechtfertigt werden könnte. Jeder Begriff, jeder Satz, dem der Redner besondere Erläuterungen widmet, wird immer vor andern Begriffen und Sätzen ausgezeichnet und hervorgehoben, und nimmt die Aufmerksamkeit der Zuhörer vorzüglich in Anspruch. Dies ist oft nothwendig, wenn eine klare, feste, lebendige Ueberzeugung begründet werden soll. Aber man kann auch diesem und jenem Begriffe durch die Umständlichkeit der Erklärung eine grössere Auszeichnung geben, als ihm gerade in dieser Gedankenreihe zukommt; man kann sich in eine einzelne Belehrung verlieren, und dadurch dem Zuhörer den Hauptzweck des Vortrags aus dem Auge rücken, man kann bei dem, was man bereits hinreichend klar und genau bestimmt, entwickelt, zergliedert hatte, länger, als nöthig ist, verweilen — und es entsteht ein Stillestand der Handlung. Der wahre Redner liebt bei dem Geschäfte des Erklärens, hauptsächlich, wo er es mit dem eigentlichen Definiren, Theilen und Eintheilen zu thun hat, eine gewisse dem Wesen der Beredsamkeit ganz angemessene Sparsamkeit, immer darauf bedacht, dass die Entwickelung der Gedanken mit jedem Satze würklich fortschreite. Aber er gewöhnt und bindet sich auch nicht an eine und dieselbe Form im Vortrage dieser Erklärungen; er bewegt sich bei seinen Definitionen u. dgl. nicht immer in dem engen Kreise jener schulge-

rechten Formeln, wodurch der Zuhörer immer an das Geschäft des Abstrahirens, des Absonderns und Verbindens allgemeiner Vorstellungen ausdrücklich erinnert wird; indem er bald den Ausdruck kategorischer, bald den Ausdruck hypothetischer oder disjunktiver Sätze wählt, bald im einfachen Lehrton spricht, bald die Zuhörer anredet und fragt, und die Begriffsbestimmung bald in einem eigenen Satze vorträgt, bald in einen andern Perioden mit stylistischer Gewandheit einwebt, gewinnt die Form der Darstellung dessen, was ganz eigentlich zur Belehrung bestimmt ist, eine Mannichfaltigkeit und Lebendigkeit, die dem Charakter der Rede vollkommen entspricht *). Zu dieser Gewandheit kommt der Redner am sichersten, wenn er selbst in seinem Innern nicht blos mit dem Verstande thätig und geschäftig ist, wenn sein ganzes Gemüth den Gegenstand lebendig ergriffen hat. Und bei genauer Aufmerksamkeit auf die Verschiedenheit der Gegenstände, und die Bedürfnisse der Zuhörer, wird er diejenigen Fälle wohl zu beurtheilen wissen, wo in Hinsicht der Form eine solche Begriffserklärung nöthig ist, wie man sie in dem rein didaktischen, wissenschaftlichen Vortrage zu hören gewohnt ist. Einige Beispiele mögen hier zur Erläuterung dienen. In der bestrittenen (aber bis jetzt dem Cicero doch noch nicht abgestrittenen) Rede *pro Marcello* erklärt sich der Redner, wo er den Cäsar ermuntern will, nicht blos für seine Bewunderung, sondern auch für seinen Ruhm (*Gloria*) zu sorgen, auf folgende Art über den Begriff des Ruhms (cap. 8.): „*siquidem gloria est illustris ac pervagata multo-*

*) In diesem Charakter liegt auch der Grund, warum die rednerischen Begriffsbestimmungen, was die Form (den Styl) betrifft, eine gewisse Fülle des Ausdrucks (*copia*) lieben, obgleich die Definitionen u. dgl. in der Rede, in Hinsicht des Materiellen, nicht sowohl auf absolute Vollständigkeit berechnet werden (wie in dem streng wissenschaftlichen Vortrage), als auf dasjenige beschränkt, was der gegenwärtige Zweck der Rede zunächst verlangt.

„*rum et magnorum, vel in suos cives, vel in pa-*
„*triam, vel in omne genus hominum, fama merito-*
„*rum.*“ Für den gegenwärtigen Zweck des Verfassers, die *gloria* als etwas darzustellen, das über die *admiratio* erhaben sey, war diese kurze, in einer rednerischen Gradation vorgetragene Begriffsbestimmung hinreichend. In Dräseke Predigten für denkende Verehrer Jesu, 5. Sammlung, Lüneburg, 1812. N. X. (eine würdige Berufsansicht führt zu hoher Berufsfreudigkeit) wird der Begriff: Beruf S. 282. so erklärt: „Jede „Kraft, meine Brüder, die wir besitzen, und jede Ver„bindung, darin wir leben, erlässet einen Ruf an uns. „Entscheidet der innere Richter, dieser Ruf könne nicht „abgelehnt, ihm müsse gehorcht werden, so wird aus „dem Rufe ein Beruf. So haben wir alle den Be„ruf, die Wahrheit zu erforschen, das Unrecht zu mei„den, die Brüder zu lieben, den Himmel zu suchen. „Ausser diesem allgemeinen Berufe, den der Kö„nig hat, wie der Hüttenbewohner, soll jeder Mensch, „sobald er durch Alter und Kräfte dazu geweiht ist, „noch einen besondern Beruf übernehmen; das heisst, „er soll, nach Maassgabe seines Standpunktes in der „Gesellschaft auf ihren Ruf, zur Abwartung gewisser „Geschäfte, zur Besorgung gewisser Angelegenheiten, „zur Erfüllung gewisser Pflichten, zur Leistung gewis„ser Hülfen sich anheischig, und dadurch unter den „Brüdern sich nützlich machen.“ Kürzer definirt Reinhard denselben Begriff in seinen Predigten im Jahre 1805. gehalten 1. Band (Nürnberg und Sulzbach, 1806.) N. VII. (Ermunterungen zu einer edeln, uneigennützigen Berufstreue), wo es S. 129. heisst: „Jeder „Mensch hat seinen Beruf. Jedem liegen nach Ver„hältnissen und Umständen gewisse Geschäfte ob, de„ren Verrichtung von ihm erwartet wird, denen er seine „Zeit und seine Kräfte widmen soll.“ Vollständiger ist ohnstreitig die erstere. Sehr richtig unterscheidet Dräseke den allgemeinen Beruf, den jeder Mensch mit

dem andern theilt, und den besondern, den einzelne haben. (Auf den letzteren allein bezieht sich die Reinhardische Erklärung, und kann in dieser Hinsicht wohl als zureichend betrachtet werden). In einem streng wissenschaftlichen Vortrage würde man sich über diese doppelte Bedeutung des Ausdrucks: Beruf, ohngefähr so erklären: „der Beruf im weiteren Sinne ist diejenige „Thätigkeit, zu welcher sich jeder Mensch, vermöge der „Kräfte, die er als Mensch besitzt, und der Verbin„dungen, in denen er steht, verpflichtet fühlen muss, „durch das Bewusstseyn des göttlichen Gesetzes (des „Sittengesetzes). Beruf im engeren Sinne nennen wir „die nützliche Thätigkeit, zu welcher sich der einzelne „Mensch, vermöge seines Standpunktes in der bürger„lichen Gesellschaft verbindlich macht." Die obige aus Dräseke's Predigt mitgetheilte Begriffsbestimmung enthält dieselben wesentlichen Merkmale, aber, mit einer gewissen rednerischen Fülle, in einem freieren Gewande, mit besonderer Anschaulichkeit dargestellt. Der Verfasser giebt zum Theil eine Nominaldefinition, indem er von dem *etymon* des Wortes (von Rufen) ausgeht (sehr anschaulich und populär), aber er geht in das Wesen der Sache ein, in den inneren, im Menschen selbst liegenden heiligen Grund des Berufs, und personifizirt dieses Bewusstseyn: entscheidet der innere Richter u. s. w. und verbindet damit sogleich eine Versinnlichung durch erläuternde Beispiele: so haben wir alle den Beruf u. s. w. Man bemerke zugleich die rednerische Fülle in den verschiedenen Bezeichnungen des Begriffs der nützlichen Thätigkeit: Abwartung gewisser Geschäfte, Besorgung gewisser Angelegenheiten, Erfüllung gewisser Pflichten, Leistung gewisser Hülfen — Ausdrücke, die sich zwar sämmtlich auf eine und dieselbe Hauptvorstellung beziehen, aber sie doch von etwas verschiedenen Seiten darstellen, und eben darum nicht einer leeren, müssigen *copia* beschuldigt werden können.

Andere Beispiele s. in Reinhard Predigten im Jahr 1795. gehalten, 2. Auflage, Sulzbach, 1797. S. 262 folgg. Ebend. Pred. vom J. 1805. 2. Band, Nürnberg und Sulzbach, 1806. S. 294 ff. Dräseke Pred. für denkende Verehrer Jesu, vierte Sammlung, Lüneburg, 1810. S. 292.

Aus dem wesentlichen Charakter der Rede ergiebt sich zweitens, dass sie bei Begriffsentwickelungen im Ganzen die regressive Methode vorzüglich liebt, ohne jedoch die progressive da unbenutzt zu lassen, wo die Nothwendigkeit der Kürze ihre Anwendung fordert. Die regressive steigt von dem Besondern, von den einzelnen Theilvorstellungen zum Allgemeinen auf, zum Ganzen des Begriffs; sie setzt ihn aus den einzelnen wesentlichen Merkmalen zusammen. Die progressive steigt vom Allgemeinen zu dem Besondern hinab, indem sie die einzelnen Merkmale aus dem aufgestellten Ganzen heraushebt und erläutert. In beiden Fällen muss das abstrahirende Vermögen der menschlichen Seele in Thätigkeit gesetzt werden; aber es tritt doch bei der progressiven (von der Definition ausgehenden) Methode mit seiner eigenthümlichen Thätigkeit noch stärker und sichtbarer hervor, als bei jener, welche den Zuhörer nach und nach vom Einzelnen zur Auffassung des Ganzen fortleitet, ohne ihn so deutlich an das Geschäft des Definirens zu erinnern. Eine gewisse dem Charakter der Rede vorzüglich angemessene Mannichfaltigkeit und Freiheit in der Form der Darstellung dessen, was zur Erläuterung der Begriffe dienen soll, wird durch die regressive im Ganzen mehr, als durch die andere gefördert. Dabei ist sie auch in der Regel populärer, und hat einen besondern geistigen Reiz für die Aufmerksamkeit und denkende Thätigkeit des Zuhörers. Ich nenne sie populärer, weil es dem Ungebildeten in der Regel umfehlbar leichter wird, von dem Einzelnen und Besondern nach und nach zum Allgemeinen aufzu-

steigen, als umgekehrt, wenn das Allgemeine, das Ganze in seinen abgeschlossenen Grenzen zuerst aufgestellt worden ist, das Einzelne in ihm enthaltene, unter ihm stehende, aus ihm folgende, darin zu finden und aus ihm zu entwickeln. Jenes Aufwärtssteigen vom Einzelnen zum Allgemeinen ist zugleich für den Zuhörer und Leser noch interessanter, als die progressive Methode; denn sie fordert ihn noch mehr zur eigenen lebendigen geistigen Thätigkeit, zum Selbstdenken auf, indem wir auf diesem Wege den ganzen Begriff vor den Augen des Zuhörers gleichsam werden und entstehen lassen, und ihm Anleitung geben, mit eigener freier Kraft denselben Begriff in seiner Seele nachzubilden; sie erhält die Aufmerksamkeit in steter Spannung und Erwartung des Endresultats, während die progressive, indem sie von der Definition des ganzen Begriffs ausgeht, den Zuhörer leichter voraussehen lässt, welche einzelne Theilvorstellungen und Erklärungen nunmehr folgen werden; sie veranlasst den Redner häufiger zur Anwendung der Gradation, wo man stufenweise zu immer wichtigeren Bestandtheilen des Begriffs, zu immer helleren Punkten der Entwickelung fortschreitet; es hat für den Zuhörer einen ganz eigenen Reiz, wenn er mit jedem Schritte dem Ziele der Begriffsentwickelung immer näher und näher kommt, und sich selbst dieses stäten lebendigen Fortschreitens bewusst wird. Daher stellt sich auch der Charakter der Rede, in so fern sie eine Handlung ist, die nach einem bestimmten Ziele unaufhaltsam fortgehen soll, in dieser Stufenfolge der Begriffsentwickelung am vollkommensten dar. Dabei darf man jedoch nicht übersehen, dass diese regressive Methode, zwar nicht immer, aber doch öfters, eine gewisse Ausführlichkeit der Erklärung zur nothwendigen Folge hat, wenn man sich nicht eine Lücke in der Zergliederung des Ganzen, einen Sprung in der Gedankenreihe erlauben will; die progressive erreicht gewöhnlich, ihrer ganzen Natur gemäss, auf kürzerem Wege ihre Bestimmung.

Wo also ein Begriff in möglichster Kürze entwickelt werden soll, da ist gewöhnlich die letztere anwendbarer. Freilich bewährt auch hier die geistige Individualität einzelner Redner, und die ganze Richtung, die sie schon frühzeitig durch Umgang, Lektüre, besondere Art der Beschäftigung ihrer denkenden Thätigkeit gegeben haben, ihren mächtigen Einfluss. Dem einen ist die regressive, dem andern die progressive Methode leichter und natürlicher. So bediente sich Reinhard grösstentheils der letzteren, und in Dräseke's Predigten tritt mehr die erstere hervor. Vergl. als Beispiel der progressiven folgende Stelle aus Reinhards Predigten im Jahre 1807. gehalten, 2. B. Sulzbach, 1808. S. 145. wo der Begriff des ächt demüthigen Sinnes wahrer Christen so zergliedert wird: „Ein richtiges immer reges Gefühl der Unvollkommenheiten und Mängel, die sich in unserer ganzen „Verfassung finden, und das lebhafte Missvergnügen über die damit verknüpfte Verschuldung, dies ist der demüthige Sinn, der wahre „Christen beseelt. Ihr verkennet nämlich, wenn ihr „diesen Sinn habt, keinen euerer Vorzüge, er mag ein „Geschenk Gottes, oder eine Frucht euerer Anstrengung „seyn; ihr wisset genau, was euere Verfassung Gutes „hat, und, womit ihr zufrieden seyn könnet: ihr achtet „euch also selbst, und schätzet eueren Werth nach der „Wahrheit. Zugleich aber werdet ihr bei der Uebersicht eueres ganzen Zustandes so viele Unvollkommenheiten gewahr, ihr findet euere grössten Vorzüge „so beschränkt, euere Erkenntniss, euer Wollen, euer „Thun so fehlerhaft, und euere Entfernungen vom „Ziele der Vollkommenheit, vornämlich durch euere „Schuld so auffallend gross, dass ihr euch unmöglich „wohlgefallen könnt; dass vielmehr ein lebhaftes, alle „stolze Erhebung hinderndes Missvergnügen in euch „herrschend wird; dass ihr geneigt seyd, diese lebendige Empfindung euerer Unvollkommenheit in euerem

„Verhalten gegen Gott und Menschen auch auszudrü-„cken und merken zu lassen.“ Andere Beispiele dieser Methode s. in Reinhard Pred. im J. 1800. gehalten, 1. B. (Nürnberg und Sulzbach, 1806.) S. 317 fgg. Ebend. Pred. im J. 1805. gehalten, 1. B. (1806.) S. 256. Ebend. Beiträge zur Schärfung des sittlichen Gefühls in Predigten S. 27 folgg. Ammon Religionsvorträge im Geiste Jesu, 3. B. (Göttingen, 1809.) S. 208 folgg. Die regressive Methode der Begriffsentwickelung in der Rede möge folgender Abschnitt aus Reinhard Predigt von der geistlichen Erfahrung (s. Pred. im J. 1798. gehalten, 2. B. Nürnb. und Sulzb. 1806. S. 6 ff.) anschaulich erläutern: „Es ist viel daran gelegen, „m. Z., den Begriff der geistlichen Erfah-„rung richtig zu fassen, weil man sich gewöhnlich mit „einer dunkeln unbrauchbaren Vorstellung von dersel-„ben behilft, und dann in die Gefahr kommt, entweder „wenig davon zu halten, oder wohl gar die Blendwerke „der Schwärmerei an ihre Stelle zu setzen. Lasset uns „also, um desto sicherer zu gehen, den Begriff der „Erfahrung überhaupt vorausschicken, sodann be-„stimmen, was die sittliche Erfahrung sey; so „wird sich der Begriff der geistlichen Erfahrung „gleichsam von selbst mit der nöthigen Klarheit dar-„stellen *). Die Erfahrung überhaupt, m. Z., „setzen wir theils der gänzlichen Unbekanntschaft mit „der Natur und den Veränderungen der Dinge, theils „dem Zeugniss Anderer von dem, was da ist und ge-„schieht, entgegen. Unerfahren nennen wir nemlich zu-„nächst den, dem es entweder überhaupt, oder doch „in einem gewissen Fache an den nöthigen Kennt-„nissen fehlt. So haben neugeborne Kinder noch gar „keine Erfahrung, und dem Anfänger, oder dem, wel-

*) Was ich oben von dem stufenweisen Fortschreiten bemerkte, welches diese Methode vorzüglich liebt und veranlasst, kann in der That nicht anschaulicher, als an dieser Stelle, erläutert werden.

„eher nie in gewissen Geschäften und Lagen des Le-„bens gewesen ist, mangelt wenigstens die, welche sich „blos in diesen Verhältnissen erlangen lässt. Man kann „indessen von der Natur und den Veränderungen der „Dinge viel wissen, kann seinen Geist mit Kenntnissen „aller Art bereichert haben, und doch unerfahren seyn. „Wir setzen nemlich die Erfahrung auch dem entge-„gen, was wir dem Unterricht und Zeugniss Anderer „schuldig sind; was wir also zwar mit unserem Ge-„dächtniss, und mit unserem Verstande gefasst haben, „aber ohne die Probe damit gemacht, ohne es durch „eigene Versuche bewährt gefunden zu haben. Man „kann fremde Länder aus Beschreibungen kennen; aber „darum ist man noch kein erfahrner Reisender. Man „kann eine Wissenschaft oder Kunst sehr wohl gelernt „haben; aber hat man sie nie ausgeübt, hat man seine „Kenntnisse nie angewendet, so ist man zwar unterrich-„tet aber nicht erfahren. Man kann von Geschäften, „Lagen, Verhältnissen und Umständen des Lebens viel „gehört haben und wissen, hat man diese Geschäfte nie „getrieben, ist man in diesen Lagen, Verhältnissen und „Umständen nie selbst gewesen, so hat man noch im-„mer keine Erfahrung von denselben. Aus empfange-„nen Kenntnissen und aus Erfahrung ist also unser „ganzes Wissen, wie fern es die Natur und die Verän-„derungen der Dinge betrifft, zusammengesetzt. Jene, „die empfangenen Kenntnisse, müssen wir einem frem-„den Zeugniss glauben, und daher sind sie weder klar „und anschaulich noch würksam und brauchbar genug. „Diese hingegen, die Erfahrung, ist unser Eigenthum; „sie hat eben darum alle die Klarheit, Gewissheit und „Anwendbarkeit, welche sich wünschen lässt; sie ist „der Inbegriff dessen, was uns von der Be-„schaffenheit der Dinge und von ihren Ver-„änderungen durch eigenes Beobachten, „Würken und Leiden bekannt worden ist. — „Es ist offenbar, dass sich die Erfahrung in diesem

„Sinne über alles verbreitet, wovon wir uns durch Be-„obachten, Würken und Leiden eine Vorstellung er-„werben können. Aber unter allen Arten der Erfah-„rung ist uns hier keine wichtiger, als die sittliche. „Diese bezieht sich auf alles, was den Zustand und „die Veränderungen unserer freien vernünf-„tigen Natur betrifft; dem rohen thierischen Men-„schen, bei welchem Vernunft und Gewissen sich noch „gar nicht regen; dem Leichtsinnigen und Zerstreuten, „der seinen Gemüthszustand vernachlässigt, und nie auf „denselben achtet; dem Lasterhaften und Pflichtvergess-„nen, der sein Gewissen vorsätzlich betäubt, und in wilden „Ausschweifungen dahin lebt, fehlt die sittliche Erfahrung „ganz; dies bedarf keines Beweises. Aber ihr werdet sie „auch bei jenen Schwätzern vergeblich suchen, welche die „grossen bedeutenden Namen der Vernunft und der Frei-„heit, der Pflicht und des Rechts, der Tugend und Liebe, „der Sittlichkeit und des Gewissens zwar unaufhörlich im „Munde führen, aber die damit bezeichnete Sache fast „blos aus den Beschreibungen Anderer kennen; die nie „daran gedacht haben, ihre Freiheit zu gebrauchen, ihre „Pflicht zu erfüllen, ihrem Gewissen zu folgen, und „das alles zu werden, was man werden soll. Habt ihr „dagegen euer Inneres fleissig beobachtet, und euch von „dem Zustande desselben durch eigenes Forschen un-„terrichtet; habt ihr auf das heilige Gesetz gemerkt, „das in demselben gebietet, und euere Pflichten euch „vorhält; habt ihr daran gearbeitet, euere Fehler ken-„nen zu lernen, und abzulegen; habt ihr euch Mühe „gegeben, euere Obliegenheiten zu erfüllen, und besser „zu werden; seyd ihr durch diese Uebung mit euch „selbst, mit den Schwachheiten eueres Herzens, mit den „Schleichwegen euerer Leidenschaft, mit den Hindernis-„sen und Hülfsmitteln des Guten vertraut geworden; „wisset ihr aus eigenen Versuchen, mit welchen Schwie-„rigkeiten das grosse Geschäft der Besserung verknüpft „ist, und welche Abwechslungen dabei vorkommen; so

„habt ihr sittliche Erfahrung, so braucht ihr in „dem, was die Verfassung des menschlichen Herzens „betrifft, nicht fremden Aussagen und Versicherungen „zu glauben, sondern könnet selbst urtheilen. Der „Inbegriff dessen, was uns von dem Zustande „und den Veränderungen unserer freien „vernünftigen Natur durch eignes Beobach- „ten, Würken und Leiden bekannt worden „ist, ist die sittliche Erfahrung. — Und nun, „m. Z., stellt sich auch der Begriff der geistlichen „Erfahrungen mit der nöthigen Klarheit dar. Für „unsern sittlichen Zustand kann nämlich nichts heilsa- „mer und wichtiger seyn, als die Religion über- „haupt, und das Christenthum insbesondere. O „die Lehre Jesu ist ganz darauf berechnet, die Herzen „der Menschen zu erschüttern und zu rühren, das sitt- „liche Gefühl anzuregen und zu beleben, uns das nö- „thige Licht über unser tiefes Verderben, und über un- „sere Strafwürdigkeit vor Gott zu geben, uns mit Weh- „muth und Reue über unsere Sünden, aber auch mit „Muth und Kraft zum Guten zu erfüllen, den Kampf „wider das Böse uns zu erleichtern, und uns jenes Ver- „trauen zu Gott, jenen kindlichen Sinn, jene lebendige „Hoffnung einzuflössen, die wir nöthig haben, wenn „wir neue, bessere Menschen werden, und alle Noth „der Erde glücklich besiegen sollen. Wer nun dies „alles blos von Hörensagen weiss; wer diesen Einfluss „des Evangelii Jesu auf unsere ganze sittliche Verfas- „sung nur aus den Beschreibungen Anderer kennt; wer „sich nicht entsinnen kann, ihn selbst empfunden, und „bei sich wahrgenommen zu haben; der mag noch so „viel davon wissen, noch so beredt davon sprechen kön- „nen, Erfahrung hat er nicht, es fehlt ihm gerade „die Erfahrung, welche wir die geistliche nennen. „Ja, m. Z., der Inbegriff dessen, was uns von „dem wohlthätigen Einflusse des Evangelii „Jesu auf unsre ganze innere Verfassung

„durch eignes Beobachten, Würken und „Leiden bekannt worden ist, ist unsere geist-„liche Erfahrung." Für den Zweck der Predigt, aus welcher diese Stelle genommen ist (und mit welcher die folgende Predigt desselben Bandes: was uns in Absicht auf die geistliche Erfahrung obliege? genau zusammenhängt), war diese Ausführlichkeit der regressiven, mit Versinnlichung durch Beispiele verknüpften Begriffsentwickelung allerdings sehr wichtig; und, wie bestimmt, wie lichtvoll und anschaulich, mit welcher Gewandheit ist sie vom Redner gegeben *)! Eine ähnliche Entwickelung des Begriffes der Einbildungskraft s. in Reinhard Predigten, 1. Theil, Zerbst, 1786. N. IV. S. 35. und des Begriffs: Naturell in Stuhlmann Predigten, Hamburg, 1806. S. 2 fg.

Es ist drittens im wesentlichen Charakter der Rede gegründet; dass sie die Beschreibung, die Vergleichung der Begriffe, und die Mittel der Versinnlichung weit öfterer und mannichfaltiger gebraucht, als ein blos didaktischer Vortrag. Denn dies alles fördert hauptsächlich die Anschaulichkeit der Erkenntniss. Die Rede aber setzt, als wahres Produkt der Beredsamkeit, einen solchen Gemüthszustand voraus, dass uns die allgemeinen Vorstellungen nicht blos in ihrer Allgemeinheit vorschweben, sondern auch von unserer Einbildungskraft mit einer gewissen Lebendigkeit aufgefasst und ergriffen worden sind, und unser Gefühl berühren; und, wenn der Zuhörer (wie es der Zweck der Beredsamkeit verlangt) nicht blos belehrt, sondern mit seinem ganzen Gemüthe für einen Gegenstand in Thätigkeit gesetzt werden soll, so muss dem Allgemeinen und Abstrakten

*) Eine interessante Parallele kann zwischen dieser Reinhardischen Entwickelung, und dem, was Cramer, in der 1. Sammlung seiner Predigten, 1. Theil, 15. Predigt von der Erfahrung der Gläubigen sagt, gezogen werden.

der Weg von dem Erkenntnissvermögen zu dem Gefühls- und Begehrungsvermögen durch anschauliche Darstellung (durch die zur Thätigkeit veranlasste Einbildungskraft des Zuhörers) gebahnt werden. Wie die Beschreibung und Schilderung öfters auch bei allgemeinen Vorstellungen sehr anwendbar sey, ist oben bereits gezeigt, und an einem Beispiele aus Dräseke's Predigten erläutert worden. Vergl. auch *Cicero pro Milone* c. 4. von den Worten an: *est igitur haec* u. s. w. Reinhard Predigten im J. 1802. gehalten, 1. B. (Nürnberg und Sulzbach, 1803.) S. 7. Nicht selten gewinnt ein Begriff ungemein an Klarheit und Anschaulichkeit durch Zusammenstellung desselben mit ähnlichen und verwandten Vorstellungen, denn die Grenzen, welche ihn von andern unterscheiden, treten dann schärfer und bestimmter hervor, oder mit dem entgegengesetzten Begriffe, so wie sich die lichten Parthieen in einem Gemälde durch den Schatten heben. Vergl. *Cicero pro Archia* c. 4. von den Worten an: *Quid enim* u. s. w. wo der Redner den Begriff eines ganz genau unterrichteten Augenzeugen in der Kürze dadurch anschaulicher macht und hervorhebt, dass er die Vorstellungen: wissen, gesehen haben, eigenen thätigen Antheil an einer Sache genommen haben, mit ähnlichen und verwandten: etwas meinen, gehört haben, dabei gewesen seyn, vergleicht. In Reinhards Pred. im J. 1800. gehalten, 2. B. (1806.) S. 5. 6. wird die allgemeine Vorstellung Wahrheit, hauptsächlich durch den Gegensatz so erläutert: „Wahr nennen wir alles „das in unserer Erkenntniss, m. Z., was mit sich selbst „übereinstimmt, und durch Erfahrung sich bestätigt. „Heben sich gewisse Sätze einander auf, und lassen sich „in keinen begreiflichen Zusammenhang mit einander „bringen; werden wir durch die Erfahrung vom Gegentheil belehrt, und können wir keine Anwendung von „ihnen machen; würden wir uns wenigstens unläugbar „schaden, wenn wir sie in Ausübung bringen wollten;

„so erklären wir sie für irrig und falsch. Finden „wir dagegen alles anders, hängen gewisse Vorstellun- „gen und Sätze so genau zusammen, dass sie sich ein- „ander erklären und bestätigen; bewähren sie sich durch „alles, was wir erfahren, und lassen sie sich überall „anwenden; befinden wir uns endlich wohl dabei, wenn „wir sie befolgen; so halten wir sie für richtig und „wahr." Eine ähnliche, mit einer Entwickelung des Begriffs Zartgefühl in regressiver Methode verbundene Vergleichung der Vorstellungen s. in Dräseke Predigten für denkende Verehrer Jesu, 5. Sammlung, Lüneburg, 1812. S. 2 ff. „Zartgefühl! So manche nennen dich! So Wenige kennen dich! Wissen wir auch, „was Zartgefühl sey, meine Brüder? Gott hat uns „fähig gemacht, Eindrücke aller Art zu empfangen, „und uns derselben bewusst zu werden; wir haben „Gefühl. Nehmen wir nun Eindrücke, die auf uns „geschehen, gleichwohl nicht wahr, so sind wir ohne „Gefühl. Bemerken wir nur die stärkeren, so ist „unser Gefühl stumpf. Wenn man dagegen mit We- „nigem auf uns würken kann, so haben wir ein wei- „ches Gefühl; wenn selbst leise Anregungen dazu „hinreichen, ein feines Gefühl; wenn sie uns auf- „fallend bewegen, ein lebhaftes Gefühl; wenn sie „gern in unser Innerstes dringen, ein tiefes Gefühl; „wenn sie zu schönen Anstrengungen uns begeistern, „ein edles Gefühl; wenn sie uns geneigt machen, „zu helfen, zu segnen, ein menschliches Gefühl; „wenn wir endlich keinen Eindruck, es sey von Innen „oder von Aussen her, empfangen können, ohne auf „der Stelle zu bemerken, was uns gerade nur zieme, „damit unsere Würde unverletzt bleibe, und dem Näch- „sten durchaus wohl, ja nicht wehe sey — so haben „wir Zartgefühl. Es kommt daher bei dem Zart- „gefühl auf mehr an, als auf ein blos gefühlvolles „Herz. Man kann bei aller Lebendigkeit, Weichheit, „Stärke und Tiefe des Gefühls doch sehr unzart em-

„pfinden. Das Zartgefühl bezieht sich lediglich auf Ver-
„meidung von Uebelklängen in der Seele. Reiner Wohl-
„laut soll seyn in uns, und in des Mitbruders
„Herzen. Keine Saite, die diesen Wohllaut stören
„würde, soll berührt werden; vielmehr soll immer nur
„das Passendste, das Edelste, das Würdigste geschehen.
„Dazu gehört aber ein sicheres, und in den meisten
„Fällen zugleich ein schnelles Entscheiden, damit der
„Augenblick, auf den es vielleicht ankommt, nicht vor-
„übergehe. Hat ein Mensch diesen reinen Wohl-
„klangssinn, so dass er nun weder in seine eigene,
„noch in des Nächsten Empfindung widrig eingreift,
„vielmehr jederzeit, schnell und richtig, mit Thaten und
„Worten, das Angemessenste trifft; so besitzt er Zart-
„gefühl.“ Vergl. auch Zollikofer Predigten über die Würde des Menschen u. s. w. 1. Band, (Leipzig, 1784.) S. 261 folgg. (über die Begriffe, Empfindsamkeit und Empfindlichkeit). Löffler neue Predigten, dritte Sammlung, Gotha, 1813. S. 153 folgg. (über die Empfindlichkeit). Reinhard Pred. im J. 1806. gehalten, 1. B. (1807.) S. 286 folgg. (über: Unschuld und Unschädlichkeit des Lebens). Zu den häufigsten und würksamsten Mitteln der Versinnlichung (besonders moralischer Begriffe und Sätze in geistlichen Reden) gehören zweckmässige Beispiele. Vergl. Löfflers Predigten, Frankfurt, 1789. N. V. S. 83. „Eine Versu-
„chung ist eigentlich nichts anderes, als eine Reizung
„gegen seine Erkenntniss, und gegen die Ueberzeugung
„von dem, was recht und unsere Pflicht ist, zu handeln.
„Die Sache wird nicht deutlicher, als durch Beispiele,
„zu denen wir einige allgemein bekannte aus der bibli-
„schen Geschichte wählen wollen. So fand sich ein
„Jünger Jesu versucht, Jesum, seinen Wohlthäter
„und Freund, seinen Feinden zu verrathen, ohnerachtet
„er wusste, dass diese Handlung gegen die Gesetze der
„Freundschaft, der Dankbarkeit, des Rechts, und also
„gegen eine von ihm selbst erkannte Pflicht war. Lange

„mochte in ihm Vernunft und sittliches Gefühl mit „niedrigem Eigennutz und andern Leidenschaften ge-„kämpft haben; aber endlich täuschte sein wünschendes „Herz die kalte Vernunft; er dachte sich Gefahr, „Schande und Reue hinweg, und so siegte die Versu-„chung. So fand sich Pilatus versucht, den Unschul-„digen seinen Verklägern Preis zu geben, und der To-„desstrafe zu überliefern, ohnerachtet er wusste, und in „dem Augenblick der Handlung fühlte, dass er gegen „die Gesetze der Gerechtigkeit handele. Lange kämpfte „bei ihm, wie die Geschichte ausdrücklich erzählt, die „Ueberzeugung von der Unschuld des Beklagten, die „Erkenntniss seiner Pflicht, das erworbene und stark-„gewordene Gefühl von Recht, mit der Furcht, dem „Volk und seinem Herrn zu missfallen. Wiederholt „und stark sagte ihm sein Gewissen, dass er unrecht „handele, dass es die Pflicht des Richters sey, die Un-„schuld vielmehr zu schützen, als sie der Wuth er-„zürnter Kläger und verblendeter Gegner Preis zu ge-„ben. Aber endlich siegte doch die Furcht, er opferte „seine Pflicht seiner Besorgniss auf; und unterlag der „Versuchung." Die Anwendung des Beispiels in der Rede geht öfters in ein Selbstgespräch über, oder in die dialogische Form. Ein Selbstgespräch nemlich nennen wir eine in Worten dargestellte Handlung, die im Gemüthe eines Menschen vor sich geht (eine gewisse Reihe innerer Veränderungen, die nach dem Gesetze der Causalität mit einander verknüpft sind). Wenn aber eine solche Reihe innerer Veränderungen in mehreren Individuen, die wechselseitig auf einander einwürken, im Ausdruck der Sprache erscheint, so entsteht ein Dialog. Wie sehr dieses Individualisiren im Selbstgespräch, oder im Dialog dem Charakter der Rede angemessen sey, ergiebt sich schon daraus, dass die Rede selbst eine fortschreitende Handlung ist. Vergl. folgende Stelle aus Cramers Sammlung einiger Passionspredigten, 2. Theil (Kopenhagen, 1760.) N. IV. S.

111 ff.: „Aber, wie oft muss nicht der beste Christ „über das Gesetz der Sünde in seinen Gliedern seuf- „zen! Wie oft wird er nicht wehmüthig zu sich selbst „sagen: was ist meine Frömmigkeit, meine Gerechtig- „keit und die Reinigkeit meiner Hände! Wie unvoll- „kommen, wie sündlich, wie unheilig ist meine Tugend! „Ich erkenne, dass ich Gott über alles mit meinem gan- „zen Herzen, und mit allen meinen Kräften lieben soll; „ich wünsche auch von den Flammen der brünstigen „Liebe gegen ihn zu brennen, gegen meinen Schöpfer, „meinen unaussprechlichen Wohlthäter, meinen Erbar- „mer, meinen versöhnten Richter, und den grossen „Belohner meines unvollkommnen Wunsches, ihm zu „gefallen! Aber, warum wird es mir so schwer, seiner „mit Freudigkeit und Wollust *) zu gedenken! Wo- „her kommt die Kälte und Unempfindlichkeit meines „Herzens gegen ihn, die ich verdamme! Hat ein Se- „raph wohl mehr Ursachen, ihn zu lieben, als ich? Wo- „her kommt denn die Zerstreuung meiner Seele, wenn „ich mich mit stiller Andacht über Erde und Himmel „zu ihm erheben will? Alles, was ich durch die Hülfe „seines Geistes Gutes thue, sollte ich nur in der Ab- „sicht thun, ihn zu ehren, und zu seiner Verherrli- „chung zu leben, warum mischen sich denn so viele un- „lautere Absichten, so viele irdische Bewegungsgründe „in meine Handlungen, die mein Herz so oft für gut „erklärt, weil sie nicht offenbare Laster sind? Ach „wie sehr empfinde ich täglich, dass mein ganzes We- „sen von der Sünde durchdrungen ist! Mein Richter „möge nicht mit mir in das Gericht gehen, nicht mit „meiner Frömmigkeit, ungeachtet ich keinem andern

*) Dieser Ausdruck: Wollust, ist erst in der neuern Zeit allmälig, durch die grosse Beschränkung seiner Bedeutung, so herabgekommen, dass man jetzt (namentlich auf der Kanzel) allerdings gerechtes Bedenken tragen muss, ihn von geistigen religiösen Freuden zu gebrauchen.

„gefallen mag, als ihm; nicht mit meiner Andacht, „nicht mit meiner Liebe zu seinem Worte, nicht mit „meiner Nächstenliebe, mit meiner Barmherzigkeit oder „meiner stolzen Demuth; wie könnten meine Tugenden „vor ihm bestehen, die täglich der Verbesserung bedür- „fen, wenn er sie richten wollte! Und wenn mensch- „liche Tugenden keine Gnade finden können, wie kön- „nen sie die mannichfaltigen Abweichungen meines Her- „zens und meines Lebens von seinem Gesetze vor ihm „finden!“ Ich verbinde damit ein anderes Beispiel aus Harms Sommerpostille 1. Theil, (Kiel 1811.) aus der Predigt: der breite Weg, S. 158 fg. wo von dem Zustande des Lasterhaften in jenem Leben die Rede ist: „das fürchterliche Erwachen in der Hölle, die schreck- „liche erste Frage: wo bin ich? Also ist's doch wahr? „Doch ein Leben nach dem Tode, woran ich nicht glau- „ben wollte, was ich so hartnäckig läugnete? Schlies- „set euch noch einmal, ihr Augen, vor dem verhassten „Leben, und gehet dann ewig nicht wieder auf. Woh- „net hier kein Schlaf? — ich liege wie auf Dornen! — „ist hier kein Tod? Es fallen zehn auf mich mit al- „len ihren Schrecken, dass ich sterbe und diese Qualen „nicht länger empfinde. Gott, Erbarmer, nur eine freie „Minute! Sieh, dein Spötter, beugt sich vor dir: schenke „mir eine einzige freie Minute! — Ich bin verdammt. „— Sind Jene dort die Seligen? Lazarus *), Lazarus, „ich kenne dich. Nun wirst du geströstet, und ich „werde gepeinigt. Ich habe es nicht bei dir verdient, „aber bringe mir einen Labetrunk in dieser Hitze, ach! „einen Tropfen nur, der an deinem Finger hängt, auf „meine Zunge. Du kannst es nicht? — Bitte Gott! — „Es ist unmöglich. Ihr auch da, fromme Eltern? ihr, „meine unschuldigen Kinder? Wär' ich gestorben in

*) Die Predigt ist über die am 1. Sonntage nach Trinitatis gewöhnliche evangelische Perikope gehalten.

„euerem Alter, dann wär' ich auch selig. — Nein, ihr „seht mich nicht; o wenn ihr, so wäre der Himmel „euch kein Himmel! dass ich euch sehe, und nicht zu „euch kann, ist Hölle allein. — Wer seyd ihr um „mich? Meine Verführer, und, die ich verführt, meine „lieben Gefährden alle auf des Lasters Bahn. Was „sind wir nun, die wir reich und vornehm waren auf „der Erde! wie lebt es sich hier, da wir oben alle Tage „herrlich und in Freuden lebten? — Euere Thränen „will ich nicht sehen, euere Seufzer will ich nicht hören, „einen Trost will ich hören! — Weiss nicht jemand „einen Trost? Von Gott allein kommt Trost. Gott „aber hat sich von uns gewendet. Wir uns zuerst von „ihm. — O könnt' ich einen zurücksenden auf die Erde „— dringet hinauf, ihr, meine Seufzer, die ich ewig „seufze, und bezeuget meinen Brüdern, meinen Freun„den, bezeuget Jedem, der leugnet und zweifelt, auf dass „sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Die „Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Ver„dammniss führet, und ihrer sind Viele, die ihn wan„deln." Ausserdem vergl. *Cicero pro Cluentio* c. 26. und c. 30. *Ephraëm Syrus* (ein berühmter syrischer Kirchenlehrer des 4. Jahrhunderts, auch als Redner in vorzüglichem Grade ausgezeichnet) in der Rede: *reprehensio sui ipsius atque confessio* (*T. I. ed. Rom. p.* 18 ff.) Dräseke Hinweisungen auf das Eine, was Noth ist, in Predigten, Lüneburg, 1812. S. 248 fg. Schon durch die mannichfaltigen Stellen der heiligen Schrift, welche eine Handlung darstellen, und ein Gespräch enthalten, wird der geistliche Redner, wie das angeführte Beispiel aus Harms Predigten anschaulich nachweist, nicht selten zu dieser Anwendung des Selbstgesprächs oder der dialogischen Form veranlasst. Endlich verdienen auch zweckmässige Parabeln, als Mittel der Versinnlichung allgemeiner Vorstellungen und Sätze, beachtet zu werden. Man versteht darunter erdichtete Beispiele aus dem Gebiete des Wahrscheinlichen und

Erfahrungsmässigen genommen, welche man in der Form einer Erzählung vorträgt, um eine historische oder dogmatische oder moralische Wahrheit daran anschaulich zu machen. Die Parabel unterscheidet sich eben sowohl von der Fabel, die sich nicht in den engeren Grenzen des Erfahrungsmässigen hält (daher sie z. B. auch Thiere reden und menschlich handeln lässt), als von den Allegorieen und Vergleichungen, die öfters mehr Beschreibungen oder Schilderungen sind, das zugleich Existirende darstellend, während das Successive die wesentliche Form der Parabel ausmacht. Vgl. die lesenswerthen Schriften: H. A. Schultze comment. de parabolarum Jesu Christi indole poetica, Gott. 1827. 4. F. W. Rettberg de parabolis Jesu Chr., Gott. 1827. 4. A. F. Unger de parabolarum Jesu natura, interpretatione, usu scholae exegeticae rhetoricae, Lips. 1828. 8. und meine Recension der letzteren in der Jenaischen allgem. Litter. Zeit. N. 121. v. J. 1829. Die herrlichen Gleichnissreden Jesu Christi, die jedes unbefangene Gemüth, so oft wir auch ihre Lektüre wiederholen, immer von neuem anziehen und fesseln, und eine unerschöpfliche Fülle lehrreicher und fruchtbarer Gedanken darbieten, geben dem geistlichen Redner den deutlichsten Wink, sich auch in dieser Hinsicht, mit besonderer Beachtung der Bedürfnisse seiner Zeit, und seines Ortes, die Lehrmethode des göttlichen Meisters anzueignen. Als erläuterndes Beispiel stehe hier zuerst folgende Stelle aus des oben genannten *Ephraëm Syrus Paraenes.* 21. p. 98. 99. t. II. *). „*Πλούσιός τις ἦν ἐν χώρᾳ τινὶ καὶ „ἠγόρασεν ἑαυτῷ κτῆσιν πέραν τοῦ ποταμοῦ, καὶ προς-„καλεσάμενος τοὺς ἰδίους δούλους ἀπεδήμησεν εὐθέως, „διαμερίσας αὐτοῖς τὴν κτῆσιν, παρασχὼν ἑκάστῳ, καθ-*

*) Man bemerkt (hauptsächlich aus dem Anfange der mitzutheilenden Stelle) leicht, dass der Redner durch einige Gleichnissreden Jesu (Matth. 25, 14 ff. Marci 13, 34 fg. Lucä 19, 12 fgg.) zu dieser Parabel veranlasst wurde.

„ὡς αὐτὸς ἠθέλησε. Καὶ εἶπεν αὐτοῖς: ἀπέλθετε ἕκα-„στος ὑμῶν εἰς τὴν μερίδα αὐτοῦ, καὶ ἐργάσασθε ἐν αὐτῇ, „ἕως ἀνελθὼν ὄψομαι ὑμῶν τὴν ἐργασίαν. Καί τινες „ἐξ αὐτῶν εὑρεθέντες εὐγνώμονες καὶ φιλοδέσποτοι, οὐ „παρήκουσαν τῇ διαταγῇ τοῦ δεσπότου αὐτῶν· ἕτεροι „δὲ αὐτῶν ἀνήκοοι ὄντες καὶ σκληροτράχηλοι, ἀντεῖπον „τῷ κυρίῳ αὐτῶν, λέγοντες: ἡμεῖς τῆς φωνῆς σου οὐκ „ἀκουσόμεθα, καὶ τὸν ποταμὸν οὐ διαπερῶμεν, καὶ ἐν τῇ „κτήσει σου οὐ κοπιῶμεν. Καὶ ἐν πᾶσι τούτοις οὐκ ὠρ-„γίσθη ὁ κύριος αὐτῶν. Τότε παρασκευάζει ὁ πλούσιος „πότον τοῖς ἑαυτοῦ παισὶ, καὶ μεθύσας τοὺς ἀνηκόους „δούλους, προσέταξεν ἑτέροις παισὶ, καὶ διαπεράσαντες „αὐτοὺς τὸν ποταμὸν, ἔθηκαν ἕκαστον αὐτῶν ἐν τῇ με-„ρίδι, ᾗ ἔδωκεν αὐτοῖς ὁ κύριος αὐτῶν. Καὶ μετὰ ταῦτα „ἀνανήψας τις ἐξ αὐτῶν, εὑρίσκει ἑαυτὸν πέραν τοῦ πο-„ταμοῦ κείμενον εἰς τὴν μερίδα, ἣν ἔδωκεν αὐτῷ ὁ κύ-„ριος αὐτοῦ. Καὶ ἐξέστη ὁ δοῦλος ἐκεῖνος ἐπὶ τούτοις „καὶ εἶπεν ἐν ἑαυτῷ: εἰ οὕτως ἠγάπησέ με ὁ κύριός μου, „ἀπειθήσαντος γάρ μου αὐτῷ, οὐκ ὠργίσθη, ἀλλ᾽ ἤνεγκε „μακροθύμως, καὶ τὸν μέγαν ποταμόν τοῦτον καὶ βίαιον, „ὡς δι᾽ ὀνείρου, διεβίβασέ με, καὶ ἐν τῇ μερίδι μου τέ-„θεικέ με, τοιγαροῦν κἀγὼ κοπιάσω καλῶς ἐν τῇ κτήσει „αὐτοῦ, μιμνησκόμενος τῶν εὐεργεσιῶν αὐτοῦ. Καὶ ἤρ-„ξατο ὁ δοῦλος ἐκεῖνος ἐργάζεσθαι ἐπιμελῶς, ὥστε κατα-„λαβεῖν αὐτὸν τοὺς προεναρξαμένους. Μετὰ ταῦτα διυ-„πνισθεὶς καὶ ὁ δεύτερος δοῦλος, εὗρεν ἑαυτὸν εἰς τὸ πέ-„ραν τοῦ ποταμοῦ ἐν τῇ κτήσει τοῦ κυρίου αὐτοῦ, πο-„νηρὸς δὲ ὑπάρχων καὶ σκληρὸς εἶπεν ἐν ἑαυτῷ: ἰδοὺ, „φησὶν, τὸν ποταμὸν τοῦτον τὸν μέγαν καὶ βίαιον διεβί-„βασέ με, ὡς δι᾽ ὀνείρου, ἐγὼ δὲ ἀφήσω χέρσον τόν ἀγ-„ρον αὐτοῦ, καὶ ὄψομαι ὃ μέλλει μοι ποιεῖν. Καὶ πάλιν „ἀνακλίνας ἑαυτόν ὁ ὀκνηρὸς δοῦλος ἐκοιμήθη· καὶ ἐν „τῷ καθεύδειν αὐτὸν, ἀνέβησαν αἱ ἄκανθαι καὶ αἱ ἄγ-„ριαι βοτάναι, καὶ κατεκάλυψαν αὐτὸν. Μετὰ δὲ πολὺν „χρόνον ἦλθεν ὁ κύριος τῶν δούλων ἐπιθεάσασθαι ἑκά-„στου τὸ ἔργον, καὶ ἰδὼν αὐτοῦ τὴν καλὴν ἐργασίαν, „εὐφράνθη ἐπ᾽ αὐτῷ καὶ εὐλόγησεν αὐτὸν. Μετὰ ταῦτα

„ἔρχεται ἰδεῖν τὸν ὀκνηρὸν δοῦλον καὶ ἐργασίαν αὐτοῦ, „καὶ παραγινόμενος εὑρίσκει αὐτὸν καθεύδοντα καὶ ὑπὸ „τῶν ἀκανθῶν καὶ ἀγρίων βοτανῶν συγκαλυπτόμενον. „Καὶ φωνήσας αὐτὸν ὁ κύριος αὐτοῦ, εἶπε μετ' ἀπειλῆς „πρὸς αὐτόν: δοῦλε πονηρὲ καὶ ὀκνηρὲ, διατὶ χέρσον ἀφή- „κας τὸν ἄγρον; ἢ οὐκ οἶδας, πῶς σε διεβίβασα ὡς δι' „ὀνείρου τὸν ποταμόν, καὶ ἐν αὐτῇ τῇ μερίδι, ᾗ σοι κατ- „εμέρισα, τέθεικά σε καὶ οὐκ ἐμνησικάκησά σοι ἐπὶ τῇ „προτέρᾳ σου ἀπειθείᾳ; οὐκ ἔδει καὶ σὲ μιμήσασθαι „τὸν σύνδουλόν σου, ὃν τρόπον καὶ αὐτὸν διεπέρασα τὸν „ποταμόν; Τότε οὐδεμίαν ἀπολογίαν εὗρεν ὁ δοῦλος ἐκεῖ- „νος ἐν τῇ ἡμέρᾳ τῇ φοβερᾷ. Τότε ὁ κύριος αὐτῶν „ἐποίησε μετ' αὐτῶν κατὰ τὴν ἑκάστου πρᾶξιν. (Nun „folgt die Anwendung). Λέγω δὲ εἶναι τὸν πλούσιον „δεσπότην τὸν χριστὸν, κτῆσιν δὲ τὴν πίστιν, τὴν δὲ μέ- „θην τὴν περίστασιν, τὸν δὲ βίαιον ποταμὸν τὴν ἀπάτην „καὶ τὸν πλοῦτον τοῦ αἰῶνος τούτου, τοὺς δὲ προθύμους „δούλους τοὺς δικαίους, τὸν δὲ ἐκ μέθης ἀνανήψαντα „καὶ ἐργασάμενον ἄνδρα ἁμαρτωλὸν, καὶ περιστάσεως „αὐτῷ γενομένης, καὶ δι' αὐτῆς ἐπιγνόντος τὰς εὐεργεσίας „τοῦ κυρίου, καὶ ἀνανήψας ἐκ πολλῶν ἁμαρτημάτων πρὸς „δικαιοσύνην, ἐργαζόμενος τὸ θέλημα τοῦ θεοῦ· ὁ δὲ „ὀκνηρὸς δοῦλος ἐστὶν ἄνθρωπος ἀθετήσας τὴν χάριν τοῦ „κυρίου, καὶ ἀμελήσας τῆς ἑαυτοῦ σωτηρίας." Sehr treffend wird die dankbare Freude eines treuen Volkes bei der Rückkehr eines geliebten lange vermissten Fürsten von Tzschirner in seinen Predigten, zweite Sammlung, Leipzig, 1816. S. 141 folgg. in der Parabel geschildert, mit welcher der Vortrag anhebt: „Aus „der Mitte liebender Kinder riss einst einen Vater voll „Treue und Liebe ein strenges Geschick, lange Monden „weilte er fern von der geliebten Heimath in der rau- „hen Fremde, und die Seinen sahen ihn nicht, und „hörten seine freundliche Stimme nicht, und fühlten „nicht sein mildes, segnendes Walten; selten nur kam „eine ungewisse Kunde von dem Schicksale des ent- „fernten Vaters zu den trauernden Kindern, und was

„sie vernahmen, erregte Besorgniss und Kummer; sie „fürchteten, doch sie verzagten nicht, und konnten den „Gedanken einer ewigen Trennung nicht tragen, denn „sie liebten den Vater; war's ihnen gleich versagt, auf „den Marktplätzen und in der Versammlung von dem „Entfernten zu reden, so gedachten sie doch seiner mit „frommer Liebe, wenn sie im traulichen Kreise bei- „sammen waren, seiner Heimkehr sich getröstend; und „oft gingen sie in ihre stille Kammer und beteten, dass „Gott den theuern Vater ihnen erhielte und wieder- „gäbe. Endlich erhörte Gott ihr frommes Gebet; der „langersehnte Vater kam wieder, gebeugt zwar durch „Unglück und Kummer, aber nicht erniedrigt, kam „wieder, wie er gegangen war, mit einem Herzen voll „Güte und Liebe; und ob er gleich sein Haus und Erbe „nicht wiederfand, wie er's verlassen hatte, auch viele „seiner Kinder vermisste, so sah er sich doch wieder „in dem Kreise der Seinen, die ihn frohlockend be- „grüssten, liebend umfassten, und mit Thränen weh- „müthiger Freude seine Hände benetzten. Vergessen „war in diesem schönen Augenblicke der Wiederverei- „nigung der Schmerz der Trennung und jeglicher Kum- „mer; mächtig durchdrang ein Gefühl der Liebe das „Herz des Vaters und aller der Seinen; in lauten Ju- „bel ergoss sich die Freude der Kinder, denn der Va- „ter war ihnen heimgekehrt und der Freund, der Be- „schützer und Führer; und nach dem ersten Ergusse „lauter Freude, als sie ihr Gemüth gesammelt, und zu „dem, der die menschlichen Schicksale lenkt nach sei- „nem Rathe, erhoben hatten, fielen sie alle auf ihre „Kniee nieder, und dankten Gott, der ihnen den Vater „wiedergab nach langer schmerzlicher Trennung. Die- „ser Vater ist Friedrich August, unser König und „Herr; diese Kinder sind wir, das sächsische Volk; die „Trauer dieser Kinder war unsere Trauer, ihre Sehn- „sucht war unsere Sehnsucht, ihre Freude ist unsere „Freude u. s. w.“ Andere Beispiele von Parabeln in

Predigten s. in Stiller Predigtbuch zur häuslichen Erbauung, 4. B. S. 1 ff.

Wir sahen bisher, wie das Geschäft der rednerischen Erklärung durch den eigenthümlichen und wesentlichen Charakter der Rede bestimmt und modificirt werde. Aber auch die Natur und Beschaffenheit der zu erläuternden Vorstellungen selbst kommt hier in Betrachtung. Da nemlich die Vorstellungen, welche der Redner zu erklären hat, bald mehr, bald weniger abstrakt sind, bald in dem Kreise der gewöhnlichen und bekannten Begriffe und Gedankenverbindungen liegen, bald über diesen Kreis hinausgehen, so ist auch nicht jede Methode der Erläuterung jedem Gedanken in gleichem Grade angemessen, um ihm diejenige Anschaulichkeit und Lebendigkeit zu geben, welche der Redner für seinen Endzweck wünschen muss. Es ist bereits in einem früheren Abschnitte, da von den Beschreibungen und Erzählungen, von den Erläuterungen des Abstrakten durch andere minder abstrakte Vorstellungen, von der analogischen Darstellung, von Beispielen u. s. w. die Rede war, nachgewiesen worden, welche Erläuterungsmittel zunächst für individuelle Gegenstände, für allgemeine Begriffe und Wahrheiten, für Ideen, für Grundsätze geeignet sind. Hauptsächlich verdienen hier die oben genannten verschiedenen Mittel der Versinnlichung unsere Aufmerksamkeit, da das Versinnlichen ganz vorzüglich im Charakter der Rede liegt. Es ergiebt sich von selbst, dass für den Begriff, welcher versinnlicht werden soll, zunächst diejenige Sphäre der Anschauungen geeignet sey, auf welche sich der Begriff selbst, vermöge seiner Natur, bezieht. Dies sind nun entweder äussere Anschauungen, deren Objekt etwas im Raum und in der Zeit existirendes, dem äusseren Sinne wahrnehmbares ist (z. B. bei dem Begriff Körper), oder innere, deren Gegenstände blos in der Zeitform von uns wahrgenommen werden (z. B. bei dem Begriffe irgend einer Empfindung, Gesinnung, morali-

schen Eigenschaft). Doch bedarf die Anwendung dieses Grundsatzes gewisser Einschränkungen. Denn auf der einen Seite kann wohl auch mancher Begriff, der sich auf das Gebiet der äusseren Anschauung bezieht, durch ähnliche innere versinnlicht werden, wo es eben darauf ankommt, die Klarheit und Lebendigkeit, mit welcher der Redner seinen Gegenstand denkt und empfindet, durch eine überraschende Vergleichung an den Tag zu legen. Z. B. „das neue Leben, das die erwa- „chende Natur im Frühlinge durchdringt, gleicht es „nicht dem Gefühl der Munterkeit und Kraft, das un- „sern Geist beseelt, wenn wir, gestärkt durch nächtlichen „Schlummer, von neuem unser Tagewerk beginnen?“ Auf der andern Seite zeigt die Erfahrung im Lehren und Reden unverkennbar, dass das Gebiet der äusseren Anschauungen immer die ergiebigste Quelle der populärsten Erläuterungen des Abstrakten sey. Die Vorstellungen und Erkenntnisse des Menschen, der im abstrakten Denken wenig geübt, und nicht sehr daran gewöhnt ist, seine eigenen inneren Gemüthszustände und Veränderungen genau und anhaltend zu betrachten, knüpfen sich immer am leichtesten an Gegenstände, welche dem äusseren Sinne wahrnehmbar sind. Dadurch fühlt sich auch der Redner häufig veranlasst, Begriffe, die sich zunächst auf innere Anschauungen beziehen, durch ähnliche äussere zu versinnlichen, wenn man z. B. die allmälige Entwickelung des jugendlichen Geistes mit dem Gedeihen eines Baums vergleicht, der bei sorgsamer Pflege allmälige herrliche Blüthen entfaltet. Es giebt in der That Erscheinungen in der sichtbaren Welt, die mit Recht als vorzüglich schickliche und lebendige Darstellungen des Unsichtbaren und Geistigen betrachtet werden, in so fern gewisse allgemeine und ewige Weltgesetze eben sowohl in jener Sphäre der Natur, als in dieser Sphäre des Geistes ihren Gehalt und ihre Bedeutung offenbaren, ob gleich die Gegenstände, an welchen sich das Gesetz darstellt, gleichsam die Buchstaben und

Worte, in denen es sich ausspricht, verschieden sind (man denke z. B. an das Gesetz der Stätigkeit, oder der fortschreitenden Gradation). Die ganze äussere Natur, in ihrer Fülle, Pracht, harmonischen Ordnung, öffnet dem geistlichen Redner insbesondere ein weites und unerschöpfliches Gebiet, erhabene und sprechende Symbole religiöser und moralischer Begriffe und Ideen zu finden, sobald er nur den regen, würkenden und schaffenden Geist, der in der ganzen Natur waltet, recht zu erkennen und zu würdigen versteht.

Es hat zum Theil seinen Grund in der verschiedenen Natur und Eigenthümlichkeit der Begriffe, Ideen und Sätze, dass ein deutliches und bestimmtes Auffassen gewisser Vorstellungen entweder für alle ohne Ausnahme, oder doch wenigstens für gewisse Klassen der Menschen seine besondern Schwierigkeiten hat; sie mögen nun zunächst aus der höheren Abstraktion gewisser Begriffe, die dem Konkreten weniger nahe als andere liegen, entspringen, oder aus der grossen Aehnlichkeit und Verwandschaft mancher Vorstellungen, deren Grenzen leicht übersehen, oder wenigstens nicht scharf und bestimmt genug gezogen werden, oder aus ihrer Neuheit (eine würklich neue Vorstellung setzt immer auch eine eigenthümliche geistige Thätigkeit im Trennen und Verbinden voraus, und erlangt gewöhnlich erst allmälig, im Fortgange der Zeit, ihr Bürgerrecht im Reiche der Gedanken), oder aus einer Unbestimmtheit und Veränderlichkeit des gewöhnlichen Sprachgebrauchs. Der Redner beachtet bei der Wahl der Erläuterungsmittel auch diesen Punkt, wie jeder andere, dem es darum zu thun ist, eine deutliche und bestimmte Einsicht hervorzubringen. Ist es hauptsächlich der höhere Grad der Abstraktion, der dem Erkenntnissvermögen (namentlich ungebildeter Zuhörer) das klare und richtige Auffassen eines Gedankens erschwert, so kann zur Erläuterung nichts zweckmässiger geschehen, als — die Versinnlichung des Ganzen, oder der wichtigsten ein-

zelnen Theilvorstellungen, wenn die einzelnen Merkmale in einer Definition oder Partition dargestellt worden sind. Ist es dagegen mehr die Aehnlichkeit und Verwandschaft gewisser Vorstellungen — so erreichen wir gewöhnlich durch kurze bestimmte Definitionen und durch Vergleichungen des zu erklärenden Begriffs mit den ähnlichen und verwandten am sichersten unsern Zweck, eine der deutlichen, richtigen und bestimmten Erkenntniss nachtheilige Vermischung und Verwechselung der Vorstellungen zu verhüten. Bei neuen Vorstellungen und Ideenverbindungen ist die regressive Methode der Begriffsentwickelung vorzüglich anwendbar, sie bahnt dem Zuhörer den Weg, die neue geistige Schöpfung selbstthätig in seinem Innern nachzubilden. Die Dunkelheit endlich, die ein unbestimmter, schwankender, veränderlicher Sprachgebrauch nicht selten veranlasst, kann wohl am leichtesten durch kurze Erörterungen und Definitionen, oft schon durch eine Verbalerklärung (Nominaldefintition) aufgehellt werden. Mehrere der oben genannten und zum Theil abgedruckten Beispiele machen eine weitläuftigere Auseinandersetzung dieser Pnnkte unnöthig. Vergl. auch Greiling Theorie der Popularität, Magdeburg, 1805. S. 56—86.

Sehr wichtig ist zuletzt das Verhältniss, in welchem eine Vorstellung, die der Erläuterung bedarf, zu dem besondern Zweck und Thema der Rede und der geistigen Bildung der Zuhörer steht. So wenig die Nachlässigkeit und Ungründlichkeit gerechtfertigt werden kann, die sich ein Redner zu Schulden kommen lässt, wenn er sich selten oder nie um deutliche und richtige Bestimmung derjenigen Begriffe bekümmert, die in dem Zuhörer nothwendig zu einem gewissen Grade der Klarheit kommen müssen, wenn nicht die Rede der überzeugenden Kraft ermangeln soll; so zweckwidrig ist eine Ausführlichkeit im Erklären, welche den Redner nöthigt, entweder seinen Vortrag über die gehörigen Grenzen hinaus zu erweitern,

oder andere wichtige Punkte oberflächlich zu behandeln — eine Ausführlichkeit, die dem Zuhörer fast gar nichts zum eignen Denken überlässt, seine geistige Selbstthätigkeit (die ich einmal von dem Begriffe der Rede als einer Handlung zwischen Redner und Zuhörern nicht trennen kann) beinahe aufhebt, und durch die unnöthige Breite der Darstellung, wozu sich gewöhnlich auch Trockenheit gesellt, ermüdet. Den ersten und nächsten Anspruch auf Erklärung machen unstreitig diejenigen Vorstellungen, in deren Verbindung das Thema der Rede besteht; mit ihnen hängen aber auch manche andere unmittelbar zusammen, ohne welche das Thema nicht mit überzeugender Klarheit ausgeführt werden kann, sie behaupten in Hinsicht der Sorgfalt, welche der Redner ihrer Erklärung zu widmen hat, den nächsten Rang nach jenen. Wir betrachten z. B. folgenden Entwurf einer Reinhardischen Predigt (Jahrgang 1805. 1. B. 1806. S. 117 ff.): der unschätzbare Werth eines herrschenden ächt christlichen Wohlwollens; es ist von der grössten Wichtigkeit 1) für unsere Erkenntniss, es erweitert nemlich a) unsern Gesichtskreis, und lässt uns b) alles im rechten Lichte erblicken, 2) für unsere Pflichtübung, denn es erhöht a) den Eifer für unsere allgemeinen Obliegenheiten, und b) für die Pflichten unserer Verhältnisse, 3) für unsere Erleichterung, denn a) es vermindert die Last der Zeit, b) und die Beschwerden jedes Alters, 4) für unseren Genuss, denn a) es macht fremdes Glück zu dem unsrigen, und b) erhöht unsere Freude über eignes. Hier musste nothwendig dem Zuhörer vor allen klar gemacht werden, was überhaupt unter dem Sinne des Wohlwollens zu verstehen sey (diese Erklärung gab Reinhard im Eingange jener Predigt), und, welches Wohlwollen ein herrschendes, und ein ächt-christliches genannt werde (dies wird sogleich nach Ankündigung des Thema S. 117 fg. ge-

nauer bestimmt). Mit diesen Hauptvorstellungen, welche das Thema ausmachen, stehen aber auch andere, durch die weitere Entwickelung des Ganzen und die Beweisführung selbst in ihren einzelnen Theilen herbeigeführte Begriffe (wie der oben angegebene Entwurf zeigt) in Verbindung, z. B. die Erweiterung unseres Gesichtskreises, und der Unterschied zwischen allgemeinen Obliegenheiten und den besondern Pflichten unserer Verhältnisse. Der Verfasser widmet zwar keinen eigenen Satz oder Abschnitt der Erklärung dieser Vorstellungen. Aber, indem er im Einzelnen zeigte, in wie fern das herrschende ächt-christliche Wohlwollen unsern Gesichtskreis erweitere (S. 119 fg.), und, in wie fern es den Eifer für unsere allgemeinen Obliegenheiten, und für die Pflichten unserer besondern Verhältnisse, erhöhe (S. 123 ff.), hat er zugleich diese Begriffe anschaulich gemacht. Das Mehr und Weniger, das zur Erklärung irgend einer Vorstellung geschieht, hängt also grossentheils von diesem Verhältnisse ab, in welchem sie zum Thema der Rede steht, von dem näheren oder entfernteren Zusammenhange mit dem jedesmaligen besondern Zweck des Vortrags*) — aber auch von derjenigen Ansicht einer Sache, die bei den Zuhörern im Ganzen vorausgesetzt werden kann, und von dem Grade ihrer Einsicht. So wie es eine Menge von Gegenständen giebt, die der politische Redner in jedem Kreise, der ihn hört, und der Geistliche bei jeder christlichen Gemeinde als hinlänglich bekannt voraussetzt; so kann und darf der Redner, insbesondere wenn er zu Gebildeten spricht, in

*) Daher begnügt sich auch der Redner gewöhnlich, bei dem vorliegenden Begriffe, der einer Erläuterung bedarf, mit demjenigen Grade der Vollständigkeit im Darstellen einzelner Merkmale, den der gegenwärtige Zweck der Rede nothwendig macht. Ein und derselbe Begriff lässt sich nicht selten von verschiedenen Seiten darstellen, je nachdem er zur weiteren Erläuterung oder Begründung dieser oder jener Wahrheit dienen soll.

Hinsicht auf die Klarheit, Richtigkeit, Bestimmtheit gewisser in ihren Gemüthern schon vorhandenen Begriffe weit mehr erwarten, als bei den Ungebildeten; und es kann da nicht selten, auch bei solchen Vorstellungen, die mit dem Zweck der Rede in der genauesten Verbindung stehen, und zu den nothwendigsten Punkten der Ausführung gehören, eine ausführliche Bestimmung, Entwickelung, Versinnlichung überflüssig scheinen, und eine blosse Erinnerung genügen, eine kurze Hinweisung auf das den Zuhörern schon Bekannte, die einzig den Endzweck hat, bemerklich zu machen, dass man jetzt keinen andern Begriff der Sache im Auge habe, und zum Grunde legen wolle, als eben jenen bekannten. (Auszunehmen sind allerdings diejenigen Fälle, wo der Redner aus Gründen, von denen er sich selbst vor allen Dingen deutliche Rechenschaft gegeben hat, von dem gewöhnlichen Begriffe abweicht, und eine eigenthümliche oder wenigstens seltenere Ansicht der Sache hat, die er weder bei Gebildeten noch bei Ungebildeten als eine ganz bekannte und gewöhnliche voraussetzen kann). So mannichfaltig übrigens die besondern Zwecke einzelner Vorträge sind, so giebt es doch immer in jeder Rede einen Punkt, der als ein vorzüglich lichter Punkt erscheinen muss, wenn es der Rede nicht an jener inneren Einheit fehlen soll, deren Mangel offenbar auch einen Mangel an Einheit in den Vorstellungen und Bestrebungen des Redenden selbst voraussetzen würde. Je mehr diese innere Einheit im Gemüthe des Redners statt findet, je deutlicher er sich selbst über dasjenige geworden ist, was durch den Vortrag bewürkt werden soll, je bestimmter und klärer unter den Vorstellungen, welche ihn jetzt beschäftigen, eine als Mittelpunkt des Ganzen hervortritt; desto leichter wird er auch diese Vorstellung in der Rede festhalten, desto vollkommner wird es ihm auch gelingen, durch alles, was er sagt, und durch die Art und Weise, wie er es sagt, den Endzweck zu erreichen, dass

jene Vorstellung auch in den Gemüthern der Zuhörer zu gleichem Grade der Klarheit und Lebendigkeit komme (er möge nun in seinen Erläuterungen kurz und sparsam, oder ausführlicher seyn, möge sie als besondere Sätze hervorheben, oder mit dem Beweis verknüpfen, die geistige Individualität und Bildung seiner Zuhörer immer beachtend).

Die besondern Rücksichten, welche der Redner in Hinsicht seines erläuternden Geschäftes da zu nehmen hat, wo es hauptsächlich darauf ankommt, populär im engeren Sinne, Menschen der niederen Stände fasslich und verständlich zu seyn, sind grossentheils schon durch das bisher Gesagte angedeutet und begründet worden. Menschen der niederen Stände pflegen insgemein mehr im Gebiete des Konkreten und Sinnlichen zu leben, als in dem Reiche der Begriffe und Ideen, mehr die äusseren als die inneren Erscheinungen in ihrer Betrachtung festzuhalten, mehr die reproduktive als die produktive (selbstthätig schaffende) Einbildungskraft auszubilden, mehr um dasjenige sich zu bekümmern, was ihnen in ihren äusseren Umgebungen und Verhältnissen ganz nahe liegt, als um das Fremde und Entferntere. Die Popularität im Erklären wird sich daher hauptsächlich darin zeigen, dass man das Allgemeine und Abstrakte häufiger versinnlicht, ohne jedoch durch die allzu reiche Fülle mannichfaltig wechselnder Anschauungen und Bilder die Aufmerksamkeit zu zerstreuen, und von dem Gedanken selbst ganz auf die Form zu richten; dass man für diesen Endzweck hauptsächlich äussere Anschauungen benutzt; dass man nicht solche Bilder und Vergleichungen wählt, die über den Gesichtskreis der Zuhörer hinausgehen, und einen höheren Schwung der Phantasie voraussetzen; dass man sich bei der Wahl der Versinnlichungen am meisten an den Umkreis derjenigen Gegenstände hält, mit welchen die Zuhörer am besten bekannt sind. Das allgemeine Gesetz der Stätigkeit, vermöge dessen es keinen

Sprung und keine Lücke giebt, weder in der physischen noch in der moralischen Welt, verpflichtet den Redner auch da, wo es auf Erklärung und Berichtigung der Begriffe ankommt, solche Vorstellungen in der Seele des Zuhörers zu wecken, durch welche die Vereinigung ihrer Ansichten und Erkenntnisse mit den Ansichten und Erkenntnissen des Redners am leichtesten und natürlichsten vermittelt wird, damit die Handlung eine lebendige und ununterbrochen fortschreitende Handlung sey. Vergl. Gräffe Versuch einer moralischen Anwendung des Gesetzes der Stätigkeit, Cölln, 1800. 8. S. 290 folgg. Und in der That, das Nahe liegende ist häufig das Anschaulichste und Populärste. Vergl. z. B. folgende Stelle eines der älteren christlichen Kanzelredner, *Cyrillus Hierosolymitanus*, wo er die Unendlichkeit der alles umfassenden göttlichen Einsicht höchst anschaulich versinnlicht (*Catech.* 6. c. 4.): „In reichen „Strömen ergoss sich unlängst der Regen. Zähle die „Tropfen, welche in diese Stadt, zähle nur diejenigen, „welche auf dein Dach, in einer Stunde, gefallen sind. „Du vermagst sie nicht zu zählen. Von Gott aber „heisst es: von ihm sind alle Tropfen des Regens ge„zählt, die auf den ganzen Erdkreis fallen, jetzt und „immerdar."

Ich kann diesen ersten Abschnitt des zweiten Kapitels nicht verlassen, ohne noch einige specielle Erörterungen beizufügen, welche der besondere Charakter der geistlichen Rede nöthig macht.

Die philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik stellte den Grundsatz auf, der christliche Religionslehrer leiste um so vollkommener, was er seyn und leisten soll, je genauer er seine Vorträge überall an den Inhalt der biblischen, und insbesondere der neutestamentlichen Religionsurkunden knüpft. Mit der Beachtung dieses Grundsatzes hängt auch das Bestreben des geistlichen Redners zusammen, seine Erläuterungen, so oft als möglich, aus die-

sen heiligen Urkunden zu schöpfen. Die biblischen Schriftsteller erklären sich zuweilen ausdrücklich über gewisse religiöse und moralische Begriffe, anschaulich und populär, seltener freilich in eigentlichen Definitionen (wie z. B. im Brief an die Hebräer K. 11, v. 1. der Glaube definirt wird) als in Beschreibungen (vergl. z. B. was Paulus im 1. Brief an die Korinthier K. 13, v. 4 ff. von der Liebe, und an die Römer K. 7. von dem Kampfe zwischen dem menschlichen Hange zum Verbotenen und dem höheren Gesetze im Menschen sagt). Oefterer noch müssen wir allerdings den biblischen Begriff einer Sache selbst ausmitteln und zusammensetzen durch Vergleichung mehrerer Stellen, indem wir beobachten, welche Prädikate einer und derselben Sache an verschiedenen Orten beigelegt, wie ihre Aeusserungen und Würkungen beschrieben, welche Ausdrücke in Beziehung auf dieselbe als gleichbedeutend gebraucht, welche *opposita* ihr entgegengestellt, und welche ähnliche oder verwandte Gegenstände von ihr unterschieden werden. Wir bemerken z. B. dass die Rechtfertigung (δικαιοσύνη), als Zustand genommen, öfters, hauptsächlich in den Paulinischen Briefen, mit Sündenvergebung zusammengestellt, dass sie an den Versöhnungstod Jesu Christi geknüpft, dass sie aus dem lebendigen Glauben an die Gnade Gottes in Christo (also aus einer kindlichen Gott wohlgefälligen Gesinnung) abgeleitet, und von ihr gesagt wird, sie gebe dem Menschen Friede mit Gott u. s. w. und entwickeln daraus den biblischen Begriff der Rechtfertigung: der Zustand eines Menschen, der das klare und lebendige Bewusstseyn hat, durch wahren Glauben an Christum ein Gott wohlgefälliger, mit Gott versöhnter geworden zu seyn. Nicht immer ist freilich die Vergleichung derjenigen Stellen, in welchen ein biblischer Ausdruck vorkommt, hinreichend, um einen vollständigen Begriff der Sache daraus zu entwickeln. Hier ergänzen wir das übrige durch Meditation, und setzen mit

Recht voraus, dass von jedem religiösen und moralischen Gegenstande diejenige Vorstellung festgehalten werden müsse, welche im Allgemeinen mit dem Geiste und Wesen des Christenthums zusammenstimmt. Vorzüglich reich ist aber die Bibel an populären und äusserst treffenden Versinnlichungen religiöser und moralischer Begriffe und Sätze, durch würkliche Geschichte, durch Beispiele, durch Vergleichung und Parabeln. Ueber das hohe und eigenthümliche Interesse, welches die biblischen Erzählungen, Beispiele und Bilder für jeden wahren Christen haben, den Gelehrten wie den Ungelehrten, ist man wohl allgemein einverstanden. Die Bibel sey und bleibe auch in dieser Hinsicht die erste und nächste Quelle für den christlichen Religionslehrer. Damit soll jedoch keineswegs behauptet werden, dass es dem Prediger nicht frei stehe, auch Thatsachen der Profangeschichte, und selbsterfundene Beispiele und Vergleichungen zu Hülfe zu nehmen, theils, um seinem Vortrage grössere Mannichfaltigkeit zu geben, theils, um auch solche Begriffe und Sätze zu erläutern, für welche eine vollkommen passende, der gegenwärtigen Absicht des Redners ganz entsprechende Versinnlichung in dem Umkreise der biblischen Schriften gerade nicht vorhanden ist. Die selbsterfundenen Beispiele können in der That zur Erläuterung des Abstrakten treffliche Dienste leisten, wenn sie Wahrheit und Natürlichkeit besitzen, aus demjenigen genommen, was sich dem Zuhörer in der Erfahrung würklich darstellt, wenigstens leicht darstellen kann, ohne dass dabei ganz besondere, eigenthümliche und äusserst seltene Lebensverhältnisse vorausgesetzt werden; wenn sie würklich dazu geeignet sind, den bestimmten Begriff oder Satz, auf dessen Erklärung es ankommt, der Einbildungskraft in einem klaren Bilde zu zeigen; wenn sie der Würde des Gegenstandes und der eigenthümlichen Würde der Kanzel angemessen sind; wenn sie vom Redner mit einer ge-

wissen Lebendigkeit ausgeführt und vorgetragen werden, jedoch so, dass er den eigentlichen Zweck der Rede, und die Verbindung, in welcher das Beispiel mit demselben stehen soll, nicht aus dem Auge verliert, indem er sich in einer reichen malerischen Ausschmückung gefällt. Dazu ist freilich dem Redner eine gewisse natürliche Regsamkeit und Gewandheit der Phantasie und Urtheilskraft zu wünschen, und eine fortgesetzte Bildung dieser Anlagen, eine Bereicherung des Geistes durch mannichfaltige Erfahrung, Selbstbeobachtung, Lektüre. Die beste Anweisung giebt uns der göttliche Stifter des Christenthums selbst durch seine Gleichnissreden. Vergl. übrigens die Abhandlung vom Gebrauch der Beispiele in Wagnitz homiletischen Abhandlungen und Kritiken, 1. Sammlung, Halle, 1783. Nebe über die Gefahr sich auszupredigen (Leipzig, 1805.) S. 180 folgg. A. Pietzsch darf man in der geistl. Rede auch Beispiele aus der Profangeschichte brauchen, und wie muss man bei der Auswahl derselben verfahren? im Magazin für christl. Prediger von Röhr 2. B. 2. St. 1829. Wie zweckmässig oft ein religiöser oder moralischer Begriff mit biblischen Ausdrücken und Beispielen erklärt werden könne, zeigt unter andern folgende Stelle aus Reinhard Pred. im Jahre 1795. gehalten (Sulzbach, 1797.) S. 262. „Was unser freier Wille sey, bedarf wohl „keiner weitläuftigen Erklärung. Jeder weiss es aus „seiner eigenen Erfahrung, dass wir selbst und eigen„mächtig bestimmen können, ob und wie wir handeln „wollen; dass wir insonderheit das Vermögen besitzen, „das Gegentheil von dem zu wählen, was unsere Nei„gungen und Lüste verlangen; dass wir, wie Jesus dies „ausdrückt, den Fuss, die Hand, das Auge, welches uns „ärgert, abhauen und ausreissen können, sobald wir „wollen.“ Manche Kanzelredner bewähren ein eigenes Talent in einer gewissen allegorischen Anwendung biblischer Stellen (besonders biblischer Erzählungen oder Gleichnisse) zur Versinnlichung eines Gedan-

kens, der eigentlich nicht zunächst in jener Stelle ausgesprochen wird. Wo dies am rechten Orte geschieht, wo die Anwendung nicht offenbar gezwungen und gekünstelt ist, und allzu fern von der nächsten Absicht und dem eigentlichen Sinne der biblischen Stelle liegt, da hat diese Methode allerdings nicht selten etwas sehr ansprechendes; so sehr auch das absichtliche Nachahmen solcher Prediger, wenn der Nachahmende nicht ähnlichen Geist, und gebildeten Geschmack mit hinzubringt, zu mannichfaltigen Missgriffen verleiten kann. Würklich sinnreiche allegorische Anwendungen finden sich häufig in den Reden des *Gregorius Nazianzenus*. Vergl. die Stelle in seiner Rede auf das Geburtsfest Jesu, wo er sich gegen diejenigen erklärt, welche in der Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, von der Erniedrigung Jesu etwas der Gottheit unwürdiges finden (s. *Gregorii Nazianzeni opera*, *Coloniae*, 1690. T. I. p. 620 ff): *Πρὸς ταῦτα τί φασιν ἡμῖν οἱ συκοφάνται, οἱ πικροὶ τῆς θεότητος λογισταὶ, οἱ κατήγοροι τῶν ἐπαινομένων, οἱ σκοτεινοὶ περὶ τὸ φῶς, οἱ περὶ τὴν σοφίαν ἀπαίδευτοι, ὑπὲρ ὧν Χριστὸς δωρεὰν ἀπέθανε, τὰ ἀχάριστα κτίσματα, τὰ τοῦ πονηροῦ πλάσματα; τοῦτο ἐγκαλεῖς θεῷ τὴν εὐεργεσίαν; διὰ τοῦτο μικρὸς ὅτι διὰ σὲ ταπεινὸς; ὅτι ἐπὶ τὸ πλανώμενον ἦλθεν ὁ ποιμὴν ὁ καλὸς, ὁ τιθεὶς τὴν ψυχὴν ὑπὲρ τῶν προβάτων, ἐπὶ τὰ ὄρη, καὶ τοὺς βουνοὺς, ἐφ᾽ ὧν ἐθυσίαζες, καὶ πλανώμενον εὗρε· καὶ εὑρὼν ἐπὶ τῶν ὤμων ἀνέλαβεν* (Lucae 15, 4. 5.), *ἐφ᾽ ὧν καὶ τὸ ξύλον· καὶ λαβὼν, ἐπανήγαγεν ἐπὶ τὴν ἄνω ζωήν· καὶ ἀναγαγὼν, τοῖς μένουσι συνηρίθμησεν; ὅτι λύχνον ἧψε, τὴν ἑαυτοῦ σάρκα, καὶ τὴν οἰκίαν ἐσάρωσε, τῆς ἁμαρτίας τὸν κόσμον ἀποκαθαίρων, καὶ τὴν δραχμὴν ἐζήτησε* (Luc. 15, 8 ff.), *τὴν βασιλικὴν εἰκόνα* (Matth. 22. 20 ff.) *συγκεχωσμένην τοῖς πάθεσι* *). *Καὶ συγκαλεῖ τὰς*

*) Sehr gut wird diese etwas dunkle Stelle in der von M. Hänsel gelieferten Uebersetzung dieser Rede in Tzschirner's Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers, 6. B.

φίλας αὐτῷ δυνάμεις ἐπὶ τῇ τῆς δραχμῆς εὑρέσει, καὶ κοινωνοὺς ποιεῖται τῆς εὐφροσύνης, ἅς καὶ τῆς οἰκονομίας μύστιδας πεποίητο; ὅτι τῷ προδρόμῳ λύχνῳ τὸ φῶς ἀκολουθεῖ τὸ ὑπέρλαμπρον, καὶ τῇ φωνῇ ὁ λόγος, καὶ τῷ νυμφαγωγῷ ὁ νυμφίος (Jo. 1, 8 sq. 3, 29. 5, 35.) κατασκευάζοντι κυρίῳ λαὸν περιούσιον, καὶ προκαθαίροντι ἐπὶ τὸ πνεῦμα διὰ τοῦ ὕδατος. ταῦτα ἐγκαλεῖς τῷ θεῷ; διὰ ταῦτα ὑπολαμβάνεις χείρονα; u. s. w. Sehr interessant ist die Anwendung, welche Schleiermacher in s. Predigten 3. Sammlung (Berlin, 1814.) S. 51 ff. von dem im Evang. Matth. 8, 28 ff. erzählten Zustande und Benehmen einiger Besessenen macht, um daran sinnbildlich den Zustand jedes Menschen darzustellen, welcher die Sünde über sich herrschen lässt: „O, m. Freunde, „ihr habt es schon gefühlt, welch ein Bild ist das von „dem Zustande eines Menschen, der der Sünde die Herr„schaft über sich eingeräumt hat, wie mannichfaltig „sind die Zerrüttungen des Gemüths, wie widerspre„chend einander die verschiedenen Ausbrüche der Be„gierden und Leidenschaften auch in jedem einzelnen „Menschen, der keine höhere Gewalt in sich gegründet „hat als die der Sinnlichkeit und der Sünde! Denn „wenn freilich auch wir alle diese Gewalt noch in uns „fühlen; so können wir doch Gott sey Dank sagen, sie „ist nicht wir selbst, wir fühlen sie als etwas Fremdes, „wir erschrecken, wo wir sie gewahr werden, wo sie ei„nen bisher noch nicht bemerkten Keim und Schöss-

2. St. (1817.) S. 145. so erläutert: „während sich der Redner mit „dem Gleichnisse von dem Weibe, das die verlorne Drachme sucht, „beschäftigt, fällt ihm wieder eine andere Stelle, Matth. 22, 20. ein. „Er bringt nun jene εἰκών, der Münze, mit der εἰκών, dem göttlichen „Ebenbilde, das der Mensch verloren hat, in Verbindung. Christus „ist jenes Weib, das die verlorne Drachme sucht, er will die ver„wischten Züge des göttlichen Ebenbildes am Menschen wiederher„stellen (das durch die Leidenschaften, πάθη, unkenntlich gewordene „Ebenbild). Im βασιλικὴ εἰκὼν ist ein eleganter Doppelsinn. Es kann „heissen wörtlich das Bild des Königs (oder des Kaisers) in Bezug „auf die Münze; aber auch überhaupt das majestätische Ebenbild in „Bezug auf den Menschen."

„ling in uns treibt! wenn freilich auch noch aus unse- „rem Innern dieses und jenes muss ausgetrieben wer- „den, damit wir zur wahren Einheit, zum vollen Besitz „unserer Selbst gelangen; so fühlen wir doch, dass dies „geschehen muss, und wünschen es. Aber der Mensch „der Sünde fühlt und liebt die Sünde als sein eigentli- „ches Selbst; und, wenn er von Aussen her vernimmt „den Ruf des göttlichen Worts, die Stimme des gött- „lichen Geistes, so bricht er in ähnliche Ausrufungen „aus: kommst du mich zu quälen, ehe es Zeit ist? „Denn Zeit scheint ihm immer noch nicht zu seyn, die- „ser Gewalt ein Ende zu machen; wiewohl er fühlt, es „müsse ein Ende werden, so ist doch eben das die Ge- „walt der Sünde, dass er es aufschieben will von einem „Tage zum andern, dass ihm bange ist vor dem Zu- „stande, wenn er ihr würde entsagen müssen, dass es „ihm vorkommt, er werde dann nur ein Leichnam seyn, „von welchem der Geist ausgefahren ist, die Kräfte und „Glieder, die jetzt nur von der Sünde bewegt werden, „würden dann starr und unbeweglich liegen, weil er „nemlich kein anschauliches Bild hat von dem neuen „Leben, wozu dann der Ruf an ihn ergehen wird."

Nicht blos die herrschende Gewohnheit, deren Zweckmässigkeit oben dargethan worden ist, den Kanzelvorträgen biblische Texte zum Grunde zu legen, sondern auch die Verbindlichkeit des christlichen Religionslehrers überhaupt aus der Bibel und über die Bibel zu predigen, führt ihn nicht selten auf Erklärungen einzelner biblischer Stellen; die häufigste Veranlassung dazu findet sich unfehlbar in Homilieen. Was nun im Allgemeinen Princip der geistlichen Rede ist, dass sie erbaulich sey, dass sie in dem Gemüthe des Christen eine feste, bestimmte, durch das Leben sich äussernde Richtung auf das Ewige hervorbringen könne, wie sie dem Geiste des Evangelium entspricht, das gilt auch als oberster Grundsatz der Erklärungen biblischer Stellen in geistlichen Reden. Sie müssen theils über-

haupt den Charakter wahrer Erbaulichkeit besitzen, theils dem jedesmaligen besondern Zweck einer geistlichen Rede, der sich immer auf ihre allgemeine Bestimmung des Erbauens bezieht, entsprechen, und dabei der Einsicht und geistigen Bildung derer, welche erbaut werden sollen, angemessen seyn. Ihre homiletische Vollkommenheit lässt sich daher von einer doppelten Seite betrachten, als eine absolute, wenn sie überhaupt eine deutliche, richtige, lebendige Einsicht in den Sinn der zu erklärenden Stelle bewürken können, eine Einsicht, wodurch die Erbauung gefördert wird, als eine relative, wenn sie insbesondere dazu geeignet sind, von diesem bestimmten Kreise der Zuhörer gefasst zu werden, und ihr Gemüth auf diejenige Wahrheit hinzulenken, welche an jener Stelle erläutert, aus ihr entwickelt, durch sie bewiesen werden soll. Von dieser Ansicht der Sache geleitet, wird der geistliche Redner sowohl das rechte Maass im Erklären biblischer Stellen zu treffen, als die rechte Methode sich anzueignen wissen. Was den ersten Punkt betrifft, so haben unstreitig manche Stellen der Schrift auf exegetische Erläuterungen in der geistlichen Rede grösseren Anspruch zu machen, als andere. Der Grund dieses Anspruchs liegt entweder in ihrem näheren Verhältnisse zu dem besondern Zweck der gegenwärtigen Rede (ich meine den biblischen Text der Rede selbst, hauptsächlich in Vorträgen, die sich ganz eigentlich mit Erklärung und praktischer Anwendung des ganzen Textes beschäftigen wollen, und solche Stellen, welche, ob sie gleich nicht als Text der Predigt zum Grunde liegen, dennoch dem Hauptgedanken des Vortrags ganz vorzüglich zur Erläuterung oder Bestätigung dienen); oder in einer besondern Schwürigkeit und Dunkelheit des biblischen Ausspruchs und in der Verschiedenheit der Ansichten, welche man von dem rechten Sinn der Stelle zu haben pflegt. Ob diese Dunkelheit eine allgemein anerkannte sey, oder blos eine relative (in dem geringeren Grade

der Einsicht und Bildung seiner Zuhörer beruhend?) wird jeder öffentliche Religionslehrer, der mit exegetischen Kenntnissen, und mit der geistigen Individualität und den Bedürfnissen seiner Gemeinde vertraut ist, am besten selbst beurtheilen. Und diese Kenntniss, verknüpft mit einer stäten Rücksicht auf den Hauptgedanken und den jedesmaligen besondern Zweck der Rede, setzt ihn zugleich am besten in den Stand, bei jeder einzelnen Stelle, die einer Erklärung bedarf, am richtigsten zu entscheiden, was eigentlich gerade hier erklärt werden müsse? welche Gegenstände und Vorstellungen, welche Gedankenverbindungen, welche Ausdrücke und Redensarten so bekannt, so gewöhnlich, so fasslich und verständlich sind, dass eine weitere Erklärung völlig überflüssig seyn, und den Fortgang der Handlung mehr hemmen, als fördern würde? welche unter den in einer biblischen Stelle ausgedrückten Vorstellungen als Hauptgedanken, und als solche, die mit dem eigentlichen Zweck der geistlichen Rede zunächst zusammenhängen, betrachtet werden müssen, welche dagegen als Nebengedanken, und das Thema der Rede nicht berührende Vorstellungen erscheinen, und daher in der Erklärung jener Stelle nicht hervorzuheben sind, damit die Aufmerksamkeit nicht von der Hauptsache abgelenkt werde? wo es hauptsächlich die Worte (besonders die Worte der lutherischen Uebersezzung), und, wo es mehr die dargestellten Sachen und Gedanken sind, die einer Erläuterung bedürfen? oder, wo beides erläutert werden muss? So ist z. B. in der alttestamentlichen Stelle 1. Mosis 1, 26: Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde u. s. w. der Ausdruck selbst: Bild, Ebenbild eines Andern, vollkommen deutlich und klar; die Sache selbst (worauf sich dieses Bild Gottes beziehe, welche Vorzüge des Menschen es umfasse?) muss hier erklärt werden. Im 1. Brief an die Korinthier K. 15, v. 55.: Tod, wo ist dein Stachel, verlangt der bildliche Ausdruck Stachel eine kurze Angabe des eigentlichen Begriffs; die Sache selbst, dass der

Tod eine drückende Herrschaft über die Menschen ausübt, gehört zu den bekanntesten Erfahrungen des täglichen Lebens. In dem Ausspruch Christi aber Ev. Johannis 3, 5.: „es sey denn, dass jemand geboren werde „aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das „Reich Gottes kommen," wird es nicht hinreichend seyn, den Ausdruck selbst: aus Wasser und Geist geboren werden, zu erklären, auch die Sache selbst (in wie fern eine solche Wiedergeburt des Menschen, im Geiste und Sinne der Lehre Jesu, unumgänglich nothwendige Bedingung der Theilnahme am Reiche Gottes sey) macht eine Erörterung nöthig. Die Verschiedenheit der Methode einer solchen Schrifterklärung, welche der eigentlichen Bestimmung geistlicher Reden angemessen ist, und überhaupt der populären Erklärung der Bibel von der gelehrten ist in den älteren Zeiten in der Praxis häufig übersehen, in neueren Zeiten, wenigstens in der Theorie, allgemein anerkannt worden. Denn darüber ist man wohl unter den Homiletikern unseres Zeitalters einverstanden, dass alle die grammatisch-philologischen, historischen, philosophischen Bemerkungen und Untersuchungen der Exegeten, welche, um richtig verstanden und gewürdigt zu werden, eine gewisse gelehrte Bildung schon voraussetzen, und zunächst den gelehrten Bibelforscher interessiren, nicht auf die Kanzel gehören. Wir verlangen mit Recht von dem Geistlichen, dass er selbst mit diesen trefflichen Hülfsmitteln der gelehrten Exegese so innig, als möglich vertraut sey. Je geläuterter und gründlicher seine eigene hermeneutische und exegetische Bildung ist, desto gediegener, desto konsequenter und treffender wird seine Bibelerklärung auf der Kanzel seyn. Aber als christlicher Religionslehrer, dem alles daran gelegen ist, dass sein Vortrag christliche Gemüther allgemein und wahrhaft erbauen könne, giebt er im öffentlichen Vortrage von jenen Erläuterungen nur, was auch dem Ungelehrten fasslich und verständlich gemacht werden kann, was mit

derjenigen Erkenntniss des Christenthums, zu welcher jeder Christ gelangen kann (er sey gelehrt oder ungelehrt), in genauer Verbindung steht, was dazu beiträgt, jeden, den Gelehrten, wie den Ungelehrten, den rechten Sinn und die ganze volle Kraft eines biblischen Ausspruchs deutlich erkennen und lebhaft fühlen zu lassen. Daher liegt es auch nicht im Kreise der populären Schrifterklärung, in eine Vergleichung verschiedener Meinungen der Ausleger über den Sinn einer biblischen Stelle einzugehen. Ich läugne zwar damit nicht, dass es wohl Fälle geben könne, wo sich der Geistliche veranlasst sieht, eine falsche zu Irrthümern und Missbräuchen verleitende Ansicht von dem Sinne einer biblischen Stelle, die in seiner Gemeinde herrscht, die wenigstens bei mehreren einzelnen Mitgliedern Eingang gefunden hat, ausdrücklich zu erwähnen und zurechtzuweisen. Aber die Gewohnheit mancher Kanzelredner vergangener Jahrzehnte und Jahrhunderte, fast bei jeder wichtigen Stelle der Bibel, die in ihren Vorträgen zur Sprache kam, die verschiedenen Auslegungen mitzutheilen, verdient um so weniger Nachahmung, je mehr eine solche Vergleichung (die dann immer auch zur Kritik der verschiedenen Auslegungen führen muss) bei den Zuhörern eine gelehrte Bildung schon voraussetzt, und, je leichter dadurch das theoretische Interesse eines Vortrags ein entschiedenes Uebergewicht über das praktische erhält. Man vergl. z. B. folgende Stelle in Cramer's Sammlung einiger Passionspredigten, 3. Theil, Kopenhagen, 1763. S. 209 fg. (Homilie über die Stelle Evang. Joh. 15, 1—8.) „Eine ähnliche Veranlassung hatte un„ser Erlöser, sich mit einem Weinstocke, seinen Vater „mit einem Weingärtner, und seine Gläubigen mit den „Reben am Weinstocke zu vergleichen. Die Ausleger „haben über die Gelegenheit dazu verschiedene Meinun„gen. Einer glaubt, er habe bei seiner Unterredung mit „seinen Jüngern an einem Fenster gestanden, und einen „an dem Hause in die Höhe gewachsenen Weinstock

„vor Augen gehabt; dieser aber erinnert sich nicht, dass „es Nacht war, als er sich mit seinen Jüngern unter- „redete. Ein Anderer glaubt, er habe auf den vom „Herodes in den Tempel geschenkten goldenen Wein- „stock gezielt; allein auch diese Meinung hat wenig „Wahrscheinlichkeit für sich. Weil bei dem Propheten „Jeremias das Volk Israel ein Weinstock genannt wird, „so haben Einige sich überredet, dass er von dieser Be- „nennung Anlass genommen habe, sich den rechten „Weinstock zu nennen. Die glaubwürdigste Meinung „ist diese, dass unser Erlöser, von dem Weine, wovon „er kurz vor der Einsetzung des Abendmahls mit sei- „nen Jüngern zum letztenmal getrunken hatte, veran- „lasst worden sey, sich mit einem Weinstocke zu ver- „gleichen.“ So viel auch zuweilen um der richtigen Erklärung einer bildlichen Rede willen darauf ankommt, zu wissen, was wohl die nächste Veranlassung zu diesem Bilde gegeben habe; so ist doch die rechte Erklärung der vorliegenden Gleichnissrede schwerlich von der Frage abhängig, ob Jesus hier diesen oder jenen bestimmten Gegenstand, der das Bild vom Weinstock und den Reben veranlasste, vor Augen gehabt habe oder nicht? und die angeführte sehr erbauliche Homilie des trefflichen Cramer würde gewiss an Erbaulichkeit nichts verloren, wohl aber an Präcision des Vortrags gewonnen haben, wenn die obige Erörterung ganz weggeblieben, oder wenigstens auf die kurze Erklärung beschränkt worden wäre, dass Jesus wahrscheinlich durch den Wein bei dem Abendmahle veranlasst worden sey, sich mit einem Weinstock zu vergleichen. Zweckmässige Erklärungen biblischer Stellen und Reden sollen allerdings 1) einen gewissen Grad der Vollständigkeit haben, abhängig von der Beschaffenheit der zu erklärenden Stelle, von dem jedesmaligen Zweck des Vortrags, von der Einsicht und geistigen Bildung der Zuhörer. Ob eine kurze, den angeführten biblischen Worten beigefügte Paraphrase hinreicht? oder, ob damit eine

umständlichere Erläuterung des einzelnen, was in dieser Stelle am meisten der Verdeutlichung bedarf, zu verbinden ist? wird der geistliche Redner, von den oben bemerkten Rücksichten geleitet, am besten zu beurtheilen wissen. Als Beispiel einer solchen Paraphrase vergl. Rosenmüller (der überhaupt ein treffliches Muster der populären Schrifterklärung auf der Kanzel war) in s. Predigten an Fest- und Busstagen gehalten, Leipzig, 1792. 8. S. 136 fg. *). „Dies „sagt Jesus in unserem Texte mit grossem Ernst und „Nachdruck: wer ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, dass ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er ersäuft würde im Meer, da „es am tiefsten ist. Wer den geringsten Menschen „ärgert, wer ihm am Guten hinderlich wird, ihn zum „Unglauben, zu schädlichen Irrthümern und Lastern „verführt, ihn betrübt und verfolgt, dem stehet die em„pfindlichste Strafe bevor, eine so grosse und entsetz„liche Strafe, dass es besser für ihn gewesen wäre, er „wäre vorher eines gewaltsamen Todes gestorben, und in „dem tiefsten Meere ersäuft worden, damit er nur eine „so entsetzliche Sünde nicht hätte begehen können. „Wehe der Welt der Aergerniss halben! Un„selig sind Menschen, welche böses Beispiel geben, die „Unschuld verführen, verspotten und verfolgen. Es „muss ja Aergerniss kommen. Verführung ist „zwar wegen der Bosheit der Menschen unvermeidlich, „und es wird nie an Leuten fehlen, die sich dergleichen „Sünden zu Schulden kommen lassen. Doch wehe

*) Die Predigt, aus deren zweitem Theil die angeführte Stelle genommen ist, behandelt über das gewöhnliche Evangelium am Michaelistage (Matth. 18, 1—11.) das Thema: von einigen Tugenden, die uns vor Gott vorzüglich zur Ehre gereichen; diese Tugenden sind 1) Demuth und Redlichkeit des Herzens, 2) unermüdeter Eifer, den Nebenmenschen zu dienen, 3) weise Beherrschung aller der unordentlichen Neigungen, die uns am Guten hindern.

„dem Menschen, durch welchen Aergerniss „kommt, durch welchen der Unschuldige verführt, „oder der Rechtschaffene gekränkt, muthlos gemacht „und verfolgt wird.“ Im dritten Theil derselben Predigt werden die folgenden Worte des Textes v. 8. 9. So aber deine Hand oder dein Fuss dich ärgert u. s. w. umständlicher erklärt, theils, weil sich diese Verse zunächst auf den Hauptgedanken des dritten Theils (die christliche Idee der Selbstbeherrschung) beziehen, theils, weil der Irrthum, den eine buchstäbliche Erklärung dieser Worte veranlassen könnte, kurz beseitigt werden musste (S. 139 fg.): „Es ist leicht „einzusehen, dass diese Worte nicht buchstäblich zu „nehmen sind, als ob man sich selbst an seinem Kör„per verstümmeln müsste, damit man sich das Vermö„gen zu sündigen benehme. Jesus redet hier sprüch„wörtlich, wie es damals gewöhnlich war, und empfiehlt „uns die strengste Herrschaft über unsere sündlichen „Begierden und Leidenschaften. Wir sollen da, wo es „nöthig ist, zur Erhaltung unserer Seelen eben das „thun, was man in manchen Fällen thut, um seinen „Körper zu erhalten. Wir sollen ein geringeres Uebel „erdulden, damit wir einem grösseren entgehen. Ein „schadhaftes und vom kalten Brand angestecktes Glied „muss abgenommen werden; sonst verdirbt der ganze „Körper. Sich ein Glied abnehmen lassen, ist zwar „äusserst schmerzhaft. Aber wer sein Leben liebt, wird „sich doch lieber zu dieser empfindlichen Operation „verstehen, als das kranke Glied behalten und sterben. „So ist auch kein anderes Mittel, unsere Seelen zu ret„ten, und vor dem ewigen Verderben zu verwahren, „als dass wir den bösen Begierden mit aller Gewalt „widerstehen. Es wird uns zwar in manchen Fällen „eben so schmerzhaft vorkommen, uns selbst zu über„winden, als wenn uns ein Glied vom Leibe abgenom„men würde. Aber einmal ist es doch nöthig, wenn „das Wohl unseres Geistes bestehen soll. Denn, wenn

„wir nur eine lasterhafte Neigung bei uns überhand „nehmen lassen, nur einer bösen Lust nachhängen, so „wird nach und nach die ganze Seele gleichsam ver„giftet; die Sünde nimmt überhand; man fällt von ei„nem Laster in das andere, und zuletzt ist die Rettung „unmöglich. Man schont zwar auf solche Art seine „Lieblingsneigungen, aber man macht sich elend auf „ewig, und wird in das höllische Feuer geworfen." Das angeführte Beispiel kann zugleich anschaulich nachweisen, in welchem Sinne man 2) von Erklärungen biblischer Stellen Klarheit und Deutlichkeit verlangt, eine Eigenschaft, die zwar überall, wo etwas durch Erklärung verdeutlicht wird, hervortreten, hier aber in der geistlichen Rede insbesondere den Charakter der allgemeinen Fasslichkeit, der Popularität, behaupten soll, einer würklichen Angemessenheit zu dem Zweck, in den Zuhörern, sie mögen diesem oder jenem Stande angehören, sie mögen gelehrte Bildung haben oder nicht, eine bestimmte Einsicht in den Sinn hervorzubringen, den ein biblischer Schriftsteller oder ein in der heiligen Schrift Redender mit seinen Worten verknüpft hat. Da aber die geistliche Rede nicht blos unterrichten, sondern, wie jedes Produkt der eigentlichen Beredsamkeit, den ganzen inneren Menschen für einen Gegenstand in Thätigkeit setzen will; so werden auch die Erklärungen biblischer Stellen, in dem Munde des geistlichen Redners, der selbst von einem Gegenstande durchdrungen ist, 3) eine gewisse Lebendigkeit der Darstellung erhalten, d. h. der Prediger wird so erklären, dass die Zuhörer nicht blos den Sinn der biblischen Stelle mit ihrem Erkenntnissvermögen deutlich und bestimmt auffassen, sondern auch die Kraft, den Nachdruck, die Bedeutsamkeit derselben innig empfinden. Was ich damit sagen will, möge folgende Stelle aus Herder's Predigten (in s. Werken zur Religion und Theologie, 2. Theil, Tübingen, 1805. S. 85 fg.) anschaulich machen, aus der trefflichen Homilie über Lucae Ev. 8, 4

—15. Die Worte Christi v. 5.: „indem er säete, fiel „etliches an den Weg, und ward vertreten, und die „Vögel unter dem Himmel frassen es auf," in Verbindung mit den weiter unten, wo Christus das Gleichniss anwendet, v. 12. folgenden Worten: „die aber an „dem Wege sind, das sind, die das Wort Gottes hö- „ren; darnach kommt der Teufel, und nimmt das „Wort von ihren Herzen, auf dass sie nicht glauben, „und selig werden," erläutert der Verfasser so: „Här- „te, ausgetretene Wegesfläche ist die erste Gleiche, „in der Jesus leider! eine Anzahl menschlicher Sinnes- „arten anerkennt: die hören das Wort, und sie- „he! da kommt der Arge, und nimmt's von „ihren Herzen, dass sie nicht glauben und „selig werden. Harter Ausspruch; in jedem Worte, „so milde gesagt es da ist, ein Fluch für das mensch- „liche Herz. Die Gleiche ist, wo sie ist, so offenbar, „dass sie keiner Erläuterung bedarf; glücklich nur, dass „man wohl kaum sagen kann, sie sey einer gewissen „Anzahl Unglücklicher so natürlich, so angeboren, oder „wenigstens so häufig, und im vollendeten Maasse, dass „jede Rettung beinahe ein Zustand solcher Unmöglich- „keit würde, als man wohl bisweilen glaubt. Wir ha- „ben alle nicht blos von Natur einen gewissen Grad „von Fühlbarkeit, Reiz und Empfindung des Guten, „sondern es lässt sich auch kaum bei den verruchtesten „Sinnesarten dieses Gefühl ganz und gar wegbringen „und verhärten. Erst durch eine grosse Menge roher, „wandelnder Füsse, durch viele üble Gewohnheiten und „Frechheiten und Laster wird es allmälig geschwächt; „die harten Fusstapfen prägen sich immer fester und „fester! und dann freilich ist's für alle Frucht guter, „neuer Eindrücke ein trauriger Boden! Das Samen- „korn fällt nur immer oben hin, wie kann es eine kleine „Stelle finden, wo es gedeihe? was ist zwischen ihm „und dem ehernen Boden gemein, auf dem es da so „öde und traurig liegt? Und da der wartende Raub-

„vogel des Himmels! Es ist vom Herzen hinweg! es „ist in seiner Gewalt! „dass sie nicht glauben und „selig werden.“ Wenn irgendwo das so oft gemiss- „brauchte Wort „unter der Gewalt eines bösen Fein- „des“ eintrifft, so ist's hier. Der Boden so hart; das „Samenkorn des Guten so unverscharret; jedem strei- „chenden Raubvogel offen; jedem ersten Anlass zur „völligen Zerstreuung und Unterdrückung des Guten „bloss; keine Lust endlich, keine Leidenschaft, kein „hinreissender Gedanke, denen die entnervte Seele nicht „Sklave seyn müsste; verkauft gleichsam, Böses „zu thun! endlich auch selbst fast wider Willen „sündigend, auch mit allem guten Willen, des Guten „unfähig; im traurigen Zustande wie unter der Gewalt „eines fremden bösen Geistes“ u. s. w. Dass endlich 4) die Erklärung einer biblischen Stelle, auch auf der Kanzel, wahr und richtig seyn müsse, nicht willkürlich, gezwungen und gekünstelt, nicht aus der ersten flüchtigen oberflächlichen Ansicht, sondern aus ernster und aufmerksamer Betrachtung des Ganzen genommen, und so beschaffen, dass sie mit Gründen vertheidigt werden könnte, dies liegt schon in dem Charakter der Wahrhaftigkeit, der mit dem Geiste und Wesen ächter Beredsamkeit nothwendig zusammenhängt, und am wenigsten von dem Geiste der christlichen Kanzelberedsamkeit getrennt werden kann. Ob nicht bei diesem Punkte, unter gewissen Umständen, eine Accommodation erlaubt sey? und, wie weit sie gehen könne? darüber sind allerdings die Meinungen getheilt. Welchen Ausweg soll der christliche Prediger wählen, wenn er selbst über den rechten Sinn einer biblischen Stelle eine solche Ansicht hat, welche von derjenigen Erklärung abweicht, die seinen Zuhörern geläufig ist, und sich einmal mit dem Kreise ihrer biblischen Kenntnisse und Ueberzeugungen innig verwebt hat? wenn diese Erklärung von seinen Zuhörern sogar als eine bedeutende Stütze irgend einer dogmatischen oder moralischen

Wahrheit betrachtet wird? wenn sie von der Richtigkeit einer andern Erklärung nicht anders gehörig überzeugt werden könnten, als durch die Abwägung solcher Gründe, die nur gelehrten Theologen und Schriftforschern vollkommen fasslich und verständlich sind, und gelehrte Bildung voraussetzen? wenn jene gangbare Erklärung nicht nur keinen Schaden stiftet, sondern auch zu christlich-praktischen Folgerungen und Anwendungen führen kann, und noch überdies, gesetzt auch, dass sie von einem Theil der gelehrten Schriftausleger nicht anerkannt werde, doch immer noch die Stimme anderer ebenfalls gelehrter und denkender Exegeten für sich hat? Ist es nicht unter solchen Umständen und Bedingungen rathsam, bei der gangbaren Erklärung, wenn man auch nicht von ihrer Richtigkeit überzeugt ist, dennoch auf der Kanzel stehen zu bleiben, und sie für diese oder jene Wahrheit, welche die Zuhörer einmal nach ihren Ansichten darin zu finden gewohnt sind, als eine Erläuterung oder einen Beweis *κατ᾽ ἄνθρωπον* zu benutzen? Nach meiner Ueberzeugung ist der christliche Prediger allerdings in solchen Fällen ganz besonders verpflichtet, die Gründe, welche ihn geneigt machen, von der gangbaren Erklärung abzuweichen, mit der grössten Umsicht und Gewissenhaftigkeit abzuwägen; und er wird sich um so mehr verpflichtet fühlen, je öfterer ihn die Erfahrung belehrt hat, wie so häufig eine neue exegetische Meinung (zumal, wenn man selbst darauf gekommen ist) durch ihre Neuheit das Urtheil des Exegeten besteche, bis sie der wiederholten ruhigeren Prüfung und dem geschärfteren exegetischen Blicke ihre Unhaltbarkeit nicht mehr verbergen kann. So lange wir also über die Richtigkeit einer Erklärung, die sich von der gewöhnlichen entfernt, nicht völlig einig mit uns selbst geworden sind, so lange sich in unserem Inneren bei erneuerter Prüfung noch immer dieser und jener Zweifel dagegen erhebt, werden wir auch mit vollem Recht Bedenken tragen, sie auf der Kanzel derje-

nigen, ihrer Gründe auch nicht ermangelnden Interpretation vorzuziehen, mit welcher unsere Zuhörer durch Schulunterricht und Gewohnheit befreundet sind. Und, wenn wir uns dann auch würklich vollkommen überzeugt haben, dass die vorliegende Stelle aus irgend einem triftigen hermeneutischen Grunde anders erklärt werden müsse, als sie von unsern Zuhörern gewöhnlich gedeutet zu werden pflegt — würden wir nicht demohngeachtet öfters zweckwidrig handeln, wenn wir sogleich polemisch gegen die gangbare Ansicht auf der Kanzel auftreten, oder, ohne die letztere zu berühren, eine die Zuhörer befremdende und ihnen auffallende Erklärung vortragen wollten? Ich sage, öfters — denn ein Prediger, der eine Reihe von Jahren hindurch an seiner Gemeinde gearbeitet, und sich ein unbedingtes Vertrauen zu seinen Kenntnissen, Urtheilen, Gesinnungen erworben hat, kann unstreitig auch gegen das Hergebrachte in gewissen exegetischen Meinungen, wo er es für nöthig findet, mit weit glücklicherem Erfolge reden, als ein junger Kandidat, oder ein Geistlicher, dessen Amtsthätigkeit seit Kurzem erst begonnen hat. So lange man durch offenbare Abweichung von der gangbaren Erklärung einer wichtigen Stelle bei der Gemeinde anzustossen, und wenigstens bei manchen Einzelnen Missdeutungen und irrige Consequenzen zu veranlassen besorgen muss — schweige man lieber, wo möglich, ganz von dieser Verschiedenheit der Ansichten, suche man lieber, wenn auch die streitige Stelle im Zusammenhange mit andern angeführt werden muss, doch jede weitere Erklärung derselben vor der Hand zu meiden, bis man es durch fortgesetzte Thätigkeit bei der Gemeinde dahin gebracht hat, dass jener Anstoss nicht mehr zu fürchten ist. Auf der andern Seite kann von dem Geistlichen nicht verlangt werden, dass er diejenige Erklärung eines biblischen Ausspruchs, die er nach seiner geprüftesten Ueberzeugung nicht als richtig anerkennt, ausdrücklich auf der Kanzel vortragen, und als

die wahre und richtige scheinbar festhalten solle. Denn, will man sich hier auf das erhabene Beispiel Jesu Christi berufen, so fragt sich vor allen Dingen: hat auch Jesus irgendwo etwas ausdrücklich vorgetragen und bestätigt, was gegen seine Ueberzeugung war? Man erinnert uns an die alttestamentlichen Stellen, welche Jesus auf sich selbst, seine Lehre, seine Schicksale, seine Zeit bezieht, ob sie gleich, demjenigen Sinn zufolge, den die unbefangene Erklärung jener Aussprüche aus dem Sprachgebrauch, aus dem Zusammenhange, aus der Geschichte darbietet, eine bestimmte und deutliche Bezeichnung der Person, der Lehre, der Schicksale und Thaten Jesu nicht zu enthalten scheinen (so wenig wir auch läugnen mögen, dass es Messianische Weissagungen überhaupt im alten Testament gebe). Hier muss man zuvörderst solche Aeusserungen Jesu und der Apostel, die sich nur damit beschäftigen, zu zeigen, dass der Inhalt einer alttestamentlichen Stelle mit demjenigen, was sich auf Jesum bezieht, und in seiner Zeit geschah, verglichen werden könne, wohl unterscheiden von den ausdrücklichen Deutungen alttestamentlicher Aussprüche auf die Person und auf die Zeit Jesu Christi. Und, was die letzteren betrifft, so erklären sich Jesus und die Apostel nirgends gegen die Richtigkeit der grammatischen und historischen Interpretation, durch deren Hülfe wir den nächsten Sinn prophetischer Stellen des A. T. (d. h. dasjenige, was jenen Verfassern bei ihren Aussprüchen ganz bestimmt und deutlich vor Augen schwebte) erkennen. Wohl aber folgen diese göttlichen Gesandten und Lehrer dem Grundsatze, dass in prophetischen Aussprüchen des A. T. ausser jenem nächsten Sinne (*sensus literalis, historicus*) ein noch höherer liege (der den Propheten selbst noch nicht völlig klar seyn konnte), Hindeutungen auf den Messias, wie er in der Person Jesu Christi würklich erschienen ist, und auf die vollkommnere christliche Zeit und Anstalt, — Hindeutungen, die sich erst im Fort-

gange der Zeit, unter der Leitung Gottes, durch die würkliche Erscheinung Jesu Christi selbst, zur völligen Klarheit entwickeln konnten und sollten. Was bei den Propheten Morgenröthe war, verwandelte sich erst in Christo in helles strahlendes Licht der Sonne. (Man vergl. nur Matth. 13, 14. 15. Joh. Ev. 12, 39. 40. 11, 51 fg. Apostelgesch. 2, 25 ff. 28, 25 ff. 1 Petri 1, 10 ff. 2 Petri 1, 20 fg.) Was berechtigt uns aber zu der Annahme, dass sich Jesus in dieser Ansicht eines höheren geistigeren Sinnes, der, als ein heiliger Keim, in den Aussprüchen gottbegeisterter, das Christenthum vorbereitender Lehrer des A. T. gelegen habe, blos akkommodirte? Dass dies nicht seine eigene Ueberzeugung gewesen sey? Eher lässt sich wohl darin eine Akkommodation finden, welche aus der Sitte und dem besondern Bedürfniss der damaligen Zeit beurtheilt werden muss, dass alttestamentliche Stellen öfters nach der recipirten Alexandrinischen Uebersetzung angeführt und benutzt werden, welche nicht immer mit dem hebräischen Original genau übereinstimmt. In einem ähnlichen Verhältnisse steht der protestantische Prediger unserer Tage zu der recipirten lutherischen Uebersetzung. Dass Luthers Bibelübersetzung in unseren geistlichen Reden fortwährend zum Grunde gelegt wird, geschieht mit vollem Recht, da die protestantischen Christen schon bei dem ersten häuslichen oder Schulunterricht durch das Medium dieser Uebersetzung mit der heiligen Schrift bekannt und vertraut werden; da sie schon darum, weil der ehrwürdige und hochverdiente Reformator der Kirche ihr Urheber ist, eine eigenthümliche Auktorität besitzt; da sie nicht blos im Ganzen deutlich und fasslich ist, sondern auch durch ihre formelle Treue und unverkennbare Kraft der Sprache das Gefühl lebendig anspricht. Wie wird sich aber der Prediger da benehmen, wo er mit derjenigen Erklärung einer biblischen Stelle, welche Luther in seiner Uebersetzung angenommen und ausgedrückt hat, nicht übereinstimmen kann? Nicht gegen Luthers

Exegese und Hermeneutik polemisiren — theils, weil eine Polemik dieser Art überhaupt nicht auf die Kanzel gehört, theils, weil sie bei Ungebildeten leicht solche Zweifel an dem Werthe und der Auktorität der lutherischen Uebersetzung erregen würde, welche der Auktorität der heiligen Schrift bei einem solchen Kreise von Zuhörern leicht nachtheilig werden könnten, indem es den Ungebildeten (ich meine namentlich Landgemeinden) an manchen Orten noch gar nicht klar und deutlich zu seyn scheint*), wie wenig die Auktorität der heiligen Schrift selbst von dem Urtheil über diese und jene Uebersetzung abhängen könne. Der christlichen Lehrerweisheit ist es ungleich angemessener, auch da, wo man einen Ausspruch, oder eine einzelne Redensart anders, als Luther, erklären zu müssen glaubt, dennoch die Stelle, welche erklärt werden soll, nach Luthers Version anzuführen, aber auch eine andere Uebersetzung oder Umschreibung derselben Stelle, welche die von uns vorgezogene Erklärung ausdrückt, damit zu verknüpfen, indem man sich dabei im Ausdruck so viel als möglich an Luthers Worte anschliesst, so dass seine Uebersetzung nicht sowohl geändert und verbessert, als genauer bestimmt, erklärt und ausgelegt zu werden scheint. Uebrigens darf man wohl auch bei den meisten Gemeinden unserer Tage (zumal, wenn das Zutrauen der Gemeinde zum Prediger einmal gehörig befestigt und begründet ist) nicht fürchten, dadurch anzustossen, dass man bei dieser und jener einzelnen Stelle eine andere, von der Lutherischen verschiedene Uebersetzung wählt, sobald nur die letztere im Ganzen als die recipirte, zum Grunde liegende betrachtet wird. Und noch weniger kann dem Geistlichen die Befugniss

*) Dass dies allen Gemeinden recht klar und deutlich werde, dass man überall den Originaltext der heiligen Schrift genauer von Luthers Uebersetzung unterscheiden lerne, dafür sollte freilich auch in den Landschulen durch historischen Unterricht gesorgt werden.

bestritten werden, einzelne Worte und Redensarten der Lutherischen Version, die zu sehr mit dem Geschmack des jetzigen Zeitalters kontrastiren (z. B. Philipper 3, 8. „ich achte es für Dreck"), mit einem mildern Worte zu vertauschen, oder (was noch häufiger der Fall ist) Ausdrücke, die in unseren Tagen nicht mehr gangbar und allgemein verständlich sind, durch einen passenden Zusatz deutlicher zu machen.

Von dem eigentlichen Erklären unterscheide ich das Auslegen. Der Erklärer bleibt dabei stehen, von den Gesetzen der logischen, grammatischen, historischen Interpretation, und von ernstem religiösen Sinne geleitet, den Gedanken richtig und deutlich zu entwickeln und darzustellen, den ein biblischer Schriftsteller, oder ein in der heiligen Schrift Redender durch seine Worte bestimmt ausdrücken wollte. Der Ausleger stellt auch solche Wahrheiten und Sätze dar, deren Keime in der erklärten Stelle liegen, oder, die sich als weitere Resultate aus den Gedanken der richtig erklärten Stelle leicht und natürlich entwickeln, indem er z. B. was zunächst in einer speciellen, temporellen und lokalen Beziehung ausgesprochen ist, in einer allgemeinen, mehr umfassenden Beziehung nimmt, oder, was dort zunächst von einer bestimmten Art gesagt worden ist, auf die Gattung anwendet. Nicht blos zum Erklären, sondern auch zu weiteren Auslegungen der erklärten Stelle fühlt sich der Prediger häufig veranlasst, und schon durch das Beispiel Jesu und der Apostel berechtigt (vergl. z. B. Matth. 22, 32. Apostelgesch. 2, 25 ff.), in so fern die Fruchtbarkeit und Erbaulichkeit des Vortrags dadurch gefördert, und manches interessante Thema dadurch am besten an den vorliegenden biblischen Text geknüpft wird. Wenn Jesus z. B. bei dem Johannes Evang. 20, 29. sagt: selig sind, die nicht sehen, und doch glauben, so findet der Erklärer, den Zusammenhang der Geschichte beachtend, in welchem dieser Ausspruch Jesu vorkommt, ganz

richtig folgenden Sinn: selig sind, die sich von meiner Auferstehung überzeugen, auch ohne mich zu sehen (was nur den damaligen Jüngern vergönnt war). Aber, wie leicht und natürlich bietet sich hier dem Ausleger die mehr umfassende Ansicht dar: selig sind diejenigen, die auch von Gegenständen, welche nicht ihr Auge, nicht ihre Sinne berühren, eine feste und gegründete Ueberzeugung gewinnen, die sich zum Glauben an das Unsichtbare erheben!

Wie der geistliche Redner seinen eigenthümlichen Charakter da behaupte und zeige, wo es nöthig ist, die von ihm gegebene Erklärung einer biblischen Stelle durch Gründe zu beweisen, wird weiter unten zur Sprache kommen, da dieser Punkt mit der Lehre von den Beweisen und Gründen in der Rede überhaupt zusammenhängt. Ueber die ganze hier behandelte Materie vergl. Hallbauer nöthiger Unterricht zur Klugheit, erbaulich zu predigen, Jena, 1737. S. 270 fgg. Mosheim Anweisung, erbaulich zu predigen, Erlangen, 1763. S. 367 folgg. Ammon Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit, Nürnberg, 1812. S. 101 ff. Wagnitz homiletische Abhandlungen und Kritiken, 1. Sammlung, Halle, 1783. Geithner Abhandlung im Hallischen Journal für Pred. 9. B. 2. St. Heydenreich in dems. Journale, 53. B. 1. St.

An das erklärende und erläuternde Geschäft des Redners schliesst sich zunächst, was er als Redner, in Hinsicht auf Erfindung und Wahl der Gedanken und Sätze thut, um von der Wahrheit seiner Behauptungen zu überzeugen, und das ganze Gemüth für den dargestellten Gegenstand zu gewinnen.

Zweiter Abschnitt des zweiten Kapitels.

Von den Beweisen und Gründen in der Rede.

I. Allgemeine Betrachtung über die Quellen der theoretischen und der praktischen (den Willen bestimmenden) Ueberzeugung.

Wenn jedes Produkt der Beredsamkeit, wie in der Begründung gezeigt worden ist, den Endzweck hat, dem Begehrungsvermögen Anderer, in so fern sie sittlich-freie Wesen sind, eine gewisse bestimmte Richtung zu geben, in welcher sich die Stimmung und Gesinnung der Zuhörer mit der Stimmung und Gesinnung des Redenden vereine; so muss dem Redner nothwendig 1) zuvörderst daran gelegen seyn, dass in dem Zuhörer eben die feste und lebendige Ueberzeugung entstehe, welche in ihm (dem Redenden) selbst schon vorhanden ist, der Gegenstand, auf den sich die Rede bezieht, sey in der That so beschaffen, wie er ihn darstellt (z. B. die Handlung oder Handlungsweise, zu welcher der Redende auffordert und ermuntert, sey würklich rechtlich, edel, heilsam in ihren Folgen, oder das Gegentheil, vor welchem er warnt, sey würklich so widerrechtlich, so unedel, so nachtheilig und verderblich, wie der Redner behauptet). Der Zuhörer, muss aber auch 2) die Ueberzeugung gewinnen, jener Gegenstand verhalte sich würklich zu gewissen Neigungen und Trieben (die in der Seele des Zuhörers vorausgesetzt werden können) so, dass er durch dieses Verhältniss aufgefordert werde, sich mit ganzer Seele für ihn zu interessiren, und seinen Bestrebungen eine gewisse Richtung auf ihn zu geben. Ich habe in der Begründung den Grundsatz ausgesprochen, die wahre und ächte Beredsamkeit betrachte und behandle den Menschen als ein sittlich-freies Wesen. Kann der Redner auch immer und überall von

dieser Voraussetzung ausgehen? auch da, wo er vielleicht zu Individuen spricht, die ihre sittliche Freiheit in den Dienst der Sünde hingegeben haben, und ihre höheren moralischen Kräfte, Gefühle und Neigungen schlummern lassen? Dem Kenner der Menschen und der Welt wird diese Erscheinung nicht unerwartet seyn. Aber voraussetzen kann und darf er doch mit Recht bei jedem seiner Zuhörer, dass ihm die moralische Freiheit, als Kraft und Fähigkeit, geblieben sey, dass die Gefühle und Neigungen seiner höheren Natur wieder erweckt, belebt, entzündet werden, und einen Triumph über die niedere Natur erringen können. Er darf dies um so mehr erwarten, wenn er öffentlich auftritt, zu einer Versammlung redend. In der Vereinigung mit Andern, unter denen es auch sittlich Gebesserte giebt, empfindet auch der Schlechtere leicht eine gewisse Scheu, und wird für bessere Gefühle und Neigungen empfänglicher, als sonst. Daher setzt auch der geistliche Redner in seinen Zuhörern gewisse Ansichten, Gefühle, Neigungen voraus, die er bei ihnen, in so fern sie der christlichen Kirche angehören, im Christenthum geboren und erzogen worden sind, wenigstens als erregbar (zumal in einer feierlichen religiösen Versammlung) annehmen kann und darf; und betrachtet schon ihre Gegenwart im Tempel selbst als ein Zeichen ihrer Empfänglichkeit. Der Zweck der Rede verlangt endlich 3) eine in dem Zuhörer entstehende lebendige und feste Ueberzeugung, dass er würklich im Stande sey, das zu thun, was in Hinsicht auf den dargestellten Gegenstand geschehen soll; da jeder feste, ernstliche, in That und Leben übergehende Entschluss ein klares und inniges Bewusstseyn der Kraft und Fähigkeit voraussetzt. Als vernünftiges Wesen kann der Mensch nur eine solche Ueberzeugung lebendig ergreifen und festhalten, die aus Gründen hervorgeht, d. h. aus Vorstellungen, welche richtig und deutlich aufgefasst, und mit freier Thätigkeit der Seele betrachtet,

eine innere Nöthigung in ihm hervorbringen, etwas für wahr zu halten. Diese Gründe waren entweder dem Zuhörer bisher noch fremd, er hatte sie wenigstens noch nicht so bestimmt, deutlich, vollständig erkannt und abgewogen, als es nöthig war, um zu einer fest begründeten, ihn ganz beseelenden Ueberzeugung zu gelangen — dann muss er von diesen Gründen unterrichtet werden; oder, sie waren ihm schon zu anderen Zeiten gegenwärtig, er hatte schon früher, vielleicht schon öfters, ihre Bedeutsamkeit erkannt und empfunden — dann bedarf es nur einer lebhaften Vergegenwärtigung, einer ansprechenden Erinnerung an das Bekannte *), einer Nachweisung ihres Zusammenhanges mit der gegenwärtigen Betrachtung. In beiden Fällen muss uns nothwendig daran gelegen seyn, die Quellen zu kennen, aus denen überhaupt alle und jede Ueberzeugung entspringt.

Das deutliche und begründete Bewusstseyn einer inneren Nöthigung, welche uns bestimmt, einen theoretischen oder praktischen Satz für wahr und gewiss zu halten und zu erklären, nennen wir im Allgemeinen Ueberzeugung. Sie ist also (wenn wir uns an den genauen philosophischen Sprachgebrauch halten) nicht ein blosses Meinen, ein Annehmen einer Behauptung aus Gründen, welche nicht zureichen, so dass man immer noch empfänglich bleibt, das Gegentheil anzunehmen. Von etwas überzeugt seyn, bedeutet auch mehr, als etwas für wahrscheinlich halten, d. h. aus Gründen annehmen, die zwar nicht vollkommen hinreichen, aber uns doch zum Fürwahrhalten der Sache weit mehr

*) In welchem genauen Zusammenhange das Hervorbringen der Ueberzeugung mit den in der Rede nothwendigen Erklärungen stehe, bedarf kaum einer Erwähnung. Alles, was zu dem Gegenstande gehört, auf den sich der Vortrag bezieht, und zu dem eigenthümlichen Verhältnisse, in welchem er zu den Neigungen und Kräften der Zuhörer steht, muss ihnen vor allen Dingen klar und deutlich werden, wenn die von dem Redner beabsichtigte Ueberzeugung entstehen soll.

geneigt machen, als zur Behauptung des Gegentheils. Der wahrhaft Ueberzeugte fühlt sich genöthigt, etwas für wahr und gewiss zu halten und zu erklären, und ist im Stande, sich wenigstens von einer Vorstellung bestimmte und deutliche Rechenschaft zu geben, welche jenes Bewusstseyn der inneren Nöthigung in ihm hervorgebracht hat. Es giebt aber zwei verschiedene Arten desjenigen Fürwahrhaltens, welches wir Ueberzeugung nennen. Es ist entweder ein (unmittelbares oder mittelbares) Wissen, oder ein Glaube. Ein unmittelbares Wissen haben wir von jedem Gegenstande, der entweder unmittelbar in dem Bewusstseyn unserer Selbst liegt (z. B. dass wir sind, dass wir denken, dass wir gewisse Pflichten zu erfüllen haben), oder uns in der Anschauung gegeben wird, es sey nun die reine Anschauung des Raumes und der Zeit, oder, was sich uns darstellt im Raum und in der Zeit. Und von allen denjenigen Sätzen, welche mit unserer ganzen Anschauung, oder mit den allgemeinen Gesetzen und Formen des menschlichen Denkens, oder mit Forderungen der praktischen Vernunft, oder mit unserm Gefühl so innig und genau zusammenhängen, dass ihre Wahrheit augenblicklich ohne Weiteres einleuchtet, sobald sie nur deutlich und bestimmt ausgesprochen werden, behaupten wir: sie haben unmittelbare Evidenz, oder: sie gründen sich auf ein allgemeines Wahrheitsgefühl. Das Wissen kann aber auch ein mittelbares seyn, wenn wir einen Satz für wahr halten, weil seine Wahrheit durch Demonstration aus demjenigen erkannt wird, was zunächst in dem Bewusstseyn unserer Selbst liegt, oder uns in der Anschauung gegeben worden ist. Demonstriren heisst nämlich, die Wahrheit und Gültigkeit eines Satzes vermittelst eines andern, welcher als entschieden betrachtet wird, darthun, indem man zeigt, dass jener nothwendig in diesem liege, oder unter ihm stehe. Wir folgern z. B. aus gewissen in der Anschauung erkennbaren Spuren, die sich in dieser oder jener Gegend finden, dass hier

eine Ueberschwemmung gewesen sey; wir beweisen das letztere aus den in der Anschauung noch vorhandenen Würkungen, welche uns auf jene Ursache (die Wasserfluth) zurückzuschliessen nöthigen; wir wenden auf diesen Erfahrungsgegenstand die allgemeine Regel an: in der Sinnenwelt setzen gewisse Würkungen nothwendig gewisse Ursachen voraus; unsere Behauptung, dass hier eine Ueberschwemmung gewesen seyn müsse, steht unter dieser allgemeinen Regel. Oder, wir beweisen die Pflicht des Christen, öffentliche Anstalten des religiösen Unterrichts und der religiösen Erbauung nach Kräften thätig zu unterstützen, aus der allgemeinen Pflicht der Menschenliebe, weil in der Menschenliebe auch die besondere Verpflichtung liegt, an der religiösen Bildung Anderer, die ihr wahres zeitliches und ewiges Wohl begründet, lebendigen und thätigen Antheil zu nehmen. Von dem Wissen unterscheiden wir den Glauben, eine auf völlig zureichendem Grunde beruhende Ueberzeugung von der Würklichkeit eines Gegenstandes, von dem wir eine eigene (äussere oder innere) Anschauung nicht haben, oder überhaupt nicht haben können. Gegründet ist dieses Fürwahrhalten entweder auf die Mittheilungen Anderer, die wir als gültige Zeugen betrachten, oder auf den nothwendigen Zusammenhang eines Satzes mit dem inneren Gebote unserer ganzen höheren Natur: strebe nach absoluter Harmonie mit dir selbst und mit der Welt. Historisch glauben wir eine auf Gegenstände der Anschauung (Erfahrung) sich beziehende Behauptung, weil sie uns von solchen berichtet wird, von denen wir aus Gründen überzeugt sind, dass sie Wahrheit sagen konnten und wollten, dass sie als glaubwürdige Zeugen auftreten. Bezieht sich aber der Glaube auf Gegenstände, die überhaupt, in unserem gegenwärtigen Zustande, nicht ein Objekt unserer menschlichen Anschauung und Erfahrung seyn und werden können, die wir aber dennoch für wahr und würklich halten, weil das ganze höhere Leben unseres Geistes

von dieser Ueberzeugung gehalten und getragen wird — so nennen wir dieses Fürwahrhalten den religiösen Glauben. Bei dem Wissen ist immer nur das Erkenntnissvermögen des Menschen thätig (Verstand und Vernunft); bei dem Glauben (namentlich dem religiösen) kommt mehr das ganze Gemüth in Thätigkeit. Der Grund liegt in der Verschiedenheit der Gegenstände, auf welche sich beide Arten des Fürwahrhaltens beziehen. Bei den Gegenständen des Wissens sieht sich der Mensch, wenn es zumal ein Wissen aus eigener äusserer oder innerer Anschauung ist, durchaus genöthigt, den aufgestellten Satz für wahr zu erklären, er müsste denn nicht sehen, nicht hören, nicht denken wollen. Bei den Objekten des Glaubens ist dem Menschen grössere Freiheit gegeben, und die Ueberzeugung hat da nicht selten Anfangs mit einer widerstrebenden Neigung zu kämpfen, die erst überwunden werden muss, damit das ganze Gemüth für die Wahrheit der Sache gestimmt werde. Schon bei dem historischen Glauben ist dies zuweilen der Fall. Wenn uns z. B. von vollkommen glaubwürdigen Personen berichtet wird, dass ein Mensch, dem wir bisher mit entschiedenem Misstrauen entgegenkamen, etwas Gutes gethan, und namentlich für uns gethan habe, so sieht unser Verstand wohl ein, dass wir alle Ursache haben, jenes Zeugniss für wahr zu halten, eine innere Neigung aber spricht immer noch dagegen — wir empfinden noch immer jenes durch lange Gewohnheit befestigte und genährte Misstrauen, und wollen uns selbst nicht gern sogleich gestehen, dass wir uns so auffallend in der Beurtheilung eines Menschen geirrt haben — die Neigung hemmt unser Fürwahrhalten noch, weil wir das Gute, das jener Mensch gethan haben soll, nicht selbst gesehen haben — sie muss erst durch das Uebergewicht jener Gründe, und durch die natürliche Empfänglichkeit der menschlichen Seele im Allgemeinen lieber Gutes als Böses von Andern zu denken, besiegt und über-

wunden werden. Noch mehr bestätigt sich die obige Behandlung bei dem religiösen Glauben. Bei dem ächten religiösen Glauben muss nothwendig das ganze Gemüth (das ganze menschliche Wesen) thätig seyn. Denn es ist Thatsache der Erfahrung, dass die Neigung des sinnlichen Menschen, alles mit Augen sehen, mit Händen greifen, überhaupt mit den Sinnen wahrnehmen zu wollen, und darnach die Wahrheit zu beurtheilen, dem Glauben an das Nichtsinnliche und Uebersinnliche oft eine Zeitlang widerstrebt. Das Höhere im Menschen muss diese Neigung überwinden. Es muss in seinem Innern zu einem (mehr oder minder klaren und entwickelten) Bewusstseyn des innigen Zusammenhanges kommen, in welchem die Ueberzeugung von der Wahrheit und Würklichkeit eines übersinnlichen Gegenstandes mit seinem naturgemässen Streben nach absoluter Harmonie mit sich selbst und mit der Welt stehe. Dieses Streben umfasst aber nicht die Thätigkeit des Erkenntnissvermögens allein, sondern das ganze höhere Leben, hauptsächlich die moralische Natur. Daher nennt man auch den religiösen Glauben einen Glauben der Vernunft und des Herzens zugleich. Daher ist der Glaube noch mehr ein Akt der Freiheit, als das Wissen *).

Jede wahre Ueberzeugung ruht auf Gründen, d. h. auf Vorstellungen, deren Erweckung und Darstellung uns bestimmt, etwas für wahr und gewiss zu halten, vermöge des deutlich erkannten Zusammenhanges, in welchem der Gegenstand jener Ueberzeugung mit diesen Vorstellungen steht. Sie können subjektive oder objektive seyn, je nachdem sich diese Vorstellungen

*) Der wahrhaft Gläubige erkennt und empfindet allerdings, je mehr die Religion sein ganzes Wesen durchdrungen hat, desto klarer und lebendiger eine heilige Nothwendigkeit seines Glaubens. Aber, er würde sie nicht erkennen und empfinden, wenn er nicht vorher seine Gedanken, selbstthätig und frei, vom Irdischen abgezogen, und, von einem höheren göttlichen Geiste geweckt, so manches in seinem Innern kräftig überwunden hätte, was der niederen Natur und ihren Neigungen angehört.

zunächst entweder auf etwas in uns selbst befindliches beziehen (z. B. das Bewusstseyn, vermöge dessen wir wissen, dass wir in diesem Augenblick diese oder jene Empfindung haben, oder der sogenannte moralische Grund des Glaubens an Gott) oder auf etwas ausser uns vorhandenes (z. B. die äussere Wahrnehmung, auf welcher unsere Wissenschaft von irgend einem Gegenstande der äusseren Natur beruht, oder derjenige Grund der Ueberzeugung vom Daseyn Gottes, der aus Betrachtung der äusseren Natur hervorgeht). Aber nicht bei jedem Satze, der überhaupt einer Nachweisung seiner Gründe bedarf, und nicht schon für sich selbst aus unmittelbarer Evidenz einleuchtet, ist eine eigentliche Demonstration anwendbar. Sie findet theils in der reinen Mathematik ihre Anwendung, wo vermittelst einer Reihe von Sätzen gezeigt wird, dass irgend etwas in gewissen Axiomen dieser Wissenschaft, die unmittelbar aus den ursprünglichen Formen der reinen Anschauung (des Raums und der Zeit) hervorgehen, nothwendig liege, oder unter ihnen stehe; theils bei der Entwickelung einer Vernunftwahrheit aus einer andern höheren, unter welcher die erstere steht, oder in welcher sie schon enthalten ist; theils bei demjenigen, was sich empirisch, durch Erfahrung und Anschauung, darthun lässt. Es giebt eine mathematische, eine philosophische, eine empirische und historische Demonstration. Ihr Resultat ist entweder das Wissen einer Sache (in der oben angegebenen engeren philosophischen Bedeutung), oder ein begründeter Glaube, je nachdem das Verhältniss beschaffen ist, in welchem der Gegenstand der Demonstration zu dem menschlichen Erkenntnissvermögen steht. Zum eigentlichen Wissen führt die mathematische, und die philosophisch-moralische, weil wir es dort mit Gegenständen zu thun haben, die sich sogleich in der äusseren Anschauung construiren lassen, und hier mit Thatsachen des inneren moralischen Bewusstseyns. Die empirische (unter welcher ich die hi-

storische mit begreife) bahnt uns entweder den Weg zur empirischen Wissenschaft einer Sache, oder zu einem hinreichenden historischen Glauben. Sie beweist die Wahrheit eines allgemeinen Erfahrungssazzes (und führt zum empirischen Wissen) durch die Induktion, indem sie die Wahrheit jenes Satzes aus dargestellten oder in Erinnerung gebrachten einzelnen Fällen und Beispielen hervorgehen lässt, nach dem Princip: was von allen bisher erkannten Dingen einer gewissen Art oder Gattung gilt, das muss in etwas Wesentlichem gegründet seyn, es muss der ganzen Art oder Gattung als Prädikat beigelegt werden. Die Demonstration betrifft hier einen Gegenstand, von dem man sich durch eigene fortwährende Anschauung und gesammelte Beobachtungen mehr und mehr überzeugen kann. Sie führt uns bei besondern empirischen Sätzen (deren Inhalt einzelne Gegenstände und Veränderungen betrifft) zu einem begründeten Wissen, indem sie eine Thatsache aus andern in der Erfahrung schon gegebenen folgert, welche uns, den nothwendigen Formen und Gesetzen des Denkens gemäss, nöthigen, jene, als etwas vergangenes, oder gegenwärtiges, oder zukünftiges voraussetzen. Die Demonstration hält sich in diesen Fällen an einen inneren Zusammenhang und eine Verwandschaft zwischen den Gegenständen und Veränderungen ausser uns, die uns an eigener Anschauung und Erfahrung nachgewiesen werden kann. Dasselbe geschieht bei analogischen empirischen Beweisen, die sich ebenfalls auf besondere empirische Sätze beziehen, und von dem Princip ausgehen: wenn Dinge einer gewissen Art in mehreren schon beobachteten und erkannten Merkmalen übereinstimmen, so hat diese Uebereinstimmung ihren Grund in etwas Wesentlichem, das jenen Dingen gemeinschaftlich zukommt, und sie werden auch in andern, auf gleichem Grunde beruhenden, noch nicht beobachteten Merkmalen zusammenstimmen. Doch können diese Argu-

mente, für sich allein genommen, sehr häufig nur einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit gewähren, da sich dasjenige, worauf der analogische Schluss beruht, nicht immer durch eine so reichhaltige und vollständige Induktion bewähren lässt, dass eine vollkommene Ueberzeugung des empirischen Wissens dadurch begründet werden könnte. Wenn z. B. davon die Rede ist, ob ein Angeklagter die Handlung, deren man ihn beschuldigt, würklich begangen habe? und man beruft sich dabei auf Beispiele anderer, solcher Handlungen würklich überführten Individuen, die im Ganzen denselben Charakter hatten, die in gleichen oder ähnlichen Umständen lebten, die gleichen Versuchungen ausgesetzt waren, bei denen man gleiche oder ähnliche Spuren der begangenen That bemerkt hatte, so wird ihn der vorsichtige und besonnene Richter doch nicht für überführt halten, so lange noch der Zweifel obwaltet: hat das Zusammentreffen jener Umstände immer zu einer sicheren Entscheidung geführt? und, hängen jene Spuren wesentlich und nothwendig mit der begangenen That zusammen? Die alten gerichtlichen Redner der Griechen und Römer pflegten solche analogische Argumente mit vieler Gewandtheit zu behandeln. Wenn uns endlich etwas, als Thatsache, berichtet wird, das wir darum für wahr annehmen, weil wir den Zeugen, welche es berichten, aus moralischen Gründen trauen (weil wir uns überzeugen, dass sie Wahrheit sagen konnten und wollten), ohne jedoch die berichtete Sache selbst, oder irgend eine Würkung, irgend ein Zeichen derselben, welches uns auf die Würklichkeit der Sache zurückzuschliessen nöthigen sollte, in der Anschauung wahrnehmen zu können; so führt uns der historische Beweis zu einem hinreichenden empirischen historischen Glauben. Die empirische Demonstration, sie möge sich nun auf allgemeine, oder auf besondere empirische Sätze beziehen, geht nicht über das Gebiet der Erfahrungswelt hinaus; und es ergiebt sich von selbst, dass Gegenstände, welche

nie in diesem Gebiete gelegen haben, und niemals in ihm liegen werden, auch nicht erfahrungsmässig dargethan werden können. Auf die erhabensten Gegenstände des menschlichen Erkennnens, welche den Mittelpunkt der Religion ausmachen, ist überhaupt kein Demonstriren anwendbar. Bei jeder Beweisführung, die sich uns als eine Demonstration vom Daseyn Gottes ankündigt, dringt sich uns nothwendig die Bemerkung auf, dass die Vorstellung: Gott, als die Idee vom höchsten, absoluten, unendlichen Seyn und Wesen, nicht unter irgend einer andern menschlichen Vorstellung stehen könne. Was aber unter keinem andern Begriffe steht, was vielmehr selbst den Grund in sich enthält, aus welchem alles andere erst begriffen werden kann, wie das absolute Seyn, das kann auch nicht aus einem andern abgeleitet, nicht Gegenstand der Demonstration werden. Die Geschichte der Religionsphilosophie hat zur Genüge gezeigt, dass die einzelnen für das Daseyn Gottes aufgestellten Argumente, sobald man eine eigentliche Demonstration darauf gründen wollte, von Einwendungen dieser und jener philosophischen Schule nicht frei geblieben sind. Diese Einwendungen kommen besonders darauf hinaus, dass man eine einleuchtende Darstellung der Befugniss vermisse, welche der Mensch habe, dasjenige, was nothwendiges Produkt seiner Vorstellungen ist, auf ein würklich existirendes Objekt ausser der Welt und über seiner Seele zu beziehen — der Befugniss, mit unserem Erkenntnissvermögen, welches zunächst nur seine Anwendbarkeit auf die uns umgebende äussere Welt und auf die innere Welt unserer Seele bewähren kann, über die Welt und die Seele hinauszugehen. Und, in der That, wenn man die einzelnen Argumente selbst, besonders das historische (welches sich auf die Spuren des Glaubens an etwas Höheres, Göttliches beruft, die man fast unter allen bisher beobachteten Völkern wahrgenommen hat), und das moralische, genauer betrachtet, so wird dabei immer etwas

im Menschen vorhandenes und würksames vorausgesetzt, das sich nicht erst durch Demonstration im Menschen schaffen und begründen lässt. Indem wir aber läugnen, dass die Methode des eigentlichen Demonstrirens auf das Daseyn Gottes anwendbar sey; fühlen wir uns dennoch gedrungen, eine solche vernünftige Ueberzeugung vom Daseyn Gottes, und überhaupt von religiösen Gegenständen, anzuerkennen, die ihren festen, sicheren Grund hat. Man kann von der Wahrheit eines Satzes, der nicht vermittelst der Demonstration aus einem andern Satze abgeleitet und erschlossen wird, vollkommen überzeugt werden, weil wir bei vernünftigem Nachdenken erkennen, dass er mit unserem Bewusstseyn nothwendig zusammenhänge, so nothwendig, dass wir ihn als wahr und gültig annehmen müssen, wenn wir einig mit uns selbst seyn, und immer einiger werden wollen. Wenn wir auch alle die Einwendungen beachten, welche gegen einzelne philosophische Argumente für das Daseyn Gottes erhoben worden sind; so ist und bleibt es doch unläugbare Thatsache der Erfahrung und Selbstbeobachtung: sobald das Streben nach Harmonie mit uns selbst und mit der Welt zur Thätigkeit erwacht ist, so kommen wir bei den Betrachtungen der Welt ausser uns und unserer Selbst immer wieder auf den Gedanken Gottes, empfinden immer eine unnennbare Sehnsucht nach Gott, sind uns immer bewusst, wie der Gedanke an Gott es sey, der unser ganzes geistiges Leben hält und trägt, wie unser wahres höheres Leben nur ein Leben in Gott seyn könne. Wir wissen ferner aus der Geschichte, dass es Religion überhaupt gegeben habe, wo es noch gar keine philosophischen Demonstrationen gab; dass Religion älter sey, als alle philosophische Schulen; dass bei allem Wechsel philosophischer Systeme immer der Gedanke Gottes geblieben sey, und bald auf diesem, bald auf jenem Wege die Gemüther der Menschen mächtig ergriffen habe. Die Religion muss also fürwahr von philo-

sophischen Systemen, von einzelnen Argumenten, von Demonstrationen überhaupt, ihrem Grunde und Wesen nach, unabhängig seyn. Fragen wir weiter: wie kommt die Ueberzeugung von Gottes Seyn und Wesen, da sie nicht Gegenstand der Demonstration ist, mit dieser heiligen Gewalt in den Menschen? so lässt sich eine doppelte Antwort denken. Entweder, sie ist der Menschheit ursprünglich von aussen durch eine Offenbarung (eine ausserordentliche Veranstaltung und Einwürkung der Gottheit selbst) gegeben worden, oder, sie geht ursprünglich aus dem Innern des Menschen von selbst hervor, als etwas in ihn gelegtes, durch Reflection sich entwickelndes. Es ist bekannt, dass das erstere häufig angenommen wird; und schon die ältesten unserer heiligen Urkunden, die ersten Kapitel der Genesis, führen uns allerdings auf eine eigenthümliche Würksamkeit hin, wodurch sich Gott den ersten Bürgern der Erde als Schöpfer, Wohlthäter, Oberherr offenbarte. Allein, wenn dies auch angenommen wird, so ist die Untersuchung dadurch noch nicht erschöpft und abgeschlossen. Denn eine Mittheilung der Religion durch Offenbarung setzt doch nothwendig im Menschen selbst etwas voraus, das fähig und empfänglich ist, jenes Mitgetheilte aufzufassen und festzuhalten. Was dem Menschen von aussen gegeben wird, muss sich an etwas in ihm befindliches anknüpfen, wenn es sein inneres geistiges Eigenthum werden, wenn es sein Leben würklich leiten und regieren soll. Wir werden also auch von diesem Standpunkte aus auf einen nothwendigen Zusammenhang der Religion mit der Natur des Menschen hingewiesen. Dabei denken wir nicht an eine von manchen behauptete angeborne Kenntniss Gottes (*notitia Dei insita* oder *ingenita*), denn dieser Ausdruck erinnert an eine deutliche Vorstellung von Gott, welche als schon entwickelte Vorstellung, im Innern des Menschen von Natur vorhanden sey. Dem widerspricht die Geschichte und Erfahrung. Wahre Religion setzt immer erfahrungsmässig

eine gewisse Bildung der geistigen Kräfte voraus; und wie hätte sich bei so vielen Völkern Abgötterei und Vielgötterei behaupten können, wenn es eine angeborne Kenntniss des wahren Gottes gäbe? Wohl aber finden wir eine religiöse Anlage und einen religiösen Trieb in der menschlichen Seele, der sich auch immer, selbst in den unvollkommensten Gestalten und Formen der Religion, auf irgend eine Weise ausgesprochen hat. Die Idee des höchsten absoluten Seyns, die der Vernunft angehört, und alles andere unter sich begreift, liegt in der menschlichen Seele, nicht als ausgebildete Vorstellung, sondern als Keim, als Anlage; und der Mensch muss nothwendig, eine gewisse Entwickelung seines inneren geistigen Lebens vorausgesetzt, entweder zu einem bestimmten Auffassen derselben, oder wenigstens zu einem Ahnden dieses absoluten Seyns gelangen. In wie fern jener heilige Keim im Innern des Menschen liege? wird uns deutlicher und klarer, sobald wir das naturgemässe Streben des menschlichen Gemüths nach vollendeter Harmonie mit sich selbst und mit der Welt in das Auge fassen. Dieses Streben müssen wir nothwendig eben so, wie das Bewusstseyn: ich denke, ich bin, als etwas reelles und absolut gültiges betrachten; denn es ist das Grundprincip unseres ganzen inneren geistigen Lebens und in dem ganzen Universum kommt es uns entgegen, in mannichfaltigen Gestalten und Richtungen. Betrachten wir aber die einzelnen Argumente für das Daseyn Gottes, die zu verschiedenen Zeiten unter den Namen des kosmologischen, physikotheologischen, historischen, psychologischen, moralischen, aufgetreten sind; so leiten uns alle diese verschiedenen Wege immer wieder auf den Satz zurück: der Mensch fühlt sich innerlich gedrungen, einig zu werden mit sich selbst und mit der Welt, und er vernimmt dieses heilige Gebot sowohl bei seinem Nachdenken und Forschen (bei der Betrachtung der äusseren Welt, und der inneren Welt seiner Seele), als bei seinem gan-

zen vernunftmässigen Würken und Handeln (bei seinem Streben, das Sittengesetz, dessen Forderung selbst in das Unendliche hinausgeht, zu vollziehen, selbst immer vollkommener zu werden, und die allgemeine Wohlfahrt thätig zu fördern). Mit diesem naturgemässen uns nothwendigen Streben nach absoluter Harmonie hängt die Ueberzeugung auf das genaueste zusammen, dass Gott würklich sey, und in ihm die vollkommenste Harmonie, und durch ihn eine vollkommne ewige Weltordnung, mit welcher wir in ewiger Verbindung stehen. Es giebt keinen andern Weg, allmälig immer einiger zu werden mit uns selbst und mit der Welt, wie es unsere durch das Bewusstseyn sich ankündigende Bestimmung fordert, keinen andern Weg, uns selbst klar zu werden, in unserem eigenen bedingten Seyn, und bedingten Streben, als eben diesen, dass wir die höchste aller Ideen, Gott und Gottes unbedingtes Seyn, Leben und Würken (wodurch alles andere erst bedingt und begründet wird), in ihrer Realität mit der vollkommensten Zuversicht ergreifen und uns aneignen. Geschieht aber dies, so ist auch die Idee des absoluten Seyns in unserer Seele klar geworden, sie hat sich nun zu der vernünftigen Ueberzeugung vom Daseyn Gottes und einer höheren Weltordnung gestaltet, sie erfüllt und regiert nun, als religiöse Ueberzeugung, ihrer Bestimmung gemäss, das ganze Leben. Wir haben nun Gott im Bewusstseyn gefunden. Die Ueberzeugung nennen wir festen religiösen Glauben. Wir demonstriren diesen Glauben nicht, aber wir deduciren unsere Erkenntniss Gottes, d. h. wir weisen sie im Bewusstseyn nach, durch Betrachtungen, welche es klar und deutlich machen, in welchem genauen Zusammenhange jene Ueberzeugung mit dem beseelenden Princip unseres inneren Lebens (dem Streben nach Harmonie) stehe, wie unser ganzes innere geistige höhere Leben ganz und gar vom Leben und Würken Gottes gehalten und getragen werde. Je klarer und deutlicher dem ein-

zelnen Menschen dieser Zusammenhang durch Selbstbeobachtung und fortgehende Erfahrung wird, desto weniger bedarf er dann, für sich selbst, einer umständlichen Deduktion des Glaubens an Gott, denn er lebt und handelt in Gott, sein Glaube wird ihm allmälig zur unmittelbaren Evidenz, so wie es ihm unmittelbar, ohne Argument, evident und gewiss ist, dass er verpflichtet sey, dem Sittengesetz (Gottesgesetz) zu gehorchen, und ein moralisches Bewusstseyn habe. Uebrigens läugnen wir nicht, dass es auch im Gebiete der Religionslehre eine philosophische Demonstration gebe — nur nicht in Beziehung auf die eigentliche Basis aller Religion, das Daseyn Gottes, und die ersten Grundwahrheiten derselben (die über aller Demonstration stehen), sondern in Hinsicht einzelner Sätze, welche aus den bereits erkannten Grundwahrheiten der Religion abgeleitet werden, wenn man z. B. aus richtigen Begriffen der Allwissenheit, Allgegenwart, Weisheit und Liebe Gottes philosophisch darthut, dass die göttliche Fürsorge und Weltregierung die Individuen eben so, wie die Gattungen und Arten, und die kleinsten Gegenstände eben so, wie die grössten und erhabensten, beachte und umfasse.

Das Fürwahrhalten also, welches wir Ueberzeugung nennen, es sey nun Wissenschaft oder Glaube, ist verschieden in seinen Quellen. Ein anderer Unterschied liegt in der Bestimmung und dem Zweck der Ueberzeugung. Sie kann eine blos theoretische, oder eine praktische seyn. Wir nennen sie theoretisch, in so fern sie nur ein Akt des Erkenntnissvermögens ist, d. h. in dem Bewusstseyn jener inneren Nöthigung besteht, etwas für wahr und gewiss zu halten. Sie ist aber praktisch, wenn dieses Bewusstseyn auch in einen Entschluss übergeht, diesem Fürwahrhalten gemäss zu handeln. Sie setzt, als solche, voraus, dass der Mensch den Gegenstand der Ueberzeugung nicht blos mit dem Erkenntnissvermögen aufgefasst, sondern auch

mit dem Gefühl lebendig ergriffen habe. Dem Redner muss nothwendig alles daran liegen, dass er praktische Ueberzeugung würke. Nicht aber — Ueberredung. Denn, wenn man nicht diesem Ausdruck eine Bedeutung unterlegen will, die ihm eigentlich nicht angehört, so ist Ueberredung der täuschende Schein der Ueberzeugung. Wir überreden einen Andern, wenn wir ihn dahin zu bestimmen suchen, dass er sich für überzeugt halte, ohne zureichende Gründe, ohne vorausgehende Vorstellungen, welche, ruhig und streng geprüft, in der That eine innere Nöthigung hervorbringen müssen, etwas für wahr zu halten. Auch die Ueberredung kann eine blos theoretische oder eine praktische seyn; auf keine Weise gehört sie in das Gebiet der wahren und ächten Beredsamkeit, die den Menschen als ein sittlich-freies Wesen behandelt, und sich nie eine Täuschung erlaubt. Die allgemeinen Quellen, aus welchen alles entspringt, was Grund einer würklichen Ueberzeugung (Grund des Wissens oder des Glaubens) seyn und werden kann, sind allerdings immer dieselben, wir mögen nun zunächst belehren wollen, oder das ganze Gemüth für einen Gegenstand gewinnen. Da aber der Endzweck der eigentlichen Beredsamkeit immer dahin geht, dem Willen Anderer eine bestimmte Richtung zu geben, so muss eine Theorie der Beredsamkeit nothwendig dasjenige, was zunächst die praktische Ueberzeugung würkt, besonders zur Sprache bringen. Wir vergegenwärtigen uns hier noch einmal das Princip der Rhetorik: würke durch zusammenhängenden Ausdruck deines inneren Lebens so auf die Gemüther der Menschen, dass sie, als sittlich-freie Wesen, ihre Bestrebungen mit den deinigen zu einer und derselben Richtung vereinigen. Als sittlich-freies Wesen strebt der Mensch nach dem Ideale einer vollendeten Menschheit oder, mit andern Worten, nach vollkommner Einigkeit mit sich selbst und mit der Aussenwelt. Denn eben dadurch nähert sich die Menschheit immer

mehr jenem Ideale, dass sie immer einiger mit sich selbst und mit der Welt wird, indem sie in der Erkenntniss der gesuchten Wahrheit fortschreitet, indem sie in den Zustand einer vollkommneren Gerechtigkeitspflege tritt, indem sie sittlich besser und Gottähnlicher wird. Soll also dem Willen sittlich-freier Wesen eine gewisse, der wahren und ächten Natur des Menschen angemessene Richtung gegeben werden; so muss auch der Gegenstand, für welchen ihr Gemüth gewonnen werden soll, würklich mit irgend einem Zwecke in Verbindung stehen, dessen Realisirung das allgemeine Streben nach dem Ideale einer vollendeten Menschheit (nach Harmonie mit uns selbst und mit der Welt) wünschen kann und wünschen muss. Wir fragen daher weiter, wie gestaltet und äussert sich dieses Streben? Das Verlangen des Menschen nach Einigkeit mit sich selbst erscheint uns, in so fern sein Geist mit einem reizbaren Körper, und durch diesen Körper mit der Sinnenwelt in Verbindung steht, als ein Trieb nach äusserem Wohlseyn, in so fern er hingegen ein moralisch-freies und Gottverwandtes Wesen ist, und ein lebendiges Bewusstseyn dieser höheren Würde und Bestimmung hat, als ein Trieb nach höherer, in das Unendliche fortschreitender Geistesbildung und Verähnlichung mit Gott, die ihm den wahren inneren Frieden gebe. Und eben so richtet sich das Streben nach Harmonie mit der Aussenwelt theils auf die Beförderung des äusseren Wohlseyns anderer Wesen unserer Gattung (der Verwandten, der Freunde, des Vaterlandes, der Menschheit), theils auf Verbreitung der Erkenntniss der Wahrheit, des religiösen Glaubens, des Rechts und der Sittlichkeit. Die Erfahrung und Beobachtung zeigt uns zwar diese verschiedenen Richtungen eines und desselben Strebens nach Einigkeit mit uns selbst und mit der Welt nicht selten in einem gegenseitigen Kampfe, wenn z. B. eine

Forderung der sinnlichen Natur, um dem Gottesgesetz vollkommen zu gehorchen, in diesem und jenem Fall zurückgewiesen oder der Beförderung fremder Wohlfahrt von eigenen Vortheilen und Gütern etwas geopfert werden soll. Aber auch solche Kämpfe im Innern des Menschen werden sich immer mehr und mehr zum Frieden neigen, je völliger er sich selbst, und die heilige Aufgabe seines Wesens: strebe nach Harmonie, verstehen lernt. Denn liegt nicht eben in dieser Aufgabe zugleich die Forderung: suche die Anlagen, Kräfte, Gefühle, Neigungen deines Geistes immer harmonischer auszubilden, so dass sie mehr und mehr zu einem höchsten und letzten Endzweck friedlich zusammenstimmen und zusammenwürken? Achtet der Mensch auf diesen höheren göttlichen Wink, so wird er die sinnliche Natur der höheren unterordnen, wird es zum herrschenden Gesetze seines Lebens machen, dass der sinnlichen Natur in so weit Genüge geleistet werde, als es die höhere moralische Natur mit ihren Endzwecken vereinbar findet, und so kommt es zu einer freiwilligen Unterwerfung der sinnlichen Natur (des Fleisches) unter das Gesetz des Geistes. Jene Richtungen der menschlichen Thätigkeit, die in dem einen Mittelpunkte, Streben nach Harmonie mit sich selbst und mit der Aussenwelt, zusammentreffen, können ferner von einer doppelten Seite betrachtet werden, 1) in so fern die zum deutlichen Bewusstseyn gebrachten religiösen und sittlichen Ideen (des Rechts, der Pflicht, des göttlichen Willens, und unserer Bestimmung für die Ewigkeit) das Streben nach der Erreichung jener Zwecke fördern und heiligen, 2) in so fern uns Neigungen und Gefühle eben dafür beleben und erwärmen. Es giebt daher eigentlich verpflichtende, und bewegende Gründe zum Handeln. Der verpflichtende Grund kann entweder eine Handlung und eine Handlungsweise unmittelbar in ihrer Uebereinstimmung mit einer religiösen oder sittlichen Idee darstellen, wodurch das

Streben nach dem durch jenes Handeln erreichbaren Zwecke geheiligt wird, oder mittelbar ihre Nothwendigkeit aus ihrer Verbindung mit andern Handlungen und Handlungsweisen, welche mit religiösen und sittlichen Ideen übereinstimmen, entwickeln. Die bewegenden Gründe berufen sich auf die Uebereinstimmung dessen, was gethan werden soll, mit unsern Neigungen, und würken bald auf das niedere, bald auf das höhere Begehrungsvermögen, bald auf beides zugleich. So wird z. B. die Wohlthätigkeit gegen Nothleidende unmittelbar als Pflicht des Menschen dargestellt, indem man an den Willen Gottes erinnert, der sich deutlich genug durch seine wohlthätigen und liebevollen Anstalten in der Natur, durch eine innere Stimme im Menschen, die dem Menschen gegebenen Kräfte und die von ihm geordneten Verhältnisse seines Lebens, durch die geoffenbarte Religion ankündigt (wir halten uns hier unmittelbar an die Uebereinstimmung dieser Handlungsweise mit einer religiösen Idee). Sie kann aber auch mittelbar als Pflicht erwiesen werden, aus dem nothwendigen Zusammenhange dieser Tugend mit andern Handlungsweisen, welche mit religiösen und sittlichen Ideen übereinstimmen, und als Pflichten anerkannt werden, z. B. mit der allgemeinen Verbindlichkeit, für das allgemeine Beste thätig zu seyn, oder mit der besondern Pflicht, die Hindernisse wahrer geistiger Bildung (zu denen nicht selten auch drückende Armuth gehört) immer mehr aus der Menschenwelt zu entfernen. Wenn wir es endlich dem Menschen klar und anschaulich machen, wie angenehm und belohnend das Gefühl sey, Leidende gerettet zu haben, wie diese Handlungsweise mit unserem natürlichen Mitgefühl, mit unserer Liebe für das Vaterland, mit dem Bewusstseyn unserer Christenwürde, mit kindlicher Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen Gott und Jesum übereinstimmen — so wird der Wille zunächst durch bewegende Gründe in Thätigkeit gesetzt. Im weiteren Sinne werden aller-

dings auch die verpflichtenden Gründe öfters bewegende (bestimmende) genannt, da auch jene mit diesen, auf das Begehrungsvermögen zunächst würkenden, denselben Endzweck gemein haben, dass der Wille zu etwas bestimmt werde, dass ein Entschluss entstehe, dass eine gewisse Bewegung (Veränderung) im Innern erfolge. Sie sollen wenigstens, wenn sie auch nicht allein zum Handeln bestimmen können, doch dazu mitwürken, und wesentlichen Antheil an der Bestimmung des Willens nehmen. Weil aber der Ausdruck: Bewegungen, hauptsächlich von den Veränderungen gebraucht wird, welche im Gefühls- und Begehrungsvermögen vor sich gehen, so nennt man die Gründe der letztern Art ganz eigentlich (κατ᾽ ἐξοχήν) bewegende, und unterscheidet sie von den verpflichtenden, die sich zunächst an den Menschen als denkendes und erkennendes Wesen wenden. In der Anwendung selbst lässt sich das eine von dem andern nicht so scharf absondern, wie in der Theorie. In der menschlichen Seele selbst und ihrem inneren Leben herrscht eine wundervolle Verknüpfung der Kräfte, welche der Psycholog, zum Behuf der Wissenschaft, als verschiedene Kräfte unterscheidet, und mit Namen bezeichnet, da sie doch eigentlich nur verschiedene Richtungen einer und derselben untheilbaren Kraft sind. Erkenntniss-Gefühls- und Begehrungsvermögen stehen in dem innigsten Zusammenhange, und fast in beständiger Wechselwürkung. Daher können auch Vorstellungen, die einmal in einem gewissen Verhältnisse zu den Neigungen des Menschen stehen, unmöglich blos das Erkenntnissvermögen beschäftigen; sie berühren schon von selbst, wenn sie bestimmt und deutlich aufgefasst worden sind, mehr oder weniger, zugleich die Neigungen und Gefühle. Und, was könnte mehr dazu geeignet seyn, unsere Neigungen in Thätigkeit zu setzen, als Ideen der Religion und Moral, da der Mensch religiöse und sittliche Gefühle und Triebe in seinem Innern trägt, da es für sein vernünftiges (hö-

heres) Begehrungsvermögen nichts wünschenswertheres giebt, als das Wahre, Heilige und Gute? Eine deutlich aufgefasste sittliche oder religiöse Idee erzeugt auch unwillkürlich gewisse ihr entsprechende Gefühle und Neigungen. Damit soll jedoch keineswegs geläugnet werden, was Thatsache der Erfahrung ist, dass die grössere oder geringere Kraft, mit welcher die Idee, vom Erkenntnissvermögen ausgehend, auch das Begehrungsvermögen bewegt, zum grossen Theil auf der Klarheit und Lebendigkeit beruhe, mit welcher sie dargestellt wird. Die eigentlich bewegenden Gründe erreichen ihren Zweck auf eine doppelte Art. Zuerst vermittelst der Neigungen und Triebe, welche die Richtung der menschlichen Thätigkeit auf dasjenige, was die Einigkeit des Menschen mit sich selbst und mit der Aussenwelt würklich zu fördern vermag, veranlassen und erwecken, bestimmen und befestigen. Welche Neigungen und Triebe dies vermögen, ergiebt sich aus dem, was oben über die verschiedenen Richtungen bemerkt worden ist, in denen sich das Streben nach absoluter Harmonie darstellt. In so fern also der Mensch einig mit sich selbst werden will, beseelt ihn der allgemeine Trieb nach äusserem Wohlseyn nebst seinen einzelnen Zweigen, der Erkenntnisstrieb, der Pflichteifer, der moralische Selbstvervollkommnungstrieb, die ehrfurchtsvolle Liebe Gottes, die Sehnsucht nach einem besseren Daseyn. In so fern er Einigkeit mit der Welt sucht und erstreben soll, vernimmt er die Stimme der Liebe und Freundschaft, der Achtung und Bewunderung, der Nacheiferung, der Vaterlandsliebe, der allgemeinen Menschenliebe, des innigen Eifers für die Wohlfahrt und Veredelung des Ganzen. Die bewegenden Gründe würken aber auch zweitens vermittelst der Gefühle, welche sowohl durch die Vorstellung einer bis jetzt gelungenen oder künftig möglichen Annäherung an einen je-

ner Zwecke der menschlichen Thätigkeit, als durch die entgegengesetzte Vorstellung einer gegenwärtig würklichen oder künftig möglichen Entfernung von diesem Ziele veranlasst werden (Freude und Traurigkeit, Mitfreude und Mitleid, Schaam oder Reue und erbebendes Selbstgefühl, Hoffnung und Furcht). Um also vor einer Handlung oder Handlungsweise zu warnen, von einer Entschliessung abzuschrecken, darf man nur den Widerspruch zeigen, in welchem sie mit einem vernünftigen menschlichen Zwecke steht, oder (mit andern Worten) das Begehrungsvermögen in Thätigkeit setzen, in so fern es verabscheut, was den oben genannten Trieben und Neigungen widerspricht. So ermuntern und bewegen wir z. B. den leidenschaftlich-Zürnenden zur Versöhnlichkeit, und warnen ihn vor der Rachsucht, wenn wir den Trieb nach eigenem Wohlseyn in Thätigkeit setzen, und dem leidenschaftlich-Zürnenden klar machen, wie diese Leidenschaft seine Gesundheit und seine Ruhe nothwendig untergrabe, wie er dagegen durch Bekämpfung seiner selbst an Ruhe, Friede und Freudigkeit gewinnen müsse; wenn wir seinen moralischen Vervollkommnungstrieb erregen, und ihn aufmerksam machen, wie sehr der Charakter des Menschen durch Unversöhnlichkeit und Rachsucht an sittlichem Werth verliere, wie erhaben und würdevoll dagegen die Gesinnung des Verzeihens und Vergebens sey; wenn wir Empfindungen der Liebe und Ehrfurcht gegen Gott in ihm erwecken, der selbst die ewige verzeihende Liebe ist, und will, dass auch wir im Geiste seiner Liebe wandeln sollen, und uns dereinst hauptsächlich nach Gesinnungen und Werken der wahren aufrichtigen Menschenliebe richten, und unser ewiges Schicksal entscheiden wird; wenn wir ihm zu einem klaren Bewusstseyn seiner natürlichen Empfänglichkeit für Menschenliebe, Wohlwollen, Theilnahme am Wohl und Wehe Anderer verhelfen, und ihm anschaulich darstellen, wie Feind-

schaft und Rachsucht gegen Einzelne mit diesen heiligen Trieben und Neigungen streite, wie ihnen dagegen durch ein möglichst friedliches Verhältniss mit Andern am besten Genüge geleistet werde.

II. Wie geht der Redner bei der Wahl seiner Beweise und Gründe zu Werke? (Mit besonderer Hinsicht auf den geistlichen Redner.)

Wenn wir jetzt, nach jenen allgemeinen Bemerkungen über die Quellen aller theoretischen und praktischen Ueberzeugung, den Redner insbesondere in das Auge fassen, wie er sich in der Wahl seiner Beweise und Gründe als Redner darstellt; so kann hier nicht zunächst eine ausführliche Erörterung der allgemeinen Gesetze erwartet werden, welche für einen Jeden gelten, der etwas überzeugend darthun will. Denn, dass der Redner nicht aus offenbar irrigen Sätzen beweise, nicht aus wahren Sätzen Folgerungen ableite, welche, den Gesetzen des Denkens gemäss, mit jenen Principien unmöglich in diesem Zusammenhange stehen können, nicht im Cirkel argumentire, — dies kann den Redner noch nicht als Redner charakterisiren. Eben so setzen wir hier voraus, dass der Redner, wie jeder Andere, bei der Wahl seiner Gründe, das Verhältniss kenne und beachte, in welchem sie zu dem Satze stehen, der eben jetzt begründet werden soll, in so fern dieser Satz einem bestimmten Gebiete der menschlichen Erkenntnisse und Wahrheiten angehört. Und wir können uns hier auf die vorausgegangenen Bemerkungen über den Unterschied zwischen Wissen und Glauben, über die unmittelbare Evidenz, über die Anwendbarkeit der Demonstration (der mathematischen, philosophischen, empirischen, historischen) und der Deduktion, über die theoretische und praktische Ueberzeugung berufen. Das richtige Treffen derjenigen Gründe und Beweise, welche der Natur des Gegenstandes in jedem einzelnen Fall

vor allen angemessen sind, beruht hauptsächlich auf der eigenen klaren und lebendigen Ueberzeugung des Sprechenden; denn je klarer und lebendiger sie ist, mit desto gegründeterem Rechte lässt sich auch annehmen, sie sey bei ihm selbst aus den natürlichsten und einfachsten Gründen hervorgegangen.

Wie wird sich also der Redner als Redner bei diesem Punkte bewähren? Er wählt zuvörderst den einfachsten und kürzesten Weg, um diejenige Ueberzeugung hervorzubringen, welche der gegenwärtige Zweck der Rede fordert. Denn, da die Rede nicht blos belehren, sondern das ganze Gemüth für einen gewissen Gegenstand in Thätigkeit setzen soll, so liegt auch in dem Charakter der Rede, und gehört zu den Bedingungen des unaufhaltsamen lebendigen Fortschreitens der Handlung, die zwischen dem Redner und den Zuhörern vor sich geht, dass sie weitläuftige Argumentationen gern vermeidet, bei denen der Zuhörer durch eine lange Reihe abstrakter Begriffe, Sätze und Schlüsse hindurchgeführt werden müsste. Um Wahrheit ist es freilich dem ächten Redner eben so, wie dem Philosophen und überhaupt dem wahrheitliebenden Forscher zu thun. Aber der wissenschaftliche Forscher, der in seinem Gebiete blos Belehrung sucht, und Belehrung geben will, führt die aufgestellten Sätze auf die höchsten und letzten Principien zurück, aus welchen diese und andere Erkenntnisse abgeleitet werden müssen, mit absoluter wissenschaftlicher Gründlichkeit. Der Redner begnügt sich, als solcher, mit relativer Gründlichkeit, indem er seine Behauptung aus den Gründen hervorgehen lässt, die sich ihm selbst als die nächsten, und zum Hervorbringen der Ueberzeugung, welche der Zweck der Rede fordert, vollkommen hinreichenden dargeboten haben; damit das praktische Interesse des Vortrags (das Interesse, welches er für das Begehrungsvermögen hat, indem er ihm eine bestimmte Richtung giebt), dem Cha-

rakter der Rede gemäss, vor dem blos theoretischen hervortrete. Man kann von der Wahrheit eines Satzes durch hinreichende Gründe überzeugt seyn, wenn sie auch nicht erst aus einem höchsten Princip aller menschlichen Erkenntniss abgeleitet worden sind. Im würklichen Leben und Handeln genügen uns gewöhnlich die nächsten Gründe der Sätze, nach denen wir handeln, wenn es nur überhaupt wahre und triftige Gründe sind. Wenn man z. B. zeigen will, wie die äussere Natur durch Betrachtung der überall in ihr sichtbaren Ordnung und Zweckmässigkeit den denkenden Geist des Menschen auf einen mächtigen und weisen Schöpfer und Regierer der Welt leite, so würde dies in einem strengwissenschaftlichen Vortrage durch eine philosophische Deduktion des physikotheologischen Glaubens an Gott aus dem inneren Bewusstseyn des Strebens nach absoluter Harmonie geschehen: der menschliche Geist fühlt sich von einer inneren heiligen Nothwendigkeit getrieben, einig mit sich selbst zu werden, im Denken, Fühlen, Begehren und Handeln; so nothwendig, so wahr und gewiss in sich selbst dieses Streben nach Einigkeit ist, so nothwendig und unverkennbar gültig ist auch jede Bedingung, welcher Genüge geschehen muss, wenn jenes Streben verwürklicht werden soll; der Mensch kann aber nicht einig mit sich selbst seyn, wenn er Dinge annimmt, die einander widersprechen; dies letztere würde geschehen, wenn er zugesteht, dass sich die äussere Natur als etwas grosses, erhabenes, weise und planvoll geordnetes darstellt, und bei allen diesen Spuren der Weisheit doch nicht an einen höchsten alles ordnenden Verstand, sondern an blinde Nothwendigkeit oder absichtlosen Zufall denken wollte u. s. w. Der geistliche Redner aber, der diesen Gegenstand behandelt, bleibt bei dem nächsten Satze stehen, der dem schlichten, unbefangen nachdenkenden Verstande einleuchtet, wenn er auch nicht erst an jene philosophische Reflexion über das höchste Princip des inneren geisti-

gen Lebens (die dem Ungelehrten nicht einmal fasslich seyn würde) angeknüpft wird: wir würden uns selbst widersprechen, wenn wir bei dem Anblick des Grossen, Erhabenen, herrlich und weise Geordneten in der ganzen Natur nicht anerkennen wollten, dass kein Zufall, keine blinde Nothwendigkeit, sondern ein höchster, alles umfassender und ordnender Geist, eine Gottheit, über uns walte. Vergl. Hanstein christliche Belehrungen und Ermunterungen in Predigten (Berlin, 1808.) S. 186 fg.: „Es sind heilige Gedanken, zu welchen „uns der achtsame Blick auf die Natur hinführt: die „Gedanken an Gott und Gottes Vorsehung. Oder könn„ten wir, meine Zuhörer, im Ernst die zahllose Menge „der himmlischen Welten, die ungemessene und uner„messliche Grösse der Natur, die hohe Pracht und Ma„jestät ihrer Werke anschauen und überblicken, ohne „auch unwillkürlich an ein hohes, mächtiges, herrliches „Wesen zu denken, das, über dieses Weltall erhaben, „dem Allen rief, und das Alles ordnete, was uns um„gibt! Eine Macht, die still und unaufgehalten fort„würkt an allen Enden der Erde, in allen Räumen des „Himmels; eine Macht, der nichts widerstehen kann, „tritt uns überall entgegen, wohin das Auge blickt, wo„hin die Kraft des Menschen dringt. Und diese Macht „der Natur und ihrer Kräfte, wie regelmässig, wie „ordnungsvoll, nach wie weisen und unwandelbaren Ge„setzen würket diese Macht überall und immerfort! „O es muss ein hoher, Alles übersehender Verstand „seyn, der diese Macht besitzt und äussert, der diese „Kräfte überall in die Natur niederlegte, der diesen „Welten ihre Bahnen anwies, und sie in ihren Bah„nen hält, der diese Sonnen leuchten, und diese Erden „wandeln, und auf diesen Erden Sommer und Winter, „Frost und Hitze, Saat und Erndte, Tag und Nacht „wechseln lässt nach ewigen Gesetzen! Denn Zufall „und Ordnung, Weisheit und Ungefähr, „blinde Macht und regelmässige Gesetze —

„das sind Widersprüche, die den denkenden Verstand „empören. Wo Gesetze und Zwecke sichtbar sind, wo „Regelmässigkeit und Ordnung hervorleuchten, da muss „ein weises ewiges Wesen, da muss die Gott-„heit walten!“ Oefters bedarf auch der von dem Redner ausgesprochene Satz gar keiner besondern Entwickelung eines überzeugenden Grundes; entweder, weil er nicht in so enger Verbindung mit dem Zweck der Rede steht, dass dieser Zweck ein vorzüglich klares und lebendiges Bewusstseyn der Gründe, auf welchen jener Satz beruht, erfordern sollte, oder, weil die Zuhörer ohnehin schon von der Wahrheit desselben so überzeugt, und mit seinen Gründen und Beweisen so bekannt sind, dass es nur einer Erinnerung an dieselben, nur einer Hinweisung bedarf, um ein klares Bewusstseyn der bereits vorhandenen Ueberzeugung zu erwecken. Wir stellen es der eigenen Urtheilskraft und Menschenkenntniss des Redners anheim, in jedem Vortrage selbst zu beurtheilen, wo eine blosse Erinnerung an die Gründe der Wahrheit eines Satzes genügen könne, oder eine besondere Darstellung und Entwickelung des Beweises nöthig sey, wo die Natur der Sache und die Bestimmung der Rede eine kürzere oder ausführlichere Entwickelung der Argumente verlangt, wo ein einziger triftiger Grund hinreicht, oder mehrere mit einander verbunden werden müssen; nur bleibe der oben aufgestellte Grundsatz dem Redner immer vor Augen, den möglichst einfachen Weg zu betreten, der ihn am nächsten zu seinem Ziele führt. Diejenigen Sätze, die mit dem Zweck (Thema) der Rede in der genauesten Verbindung stehen, sind auch am meisten für eine ausführlichere Beweisführung, und selbst für die Verbindung mehrerer überzeugender Gründe geeignet, wenn der Redner nicht voraussetzen kann, dass den Zuhörern die Gründe der Sache eben so bekannt sind, und eben so klar und gegenwärtig, wie dem Redner selbst. So behandelt z. B. Reinhard im Jahrgange seiner Predig-

ten, 1795. (Sulzbach, 1797. S. 164 ff.) am 2. Pfingstfeiertage das Thema: was wir zu thun haben, wenn der Einfluss des Glaubens an Unsterblichkeit auf unsere Tugend würksam bei uns werden soll, und stellt im ersten Theile den Satz auf: wir haben dafür zu sorgen, dass dieser Glaube immer fester in uns werde. Um deutlich und klar zu machen, dass und wie wir diesen Glauben in uns befestigen können, mussten die Zuhörer nothwendig auf die Gründe desselben hingewiesen werden. Nicht bei jedem Mitgliede einer christlichen Gemeinde (namentlich einer grösseren Stadtgemeinde) lässt sich in unsern Tagen voraussetzen, dass sein Glaube an die ewige Fortdauer frei von jedem Kampfe mit Zweifeln und Bedenklichkeiten sey; und nicht für jeden Einzelnen haben alle Argumente gleiches Gewicht. Hier also, da die Festigkeit jenes Glaubens, nicht blos als ein gelegentlich im Zusammenhange berührter Nebensatz, sondern als ein wesentlicher Punkt der ganzen Predigt zur Sprache gekommen war, mussten mehrere Gründe des Glaubens an Unsterblichkeit mit einander vereinigt werden. Der Redner leistet dieser Forderung S. 169—172. Genüge, indem er uns zeigt, wie die Vernunft, indem sie uns gebietet, unablässig nach einer Vollkommenheit zu streben, der wir uns ewig nur nähern können, wie die Sehnsucht nach grenzenloser Fortdauer, die eben so wenig ohne Absicht und Nutzen da seyn kann, als irgend ein anderer Naturtrieb, wie die Verwirrungen der menschlichen Schicksale auf Erden, auf ein zu höherer Vollendung führendes, die Sehnsucht nach Fortdauer befriedigendes, und alles ausgleichendes Leben nach dem Tode hinweisen, und, wie diese Hoffnung durch die ganze göttliche Lehre und die Geschichte Jesu Christi vollkommen bestätigt worden ist. Nicht selten wird auch die eindringende Kraft der Darstellung der Gründe durch den Contrast erhöht; denn, indem das Gemüth gegen eine Behauptung, gegen eine Handlung oder Handlungsweise

gestimmt wird, gewinnt die entgegengesetzte an Beifall. Ein einleuchtendes Beispiel bietet unter andern die meisterhafte Rede des *Cicero pro Milone* dar, wo er den Milo gegen die Beschuldigung, Anstifter der Ermordung des Clodius gewesen zu seyn, so vertheidigt, dass er fast überall die Beweise für die Schuld des Clodius (der eigentlich, wie Cicero darthut, feindselige Absichten auf das Leben des Milo gehabt hatte) mit den Beweisen für die Unschuld des Milo zusammenstellt. Wie vielfach dieses Zusammenstellen der Gegensätze auch in der Kanzelberedsamkeit anwendbar sey, bedarf keiner umständlichen Erörterung. Wenn man z. B. über den hohen Werth spricht, den der Glaube des Geistes (der hauptsächlich das Wesen und den Geist der heiligen Lehre und Geschichte Jesu auffasst, und nicht einseitig bei dem Buchstaben allein stehen bleibt) vor dem Glauben des Buchstabens hat, so ist es gewiss der Natur der Sache vollkommen gemäss, die Vorzüge des ersten den Mängeln des andern gegenüber zu stellen: 1) der Buchstabenglaube beschränkt und hindert die rechte christliche Erkenntniss; durch den Glauben des Geistes wird sie in jeder Hinsicht erweitert und gefördert; 2) der Buchstabenglaube beschränkt und hindert die Uebung wahrer christlicher Tugend; der Glaube des Geistes macht uns zu allem wahrhaft Guten fröhlich und geschickt; 3) der Buchstabenglaube hat von jeher den Samen der Zwietracht in der christlichen Kirche ausgestreuet; der Glaube des Geistes verbindet die Christen in Einigkeit und Liebe *). Aber fast nir-

*) Vergl. auch Marezoll Predigten zur Erinnerung an die fortdauernde Wichtigkeit der Reformation, Jena, 1822. N. VII. S. 171 fgg.: Dass nicht der falsche, sondern nur der wahre Religionseifer zur Verherrlichung des Christenthums gereicht; 1) der falsche Religionseifer ist blind, der wahre ist erleuchtet, 2) der falsche Religionseifer ist auf Nebendinge, der wahre ist auf die Hauptsache gerichtet, 3) der falsche Religionseifer setzt Vernunft und Christenthum einander entgegen, der wahre behauptet die freundschaftliche Uebereinstimmung derselben, 4) der falsche Religionseifer ist verfolgungssüchtig, der wahre ist duldsam.

gends ist der Redner, der nicht an Armuth der Gedanken leidet, mehr der Gefahr ausgesetzt, sich einer fehlerhaften, ermüdenden, den Gang der Handlung mehr hemmenden als fördernden Weitläuftigkeit und Breite hinzugeben, als bei der Verbindung mehrerer Beweise für eine und dieselbe Wahrheit. Sehr richtig urtheilt darüber Lawson in seinen Vorlesungen über die Beredsamkeit, aus dem Englischen übersetzt, 2. B. (Zürich, 1773. 8.) S. 207. „Der Ueberfluss in diesem „Stück, nämlich die Menge der Beweise, ist auch bei „sonst guten Predigern kein seltener Fehler. Die Liebe „zur Wahrheit führt manche Prediger auf die Gedan„ken, sie dürfen keinen Beweis weglassen; sie haben „nie genug gesagt, bis sie alles gesagt haben. Ich „könnte zum Beispiel eines solchen Ueberflusses die „Predigten des gelehrten Barrow (*the sermons of „the learned Dr. Isaac Barrow*, *Edinburgh*. 1751. „*Vol.* 6. 8.) anführen. Dieser würdige Mann besass „nebst tiefen philosophischen Einsichten eine feurige „Einbildungskraft, und eine sehr ausgebreitete Gelehr„samkeit. In allen seinen Predigten findet man eine „Menge vortrefflicher Beweise, er erschöpft alles, was „er abhandelt; es ist unmöglich, etwas hinzuzusetzen. „Allein ein solcher Ueberfluss verwirrt oft den Zuhö„rer; wenn man einen Theil davon wegschneiden sollte, „so würde das übrige desto mehr Nachdruck haben, „weil der Zuhörer davon deutlichere und vollständigere „Begriffe bekommen könnte. Ist ein Gefäss einmal „voll, und man giesst immer mehr zu, so läuft es über. „So verhält es sich mit dem Verstande des Zuhörers: „*omne supervacuum pleno de pectore manat* *)."

*) In dieser Beziehung möchten auch die in mehrerer Hinsicht ausgezeichneten Vorträge des berühmten Kanzelredners Mosheim öfters in Anspruch genommen werden können. Man vergl. z. B. aus s. heiligen Reden über wichtige Wahrheiten der Lehre Jesu Christi 2. B. (Hamburg. 1765.) Die Predigt N. 13. dass die Gottseligen klüger sind, als die Sünder.

Eben so wenig kann irgend etwas Gesuchtes und Gekünsteltes in der Argumentation des Redners gebilligt werden. Denn, es verträgt sich nicht mit jener überzeugenden und eindringenden Kraft, welche schon in der Anschaulichkeit und Deutlichkeit der Darstellung liegt. Je leichter eine Argumentation von dem Erkenntnissvermögen aufgefasst wird, je schneller und deutlicher der Zusammenhang des Grundes mit der Behauptung, welche bewiesen werden soll, der *nervus probandi*, einleuchtet; desto leichter und stärker fühlt sich der Mensch überzeugt. Aber, je schwieriger die Einsicht in diesen Zusammenhang wird, mit desto grösseren Hindernissen hat auch die Ueberzeugung zu kämpfen. Ja selbst der Glaube an die Offenheit und Wahrheitsliebe des Redners, der so überaus nöthig ist, um eine vortheilhafte, den guten Eindruck der Rede fördernde Stimmung der Zuhörer für den Redner zu begründen und zu erhalten, hängt zum Theil von einem leichten, einfachen, ungekünstelten Gange der Argumentation ab. Eine gekünstelte Beweisführung, welche sich mühsam durch eine Reihe von Sätzen hindurch windet, erweckt nur allzuleicht den Verdacht, dass die Sache des Redners selbst schwache Seiten habe, und nicht auf ganz sicheren Gründen ruhe, dass er dies selbst empfinde, und, um dieses Gefühl zu verbergen, zu gekünstelten Gedankenverbindungen und Umwegen seine Zuflucht nehmen müsse *). Und in der That darf uns ein solcher Verdacht nicht allzusehr befremden. Denn, wenn ein Redner die Wahrheit seiner Behauptung mit völliger Klarheit erkennt, und vom lebendigsten Gefühle dieser Wahrheit ganz durchdrungen ist, so ist es

*) Die Zwecke, welche die alten politischen (namentlich die gerichtlichen) Redner zu erreichen suchten, verleiteten sie nicht selten zu einer gesuchten dialektischen Künstlichkeit. Man vergl. die oft sichtbar gekünstelte Rede des Aeschines gegen den Ktesiphon mit der weit natürlicheren Beweisführung in der Demosthenischen Rede für den Ktesiphon.

ihm selbst nicht natürlich (vorausgesetzt, dass ihm die Sprache, und die Gabe des Vortrags hinreichend zu Gebote stehe), seine Ueberzeugung in gesuchten und gekünstelten Argumentationen vorzutragen. Sein eigenes Gemüth ergreift, bei eigener voller Ueberzeugung, den natürlichsten Beweis auch immer am ersten und lebendigsten; und sein aufrichtiges Streben, Andere wahrhaft zu überzeugen, wird auch gewiss über die Ostentation, welche immer darauf ausgeht, etwas paradoxes zu sagen, und dadurch wohl zu gekünstelten Argumentationen verleiten könnte, den Sieg davon tragen.

Der Redner bewährt sich ferner als Redner, indem er seine Behauptungen, so viel als möglich, an das eigene Urtheil und die eigene Auktorität des Zuhörers knüpft. Denn, er will durch den Ausdruck seines inneren Lebens so auf Andere würken, dass sie, als sittlich-freie Wesen, ihre Bestrebungen mit den seinigen zu einer und derselben Richtung vereinigen. Als sittlich-freies Wesen wird der Zuhörer von dem Redner behandelt und in Thätigkeit gesetzt, wenn es der letztere durch den Ausdruck seines Innern dahin bringt, dass jener mit freier Selbstbestimmung und mit voller Theilnahme seines Gemüths sich für den Gegenstand interessirt, an welchem der Redner das lebhafteste Interesse nimmt. Dies geschieht um so vollkommener, je mehr der Redner in dem Zuhörer das klare Bewusstseyn erweckt, dass die Wahrheit der Behauptung des Redners nothwendig aus andern Urtheilen folge, welche der Zuhörer selbst als vollkommen wahr schon anerkannt hat *). Solche Argumente sprechen gewöhnlich unmittelbar zum menschlichen Herzen, z. B. wenn man sich auf das eigene Gefühl des Zuhörers für Recht und Pflicht

*) Dieser Beifall (sagt Gilbert in seiner christlichen Beredsamkeit übersetzt von Korurumpf, Leipzig, 1740. S. 329.), dieses geheime Ja, ist diejenige Sprache, wodurch der Geist des Menschen überredet und das Herz überzeugt wird.

beruft, auf seine eigenen Gesinnungen, auf seine eigenen Erfahrungen der wohlthätigen Kraft einer religiösen Ueberzeugung. Man vergl. die ansprechende Stelle in Cicero's Rede für den Milo c. 34. wo er zeigt, dass die Standhaftigkeit und Unerschrockenheit, welche Milo während der ganzen gerichtlichen Verhandlung, die sein Leben bedrohete, bewies, die Richter um so mehr zur lebhaften Theilnahme an dem unschuldig angeklagten Milo bewegen müsse. „*Nolite, si in nostro omnium* „*fletu nullam lacrymam adspexistis Milonis, si vul*-„*tum semper eundem, si vocem, si orationem stabi*-„*lem ac non mutatam videtis, hoc minus ei par*-„*cere, atque haud scio, an multo etiam sit adiuvan*-„*dus magis. Etenim, si in gladiatoriis pugnis, et* „*in infimi generis hominum conditione atque for*-„*tuna, timidos et supplices, et, ut vivere liceat, ob*-„*secrantes, etiam odisse solemus; fortes et animosos,* „*et se acriter ipsos morti obferentes servare cupimus,* „*eorumque nos magis miseret, qui nostram miseri*-„*cordiam non requirunt, quam, qui illam efflagitant;* „*quanto hoc magis in fortissimis civibus facere de*-„*bemus!*" Oder — die treffliche Stelle in Marezoll's Predigt über die unaussprechliche Grösse Gottes (in seinen Predigten an Festtagen und bei besondern Gelegenheiten gehalten, Jena, 1806. S. 358 fgg.). „Die Grösse „des Herrn ist unaussprechlich; das heisst erstlich: sie „ist für uns Menschen mehr Empfindung als Gedanke; „wir können sie ahnden, aber nicht begreifen; wir kön-„nen sie lebhaft genug fühlen, aber weder mit unserem „Verstande fassen, noch durch unsere Sprache Andern „mittheilen. Du blickst an einem heitern und unbe-„wölkten Winterabende zum gestirnten Himmel hinauf, „mein christl. Zuhörer; du siehst ihn mit tausend und „aber tausend glänzenden Lichtern übersäet: du stellst „dir vor, dass es so viele tausend und aber tausend „leuchtende Sonnen sind, deren jede, so wie die un-„srige, von ihren Planeten umgeben ist; du staunst

„über die unermessliche Anzahl dieser Welten, welche „höchst wahrscheinlich alle von lebendigen Geschöpfen, „auch von vernünftigen, der Tugend und Glückselig- „keit fähigen Geschöpfen bewohnt werden; du versuchst „es nun auf die Grösse des Schöpfers, auf die Maje- „stät Gottes daraus zu schliessen und dich zum An- „schauen seiner unendlichen Macht und Weisheit zu „erheben; aber deinem Geiste schwindelt, deine Denk- „kraft ermüdet, deine Vorstellungen verwirren sich, die „Erhabenheit des Gegenstandes überwältigt deine Be- „griffe, du verstummst, fühlst deine Schranken, und „siehst dich in dem hohen Fluge, welchen du genom- „men hattest, plötzlich gehemmt. Die Grösse des Herrn „ist unaussprechlich. — Du bewunderst an einem schö- „nen Frühlings- oder Sommermorgen die prachtvollen „Reize der Schöpfung, den Schmuck und Reichthum „einer gesegneten, malerischen Gegend; dein Auge ruht „abwechselnd auf herrlichen Fruchtgefilden, auf köstli- „chen Auen, auf anmuthigen Hügeln, auf lachenden „Thälern, auf dem sanft fortgleitenden Flusse, auf dem „fernen, sich in Dunkelheit verlierenden Walde; du bist „bewegt, gerührt, zum ernsten Nachdenken und zur „feierlichen Andacht gestimmt; du steigst vom Sicht- „baren zum Unsichtbaren, vom Geschöpfe zum Schö- „pfer empor, und willst ihn in dieser geweihten Stille, „in diesem seinem Heiligthume als den, der er ist und „seinen Werken nach seyn muss, in seiner ganzen, „unverhüllten Herrlichkeit sehen; aber das Helldunkel, „welches dich da umgiebt, verwandelt sich bald in Nacht, „du näherst dich desto mehr der Erde, je weiter du „dich von ihr zu entfernen glaubst, du begreifst ihn „desto weniger, je länger du über ihn nachsinnst und „kehrst, an deine Schwäche erinnert, in dich selbst zu- „rück. Du hast die Grösse Gottes empfunden, aber „nicht erforscht; das Gefühl, welches dich in diesen Au- „genblicken durchströmte, war ein hohes und seliges „Gefühl, aber es kann nicht Begriff, nicht Sprache bei

„dir werden. Die Grösse des Herrn ist unaussprech-„lich.“ Ich verbinde damit ein drittes Beispiel aus Harms Sommerpostille 2 Theil, Kiel und Leipzig, 1815. S. 299. wo der Redner zeigen will, wie zu der höheren Lebenskunst auch dies gehöre, frei in Ketten zu seyn, und doch ferne von aller Willkür, und unter andern folgende kräftige Worte spricht: „Als Jesus gebunden „vor dem Landpfleger Pilatus stand, bewies er da nicht „durch seine unerschrockene Antwort, dass er noch „Freiheit hatte gegen die Macht, welche ihn züchtigen „und loslassen konnte? Ich bin ein König, sagte er, „ich bin dazu geboren und auf die Welt gekommen, „dass ich die Wahrheit zeugen soll, wer aus der Wahr-„heit ist, der hört meine Stimme. Mehrere nenne ich „nicht, sondern rede euch selber an: Seyd ihr nicht „frei, und würdet ihr's nicht in Ketten noch seyn? „Sprecht, wenn ein Tyrann euch fortschleppen liesse, „dass ihr solltet zeugen wider eine gute That oder gut „heissen eine böse, würdet ihr's thun? Sprecht, wenn „eine Obrigkeit euch bedrohete, dass ihr solltet schwei-„gen von einem Frevel, den ein Günstling begangen, „oder reden wider einen gehassten Redlichen; würdet „ihr nicht eher die Füsse fest machen lassen als euere „Zunge und Feder? Sprechet, und wenn euer Mund „die kühne Antwort nicht geben mag, höret auf das „geheime Wort in euerem Inneren: Nein, wir sollen „und dürfen uns nimmermehr zwingen lassen! Da wird „keiner ein Sklave, der nicht vorher schon Ketten ge-„tragen hat. Es giebt nämlich Ketten, die nicht klirren „an jemandes Hand oder Bein, und die doch festhal-„ten *).“ Eben so bündig überzeugt der Redner, wenn er den Zuhörer überführt, dass er durch die Läugnung

*) Vergl. ausserdem Isokrates *λόγος συμμαχικός*, c. 14. 15. 16. p. 264 ff. ed. Lang. Reinhard Pred. im Jahre 1798. gehalten (Nürnberg und Sulzbach, 1806.) 1. B. S. 249. Harms Sommerpostille, Kiel 1811. S. 58. Schottin Beiträge zur Nahrung für Geist und Herz 1 Bändchen, Leipzig, 1822. S. 128 ff.

einer aufgestellten Behauptung, oder durch Vertheidigung dessen, was der Redner missbilligt, mit sich selbst in Widerspruch kommen würde. Wer sollte sich nicht mit freier Selbstbestimmung entschliessen, dem Redner zu folgen, wenn es ihm deutlich und klar wird, er müsse entweder seiner eigenen bisherigen geprüften Ueberzeugung, seinem erwogenen und bisher befolgten Grundsatze untreu werden, ihn aufgeben, und wenigstens stillschweigend für irrig erklären, oder die Behauptung des Redners für wahr erkennen, sich für die Ueberzeugung, für den Grundsatz, den der Redner ausgesprochen hat, mit ganzer Seele interessiren, und das würklich ausführen, wozu ihn jener aufmuntert? Vergl. die Stelle in Cicero's Rede *pro Ligario*, wo er den *Tubero*, der den *J. Caesar* gegen den *Ligarius* einzunehmen, und die ehrenvolle Zurückberufung des letztern zu hindern gesucht hatte, aufmerksam macht, wie dieses Entgegenwürken nothwendig darauf hinführe, den *Ligarius* nicht nur seines Vaterlandes, sondern auch (was doch unmöglich in den Gesinnungen und Absichten des *Tubero* liegen könne, und mit seinem Charakter völlig streite) seines Lebens zu berauben. *Cap.* 5. „*Non tu ergo hunc patria privare, qua caret, sed vita* „*vis. At istud ne apud eum quidem dictatorem* *), „*qui omnes, quos oderat, morte multabat, quisquam* „*egit isto modo. Ipse jubebat occidi, nullo postu-* „*lante; praemiis etiam invitabat. Quae tamen cru-* „*delitas ab hoc eodem aliquot annis post, quem tu* „*nunc crudelem esse vis, vindicata est. Ego vero* „*istud non postulo, inquies. Ita mehercule existimo,* „*Tubero. Novi enim te, novi patrem, novi domum,* „*nomenque vestrum; studia denique generis ac fa-*

*) Der Redner spricht von dem bekannten *L. Cornelius Sulla* oder *Sylla*. Die Grausamkeit und Tyrannei dieses Diktator rächte Caesar selbst durch die angestellte *quaestio de sicariis*. S. Sueton im Leben des Caesar c. 1.

„*miliae vestrae — virtutis, humanitatis, doctrinae,* „*plurimarum artium atque optimarum nota sunt mihi* „*omnia. Itaque certo scio, vos non petere sangui-*„*nem; sed parum attenditis. Res enim eo spectat,* „*ut ea poena, in qua adhuc Q. Ligarius sit, non vi-*„*deamini esse contenti. Quae est igitur alia prae-*„*ter mortem? Si enim in exsilio est, sicuti est; quid* „*amplius postulatis? An, ne ignoscatur? Hoc vero* „*multo acerbius, multoque est gravius. Quod nos* „*domi* *) *petiimus, precibus et lacrymis, strati* „*ad pedes, non tam nostrae causae fidentes, quam* „*hujus humanitati; id ne impetremus, pugnabis? et* „*in nostrum fletum irrumpes? et nos, jacentes ad* „*pedes, supplicum voce prohibebis? Si cum hoc* „*domi faceremus, quod et fecimus, et, ut spero, non* „*frustra fecimus, tu derepente irrupisses, et clamare* „*coepisses: Caesar, cave ignoscas, cave te fratrum,* „*pro fratris salute obsecrantium misereatur; nonne* „*omnem humanitatem exuisses? Quanto hoc durius,* „*quod nos domi petiimus, id te in foro oppugnare,* „*et tali miseria multorum perfugium misericordiae* „*tollere?*" Vergl. auch *Cicero pro Milone* c. 28. 29. *Demosthenes contra Leptinen* §. 50. 51. p. 61 fg. *ed. Wolf.* Aus dem Gebiete der geistlichen Beredsamkeit stehe hier zur Erläuterung folgende Stelle aus der Sammlung: einige Predigten von K. G. Sonntag, Riga, 1789. S. 10. wo der Satz: man nehme gehörig Rücksicht auf die Umstände, unter denen man etwas hofft, nachdem er am Tode und Auferstehen Jesu nachgewiesen worden war, weiter angewendet wird: „so mögen dann die Freunde und die Feinde Jesu uns leh-„ren, Rücksicht zu nehmen auf die Umstände, unter „denen man etwas hofft. Kein Vernünftiger hofft auf „Sonnenblicke in der Mitternacht oder auf blumige Flu-

*) Dies bezieht sich auf die Bitten der Freunde und Brüder des *Ligarius* in Caesars Hause.

„ren in der Mitte des Winters; auf Aerndte, wo kein „Same gestreut wird, oder auf ausserordentliche Wür-„kungen gemeiner Kraft; jeder ist darüber einstimmig, „man kann nicht Trauben lesen von den Dornen, noch „Feigen von Disteln. Allein derselbe Mensch, der dies „sehr thöricht findet, erwartet doch gleichwohl sehr oft „von Werken der Bosheit Wohlstand und Segen, von „unbesonnenen Unternehmungen den Erfolg des weise-„sten Entwurfs, er hofft auf Reichthum, ob schon er „nicht arbeitet, und auf ein hohes frisches Alter bei „einem in den Jünglingsjahren entnervten und zerrüt-„teten Körper. Da muss er sich freilich täuschen, und „das ganz peinliche Gefühl getäuschter Erwartungen „empfinden." Ferner ein Abschnitt aus Herders Predigten, im 2. Theile seiner sämmtlichen Werke zur Religion und Theologie (Tübingen, 1805.) aus der treff-lichen Predigt N. 20. über die dunkeln und hellen Aussichten an einem menschlichen Grabe, S. 386 folgg. *). „Mir scheint es überhaupt, m. Z., fremder, Beweise für „die Unsterblichkeit der Seele, für unsere Fort-„dauer nach dem Tode zu fordern und geben zu sol-„len, als nicht vielmehr erst die Sterblichkeit, die „Vernichtung unseres Wesens erklären zu dürfen. „Wenn ein anderes vernünftiges Wesen einen mensch-„lichen Leichnam fände, und den ganzen Wunderbau „desselben auch nur von aussen ohne Würksam-„keit betrachtete — es sähe dies so künstlich gebildete „Antlitz, dies verschlossene Auge, dies gebildete Ohr, „diese Hände, diese Gliedmassen — wenn das betrach-„tende Geschöpf den mindesten Grad Vernunft, das

*) Die Anführung dieser Stelle hat nur die Absicht, auf die darin enthaltene Art und Weise der Argumentation aufmerksam zu machen (zur Erläuterung der oben ausgesprochenen allgemeinen Bemerkung). Dass sie in einer etwas andern stylistischen Form vorgetragen werden müsste, um nicht blos von einem sehr gebildeten Kreise der Zuhörer vollkommen verstanden und gefasst zu werden, wird jeder leicht bemerken.

„ist Betrachtung hat, so würde es schon schliessen „müssen, der Leichnam muss zu Absichten da ge- „wesen, diese so verschiedene vielfache und vielfach „zusammengeordnete Bildung kann nicht umsonst so „zusammengekommen, dieser Wunderbau muss kurz! „eine Maschine, ein Werkzeug, ein Instrument „eines andern verständigen Wesens gewesen seyn, das es „so, und nicht anders wozu nöthig hatte, jetzt nicht mehr „nöthig haben muss, und die Maschine zerfallen lässt. „Das betrachtende Wesen sähe nun ferner auch den „inneren Bau der kunstreichen Maschine, hätte durch- „dringenden Blick die ganze Organisation jedes „kleinen Theils zu sehen — sähe endlich würklich eine „andere dergleichen Maschine noch im Leben, in Würk- „samkeit, sähe nun, was alle vorigen Theile zu so viel- „fachem tausendfältigen Gebrauche sind, sähe, wie alles „in diesem Körper würkt und hält, reizt und fühlt, „schlägt und treibt, und alles so unendlich klein zu- „sammengefügt worden, so zu würken und zu halten, „zu reizen und zu fühlen, zu schlagen und zu treiben „— sähe nun das Wunderauge würklich sehend, das „Wunderohr hörend, das Herz schlagend — kurz! sähe, „was wir alle Augenblicke fühlen und wissen; würde „es wohl einen Moment darüber zweifelhaft seyn, dass „das alles mit Zwecken und Absichten da sey? Dass „diese Absichten alle auf Leben, auf Empfindung, auf „Anwendung, auf Gebrauch gehen? Dass das Auge „ausdrücklich für etwas Sehendes, das Ohr für etwas „Hörendes, der ganze Körper für etwas sehr fein und „vielfach Empfindendes gemacht sey? Dazu blos Ma- „schine, Instrument, Werkzeug, Mittelursache sey? — „und, wenn es nun zum vorigen Leichnam hinzutritt, „was würde es schliessen? Dass dies empfindende, hö- „rende, sehende, innere Wesen zerstört sey? welch ein „Sprung, welch eine ungereimte Folge! — Nein, dass „die Maschine dieses Empfindenden zerstört sey, dass „in ihr etwas verletzt, schadhaft geworden, wodurch

„das Ganze des Gebrauchs zerrüttet worden; der Künst-
„ler habe sie also vielleicht hingeworfen, weil er sie
„nicht brauchen konnte, sich ihrer entübrigt — das
„könnte er etwa schliessen! das siehet er etwa! Aber,
„dass, weil die Maschine schadhaft geworden, auch
„der sie brauchende Künstler verloren und um-
„gekommen sey — wo ist hierzu der mindeste Grund
„vorhanden? wer macht irgend bei einem Vorfall der
„Erde im Mindesten den ähnlichen Schluss?" Unter den ältern griechischen Kirchenlehrern enthält besonders *Cyrillus Hierosolym.* ausgezeichnete Beispiele einer solchen vorzüglich ergreifenden und treffenden Argumentation. Vergl. *Cyrilli Hierosol. opera omnia, ed. Tho. Milles, Oxoniae*, 1703. *catechesis* 18. (*de resurrectione mortuorum*). Der Redner hatte p. 260. diejenigen Zweifler in das Auge gefasst, welche nicht begreifen mögen, wie die mannichfaltigen, in verschiedenen Gegenden zerstreueten Theile eines und desselben menschlichen Körpers einst wieder zusammengefügt, und zu einem neuen, besseren Körper vereinigt werden sollen. Sehr anschaulich beruft er sich nun auf die Vorstellungen und Ueberzeugungen, die gewiss jeder religiöse Mensch von der Allmacht Gottes habe und haben müsse. *„Σοὶ τῷ ἀνθρώπῳ μικρωτάτῳ ὄντι καὶ ἀσθενεῖ
„μακρὰ τῆς Γοτθίας ἡ Ἰνδικὴ, καὶ Ἱσπανία Περσίδος·
„θεῷ δὲ τῷ κατέχοντι πᾶσαν τὴν γῆν ἐν δρακὶ, πάντα
„ἐγγύς. μὴ τοίνυν πρὸς τὴν σὴν ἀσθενείαν, ἀδυναμίαν
„κατηγόρει θεοῦ, ἀλλὰ τῇ ἐκείνου δυνάμει πρόσεχε μᾶλλον.
„εἶτα ἥλιος, ἔργον μὲν ὢν τοῦ θεοῦ μικρὸν, μιᾷ προσ-
„βολῇ τῶν ἀκτίνων πάντα θερμαίνει τὸν κόσμον, καὶ
„ἀὴρ, ὅν ὁ θεὸς ἐποίησε, περιέχει τὰ πάντα ἐν κόσμῳ·
„θεὸς δὲ ὁ καὶ ἡλίου, καὶ ἀέρος δημιουργὸς, ἆρα μακρὰν
„ἀπέχει τοῦ κόσμου; ὑπόθου μοι διάφορα σπέρματα γεν-
„νημάτων μεμίχθαι· ἀσθενοῦντι γάρ σοι περὶ τὴν πίστιν,
„ἀσθενῆ λέγω καὶ τὰ ὑποδείγματα· καὶ ταῦτα τὰ διά-
„φορα τῶν γεννημάτων, περιέχεσθαι ἐν μιᾷ δρακὶ τῇ
„σῇ· μέγα σοι ἔστι ἆρα τῷ ἀνθρώπῳ, ἢ εὔκολον τὴν σὴν*

„δράκα διακρῖναι, καὶ ἕκαστον τῶν γεννημάτων κατὰ τὴν „ἑαυτοῦ φύσιν συναγαγεῖν καὶ ἀποκαταστῆσαι εἰς γένος; „εἶτα σὺ μὲν τὰ ἐν τῇ σεαυτοῦ χειρὶ διακρῖναι δύνασαι, „θεὸς δὲ ἆρα τὰ ἐν τῇ ἑαυτοῦ δρακὶ περιεχόμενα δια„κρῖναι, καὶ ἀποκαταστῆσαι οὐ δύναται; νόησον τὸ λεγό„μενον, εἰ μή ἐστιν ἀσεβὴς ἡ ἄρνησις.“ Er kommt sodann auf die Gerechtigkeit Gottes, die uns zum Glauben an eine künftige Vergeltung führt, und bedient sich einer ähnlichen Argumentation, die von dem eigenen Gefühle des Menschen für Recht und Unrecht ausgeht. „Πρόσχες δέ μοι καὶ αὐτῷ τῷ τῆς δικαιοσύνης „λόγῳ, καὶ ἐλθὲ εἰς σεαυτόν. διαφόρους ἔχεις οἰκέτας· „ἀλλ' οἱ μὲν καλοὶ τυγχάνουσιν, οἱ δὲ φαῦλοι· τιμᾷς ἆρα „τοὺς καλοὺς καὶ τύπτεις τοὺς φαύλους. καὶ εἰ δικαστὴς „τυγχάνεις, ἐπαινεῖς τοὺς ἀγαθοὺς, καὶ τιμωρεῖς τοὺς „παρανόμους. εἶτα παρὰ σοὶ μὲν θνητῷ ἀνθρώπῳ ὄντι τὸ „δίκαιον σώζεται· παρὰ δὲ θεῷ τῷ πάντων ἀδιαδόχῳ βα„σιλεῖ τὸ τῆς δικαιοσύνης ἀνταποδοτικὸν ἆρα οὐκ ἔστιν; „ἀλλὰ ἀσεβὴς ἡ ἄρνησις· σκόπησον γάρ τὸ λεγόμενον· „πολλοὶ φονεῖς ἐπὶ κοίτης ἀτιμώρητοι τετελευτήκασι· ποῦ „οὖν τοῦ θεοῦ ἡ δικαιοσύνη; πολλάκις δὲ καὶ φονεὺς „πεντήκοντα φόνοις ὑποκείμενος τὴν κεφαλὴν ἅπαξ ἀπε„τμήθη· ποῦ οὖν τῶν τεσσαρακονταεννέα δώσει τὴν τιμω„ρίαν, ἐὰν μὴ ᾖ κρίσις καὶ ἀνταπόδοσις μετὰ τὸν κόσμον „τοῦτον; ἀδικίαν θεοῦ κατηγορεῖς; ἀλλὰ μὴ θαυμάσῃς „διὰ τὴν ὑπέρθεσιν τῆς κρίσεως. πᾶς ἀγωνιζόμενος μετὰ „τὸ παρελθεῖν τὸν ἀγῶνα, στεφανοῦται ἢ καταισχύνεται. „καὶ οὐδέποτε ἀγωνοθέτης τοὺς ἔτι ἀγωνιζομένους στε„φανοῖ, ἀλλ' ἐκδέχεται πάντων τῶν ἀγωνιστῶν τὸ τέλος, „ἵνα ὕστερον διακρίνας, ἐπάγῃ τὰ βραβεῖα, καὶ τὰ στε„φανηφόρα. οὕτω καὶ ὁ θεὸς ἔτι τοῦ ἀγῶνος ἐν τῷ κό„σμῳ τούτῳ συνεστῶτος, τέως βοηθεῖ τοῖς δικαίοις μερι„κῶς· ὕστερον δὲ ἀποδίδωσι τοὺς μισθοὺς αὐτοῖς τελείως.“

Der Redner bewährt sich drittens als Redner, indem er sich vorzüglich an die überzeugenden Gründe hält, welche nicht blos das Erkenntnissvermögen, sondern auch die Ein-

bildungskraft und das Gefühl beschäftigen. So wie es unter den allgemeinen Vorstellungen viele giebt, welche dem Individuellen weit näher liegen, als andere; so sind auch gewisse Argumente ganz vorzüglich für eine anschauliche und lebendige Darstellung geeignet. Ich meine alle diejenigen, welche die Wahrheit einer Behauptung empirisch darthun, durch die ausführliche und anschauliche Beschreibung einer Sache, welche den Zuhörer überzeugt, dass dieses oder jenes von ihr behauptete Prädikat ihr würklich beigelegt werden müsse, durch die sogenannte Induktion, durch die Analogie der Erfahrung, durch die Folgerung einer Thatsache aus andern, deren Würklichkeit uns nöthigt, auch jene vorauszusetzen. Dass sich der Redner, wo die Natur der Sache es verstattet, vorzüglich gern an solche empirische, einer lebendigen Versinnlichung am meisten fähige Argumente hält, liegt in der ganzen Gemüthsstimmung selbst, aus welcher die eigentliche Rede hervorgeht. Der Redner selbst lebt, indem er als Redner auftritt, nicht blos in dem Gebiete abstrakter Begriffe und Ideen; er hat schon das Gedachte auch mit der Einbildungskraft aufgefasst, und an lebendige Anschauungen geknüpft. Zum erläuternden Beispiel diene hier eine Stelle, wo ein berühmter griechischer Kirchenlehrer des vierten Jahrhunderts, *Asterius*, Bischof zu *Amasea*, einer Handelsstadt in Kappadocien, in einer Homilie gegen die Habsucht zeigt, dass diese Leidenschaft die von ihr gefesselten Menschen zu ihrem ärgsten Sklaven macht *).

„*Ἀφέντες δὲ τὴν παλαιὰν ἱστορίαν, τὴν πεῖραν ἐξε-*
„*τάσωμεν τὴν παρακολουθοῦσαν τῷ βίῳ, οἷον οἶδεν θη-*
„*ρίον τὴν πλεονεξίαν, καὶ ὧν ἂν λάβηται δυσαπάλλακτον*

*) *S. Asterii homiliae graece et latine nunc primum editae Philippo Rubenio interprete*, *Antverpiae*, 1615. 4. p. 36 ff. Eine treffliche Uebersetzung dieser Homilie von Brescius s. in Tzschirner's Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers, 5. B. 2. St. S. 126 ff.

„ἀκμάζον ἀεὶ, καὶ οὐ μαραινόμενον, συγγηράσκον δὲ τοῖς „ἁλοῦσι, καὶ εἰς τέλος συνόν. ὁ λάγνος καὶ σωμάτων ἐρα-„στὴς, κἂν ἐπὶ πολὺ ταῖς ἐπιθυμίαις λυσσήσῃ, ἢ αὐτὸς „εἰς πρεσβυτικὴν ἡλικίαν ἐλθὼν ἢ τὸ ποθούμενον ἑωρα-„κὼς παλαιωθὲν καὶ τὸ ἄνθος ἀποβαλὸν, στάσιν εὑρίσκει „τῆς νόσου. ὁ γαστρίμαργος ἀναχωρεῖ καὶ αὐτὸς τῆς φι-„ληδονίας, ἢ τοῦ κόρου πληρώσαντος, ἢ τῶν πεπτικῶν „μυρίων ἀσθενησάντων καὶ παυσάντων τὴν ἐπιτεταμένην „ὄρεξιν. ὁ φιλόδοξος πολλαῖς κομπάσας περιφανίαις τοῦ „φανητιᾶν ἀπολήγει. ἡ δὲ τῆς πλεονεξίας νόσος, κακόν „ἐστιν δυσαπάλλακτον. καὶ ὥσπερ ὁ κίσσος οὗτος τὸ εὐ-„θαλὲς φυτὸν καὶ ἀείφυλλον ἐπὶ τὰ παραπεφυκότα τῶν „δένδρων ἀνέρπον, ἰσχυρῶς πεμελίττεται τοῖς ξύλοις, ὧν „περ ἂν δράξηται, καὶ οὔτε πεπονθότων, οὔτε ξηρανθέν-„των ἀναχωρεῖ, εἰ μή τις αὐτοῦ σιδήρῳ καθάπερ δράκον-„τος διατεμεῖ τοὺς ἑλιγμοὺς· οὕτως οὐδὲ τοιούτου ψυχὴν „ἐλευθερῶσαι ῥάδιον, εἴτε νεάζοντος τοῦ σώματος εἴτε „καὶ ὑπομαρανθέντος, ἐὰν μή τις νηφάλαιος λογισμὸς „ἐπελθὼν, ὡς μάχαιρα διακόψῃ τὴν νόσον. τοῖς οἰκείοις „ὁ πλεονέκτης ἐστιν ἀηδὴς, οἰκέταις βαρὺς, φίλοις ἄχρη-„στος, ξένοις δυσέντευκτος, γείτοσιν ὀχληρὸς, γυναικὶ μο-„χθερὸς σύνοικος, παιδῶν φειδωλὸς καὶ μικρολόγος τρο-„φεὺς, ἑαυτοῦ κακὸς ἐπιστάτης, νύκτωρ φροντίζων, μεθ' „ἡμέραν πεπυκνωμένος, διαλεγόμενος ἑαυτῷ κατὰ τοὺς „ἐξεστηκότας, ἢ παραφέροντας. πάντων εὐθηνούμενος καὶ „στένων ὡς ἐνδεὴς, τῶν παρόντων οὐκ ἀπολαύων καὶ τὰ „ἀπόντα ζητῶν, τοῖς ἰδίοις οὐ κεχρημένος, ἐποφθαλμῶν „δὲ τοῖς ἀλλοτρίοις. πολύαρνον τοῦ τοιούτου τὸ ποίμνιον „στενοῦν τοὺς σηκοὺς, ἐφ' ὧν κατακλείεται, καλύπτον „πεδιάδας, ἐν αἷς νέμεται. κἂν εὔσαρκον ὀφθῇ τοῦ προς-„οίκου πρόβατον, ἀφεὶς τὴν ἰδίαν ἀγέλην τῷ ἑνὶ καὶ „ἀλλοτρίῳ τῇ ἐπιθυμίᾳ προςκάθηται. τὸ αὐτὸ ἐπὶ τῶν „βοῶν, ὁμοίως ἐπὶ τῶν ἵππων, οὐκ ἄλλως ἐπὶ τῆς γῆς. „πάντα στενοχωρεῖ τὴν οἰκίαν, καὶ οὐδὲν ἐν τῇ χρήσει. „οὐδὲ γὰρ ἀπολαυστικὸν οἷον τε εἶναι, τὸν ἄπληστον· „ἀλλ' ἔστιν αὐτοῦ ἡ οἰκία τάφου παραπλησία. ἰδοὺ γάρ· „οἱ τάφοι γέμουσι πολλάκις ἀργυροῦ καὶ χρυσοῦ; ἀλλ'

„αἱ ὗλαι τοὺς χρωμένους οὐκ ἔχουσιν. τὸ σῶμα οὐ τρέ-„φεται· ψυχῆς οὐχ' εὑρίσκεται κέρδος, οὐκ εὐθενεῖ γὰρ „ἐκ τῆς δεξιᾶς ἐλεημοσύνη. τὶ τὸ τέλος τοῦ μόχθου; δι-„δαξάτω μέ τις τῶν ταύτῃ προειλημμένων τῇ νόσῳ. οἶδα „δὲ πολλοὺς ἐγὼ γνωρίσας ἐπὶ τῆς πείρας, ὡς καὶ ἐν νό-„σοις μᾶλλον τῆς ὑγείας ἀγαπῶσι τὰ χρήματα etc." Man bemerke in dieser Stelle besonders die, wenn auch nicht vollständige, doch für den Zweck des Redners hinreichende Deduktion, in welcher gezeigt wird, dass Menschen, welche andern Leidenschaften fröhnen (der Wollüstling, ὁ λάγνος, der unmässige Schwelger, γαστρίμαργος, der Ehrgeizige, φιλόδοξος), zu einer gewissen Zeit aufhören, von diesen Begierden gefoltert zu werden, während der Habsüchtige bis an seinen Tod in gleichem Grade ein Sklav seiner Begierde bleibt; die darauf folgende anschauliche und lebendige Vergleichung: καὶ ὥσπερ ὁ κίσσος u. s. w. „Denn, wie der immer „grünende Epheu die Bäume innig umschlingt, und „selbst von dem kranken und abgestorbenen Holze „nicht weichen will, wenn du seine Schlangenwinde „nicht mit dem Stahle trennst, so wird auch jener kaum „aus der Seele, gleichviel ob des Jünglings, oder des „abgelebten Greises entweichen, es sey denn, dass der „besonnene Entschluss hinzukomme, und das Uebel wie „mit dem Schwerdte zerstöre;" die präcise und lebendige Beschreibung des Zustandes eines Habsüchtigen: τοῖς οἰκείοις ὁ πλεονέκτης u. s. w. „seinen Hausgenossen „ungeniessbar, seinen Angehörigen lästig, seinen Freun-„den unbrauchbar, den Fremden unzugänglich und dem „Nachbar beschwerlich, ein böser Lebensgefährte seiner „Gattin, karg und schmuzig bei der Erziehung seiner „Kinder, ist der Geizige sich selbst der schlimmste Vor-„mund, des Nachts beschäftigt ihn die Angst, des Tages „die Sorge, und er spricht mit sich selbst, wie die in „Geistesabwesenheit und Wahnsinn Verfallenen;" endlich die Beispiele, welche das Dichten und Trachten der Habsucht an einzelnen Fällen versinnlichen: πολύαρνον

τοῦ τοιοῦτου u. s. w. „wie viele Lämmer, denkt er, hat „die Heerde Jenes, die Ställe fassen sie kaum, der An- „ger und die Weiden sind von ihnen bedeckt u. s. w." Vergl. ferner Häfeli (weiland Superint. zu Bernburg) nachgelassene Schriften, 1. Band (Predigten und Reden), Winterthur, 1813. N. VI. wo die unaufhaltsame Vergänglichkeit alles Sichtbaren, Irdischen, Körperlichen in einer rednerischen Induktion S. 121 ff. nachgewiesen wird: „alle Geschichte der Welt und alle Erfahrungen „unseres Lebens, was sind sie anders, meine Theuer- „sten, als ein an einander hangender, sonnenheller, „unwiderstehlicher Thatbeweis dieser Grasähnlichkeit „(1 Petri 1, 24 fg.) alles Fleisches, dieses Dahinwelkens „und Verdorrens aller Menschenherrlichkeit? Ein That- „beweis, dessen Sonnenlicht nur die muthwilligste Blind- „heit nicht sehen, dessen durchdringende Kraft nur die „unsinnigste Verhärtung nicht fühlen kann! Wo sind „sie, jene grossen, weitläuftigen, gewaltigen Königreiche „und Staaten, jene berühmten Nationen der Vorzeit, „die so glänzende Rollen auf dem Schauplatze der Welt „gespielt haben? Abgetreten, verschwunden von die- „sem Schauplatze sind sie; erloschen ist ihr Sonnen- „glanz, in den Staub versunken ist ihre Hoheit, ver- „welkt, verdorrt ist ihre Herrlichkeit! Die Stätte, wo „sie wohnten, kennet sie nicht mehr, ist öde oder von „andern bewohnt, an die sie nicht dachten, und die ih- „rer nicht mehr gedenken. Keine, wenn noch so er- „habene Weisheit und Wissenschaft; keine, wenn noch „so weit reichende und unwiderstehliche Gewalt und „Stärke; keine, wenn noch so tief grabende Kunst und „Klugheit vermochte sie vor der Vergänglichkeit zu be- „wahren, da einmal ihre Zeit erfüllet und ihre Stunde „ausgelaufen war. Von einigen ist die letzte, leiseste „Spur ihres Dagewesenseyns, selbst bis auf ihren Na- „men verschwunden. Andere nennt die Geschichte mit „wenigen ihrer Thaten und Schicksale. Und auch die „in manchem Betrachte merkwürdigste Nation, die je

„auf dem Schauplatze der Welt erschienen ist, die „Israelitische, diese erwählte Lieblingsnation Jehova's, „die er durch so merkwürdige und wunderbare Füh- „rungen und Segnungen vor allen andern Nationen aus- „zeichnete, und die unter der Regierung eines Davids „und Salomo eine so hohe, glänzende Stufe bestieg, wo „ist sie, und, was ist aus ihr geworden? Zwar ver- „schwunden und abgetreten vom Schauplatze der Welt „ist sie nicht, wie so viele andere, frühere und spätere „Nationen; sie ist noch da — ein merkwürdiges, bleiben- „des Denkmal der Wahrheit ihrer wundervollen Ge- „schichte, und des noch wundervolleren Christenthums! „Aber ach, wie entsetzlich tief ist sie herabgesunken „von ihrer vormaligen Höhe! Wie ist ihr Freuden- „gesang in Wehklagen, ihr Reichthum in Dürftigkeit, „ihre Ehre in Schande, ihre Freiheit in Sklaverei, ihre „Kraft in Ohnmacht verwandelt worden! Hinausgewor- „fen aus dem Lande ihrer Väter, das nun Fremdlinge „zertreten, beraubt ihrer köstlichen Heiligthümer, ist „sie unter alle Weltvölker zerstreut, die verachteteste, „verschmähteste, geplagteste Dienstmagd! Und jene „grossen, berühmten Männer der Vorzeit, Könige, Für- „sten, Helden, Gesetzgeber, Weise, Propheten, Lichter „der Welt, Salz der Erde — wo sind sie? Sie sind „auch längst dahin gegangen, einsam steht ihr Name „bei den merkwürdigsten ihrer Thaten und Schicksale „im Buch der Geschichte. Von vielen ist selbst der „Name verschwunden. Alles Licht, das sie umleuchtet, „ist Dunkel des Grabes; alle Herrlichkeit, in der sie „einst glänzten, ist Asche der Verwesung! Und jene „erhabenen, bewunderten Denkmale menschlicher Weis- „heit und Wissenschaft, und menschlichen Kunstfleisses „— jene Städte, Palläste, Tempel, Gemälde, Bildsäu- „len — jene Kunst- und Kraftwerke aller Art, deren „Erfinder und Werkmeister sich in ihnen zu verewigen „dachten — wo sind sie? Von den Flammen verzehrt, „von Wasserfluthen weggerissen, von Erdbeben nieder-

„geworfen und verschlungen, vom Kriege verwüstet! „Von wenigen liegen noch einsame Trümmer umher, und „verkündigen trauernd, dass sie einst da waren!“ Der Redner erwähnt sodann noch insbesondere die Zerstörung des Jerusalemischen Tempels, knüpft daran das allgemeine Endresultat, dass wir im ganzen Buch der Geschichte überall die Wahrheit des biblischen Ausspruchs bestätigt finden: alles Fleisch ist wie Gras u. s. w. und geht nun S. 124. zu andern, die Vergänglichkeit alles Irdischen bezeugenden Thatsachen über: „Aber, „wir dürfen auch nicht einmal in die Vorwelt zurück„gehen, meine Theuersten! Wir finden Thatbeweise „dieser bedenkenswürdigen Wahrheit sehr nahe bei „uns. Denket, Geliebte, ich will nicht einmal sagen, „an alles, was während eueres Daseyns auf Erden ver„gangen, schnell oder langsam verschwunden, zerstört „worden und verwelkt ist — nein! denket nur an das„jenige, was im Laufe dieses zu Ende eilenden, denk„würdigen, eintausend siebenhundert und drei und acht„zigsten Jahres vergangen, verschwunden, wie Grases„blume verwelkt und verdorret ist! Denket an jene „furchtbare, laut warnende, beinahe beispiellose Verwü„stung, die im Anfange dieses Jahres das eben nicht „so sehr weit von uns entfernte Sicilien und Calabrien „betroffen — ach, wie ungeahndet, wie urplötzlich be„troffen hat; an den schrecklichen Zusammensturz so „vieler Städte, und Flecken, und Dörfer, so vieler Kir„chen, Palläste und Hütten; ach! an die plötzliche Weg„raffung, an den schnellen unvermutheten Tod so vie„ler tausend Menschen, die einen Augenblick vorher „noch gesund, munter, stark, voll froher Lebenshoff„nung standen, sassen, gingen, arbeiteten, ruhten — „und einen Augenblick nachher, unter zusammenstür„zenden Gebäuden begraben, ihr Leben, Gott weiss, in „welchem namenlosen Jammer ausächzten. Denket an „jene kleineren — o, wie hat Gottes Erbarmung un„serer geschont; o, wie hat der Vater im Himmel nicht

„mit uns gehandelt nach unseren Sünden, und uns nicht „vergolten nach unserm Verdienen! Denket, sage ich, „an jene kleineren Verwüstungen, welche einige Ge„genden unseres Vaterlandes durch verzehrende Flam„men, zerstörende Wasserfluthen, zermalmende Hagel„wetter erlitten haben! Denket an diejenigen unserer „Mitbürger und Mitchristen — und ach, vielleicht müs„sen hier einige von euch an ihre Eltern, Kinder, Ge„schwister, Geliebte und Freunde mit Thränen weh„müthiger Sehnsucht denken — denket an diejenigen „unserer Mitbürger und Mitchristen, die am Anfange, „in der Mitte, ja noch gegen dem eilenden Ende die„ses Jahres gesund und stark und froh bei uns waren, „mit uns assen und tranken, arbeiteten und ruhten — „und die nun, Staub bei Staube, im dunkeln kühlen „Grabe ruhen. Das Licht ihres Antlitzes ist verloschen, „ihre Kraft ist verwelkt, wie die Blume des Grases, „ihr Leben ist verschwunden, wie ein verweheter Rauch." Aehnliche Beispiele s. in Reinhard Predigten im J. 1795. gehalten S. 243–249. und Sonntag Sammlung: einige Predigten u. s. w. Riga, 1789. S. 15 ff.

Die gerichtlichen Reden der Alten hatten es immer mit bestimmten Thatsachen zu thun; die Sätze, welche sie aufstellten und vertheidigten, waren grösstentheils besondere empirische Urtheile, einzelne Individuen und Handlungen betreffend. Daher führten sie auch ihre Beweise grösstentheils aus bestimmten gegebenen Thatsachen, besonders aus dem, was gewöhnlich einer Handlung vorauszugehen, sie zu begleiten, darauf zu folgen pflegt, oder aus glaubwürdigen schriftlichen und mündlichen Zeugnissen. (Vgl. z. B. *Cicero pro Milone* c. 12—24.) Was den zuletzt erwähnten Punkt betrifft, den Gebrauch der Zeugnisse, so sind diese Argumente allerdings, wie schon oben bemerkt wurde, ihrer ganzen Natur gemäss, eigentlich für historische Sätze geeignet. Die Wahrheit einer allgemeinen religiösen und moralischen Behauptung kann auf ein mensch-

liches Zeugniss, als solches nicht eigentlich gegründet werden *). Wohl aber kann sich der Redner auch bei allgemeinen religiösen und moralischen Wahrheiten auf menschliche Zeugnisse und Auktoritäten zweckmässig berufen, um die Empfänglichkeit für die Ueberzeugung von der Wahrheit (das Bewusstseyn der eigenen inneren Kraft zur Ueberzeugung) in dem Zuhörer zu wecken. Es muss doch wenigstens zum aufmerksamen Nachdenken führen, wenn eine solche Behauptung von weisen, tugendhaften, gebildeten Menschen klar und bestimmt ausgesprochen, mit Wärme und Treue festgehalten worden ist, und sich in ihrem Handeln und Leben dargestellt hat; das menschliche Gemüth, welches in seiner eigenen inneren Welt vielleicht noch fremd ist, wird oft am besten durch einen solchen kräftigen Zuruf aus dem inneren höher gebildeten Leben anderer Menschen, wie aus dem Schlummer geweckt, und tiefer in sich selbst hinein, und an die Quelle hingeführt, aus welcher ihm eigene freie lebendige Ueberzeugung von jener Wahrheit entspringen kann; die Geneigtheit des Menschen, eine Ueberzeugung festzuhalten, deren Wahrheit ihm bereits durch andere Gründe dargethan worden ist, kann allerdings durch solche Zeugnisse gewinnen. Schon die alten Rhetoren haben daher öfters auch *testimonia aliorum* in diesem Sinne empfohlen. S. *Quinctil. institt. oratt.* l. 1. c. 8. p. 64. *ed. Wolf.* Ein erläuterndes Beispiel bietet unter andern Reinhard in seinen Predigten dar, im Jahre 1795. gehalten, in der Predigt N. 13. über das Vorhersehen einer besseren Zukunft, die man nicht erleben wird. In der letzten Unterabtheilung des dritten praktischen Theils, welcher zeigt, was uns bei jenem Voraussehen in Hinsicht unseres Verhaltens obliege, wird

*) Ich rede hier nicht von dem Zeugnisse der Offenbarungsurkunden, über dessen hohe Wichtigkeit und zweckmässige Anwendung weiter unten gesprochen werden soll.

der Satz: wir sollen die Hoffnung jener besseren Zukunft, voll Glauben an Gott, auch im Tode noch festhalten, so ausgeführt: „sie starben, die Propheten und „Könige, von denen Jesus im Evangelio (Lucae 10, 24.) „redet, ohne das Heil Gottes gesehen zu haben, auf „welches sie warteten; aber sie starben voll Hoffnung, „sie starben im Glauben, es könne, es müsse besser „werden auf Erden, und Gott werde erfüllen, was er „versprochen habe. Glücklich, glücklich, wenn auch wir „so scheiden; wenn die Hoffnung einer besseren Zu„kunft, und der feste, lebendige Glaube an den, der „sie herbeiführen kann, einst unser sterbendes Antlitz „erheitert! Verstattet es mir, meine Brüder, dass ich „hier das Andenken eines edeln Mannes erneuere, der „vor etwas mehr als hundert Jahren in dieser Stadt „eben die Aemter bekleidete, die jetzt mir anvertraut „sind, und der ganz mit dem Sinne, ganz mit der fro„hen Hoffnung starb, von der ich rede. Philipp Ja„kob Spener ist der ehrwürdige Mann, den ich meine; „er hatte sein ganzes Leben hindurch für christliche „Weisheit und Tugend gearbeitet, gekämpft, gelitten, „und den Undank seiner Zeitgenossen oft erfahren. „Aber die Hoffnung einer besseren Zukunft, meine Brü„der, der Glaube, Gott werde der guten Sache den Sieg „gewiss noch geben, war so lebendig, so stark in der „Seele des sterbenden Greises, dass es seine letzte Bitte „war, ihm keinen Faden von schwarzer trauriger „Farbe mit in das Grab zu geben; weiss gekleidet, „sollte sein Leichnam noch die frohe Hoffnung besserer „Zeiten bezeugen, mit der er starb, mit der er in die bes„sere Welt hinüberging. Du hast nicht umsonst ge„hofft, ehrwürdiger Zeuge Gottes; es ist manches bes„ser geworden seit deinen Zeiten, durch dich selbst und „durch deine Treue besser geworden; und vollenden, „vollenden wird der, an den du geglaubt hast, was er „angefangen hat in seinem Sohne. Friede, Friede sey

„mit dir, und mit allen, die entschlafen, wie du! Gott „lasse auch uns so würken, hoffen und überwinden. „Amen."

Es ergiebt sich aus den bisherigen Bemerkungen, dass eine gewisse Popularität der Beweisführung schon in dem Charakter liege, durch welchen sich die Rede als Rede von einer Abhandlung unterscheidet, indem der Redner überall den möglichst einfachen und kürzesten Weg betritt, um die Ueberzeugung, an welcher ihm alles gelegen ist, in den Zuhörern hervorzubringen, seine Behauptungen so viel als möglich an die eigenen Urtheile und Ansichten der Zuhörer knüpft, und am liebsten und häufigsten solche Argumente wählt, die eine lebendige Versinnlichung gestatten. Ganz vorzüglich tritt aber das Streben nach Popularität in denjenigen Reden hervor, die hauptsächlich oder allein an Menschen der niederen Stände, an das eigentliche Volk, gerichtet sind; hier wählt man recht absichtlich unter mehreren Gedankenverbindungen, welche zu einem und demselben Ziele führen könnten, immer die leichtesten und fasslichsten, hier nimmt man bei der Wahl der Beweise und Gründe auf diejenigen Erkenntnisse und Ansichten, welche nicht über den engeren und beschränkteren Gesichtskreis der Menschen niederer Stände hinausgehen, eine ganz besondere Rücksicht, hier fühlt man sich noch öfterer veranlasst, das Abstrakte einzelner Sätze, die zum Beweise gebraucht werden, sogleich zu versinnlichen. Vergl. das Hallische Journal für Prediger 9. B. 3. St. S. 257 ff.

Eben so nothwendig hängt es ferner mit dem Charakter der Rede zusammen, dass sie verpflichtende und bewegende Gründe in die genaueste Verbindung setzt. Den Unterschied zwischen bewegenden und verpflichtenden Gründen habe ich oben ausführlicher entwickelt. In diesen Erörterungen und in dem Wesen der Rede liegt auch die Wahrheit und Nothwendigkeit des ausgesprochenen Grundsatzes, da

das Handeln des Menschen keineswegs ein Produkt des für sich selbst allein würkenden Erkenntnissvermögens ist, an welchem die Neigung keinen Antheil nähme, sondern die kräftige, entscheidende Bestimmung des Willens, wie sie der wahre Redner hervorzubringen wünschen muss, eine vorausgegangene harmonische Beschäftigung des ganzen Gemüths verlangt. Ohnedem hängt ja der Eindruck, den eine moralische und religiöse Idee auf das Erkenntnissvermögen macht, wie ich oben zeigte, mit ihrem Eindruck auf die höheren und edleren Gefühle und Neigungen des Menschen so genau und innig zusammen, dass der verpflichtende Grund, klar und richtig aufgefasst, nicht selten von selbst in einen bewegenden übergeht. Ob es aber der Natur und Würde der wahren Beredsamkeit gemäss sey, auch solche bewegende Gründe für einen guten Zweck anzuwenden, welche gewisse Neigungen und Triebe des niederen (sinnlichen) Begehrungsvermögens in Thätigkeit setzen? ob nicht der Redner die wahre sittliche Freiheit und Würde durch Ueberredung beeinträchtige, wenn er den Menschen auch dadurch für eine Handlung oder Handlungsweise zu gewinnen, von einer andern abzuhalten sucht, dass er ihm dort den vortheilhaften, hier den nachtheiligen Einfluss derselben auf sein eigenes wahres Lebensglück lebhaft vor die Augen stellt? — auf diese, allerdings sehr wichtige Frage habe ich bereits in der philosophischen und religiösen Begründung der Rhetorik und Homiletik S. 242 ff. 2. A. ausführlicher geantwortet, und unbedenklich den Grundsatz aufgestellt: Gefühle und Neigungen der sinnlichen Natur, die an sich betrachtet nichts weniger als böse und verdammungswürdig sind, können auch nicht die wahre menschliche Tugend beeinträchtigen und verderben, wenn sie nur nicht als die einzigen, und eben so wenig als die nächsten und würksamsten Bestimmungsgründe zum Handeln betrachtet werden, wenn sie vielmehr höheren Gründen untergeordnet bleiben, und ihren eigen-

thümlichen Einfluss auf den Menschen mit der Würksamkeit jener vereinigen. Anders wird auch der Redner nie das niedere Begehrungsvermögen der Zuhörer in Thätigkeit setzen, wenn er selbst die moralische Bildung besitzt, die wir zum Wesen und Charakter eines wahren Redners rechnen, und immer davon ausgeht, dass er auch andere Menschen als sittlich-freie Wesen zu betrachten habe. Und, dass er für jeden einzelnen Vortrag immer die zweckmässigsten verpflichtenden und bewegenden Gründe wählt — dies giebt ihm theils die Natur des Gegenstandes an die Hand, theils die geistige Beschaffenheit der Zuhörer. Denn, so wie sich die Verhältnisse unterscheiden, in welchen die Gegenstände des Handelns zu den Menschen als sittlich-freien Wesen stehen (die Moral unterscheidet, wie bekannt, Pflichten, die wir zunächst gegen Gott, gegen andere Menschen, gegen uns selbst zu erfüllen haben); so berühren und ergreifen auch gewisse Vorstellungen, welche an sich betrachtet fähig sind, jedes vernünftig-freie Wesen zum Rechten und Guten zu ermuntern, diese und jene Klasse von Menschen, vermöge ihrer ganzen geistigen Bildung und Richtung, leichter, schneller, kräftiger und tiefer als andere; und es kann wohl dem Redner, dessen Zuhörer auf einer niederen Stufe der Kultur stehen, nicht verdacht werden, wenn er in einem solchen Kreise Bewegungsgründe, die von der Berücksichtung der eigenen Wohlfahrt ausgehen (vorausgesetzt auch hier, dass sie höheren Gründen untergeordnet werden), noch öfterer anwendet, als dies in einem andern Kreise geschehen würde. — Aber eine andere durch den Zusammenhang der gegenwärtigen Untersuchung sehr natürlich herbeigeführte Frage bedarf einer genaueren Beleuchtung: ist es dem Redner vergönnt, wenn er durch verpflichtende und bewegende Gründe zunächst den Willen der Zuhörer in Thätigkeit setzen will, Affekten zu erregen? Die alte griechische und römische Rhetorik macht es dem Redner zur Pflicht, die *πάθη*, *adfectus*

der Zuhörer in sein Interesse zu ziehen, und auch dadurch seiner Sache den Sieg zu erkämpfen; ja, sie findet den grössten Triumph der Beredsamkeit in diesem *animos commovere*, und giebt sogar genauere Anweisung darüber, durch welche Vorstellungen diese und jene Affekten am leichtesten erregt und entflammt werden können. S. *Aristoteles* τέχνη ῥητορική, l. 2. c. 1. *Cicero de orat.* l. 2. c. 43 seqq. *Quinctil. institutt. oratt.* l. 6. c. 2. Betrachten wir die Produkte der klassischen Redner des griechischen und römischen Alterthums selbst, so lässt sich nicht verkennen, welch eine wichtige Rolle die πάθη in jener Staatsberedsamkeit spielten: und — kann es uns wohl befremden, wenn ein politisches Leben, wie jenes griechische und römische, in welchem die mannichfaltigsten und stärksten Affekten und Leidenschaften mit einander kämpften, und alle Stände des Volks an wichtigen politischen und gerichtlichen Verhandlungen lebendigen Antheil nahmen, auch einen affektvollen, ja leidenschaftlichen Ton in eine Beredsamkeit brachte, welche genau in jenes öffentliche Leben verflochten war, und keinen andern Endzweck im Auge hatte, als einen staatsbürgerlichen? Wir bewundern diese Pathetik in wahrhaft ergreifenden, erschütternden, den Zuhörer mit sich fortreissenden Stellen jener alten Klassiker; aber wir können uns auch bei unpartheiischer Prüfung nicht bergen, dass jene gefeierten Redner sowohl in der Erregung starker, mächtiger, die Zuhörer gleichsam zwingender Affekten und Leidenschaften, als in dem absichtlichen Streben, sie für sich selbst (persönlich) einzunehmen und zu gewinnen, in dem Ausdruck dessen, was die alten Rhetoren ἤθη nennen, in dem *animos conciliare*, nicht selten über die Grenzen hinausgingen, welche die strenge Wahrheitsliebe, und die Pflicht, von persönlichen Verhältnissen hinweg auf das wahre Interesse des Ganzen zu sehen, anch dem Redner vorzeichnet. Eine rühmliche Ausnahme machte Demosthenes, und die δεινότης

seiner Beredsamkeit. Vergl. was Jenisch über die Verschiedenheit des Redner-Charakters von Demosthenes und Cicero trefflich bemerkt S. 191 folgg. seiner bekannten Schrift: Aesthetisch-kritische Parallele der beiden grössten Redner des Alterthums, Berlin, 1801. 8. Wenn nun die geistliche Beredsamkeit offenbar ein ganz anderes und höheres Ziel im Auge hat, als jene Staatsberedsamkeit der Griechen und Römer, und, wenn sich der Geist des Christenthums, den der Prediger lebendig darstellen, und in den Gemüthern seiner Zuhörer wecken, nähren und pflegen soll, nicht unbedingt mit jedem Affekte, und unter keiner Bedingung mit leidenschaftlichem Handeln verträgt; so kann die Anwendung der Pathetik auf der Kanzel oder am Altar gewiss nicht unbedingt durch das Beispiel jener Alten gerechtfertigt werden; und wir fragen mit vollem Recht: können und dürfen Affekten in der Sphäre der geistlichen Beredsamkeit auftreten? Und hier kommt freilich alles darauf an, dass der Begriff der Sache genau bestimmt werde. Wir müssen nothwendig, nach dem Vorgange mehrerer denkender Psychologen, die Begriffe: Affekt, und: Leidenschaft, genau von einander unterscheiden. Affekt nennen wir jeden Zustand einer vorzüglich starken und lebhaften Wahrnehmung irgend einer in unserer Seele entstandenen Veränderung, es möge nun diese Veränderung durch die blosse Thätigkeit des Vorstellungsvermögens in uns erregt worden seyn (dann ist der Affekt ein kontemplativer), oder durch eine Thätigkeit des Begehrungsvermögens, eine Begierde oder Verabscheuung (dann nennt man den Affekt einen pathologischen *). Er gehört also dem Gefühlsvermögen an; und ist, als Affekt allein betrachtet, keine Richtung unserer Thätigkeit auf einen bestimmten Zweck.

*) Vergl. Maass (dem ich hier, einige Punkte abgerechnet, mit eigener Ueberzeugung folge) in seinem trefflichen Versuch über die Leidenschaften, 1. Theil, Halle und Leipzig, 1805. 8. S. 22 folgg.

Die Leidenschaft aber ist eine Thätigkeit des Begehrungsvermögens, die einen solchen Grad der Stärke erreicht, dass sie leicht die Vernunft beherrschen, und so die freie harmonische Würksamkeit, das Gleichgewicht der menschlichen Seelenkräfte stören und aufheben kann, entweder vorübergehend, oder auf immer, wenn jener Zustand des Begehrens oder Verabscheuens in diesem Grade der Stärke habituell, und zur Gewohnheit wird. Muss aber jede Leidenschaft, wie Maass in der unten angeführten Schrift S. 31. behauptet, nothwendig ein sinnliches Begehren seyn? muss sie nothwendig allemal ihren Grund in dem niederen Begehrungsvermögen haben, vermöge dessen wir dasjenige suchen und wollen, was unsere Sinnlichkeit angenehm afficirt, und dasjenige nicht wollen, was die Sinnlichkeit unangenehm berührt? Sehr richtig bemerkt zwar der Verfasser: „in so fern ein Begehren vernünftig ist, und „also durch die Vernunft bestimmt wird, kann es offenbar der Vernunft nicht entgegen seyn; es ist also „durchaus nicht möglich, dass dasselbe die Vernunft „unterdrücken und beherrschen könne.“ Wenn nun aber daraus gefolgert wird, das letztere (die Möglichkeit, die Vernunft zu beherrschen) lasse sich nur von einem sinnlichen Begehren behaupten, so liegt hier, nach meiner Ueberzeugung, eine Zweideutigkeit des Gegensatzes zwischen sinnlichem und vernünftigem Begehren zum Grunde. Es sind offenbar zwei verschiedene Fragen: 1) gehört der Gegenstand eines Strebens zu denjenigen Objekten, welche unser höheres Begehrungsvermögen in Thätigkeit setzen, d. h. welche uns zur Thätigkeit bestimmen, in so fern wir vernünftige und sittliche Geschöpfe sind, und das Wahre, Gute, Schöne und Heilige als eigentliche Bestimmung unseres Daseyns betrachten? oder zu demjenigen, was unsere Sinnlichkeit zunächst afficirt, und das niedere Begehrungsvermögen erregt? 2) ist das Begehren selbst (der einzelne bestimmte *actus*) in jeder Hinsicht von

der Vernunft bestimmt, gebilligt, geleitet, oder nicht? So wie nun ein Begehren, in Hinsicht seines Gegenstandes, sinnlich, und doch von der Vernunft gebilligt und geleitet seyn kann, wenn das Verlangen nach dem Gegenstande, welcher die Sinnlichkeit angenehm afficirt, nicht weiter geht, als es mit Forderungen der Pflicht vereinbar ist, so kann auch ein Begehren, dessen Gegenstand zunächst der Sphäre des höheren Begehrungsvermögens angehört, eine Richtung erhalten, welche nicht von der Vernunft vollkommen bestimmt und geleitet wird, wo eine falsche und überspannte Ansicht von dem Werthe jenes Gegenstandes im Verhältnisse zu andern Objekten, die auch das obere Begehrungsvermögen in Thätigkeit setzen können und sollen, statt findet. Wenn z. B. der Mann, dem irgend ein Amt anvertraut ist, eine wissenschaftliche Nebenbeschäftigung, aus reinem Interesse für Wahrheit und Wissenschaft, so lieb gewonnen hat, dass er ihr allmälig nicht blos die Nebenstunden widmet, die ihm von seinem Amte übrig bleiben, sondern selbst seinen eigentlichen Beruf darüber vernachlässigt, das Wohl seiner Familie völlig untergräbt, seine Gesundheit zerrüttet, sein Leben frühzeitig hinopfert, und so die Früchte selbst vereitelt, die sich von jener wissenschaftlichen Thätigkeit, wenn sie in Schranke und Ordnung blieb, für Andere erwarten liessen; sagen wir dann nicht von ihm, er treibt die Sache mit Leidenschaft (ob gleich sein Begehren nichts weniger als sinnlich, ob gleich der Gegenstand allerdings ein Objekt für das höhere Begehrungsvermögen ist), sein Verlangen ist nicht mehr von der Vernunft gehörig geleitet und bestimmt, weil er den Werth jener wissenschaftlichen Forschung und Beschäftigung, die allerdings an sich betrachtet etwas sehr achtungs- und begehrungswürdiges seyn mag, zu hoch anschlägt in Vergleichung mit andern wichtigen und heiligen Gegenständen seiner Pflicht und seiner Bestimmung? Darum behaupte ich, nicht jede Leidenschaft

müsse ein sinnliches Begehren seyn; allemal aber ist sie eine Thätigkeit des Begehrungsvermögens, die eine solche Stärke gewonnen und Richtung genommen hat, dass sie die freie harmonische Würksamkeit der Kräfte der menschlichen Seele zu stören und aufzuheben (die Vernunft zu beherrschen) droht. Sie unterscheidet sich wesentlich von dem Affekte, indem sie dem Begehrungsvermögen angehört, immer einen gewissen bestimmten Zweck verfolgt, und durch Fortdauer und Wiederholung ihrer Thätigkeit an Stärke zunimmt, da hingegen der Affekt geschwächt wird und nachlässt, so bald die Wärme der ersten Empfindung verflogen ist. Auf der andern Seite ist aber auch die psychologische Verwandtschaft zwischen beiden unverkennbar. Denn eine Leidenschaft setzt uns gewöhnlich in Affekt: eine lebhafte Thätigkeit des Begehrungsvermögens gehört zu den stärksten und bemerkbarsten Veränderungen unserer Seele, die unseren inneren Sinn, wenn er nicht gerade in diesem Augenblicke zu matt, oder durch andere Empfindungen zu sehr beschäftigt ist, in vorzüglichem Grade afficiren, und so jenen Zustand hervorbringen müssen, den ich oben pathologischen Affekt nannte. Und aus dem Affekte kann leicht eine Leidenschaft entstehen, schon darum, weil die innere Empfindung, wenn sie angenehm ist, leicht ein Verlangen nach Fortdauer und Wiederholung derselben, wenn sie unangenehm ist, ein Verabscheuen erregt. Wenn wir nun beides, Affekt und Leidenschaft, sittlich würdigen, d. h. in seinem Verhältnisse zu dem betrachten, was der Mensch als vernünftig-freies und sittliches Wesen seyn und werden soll; so möchte ich nicht (mit Maass am angeführten O. S. 63. vergl. S. 24.) die Affekten eben so, wie die Leidenschaften unter eine und dieselbe Kategorie der Krankheiten, der widernatürlichen Zustände der Seele setzen *). Der Affekt, an sich betrachtet, ist

*) Doch fügt der Vf. selbst S. 63. die beschränkende Aeusserung

nicht nur überhaupt unzertrennlich von der menschlichen Natur, in so fern sie fähig und durch ihre ganze Einrichtung dazu bestimmt ist, von mannichfaltigen Thätigkeiten des Vorstellungs- und Begehrungsvermögens lebhaft afficirt, und dieser inneren Veränderung sich bewusst zu werden; wir finden ihn auch sehr häufig in Begleitung der edelsten Empfindungen, Neigungen, Entschliessungen, welche dem Menschen, als sittlichen Wesen, Ehre machen, und man muss es in der That (wie der Vf. selbst S. 64. einräumt) wünschenswerth und löblich finden, dass der Mensch in manchen Fällen (z. B. bei dem Anblick harter, unverschuldeter Leiden eines Andern) in Affekt gerathe. Es liegt zwar allerdings in der Natur des Affekts, dass die abstrakten Vorstellungen, während dieses Zustandes, verdunkelt werden, da abstrakte Vorstellungen, an sich betrachtet, schwächer sind, als solche, die mit Empfindung verbunden, oder in Empfindung übergegangen sind. Folgt aber daraus als nothwendiges Resultat, dass uns der Affekt zu Handlungen fortreisse und nöthige, ohne der prüfenden Ueberzeugung Raum zu lassen? Auch dann, wenn durch vorausgegangene klare verständig prüfende Betrachtung eines Gegenstandes, der ein lebhaftes Interesse am Wahren, Guten, Heiligen in uns hervorbringt, ein Zustand des Affekts entsteht? wenn zu der festen und klaren Ueberzeugung, so und nicht anders müsse gehandelt werden, aus Gründen des Rechts, der Moral, der Religion, eine Empfindung der innigen Freude über die gewonnene Ueberzeugung, des Eifers für den Gegenstand der Pflicht, des lebhaften Unwillens über entgegengesetzte unrechtliche, unmoralische, irreligse Grundsätze, u. dgl. hinzukommt? Der Affekt (s.t der Vf. S. 59 fg.) erzeugt in der Regel, auch wenn er bl kontemplativ ist, eine Leidenschaft, weil eine

hinzu: „sie könne es wenigstens seyn, wenn sie nämlich einen höhe-„ren Grad erreiche."

innere im höheren Grade angenehme oder unangenehme Empfindung die Folge hat, dass ihre Fortdauer im höheren Grade, leidenschaftlich, von der Sinnlichkeit begehrt oder verabscheuet wird. Wenn nun aber ein kontemplativer Affekt durch einen Gegenstand erregt worden ist, der in das Gebiet des Wahren, Guten, Heiligen gehört, und es entsteht daraus ein lebendiges Begehren nach Fortdauer und Wiederholung jenes angenehmen Zustandes, oder nach Verwürklichung des Gegenstandes selbst; so kann doch hier unmöglich von dem, was der Verf. eigentlich Leidenschaft nennt, von einem mit besonderer Stärke angeregten sinnlichen Begehren die Rede seyn. Es muss also wohl auch Affekten geben, die ihrer ganzen Natur und Richtung gemäss auch etwas anderes, als Leidenschaften, etwas Höheres, mit dem Gebrauche unserer Vernunft und sittlichen Freiheit vollkommen Vereinbares zur Folge haben können. Und hier finden wir in der That die Grenze, welche das Wesen der ächten Beredsamkeit dem Redner in Hinsicht der Behandlung und Erregung der Affekten vorzeichnet. Es kommt nämlich bei jedem Affekte hauptsächlich auf den Grund dieses inneren Zustandes an (auf die Natur und Beschaffenheit derjenigen Thätigkeit des Vorstellungs- oder Begehrungsvermögens, die ihn zunächst erweckt und hervorgebracht hat), ob er würklich sittlichen Werth habe, und mit dem Zweck des wahren Redners, den Menschen als sittlich-freies Wesen für gewisse Entschliessungen und Handlungen zu gewinnen, wohl harmoniren könne, oder nicht? Wir läugnen dies 1) wenn der Affekt blos sinnlich, d. h. lediglich durch Vorstellungen, welche uns, als sinnliche Wesen, angenehm afficiren, und durch sinnliche Begierden hervorgebracht ist; denn ein Gemüthszustand, der darauf allein beruht, kann unmöglich einen moralischen Werth haben, und zu einem Streben und Handeln mit sittlicher Freiheit führen (gesetzt auch, dass jenes sinnliche Wohlgefallen für

sich betrachtet, völlig schuldlos sey), ja nicht selten hat er sogar entschiedenen positiven moralischen Unwerth, indem jener Gegenstand oder jenes Verlangen mit einem Pflichtgebot offenbar streitet, und allemal steht der Mensch, im Zustande eines blos sinnlichen Affektes, sehr nahe an der Grenze eines heftigen sinnlichen Begehrens, einer Leidenschaft; 2) wenn der Affekt blos pathologisch ist, d. h. lediglich durch eine Thätigkeit des Begehrungsvermögens entstanden, ohne dass eine würklich klare, helle, verständige Betrachtung des Gegenstandes in seinem wahren Werthe, und in seinem Verhältnisse zu andern Objekten damit verknüpft war; denn gesetzt auch, dass der Gegenstand des Begehrens an sich betrachtet gut sey, so ergreift ihn doch der Mensch, in diesem Zustande des blos pathologischen Affektes, mit jenem überspannten Gefühle und leidenschaftlichen Streben, das ihn verleitet, den Gegenstand nicht in seinem wahren und richtigen Verhältnisse zu andern, vielleicht noch wichtigeren und erhabeneren Gegenständen ruhig zu betrachten, und ihn nicht selten zu den verwerflichsten Missgriffen in der Wahl der Mittel für den bestimmten Endzweck führt. Eine Beredsamkeit, die es hauptsächlich darauf anlegt, durch blos sinnliche und blos pathologische Affekte gewisse Entschliessungen in Andern hervorzubringen, würde mehr überreden, als überzeugen, oder nur überreden. Ist aber ein Affekt die Folge solcher Thätigkeiten des Vorstellungs- und Begehrungsvermögens, bei denen ein klares und lebendiges Bewusstseyn einer Idee des Rechts, der Moral, der Religion (eine Richtung auf das Wahre, Gute, Rechte, Heilige) die ganze Seele erfüllte, wenigstens prädominirte, und gründet er sich nicht auf ein blindes, sondern auf ein mit klaren und richtigen Vorstellungen von dem würklichen Werthe des begehrten Gegenstandes, und seinem Verhältnisse zu andern Gegenständen verknüpftes Begehren; so vermag auch der Mensch in diesem Zustande seine Freiheit, als sittlich-

vernünftiges Wesen, vollkommen zu behaupten, so zeigt die Vernunft ihre Würksamkeit in friedlicher Eintracht mit den übrigen Kräften der Seele, so ist nicht Leidenschaft die Folge des Affekts, sondern, was wir mit dem schönen Namen Enthusiamus bezeichnen, Begeisterung, lebendige, ihrer selbst und ihres Endzweckes sich vollkommen bewusste Beseelung für etwas wahrhaft Gutes. Und so treffe ich denn im Wesentlichen mit der Ansicht überein, welche der denkende Theremin in seiner Schrift: die Beredsamkeit eine Tugend, Berlin, 1814. S. 102 ff. vertheidigt hat, ob ich gleich in der Bestimmung der Ausdrücke: Affekt und Leidenschaft, nicht völlig einer Meinung mit ihm seyn kann. Der Herr Verfasser nennt nämlich Leidenschaft eine solche in uns entstehende Bewegung, welche durch einen äusseren Gegenstand, oder die Vorstellung desselben in uns erregt wird, wenn wir ihn begehren oder verabscheuen; Affekt hingegen eine solche Erregung des Gemüths, die einer Idee ihre Entstehung verdankt; und gründet darauf den allgemeinen Satz: es ist Pflicht des Redners, mit Affekt zu sprechen, und Affekt zu erregen. Folgen wir aber dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, so wird Affekt unzähligemal auch von solchen Erregungen des Gemüths gebraucht, die allerdings von aussen kommen, und nicht zunächst durch das klare und lebendige Bewusstseyn einer Idee erzeugt sind. Daher kann ich auch das Erregen der Affekten nicht unbedingt unter die Befugnisse und Pflichten des Redners rechnen, sondern hypothetisch, in so fern es dem wahren Redner, indem er mit Begeisterung und Enthusiasmus für einen Gegenstand spricht, der mit dem rein-menschlichen Streben nach absoluter Harmonie zusammenhängt, ganz natürlich ist, bei dieser Handlung nicht selten in Affekten zu gerathen, die weder blos sinnliche, noch überhaupt blos pathologische Affekten sind, die zunächst und hauptsächlich durch klar und richtig aufgefasste Ideen des Wahren,

Rechten, Guten, Heiligen erregt werden, und diese Affekten auszusprechen. Ein Gemüth, in welchem eine solche Idee vorzüglich klar und lebendig geworden ist, tritt auch dadurch ganz unwillkürlich (wenn nicht die Aufmerksamkeit absichtlich davon abgelenkt und auf andere Gegenstände hingerichtet wird) aus dem Zustande des kalten, ruhigen Anschauens und Denkens in den Zustand des lebendigen Fühlens; denn jede in ihrer ganzen Grösse, und ihren mannichfaltigen Beziehungen auf das Leben mit möglichster Klarheit erkannte und betrachtete Idee hat in sich selbst etwas Schöpferisches, enthält für das höhere Begehrungsvermögen einen Antrieb zur Thätigkeit, setzt alle Kräfte der Seele in eine harmonische Bewegung. So würkt die Idee der Pflicht, des göttlichen Willens, was wir Pflichteifer nennen; so die Idee der Tugend (in einem bestimmten Individuum erscheinend) den Affekt der innigsten, entzückenden Freude am Guten, welche zur Nacheiferung führt; so die Wahrnehmung einer sittlich-schlechten Handlung, in so fern sie der Idee der Pflicht, des göttlichen Willens widerstreitet, den Affekt des moralischen Unwillens u. s. w. Dem wahren Redner ist es ganz natürlich, in diesem Sinne öfters affektvoll zu sprechen *); und man darf ihm gar nicht erst sagen, und als Regel bezeichnen, dass dies geschehen solle; wo es der Redner, ohne Veranlassung seines eigenen Gemüthszustandes, erst methodisch darauf anlegt, dass dieser oder jener Affekt im Zuhörer entstehe, da wird er am leichtesten frostig und affektirt. Wohl bemerken wir gewisse Darstellungsformen, in denen sich gewisse Affekten am natürlichsten und vollkommensten ausdrücken, auch diese giebt die Natur dem Redner an die Hand, die Theorie der Beredsamkeit macht ihn darauf noch besonders aufmerksam, und stellt sie ihm

*) Haben nicht auch Jesus und die Apostel, die ersten Vorgänger aller christlichen Beredsamkeit, mit heiligem Affekt geredet?

unter gewissen Rubriken dar, blos, damit er sich in ihrem Gebiete leichter orientire, und, was ihm selbst zu Gebote steht, deutlicher wahrnehmen und beachten lerne. Doch — dies gehört in die Theorie des Styls. Warum endlich die Erregung der Leidenschaften mit dem Wesen der wahren Beredsamkeit nicht vereinbar sey, am wenigsten mit der geistlichen? ergiebt sich aus dem, was oben schon über die Leidenschaften im Allgemeinen gesagt worden ist. Diejenigen, welche das Gegentheil behaupteten, sind gewöhnlich von andern Begriffen der Leidenschaft ausgegangen *). Vergl. über diese ganze Materie Münter: warum manche Prediger nicht rühren können? im Hallischen Journal für Prediger 2. B. 2. St. S. 182 folgg. Schreiter *commentatio exegetico-homiletica de modo oratori sacro in movendis animis diligentius servando*, *Kiliae*, 1815. 4. Muzel über das Bemühen, rührend zu predigen, in dem Archiv für die Pastoralwissenschaft von Bail, fortgesetzt von Brescius, Muzel und Spieker, 4. Theil, Züllichau und Freistadt, 1822. 8. S. 145 ff.

Uebrigens liegt in der oben ausgesprochenen Bemerkung, wie sehr die Zweckmässigkeit der verpflichtenden und bewegenden Gründe, welche der Redner in irgend einem Vortrage anwendet und in Würksamkeit setzt, von der Natur des Gegenstandes und von der Beschaffenheit der Zuhörer abhänge, zugleich der Grundsatz, dass die individuelle Beschaffenheit des Gegenstandes, von welchem die Rede ist, bei der Auswahl der Gründe und Motive am allermeisten da beachtet werden müsse, wo man nicht sowohl eine gewisse Denkungs- und Handlungsweise, als den Entschluss zu einer einzelnen bestimmten Handlung, der auf der Stelle ausgeführt werden soll, hervorbringen will. Denn, je individueller und je enger

*) Z. B. Lawson Vorlesungen über die Beredsamkeit, aus dem Englischen übers. Zürich, 1775. 1. B. S. 210 ff.

begrenzt der Gegenstand einer Rede ist, desto genauer müssen sich auch natürlich die von dem Redenden gewählten Gründe der praktischen sowohl, als der theoretischen Ueberzeugung an die besondern Eigenthümlichkeiten desselben, an die speciellen Umstände, unter welchen gerade jetzt gehandelt werden soll, anzuschliessen suchen, damit der bestimmte Zweck erreicht werde. In der alten griechischen und römischen Staatsberedsamkeit war dies immer der Fall. Aber auch der geistliche Redner hat diesen Grundsatz in eigentlich sogenannten Kasualpredigten (von deren Inhalt oben gesprochen worden ist) wohl zu beachten. Wenn er z. B. irgend eine Gemeinde zu einer reichen Beisteuer, zur Unterstützung einer gewissen Klasse nothleidender Menschen auffordern will, so wird er nicht bei allgemeinen Betrachtungen über das menschliche Elend, bei dem allgemeinen Gedanken, dass alle Menschen unsere Brüder sind, und das Christenthum insbesondere von seinen Bekennern thätige Liebe fordert, bei dem Werthe der Wohlthätigkeit überhaupt stehen bleiben; er wird auch insbesondere die Noth und die Leiden derer anschaulich darstellen, welchen jetzt geholfen werden soll, in die Verhältnisse eingehen, in welchen diese Nothleidenden zu der Gemeinde stehen, die besondern Ansprüche hervorheben, welche diese an unsere thätige Theilnahme machen können u. s. w. Vergl. unter andern Saurin Predigt vom Allmosen, in seinen Predigten über verschiedene Texte der heiligen Schrift, 1. Theil aus dem Französischen übersetzt von Rosenberg, Leipzig, 1750. 8. besonders S. 347 ff.

Schon in der philosophischen und religiösen Begründung der Rhetorik und Homiletik sind vier Bedingungen nahmhaft gemacht worden, von welchen überhaupt die glückliche Erreichung des Endzweckes einer Rede abhängt: eine deutliche Vorstellung von dem Gegenstande, das Daseyn und Bewusstseyn eines Triebes, einer Neigung, die in einem gewissen Verhältnisse zu

jenem Objekte steht, eine richtige, klare und lebendige Erkenntniss und Ueberzeugung von diesem Verhältnisse selbst, und — ein *angeregtes Bewusstseyn der nöthigen, hinreichenden Kraft, um würklich auszuführen*, was der Redner vom Zuhörer in Hinsicht jenes Gegenstandes verlangt. Was zu den ersteren drei Punkten wesentlich gehöre, ist uns sowohl im vorhergehenden Abschnitte, wo von den *erklärenden* Materialien gesprochen wurde, als in diesem Abschnitt, der sich mit den *Argumenten* und *Motiven* der Rede beschäftigt, hinreichend klar geworden. Der zuletzt erwähnte vierte Punkt bedarf einer *besondern* Berücksichtigung da, wo der ernstliche und kräftige Entschluss, eine Handlung zu vollbringen, oder einer Handlungsweise immer zu folgen, *durch Zweifel an der zum Handeln hinreichenden Kraft* erschwert wird. Wie besiegt der Redner dieses Hinderniss? Es giebt einen doppelten Weg. Da solche Zweifel bald in der geringen Kenntniss des Menschen von der Würde der menschlichen Natur überhaupt, von ihren Anlagen und Kräften, von ihrer Stellung im Reiche Gottes, bald in dem Misstrauen einzelner gegen sich selbst, und ihrem besondern Mangel an Zuversicht, bald in dem Mangel einer klaren und anschaulichen Vorstellung von dem Verhältnisse, in welchem gewisse Kräfte und Hülfsmittel zu diesem oder jenem Endzweck stehen, ihren Grund haben; so kann man 1) *überhaupt beweisen, dass der verlangte Entschluss wohl ausgeführt werden könne*, indem man a) die menschliche Natur überhaupt in das Auge fasst, ihre natürliche Empfänglichkeit und Kraft, ihre Verbindung mit einer unsichtbaren höheren Weltordnung*), b) auf die besondern eigenthümlichen Kräfte und Mit-

*) Dem *geistlichen* Redner ist dieser religiöse Standpunkt, diese Hinweisung auf das *Bild Gottes* im Menschen, und auf den *göttlichen Beistand* zum Guten vorzüglich wichtig und heilig.

tel aufmerksam macht, welche denjenigen, zu denen wir sprechen, in ihren Verhältnissen gegeben sind, um das Verlangte und Empfohlene zu bewerkstelligen, c) dem Zuhörer Thatsachen, Beispiele vor die Augen stellt, damit die Anschauung des Würklichen die klarste Ueberzeugung von der Möglichkeit, dasselbe oder ähnliches zu leisten, hervorbringe. Man kann sich aber auch 2) über die Art und Weise der Ausführung und die Mittel bestimmter erklären. Denn, je klarer, bestimmter und lebendiger in dem Zuhörer die Vorstellung der Art und Weise ist, wie das Verlangte würklich geschehen, und von ihm ausgeführt werden könne; desto vollkommener entsteht auch in seinem Innern ein klares, über entgegenwürkende Bedenklichkeiten und Zweifel siegendes Bewusstseyn der Kraft und Fähigkeit zum Handeln. Man vergl. z. B. des Isokrates Panegyrikus, wo der Redner, um die Griechen zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung gegen den Persischen König aufzufordern, folgende Bewegungsgründe gebraucht: 1) es ist die grösste Thorheit, wenn die Griechen durch unzeitige Nachgiebigkeit gegen die Perser und eigene Uneinigkeiten jener fremden Macht die Ausführung ihres Plans, Griechenland schimpflich zu unterjochen, selbst erleichtern, p. 92—94. *ed. Lang.* (Erregung des Ehrgefühls, belebt durch die Darstellung der Nähe der Gefahr). 2) es ist möglich, dem Persischen König und seiner Armee zu widerstehen; schon mehr als einmal gaben die Perser, wo sie blos von eigner Macht unterstützt einen Krieg zu führen hatten, augenscheinliche Proben von Feigheit und Schwäche, und nur unsere eignen Uneinigkeiten konnten ihnen jetzt ein gewisses Uebergewicht über uns verschaffen; selbst die ganze Politik des persischen Hofes und das Betragen seiner Satrapen beweist diese Ohnmacht, welche unsere tiefste Verachtung verdient. (Erweckung des Gefühls der eigenen Kraft, belebt durch die Darstellung der Schwäche des Gegners) p. 94—102.

3) vor uralten Zeiten herrschte zwischen den Griechen und asiatischen Barbaren ein unvertilgbarer Hass. p. 102 fgg. (Erweckung der Vaterlandsliebe belebt durch den Hass gegen die alten und steten Feinde des Vaterlandes — freilich also durch Neigungen und Affekten, deren Erregung, in der Denkungsart des vorchristlichen Alterthums, und in dem Charakter jener politischen Beredsamkeit gegründet, mit dem Geiste und Wesen der christlichen Kanzelberedsamkeit nicht vereinbar wäre). 4) die Zeitumstände begünstigen eine gemeinschaftliche Unternehmung gegen die Perser p. 103—107. (Das Gefühl der eigenen Kraft wird hier durch das Verhältniss der Unternehmung zu der damaligen Lage der griechischen Staaten und des persischen mächtig erregt). 5) Dem traurigen Zustande des grössten Theils der europäischen und asiatischen Griechen kann nur durch eine gemeinschaftliche Unternehmung gegen die Perser ein Ende gemacht werden. p. 107 ff. (Theilnahme am Wohl des Ganzen). 6) Der zwischen den Persern und Griechen bestehende Vertrag, der Friede des Antalkides, ist ein die Griechen entehrender und erzwungener Vertrag. p. 109—111. (Isokrates sucht einem Einwurf, der ihm gemacht werden konnte, so zu begegnen, dass er ein edles, patriotisches Selbstgefühl belebt). 7) Wenn einmal Athen und Sparta gemeinschaftlich diesen Krieg beschliessen, so werden alle hellenische Völker den bereitwilligsten Antheil nehmen. p. 111. 112. (Noch einmal weckt der Redner den Muth der Griechen, und das Vertrauen auf ihren eigenen Gemeingeist). Ein interessantes Seitenstück dazu liefert die erste Philippische Rede des Demosthenes. — Aus dem Gebiete der geistlichen Beredsamkeit stehe hier folgende Stelle aus Joh. Christ. Schmidt heiligen Reden, Baireuth und Hof, 1758. 1. Th. S. 56 ff. „Diese Sünde habe ich gelassen, jenes Laster habe ich „ausgerottet, diese Untugend habe ich abgeschafft, jene „Gottlosigkeit ist fort; soll ich denn gar keine Lust,

„gar kein Vergnügen in keiner Sünde mehr behalten, „soll denn alles über mich gehen? Kommt man denn, „mich beständig zu quälen? Kommt man denn, mich „dahin zu bringen, dass ich mein Leben zu einer be- „ständigen Folterbank, zu einem unaufhörlichen Kampf, „zu einem unermüdeten Wachen und Kummer machen „soll? Herr! das ist eine harte Lehre, wer kann sie „hören? Aber, weg mit dieser kleinmüthigen Nieder- „trächtigkeit! Weg mit dem verzagten Wesen! Wohl- „an lasst uns einen beherzten Schritt thun, um uns auf „einmal aus unserem Verderben zu heben. Lasst uns „unserem Feind unerschrocken unter die Augen gehen „und kämpfen, bis wir den Sieg erlanget. Lasst uns „unsern Willen brechen, und unsere Begierden däm- „pfen. Gott, der in den Schwachen mächtig ist, wird „uns seinen Beistand nicht versagen. Wir haben sein „Wort: fürchte dich nicht, ich bin mit dir, ich habe „dich erlöset, ich helfe dir auch. Du bist mein. Auch „die Zeit der Anfechtung, die Stunde der Trübsal, die „Gott über den Kreis der Erden schicken kann, soll „uns nicht schrecken, dass wir in unserem Muthe matt „werden. Rom, baue deine Scheiterhaufen, rüste deine „Ruderbänke, entblösse das Schwerdt der Grausamkeit „über die Zeugen der Wahrheit. Was sollst du nun „damit ausrichten? Du sollst einige verzagte Menschen „zu Heuchlern machen, aber keinen standhaften und „muthigen Christen fällen, dass er vor dein Thier nie- „derknieet und es anbetet. Der in uns ist, ist grösser, „als der in der Welt ist. Unser Glaube ist der Sieg, „der die Welt überwindet. Hier Schwerdt des Herrn „und Gideon! Denket nicht, dass dieser Muth nur eine „Frucht der Einbildung euerer Lehrer sey, geliebte „Zuhörer! Denket nicht, dass dieses nur Bilder seyen, „zu denen man die Originale vergebens sucht. Sehet „auf Paulum. Nichts ist schöner, uns zu einer solchen „Herzhaftigkeit aufzumuntern, als das Exempel dieses „Mannes. Was sagt dieser heilige Apostel, der des

„Leidens Christi viel hatte?“ Ihr dürft nur die einzi-
„gen Worte ansehen, die er an die Korinthier geschrie-
„ben: unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist. Wie
„gross sind doch die Worte: unsere Trübsal ist leicht.
„Er sagt nicht: unser Leiden ist erträglich. Wir ge-
„ben uns endlich zufrieden. Wir halten davor, dass
„Klagen, Trauern und Wehmuth unsere Schmerzen
„nicht mindern, sondern mehren, daher schicken wir
„uns dann mit Geduld in unsere Trübsal, und behel-
„fen uns, so gut wir können. Wir nehmen unsere
„Zuflucht zu einer harten Unempfindlichkeit, und den-
„ken übrigens, es soll bald besser werden. Nein! so
„redet ein ordentlicher Mensch, der niemand als die
„Natur zur Seite hat, so redet ein Weiser, der sich
„nur durch seine Vernunft aufhilft; ein erleuchteter
„Christ, ein Apostel redet ganz eine höhere Sprache.
„Nein! sie ist leicht. Was nennt denn Paulus leicht?
„Einige Spottreden, die der unverständige Pöbel gegen
„ihn ausstösst? Einige Tage Unruhe und Unbequem-
„lichkeit auf Reisen? Ein schlechtes Kleid, das ihn in
„den Augen der Einfältigen unansehnlich macht? Eine
„schlechte Bedienung, die ihm einige Ruhe raubt? Kei-
„neswegs. Denn das wäre noch so etwas Leichtes. Ge-
„schmähet, gescholten, verachtet, gesteinigt, vor Gericht
„geschleppt, gegeisselt, verurtheilt, verdammt werden,
„kein Kleid, keine Wohnung, keine Ehre, keine Speise,
„keine bleibende Stätte. Das nennt Paulus leicht. Ja,
„er spottet recht über den unzähligen Jammer, der ihn
„und seine Brüder marterte. Höret, was er in dem
„Briefe an die Römer spricht: Wer will uns scheiden
„von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst? oder
„Verfolgung? oder Hunger? oder Blösse? oder Fähr-
„lichkeit? oder Schwerdt? Wie denn geschrieben steht:
„um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag,
„wir sind geachtet wie die Schlachtschaafe, aber in dem
„allen überwinden wir weit. Welch eine Freudigkeit,
„welch ein Muth!“

Da wir nicht blos den Redner überhaupt, sondern immer hauptsächlich den geistlichen in das Auge fassen; so führt uns, was bisher über die Wahl und den Gebrauch der Beweise und Gründe in der Rede gesagt worden ist, sehr natürlich zu einer noch speciel-leren Anwendung desselben auf die geistlichen. Ich weise auch hier auf einen Satz zurück, mit dessen Erörterung die philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik schon beschäftigt war: die geistliche Rede will durch gleichmässige Beschäftigung aller geistigen Vermögen das ganze Gemüth für Ueberzeugungen, Bestrebungen und Thätigkeiten gewinnen, wie sie die wahre christliche Kirche, in so fern der Geist Jesu in ihr lebt und waltet, von ihren Mitgliedern fordert und erwartet. Es gehört daher zu ihrem Wesen, dass sich alles in ihr auf christlichen Glauben und christliche Liebe, in der innigsten Verbindung dargestellt, beziehe; und der christliche Religionslehrer leistet um so vollkommner, was er leisten soll, je mehr er seine Vorträge an den Inhalt der neutestamentlichen Urkunden knüpft. Von der grössten Wichtigkeit wird also auch für den christlichen Religionslehrer die Frage seyn: wie beweist die heilige Schrift? auf welche Auktorität werden wir hier hauptsächlich hingewiesen? So wenig jemand läugnen kann, dass uns die Bibel an unzähligen Orten auf die Aussprüche unserer Vernunft, unseres Bewusstseyns, unserer ächt menschlichen Gefühle, und auf das Zeugniss der sinnlichen Anschauung und Erfahrung hinweist, so gewiss erkennen und bemerken auch alle unbefangene Bibelforscher, sie mögen in ihren dogmatischen Ansichten dieser oder jener Parthei angehören, die in den Urkunden der Bibel durchgängig herrschende und vorwaltende Anknüpfung der wichtigsten religiösen und moralischen Wahrheiten an die höhere Auktorität einer ausserordentlichen göttlichen Belehrung (Offenbarung) und derjenigen Männer, welche die Gottheit dieser besondern

Belehrung, Erleuchtung, Erweckung, gewürdigt hatte. Es ist hier nicht nöthig, und wäre auch nicht der Raum dazu, die Theorie dieses vielfach gestalteten Begriffes der Offenbarung weiter zu verfolgen. Wenn nur zugegeben wird, dass sich das Christenthum, welches dem christlichen Prediger immer die oberste Richtschnur des Glaubens und der Lehre bleiben soll, nicht als ein Produkt der wissenschaftlichen Forschung oder der Naturbetrachtung eines oder einiger zusammenwürkenden Männer, sondern als Würkung eines eigenthümlich klaren und regsamen, unter Gottes Leitung in diesem Grade geweckten und gesteigerten, und zur Mittheilung berufenen Bewusstseyns von Gott und göttlichen Dingen ankündigt, und als eine solche Religion, als einen solchen Inbegriff frommer Gemüthszustände und daraus entstandener Lehren, der einen bestimmten und eigenthümlichen geschichtlich nachgewiesenen Entstehungspunkt (in Jesu Christo dem Sohne Gottes und Welterlöser) hat, und eben darum einen positiven Charakter an sich trägt. Dadurch entspricht es aber auch auf das vollkommenste dem religiösen und sittlichen Bedürfnisse des Menschen. Unverkennbar liegt in der menschlichen Seele, in und mit der Anlage zur Religion überhaupt, und dem religiösen Triebe, ein Hang zu etwas Positivem in der Religion, der Befriedigung sucht, zu einem bestimmten äusseren Anhaltungspunkte für die religiösen Ansichten, Gefühle und Hoffnungen, und, wenn wir die Geschichte der Religionen fragen, so giebt sie uns die Antwort, dass in allen religiösen Vereinen, welche uns geschichtlich bekannt geworden sind, immer etwas Positives, eigenthümlich Bestimmtes und an gewisse Thatsachen Geknüpftes gefunden werde, welches den in einem solchen Vereine herrschenden und hervortretenden frommen Gemüthszuständen und Lehren ein eigenthümliches Gepräge giebt. Das Christenthum giebt uns durch seinen positiven und historischen Charakter, was wir in dieser Hinsicht bedürfen, ganz und vollkommen; denn es knüpft

seine Belehrungen an die höchste Auktorität eines Lehrers der Wahrheit und Tugend, der, von Gott selbst über göttliche Dinge im höchsten Grade erleuchtet, von jeder sündlichen Neigung und Gesinnung frei, durch eine völlig fleckenlose Tugend über alle Menschen erhaben, durch seine Thaten und den ausserordentlichen Gang seiner Schicksale vor allen Menschen ausgezeichnet, in der innigsten Gemeinschaft und dem vertrautesten Verhältnisse zur Gottheit stehend, vollkommen fähig war, die geistige Erlösung, deren er selbst nicht bedurfte, an den Menschen zu vollziehen, und dem religiösen Glauben, den er verkündete, das Siegel der Göttlichkeit und Ewigkeit aufzudrücken; und es stellt uns in der Geschichte Jesu Christi, wie in dem Leben und Würken seiner ersten Jünger, und in den frühesten Schicksalen seiner Lehre, eine Reihe heiliger von wahrhaften und glaubwürdigen Männern berichteter Thatsachen vor Augen, welche uns auf ein höheres göttliches Würken und Walten in der Stiftung und Begründung dieser Lehre überall mit ernster, allgemein vernehmbarer Stimme hinweisen, die erhabensten Gegenstände unseres Glaubens und Hoffens der Anschauung näher legen, und das Irdische unmittelbar an das Himmlische knüpfen. Das Christenthum vollendet unsern religiösen Glauben durch die Auktorität einer göttlichen, in heiligen Urkunden niedergelegten Belehrung, und vermag den sittlichen Anlagen und Neigungen des Menschen ein neues, eigenthümliches Leben, und einen höheren Schwung zu ertheilen, als irgend ein philosophisches, noch so scharfsinnig entworfenes, und gründlich ausgebildetes System der Moral; den ganzen Menschen vermag es von Grunde des Herzens umzugestalten, und nach dem Bilde Gottes zu erneuern, theils durch das Anregende und für die Tugend Begeisternde, welches die ächte christliche Glaubenslehre in sich fasst, durch die Erlösung von allen Vorurtheilen und Zweifeln, welche das sittliche Streben des Menschen hemmen und

niederbeugen können, theils durch die feste Anknüpfung der göttlichen Lehre an ein würkliches, heiliges, in menschlichen Verhältnissen geführtes Leben, an das Beispiel Jesu Christi, welches die reinste Sittlichkeit und die innigste Verbindung des Göttlichen und Menschlichen faktisch zeigt; eben so anschaulich für den Verstand, wie für das Herz ergreifend. Dieses Eigenthümliche der christlichen Lehre und Anstalt weist auch dem christlichen Religionslehrer einen eigenthümlichen Standpunkt in der Wahl seiner Beweise und Gründe an. Denn, wie könnte er vollkommen christlich predigen und lehren, wenn er gerade das, was sich bei unbefangener Ansicht der heiligen Geschichte und Lehre Jesu, wie wir sie in den biblischen Urkunden finden, als Princip und Richtschnur des christlichen Glaubens darstellt, die Auktorität einer religiösen Belehrung, die sich durch innere und äussere Zeugnisse als Belehrung von Gott gegeben auf eine eigenthümliche Art bewährt, in den Hintergrund stellen, und irgend einem andern, selbst erwählten, oder aus dieser und jener philosophischen Schule entlehnten Princip unterordnen wollte? Wie könnte er mit eigener völliger Ueberzeugung von solchen Wahrheiten des Evangeliums sprechen, die wir aus eigenem Nachdenken über die Aussenwelt und über unsere Natur entweder gar nicht zu entwickeln vermögen, oder doch nicht in der eigenthümlichen Bestimmtheit zu erkennen, in welcher sie uns, als Christen gegeben sind? wie könnte er überall und immer mit jener vollkommenen Festigkeit, Sicherheit und Freudigkeit auftreten, welche aus dem Glauben kommt, ich bin, als Diener des Evangelium, Verkündiger einer belehrenden Stimme Gottes, die erhaben ist über wechselnde Lehrgebäude menschlicher Schulen (ob sie gleich immer vernünftig erkannt, vernünftig erklärt, vernünftig angewendet seyn will)? Wer seinen heiligen Beruf, als Geistlicher, in diesem Glauben vollzieht, der fühlt sich auch von selbst, ohne weitere Aufforderung gedrungen,

das göttliche Zeugniss der Offenbarungsurkunden als die höchste entscheidende Norm zu betrachten und zu verehren, und aus der heiligen Schrift zu beweisen. Wenn wir aber diesen Grundsatz aufstellen: der christliche Religionslehrer soll sich auf die Bibel berufen, und ihre Aussprüche als Beweisgründe betrachten, so kann der Sinn dieser Behauptung gewiss nicht dahin gehen, dass jeder einzelne Satz, der überhaupt einer Nachweisung seiner Gründe bedarf, unmittelbar durch die Auktorität einer Stelle der heiligen Schrift, welche diesen Satz entweder ganz deutlich ausspricht, oder als nothwendige Folgerung in sich fasst, dargethan werden könne und solle. Denn das Christenthum erreicht nur dadurch vollkommen seinen heiligen Zweck, die Menschen der verschiedensten Zeiten und Bildungsstufen zu dem von Christo verkündeten und begründeten Reiche Gottes zu erziehen und zu bilden, dass sein Geist und Wesen auf die mannichfaltigsten Gegenstände, Erscheinungen, Verhältnisse des Lebens bezogen und angewendet wird, da es zur allgemeinen Menschenreligion bestimmt ist. Diese Beziehungen lassen sich eben so wenig, als die tausendfachen Eigenthümlichkeiten einzelner Menschen, einzelner Bildungsstufen, einzelner Schicksale, Lebensverhältnisse, Weltbegebenheiten im Voraus (auch nur für eine gewisse Periode) genau berechnen, und unter gewisse Klassen vollständig zusammenfassen. Es kann daher auch nicht erwartet werden, dass wir für alle Resultate und Sätze, die sich aus jener Anwendung des christlichen Geistes ergeben, in den christlichen Offenbarungsurkunden selbst (welche doch immer zunächst die speciellen Bedürfnisse und Umstände der damaligen Zeit berücksichtigen, und die ewige göttliche Wahrheit in besonderer Beziehung auf jene darstellen und vortragen mussten) beweisende Aussprüche finden sollten. Sodann gehören ja auch nicht alle Sätze, welche überhaupt in christlichen Vorträgen auftreten, unmittelbar dem

Gebiete der eigentlichen Religions- und Sittenlehre, oder der heiligen Geschichte an. Wie häufig muss dies nicht z. B. bei gewissen historischen Predigten, oder Naturbetrachtungen der Fall seyn! Gleichwohl bezieht sich die normative und entscheidende Auktorität der Bibel, ihrer erhabenen Bestimmung gemäss, nicht auf alle Gegenstände der menschlichen Erkenntniss überhaupt, sondern immer nur zunächst auf die religiöse und moralische. Endlich geben auch Jesus und die Apostel selbst durch Lehre und Beispiel deutlich genug zu erkennen, wie sie die geistige Selbstthätigkeit des Menschen im Forschen und Prüfen in jeder Hinsicht billigen und erwarten, und berufen sich so häufig auf Erscheinungen der Natur, auf Zeugnisse der Geschichte und Erfahrung, auf Aussprüche des inneren Bewusstseyns und des gesunden unverdorbenen Gefühls, dass wir schon dadurch auch in unseren christlichen Religionsvorträgen auf verschiedene Quellen der Erkenntniss hingewiesen werden. Unmöglich kann man einem christlichen Prediger den Vorwurf machen, dass er aus seiner ihm angewiesenen Sphäre heraustrete, wenn er (durch die sogenannte Deduktion) die obersten Grundwahrheiten der Religion in ihrem nothwendigen Zusammenhange mit dem heiligsten Bewusstseyn des menschlichen Geistes nachweist *); wenn er aus anerkannten religiösen und moralischen Sätzen und Ueberzeugungen andere demonstrirt, welche in jenen liegen oder unter ihnen stehen; wenn er bei empirischen Urtheilen aus der Induktion, aus dem Zusammenhange der äusseren Gegenstände und Veränderungen, aus der Analogie argumentirt; wenn er sich bei historischen Dingen auf gültige Zeugnisse beruft; wenn er die Zuhörer auf das natürliche Wahrheitsgefühl in ihrer Brust, auf die Aussagen ihres Gewissens, auf die Entscheidungen ihrer ächt menschlichen Gefühle

*) Ich berufe mich hier auf das weiter oben gesagte, wo von den verschiedenen Quellen der Ueberzeugung die Rede war.

und Neigungen zurückführt; wenn er die übereinstimmenden Urtheile und Aussprüche wahrhaft gebildeter Menschen über religiöse und moralische Gegenstände als ein äusseres Kennzeichen betrachtet und behandelt, wie laut und deutlich eine innere Stimme im Menschen für die Wahrheit dieser oder jener Behauptung spreche; wenn er mit einem Worte sowohl fasslich dargestellte Vernunftgründe, als empirische Argumente und Zeugnisse anwendet, mit steter Hinsicht auf die Verschiedenheit der Gegenstände selbst, und auf die verschiedene geistige Empfänglichkeit und Bildung der Zuhörer. Aber schon hier giebt sich der christliche von dem lebendigsten Glauben an die höchste Auktorität der Lehre Jesu, und von der innigsten Werthschätzung ihres Geistes durchdrungene Religionslehrer als einen solchen deutlich zu erkennen. Sein Eifer, von einer ausgesprochenen Wahrheit zu überzeugen, wird ihn nie zu Behauptungen hinreissen, welche in irgend einer Hinsicht übertrieben, irrig, und namentlich der christlichen Lehre widersprechend sind; denn er trägt den Geist der christlichen Wahrheit, der zugleich die höchste Vernunftmässigkeit ist, und nichts mit Wahn und Irrthum gemein haben will, in sich selbst, und prüft nach dieser Richtschnur jeden Gedanken, den ihm die Meditation entgegenführt. Und mit besonderer Aufmerksamkeit beachtet er solche, aus der Betrachtung unserer eignen vernünftigen Natur, aus der sichtbaren Schöpfung um und neben uns, aus der Geschichte und Erfahrung entnommenen Argumente, die er in den biblischen Urkunden selbst findet, und wendet sie an, indem er dasjenige, was sich zuweilen in biblischen Argumentationen zunächst auf lokale und temporelle Umstände und Bedürfnisse bezieht, von dem Allgemeinen und Wesentlichen (von dem Geiste, der darin liegt) wohl zu unterscheiden weiss. Dem wahrhaft christlichen Religionslehrer kommt es nicht nur niemals in den Sinn, für den Zweck der praktischen Ueberzeugung (der Bestimmung des

Willens) irgend eine Neigung in Thätigkeit zu setzen, welche dem christlichen Charakter widerspricht; sondern er behält auch, als die obersten Principien seiner Warnungen und Ermunterungen, immer diejenigen verpflichtenden und bewegenden Gründe *) im Auge, die den Charakter der christlich-religiösen haben. Der Wille Gottes, wie er sich in den biblischen Urkunden, und namentlich in den neutestamentlichen ausgesprochen hat, das Gebot Jesu Christi, dem der Christ als göttlichem Lehrer und ewigem Mittler und Versöhner zwischen Gott und den Menschen auf das heiligste verpflichtet ist, das erweckende und verbindende Beispiel Jesu, unsere Bestimmung für das Gottesreich der Gegenwart und der unendlichen Zukunft, welches Jesus verkündigt und begründet hat, die christliche Liebe Gottes und Jesu, die christliche alles umfassende Bruderliebe, der frohe zur wahren Besserung und Veredelung begeisternde Muth, den der Trost der Sündenvergebung, an den Versöhnungstod des Erlösers geknüpft, dem menschlichen Herzen einflösst, und der im Christenthum verheissene Beistand des göttlichen Geistes, die feste Hoffnung auf jene höhere selige Gemeinschaft mit Gott und Christo, zu der wir einst, durch Jesum selbst, den Führer zum unsterblichen Leben, gelangen sollen — diese erhabenen Betrachtungen und Gefühle sind der Mittelpunkt, um den sich der wahrhaft christliche religiös-moralische Vortrag bewegt. Und, so wie ihn der Geist des Christenthums überall leitet und beseelt, so fühlt er sich auch verpflichtet und gedrungen, seine Zuhörer sowohl bei dogmatischen als bei moralischen Sätzen, auf klare und entscheidende Aussprüche der durch göttliche Offenbarung erleuchteten und bevollmächtigten Lehrer, als auf göttliche Zeugnisse, gegen welche jeder Zweifel verschwindet, ausdrücklich hinzuweisen,

*) Ich weise auch hier zurück auf die frühere Untersuchung über verpflichtende und bewegende Gründe überhaupt.

und dadurch seinen Vorträgen die höchste religiöse Weihe und Auktorität zu geben; er betrachtet mit Recht den Geist und Inhalt der Offenbarungsurkunden als ein für Bekenner Jesu gültiges Erkenntnissprincip religiöser und moralischer Sätze, das sie bestimmen muss, auch solchen in dem Inhalte der wohlverstandenen Offenbarung würklich gegebenen Wahrheiten Beifall zu schenken, welche nicht philosophisch demonstrirt oder deducirt werden können, weil die Ueberzeugung von dem göttlichen Ursprunge der gesammten christlichen Lehre auf vernünftig erkannten und geprüften Gründen ruht. Dass nun jenes philosophische, immer aber vom Geiste der christlichen Wahrheit geleitete Nachweisen religiöser und moralischer Wahrheiten im Bewusstseyn des Menschen, oder in ihrem nothwendigen Zusammenhange mit andern Wahrheiten und Sätzen, in den christlichen Religionsvorträgen bald mehr, bald weniger hervortritt, hat allerdings seinen Grund in der verschiedenen Natur der Gegenstände, und ihres Verhältnisses zu dem menschlichen Erkenntnissvermögen, so wie in der Mannichfaltigkeit der geistigen Bildungsstufen und Bedürfnisse der Zuhörer. So wenig aber die höchste geistige Bildung, die sich bei irgend einer Gemeinde denken lässt, einen christlichen Prediger berechtigen kann und darf, die Zeugnisse und Aussprüche der Offenbarungsurkunden, in seinen Vorträgen als Nebensache zu behandeln, oder gar keinen Gebrauch von ihnen zu machen (denn auch die gebildetesten und gelehrtesten Bekenner Jesu sind und bleiben ja doch an die entscheidende Auktorität der christlichen Urkunden gewiesen, kommen als Christen in den Tempel, und suchen dort, wenn sie in rechter Absicht kommen, christliche Erbauung und Belehrung); so unverkennbar geschieht auf der andern Seite ein homiletischer Missgriff, wenn ein Prediger die geistigen Bedürfnisse einer wenig gebildeten Gemeinde dadurch am besten zu befriedigen meint, dass er seinen Zuhörern

keinen Stoff und keine Anregung zum eigenen Nachdenken und Beobachten giebt, wenn er immer nur darauf ausgeht, seinen Vortrag mit einer reichen Menge biblischer Stellen auszustatten (mögen sie auch öfters wenig zusammen passen), und mehr durch Menge der Citationen und durch den Klang der biblischen Worte zu würken sucht, als durch den richtig dargestellten, die eigene geistige Thätigkeit der Menschen von selbst erweckenden und erregenden Geist der christlichen Lehre. Vergl. über diese ganze Materie die Vorrede von Ammon zu seinem Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit, Nürnberg, 1812. Das Hallische Journal für Prediger 10. B. 4. St. S. 385 ff. Vier Abhandlungen über einige wichtige und gemeinnützige Wahrheiten der Homiletik von Spalding, Salzmann und Resewitz, Berlin, 1783. 8. S. 113 folgg.

Was nun die Wahl, den Gebrauch, und die Behandlung der einzelnen biblischen Stellen betrifft, welche als Argumente (göttliche Zeugnisse) für dogmatische und moralische Sätze auftreten, so ergiebt sich aus dem Zweck der christlichen Ueberzeugung und Erbauung, der unläugbar durch jene Citationen erreicht werden soll, wie sich der christliche Prediger auch hier als einen solchen, mit der eigentlichen Aufgabe seines Berufs vertrauten, zeige und bewähre. Da die neutestamentlichen heiligen Schriften die eigentliche Erkenntnissquelle für die christliche Religions- und Sittenlehre in sich fassen, so hält sich der Religionslehrer auch auf der Kanzel hauptsächlich und zunächst an diese Urkunden. Hauptsächlich — denn, wie wichtig und fruchtbar für die geistliche Rede auch alttestamentliche Stellen und Aussprüche sind (besonders aus gewissen Abschnitten und Büchern), wie sehr die Anwendung der Bibel auf der Kanzel an Umfang, an Mannichfaltigkeit, an Klarheit verliere, wenn der Prediger selbst einer vertrauten Bekanntschaft mit den hebräischen Religionsurkunden ermangelt, darf hier

nicht erst erwiesen werden, da es sich überall als bekannt und zugegeben voraussetzen lässt, dass die alttestamentlichen Urkunden religiöse Belehrungen enthalten, welche im Neuen Testament als schon bekannte Wahrheiten angenommen, und eben darum nicht ausführlicher entwickelt werden, dass die historischen Bücher des alten Bundes einen unschätzbaren Reichthum von Erzählungen und Beispielen darbieten, welche religiösen und moralischen Ideen und Sätzen zur Erläuterung und Bestätigung dienen, dass Jesus selbst und die Apostel häufig vom Alten Testament Gebrauch machten, und eine richtige, fassliche, befriedigende Erklärung neutestamentlicher Stellen und Abschnitte nicht selten (besonders in Homilieen) mit einer Vergleichung und Erklärung ähnlicher und verwandter, oder im N. T. benutzter und citirter Stellen des alten Bundes in der genauesten Verbindung steht. Der in der Bibel belesene, exegetisch gründlich gebildete, und nicht mit dem Buchstaben allein, sondern auch mit dem Geiste der heiligen Urkunden vertraute und befreundete Prediger kann nicht leicht bei einer dogmatischen oder moralischen Wahrheit darüber in Verlegenheit seyn, wo er passende und treffende Beweisstellen finde, sie mögen nun unmittelbar den ausgesprochenen Satz enthalten, oder mittelbar durch eine leichte und natürliche Schlussfolge darauf hinführen. Aber es wird ihm auch eben so wenig entgehen, dass es hier nicht sowohl auf die Menge der angeführten Aussprüche ankomme, als auf ihre Deutlichkeit, ihre Anschaulichkeit, ihre würklich beweisende Kraft, ihre eindringende Sprache. Die homiletischen, schon von Andern vielfach gerügten Missgriffe, welche da begangen werden, wo man auch diejenigen in der Bibel enthaltenen Aussprüche, die nicht aus dem Munde solcher Männer kamen, welche als Männer, durch Offenbarung erleuchtet, betrachtet werden können, als eigentliche Beweise, denen höhere Auktorität zukomme, behandelt, oder die ausgesprochene Wahrheit

auf Stellen gründet, die nur bei einer gezwungenen und gekünstelten Erklärung darauf hinführen, oder die dunkleren Aussprüche, die einer weitläuftigen und vielleicht nicht einmal für alle Zuhörer fasslichen Erklärung bedürfen, um als Schriftbeweise für den aufgestellten Satz mit Ueberzeugung erkannt zu werden, den klaren und lichtvollen Aussprüchen vorzieht, oder biblische Worte, die ausser dem Zusammenhange falsch verstanden werden können (z. B. Römer 3, 4. „alle Menschen sind falsch"), ohne weitere Erklärung und Bestimmung citirt — diese und ähnliche Missgriffe sind immer deutliche Zeichen von einer flüchtigen und sorglosen Behandlung der heiligen Schrift, oder von einem beklagenswerthen Mangel an gründlicher Kenntniss der Bibel, und gesundem hermeneutischen Takt. Vergl. Miat Betrachtung über die Kanzelbeweise, Quedlinburg, 1782. 8.

Von welchen Grundsätzen der christliche Prediger in Hinsicht auf die Methode der Erklärung geleitet werde, deren angeführte biblische Stellen öfters bedürfen, ist oben nachgewiesen worden, als ich überhaupt von den erklärenden Materialien der Rede sprach. Ist es aber auch immer und überall hinreichend, wenn der Prediger den Sinn der angeführten Stelle oder des ganzen von ihm benutzten biblischen Abschnittes, seiner geprüftesten exegetischen Ueberzeugung gemäss, deutlich und lebendig vorträgt? Oder, sind auch Gründe und Beweise für die Wahrheit und Richtigkeit der vorgetragenen Erklärung unerlässlich auf der Kanzel? Wir setzen allerdings voraus, was in der Natur und Bestimmung des geistlichen Amts liegt, dass der Prediger ein Mann sey, zu dem die Gemeinde mit vollem Rechte das Vertrauen hegen könne, er sey mit dem Geiste und Sinne der heiligen Urkunden befreundet, und verstehe, als ein wissenschaftlich-theologisch gebildeter, die Bibel zu erklären. Wo dieses Vertrauen in der Gemeinde begründet ist, da verlangt und erwartet man gar nicht von dem Prediger, dass er seine Er-

klärungen biblischer Stellen immer und überall erst durch Beweise rechtfertige. Sehr häufig ist auch die richtige Erklärung einer Stelle gar keinem Streite unterworfen, und der wahre Sinn geht öfters aus den Worten selbst und ihrem Zusammenhange, ohne weitere Nachhülfe, hervor. Und, wie sehr würde man die geistliche Rede, wenn bei jeder angeführten und benutzten biblischen Stelle die Richtigkeit der Erklärung erst bewiesen werden sollte, in einen weitschweifigen Lehrvortrag verwandeln, und dem theoretischen Interesse das Uebergewicht über das praktische geben! Demohngeachtet kann sich der Prediger, bei allem Vertrauen der Gemeinde zu seiner Kenntniss der Bibel und ihrer richtigen Auslegung, nicht selten veranlasst fühlen, die Wahrheit der von ihm gegebenen Erklärung noch besonders durch hinreichende Gründe darzuthun — bei vorzüglich schwierigen, von verschiedenen Auslegern auf verschiedene Art erklärten, und dabei in Ansehung des Inhalts (besonders für den gegenwärtigen Zweck der Predigt) sehr wichtigen Stellen — hauptsächlich, wenn er voraussetzen kann, dass mehrere seiner Zuhörer diese und jene Stelle als eine solche betrachten, welche verschieden erklärt werden kann, oder mit einer andern Erklärung derselben bekannt sind, die von der seinigen abweicht. Wohl bedarf daher die Frage einer kurzen Erörterung: wie beweist der geistliche Redner in solchen Fällen die Richtigkeit der von ihm gegebenen Erklärung? Ohne Zweifel findet auch hier der allgemeine Grundsatz seine Anwendung: in den Umfang einer geistlichen Rede gehört nur dasjenige, was allgemein fasslich und erbaulich ist. Von diesem Princip geleitet, betritt der christliche Prediger auch hier, wie er es überhaupt bei allen seinen Argumenten thut, den einfachsten und kürzesten Weg, um die gewünschte Ueberzeugung hervorzubringen, und bedient sich nur solcher hermeneutischen Beweise, von denen er mit Recht überzeugt ist, dass sie sich leicht und natür-

lich an die unter seinen Zuhörern vorhandenen Einsichten und Kenntnisse anschliessen werden. Es ergiebt sich von selbst, wie wenig alle diejenigen exegetischen Argumente dem Zweck der geistlichen Rede angemessen sind, die ohne Kenntniss der alten Sprachen, ohne gründliche Einsicht in die Geschichte und Alterthümer, ohne gelehrte philosophische Bildung gar nicht gefasst werden können. Vertraut mit diesen Gründen, die der gelehrten Exegese angehören, benutzt sie der Prediger da, wo er als gelehrter Theolog mit Theologen schriftlich oder mündlich etwas verhandelt. Auf der Kanzel aber, und überhaupt im populären Religionsvortrage hält er sich einzig an das, was auch dem Ungelehrten klar und fasslich gemacht werden kann. Und in der That fehlt es auch nicht an hermeneutischen Gründen, deren sich jede populäre Schrifterklärung mit glücklichem Erfolg bedienen kann (wenn wir auch gern zugeben, dass sie in einem gelehrten exegetischen Vortrage nicht selten noch tiefer erfasst, und noch vollständiger ausgeführt werden können und müssen). Sie sind theils innere, theils äussere. Die inneren liegen in der zu erklärenden Stelle selbst. Dahin gehört a) der Zweck der ganzen Rede oder des Abschnitts, aus welchem die angeführte Stelle genommen ist. Denn, da der Zweck, den ein Schriftsteller oder Redner irgendwo erreichen will, sowohl die Auswahl der darzustellenden Gedanken, als ihre Ordnung und Aufeinanderfolge bestimmt; so gelingt es uns auch um so leichter, den wahren Sinn eines einzelnen Ausspruchs richtig zu erkennen, je deutlicher und bestimmter unsere Vorstellung von der eigentlichen Absicht des Ganzen ist, dem jenes Einzelne angehört. b) Der Zusammenhang der Stelle mit dem zunächst Vorangehenden und darauf Folgenden. Dieser Beweis steht allerdings mit dem ersteren, der aus dem Zweck des ganzen Abschnittes die Richtigkeit der gegebenen Erklärung einer vorliegenden Stelle folgert, oft in genauer Verbindung, da auf der einen Seite dieser

Zusammenhang nicht selten die Absicht der ganzen Darstellung am deutlichsten verräth, und auf der andern Seite der aus andern Gründen (z. B. aus irgend einer bestimmten Erklärung des Redners oder Schriftstellers selbst) erkannte Zweck des Ganzen nicht selten über die Gedankenfolge, welche in dieser vorliegenden Stelle erwartet und angenommen werden müsse, den erwünschten Aufschluss giebt. Es lassen sich aber auch nicht selten verschiedene Wege denken, welche zu einem und demselben Ziele hinführen, verschiedene Gedanken und Gedankenverbindungen, durch welche der Zweck, den ein Schriftsteller oder Redner da oder dort zunächst im Auge hat, erreicht werden könnte. Daher kann auch der richtig erkannte Zweck des Ganzen allein nicht immer zum entscheidenden Maassstabe für die Erklärung einer einzelnen Stelle dienen, die jenem Ganzen angehört, und der Interpret wird seine Aufmerksamkeit in diesen Fällen vielmehr auf dasjenige hinrichten, was sich im Vorhergehenden oder im Folgenden unmittelbar und zunächst an die zu erklärende Stelle anschliesst, von dem Princip geleitet, dass ein vernünftiges Individuum, indem es seine Vorstellungen schriftlich oder mündlich darstellt, diejenigen Sätze und Gedanken, welche in offenbarer Verbindung stehen, und auf dasselbe gemeinschaftliche Ziel hinstreben, durch fremdartige, verbindungslose, in einen ganz andern Gedankenkreis gehörende, nicht zu unterbrechen pflegt. Der populäre Interpret giebt diesem hermeneutischen Beweise, der aus dem nächsten Zusammenhange geführt wird, oft (wo es der Natur der Sache nach möglich ist) den Vorzug vor dem ersteren, weil er auf diesem Wege gerade jetzt am kürzesten und leichtesten zum Ziele kommt, und die Untersuchung des Zweckes, den der Abschnitt im Ganzen hat, nicht immer ohne umständliche, von dem Hauptgegenstande dieser Predigt ablenkende Erörterungen geschehen könnte. c) **Die Natur und Beschaffenheit des Gegenstan-**

des selbst, auf welchen sich die zu erklärende Stelle bezieht. Nichts ist natürlicher, als diejenige Erklärung für die allein wahre und richtige zu halten, die mit der wohl bekannten Beschaffenheit des Gegenstandes, den der Redende oder der Schriftsteller bezeichnen will, allein und würklich übereinstimmt; und wir bedürfen hier gewöhnlich nur eines Wortes, nur einer Hinweisung auf jene Natur der Sache, um es dem Zuhörer klar zu machen, warum die vorliegende Stelle (wenn nämlich ihre rechte Erklärung blos von der Beschaffenheit des Gegenstandes abhängt, und nicht etwa mehrere, einander ähnliche und verwandte Gedanken eben sowohl aus den Worten des Originaltextes abgeleitet werden können, als zur Natur der Sache passen) nicht anders als so, wie wir sie nehmen, verstanden werden dürfe. Es giebt aber auch äussere, ausser der Stelle selbst und ihrem Inhalt liegende hermeneutische Beweise, deren sich die populäre Schrifterklärung bedient. Wir finden sie a) in der Vergleichung anderer Stellen, wo dieselbe Redensart, in demselben Zusammenhange gebraucht, offenbar diesen oder jenen Sinn giebt, oder derselbe Gegenstand, derselbe Gedanke ausführlicher, vollständiger, deutlicher, mehr mit eigentlichen Worten bezeichnet wird, oder ähnliche Gedanken vorkommen, welche unserer vorliegenden Stelle zur Erläuterung, und der Richtigkeit unserer Erklärung zur Bestätigung dienen können; b) in der Betrachtung der Umstände und Verhältnisse, in welchen der Schriftsteller oder der Redende damals lebte, als er jenen Ausspruch that oder niederschrieb, da wir erfahrungsmässig wissen, welch einen bedeutenden Einfluss die jedesmalige Lage und Stimmung eines sprechenden und schreibenden Individuum auf die Bildung und Richtung seiner Gedanken habe; c) in einer richtigen Kenntniss von den Verhältnissen und Umständen der Zuhörer und Leser, an welche der Redner oder Schriftsteller zunächst seinen Vortrag richtete, und (was

damit öfters zusammenhängt) von gewissen **Gebräuchen und Sitten der Zeit und des Volkes**, dem jener Redner oder Schriftsteller angehört, da wir allgemein voraussetzen können, dass jeder, der durch Ausdruck seiner Gedanken (belehrend, oder ermunternd, oder warnend) auf Andere zu würken sucht, auf ihre besondern Bedürfnisse, Stimmungen, Lebensverhältnisse mehr oder weniger Rücksicht zu nehmen pflegt, und die vorgetragenen Wahrheiten gern an dasjenige knüpft, und an demjenigen erläutert, was zu seiner Zeit, bei seiner Nation vorzüglich gangbar und gebräuchlich ist. Vergl. Mosheims Anweisung erbaulich zu predigen S. 387 ff. *Herm. Niemeyer comment. de interpretatione scripturae s. populari, certis regulis adstringenda, non arbitraria, pars I. Hal.* 1798. 4. Heinr. Schuler: was ist die populäre Schrifterklärung? Tübingen, 1788. 8. Zur Erklärung diene ein Abschnitt aus Reinhard Pred. im Jahre 1804. gehalten 1. B. (Nürnberg und Sulzbach, 1805.) S. 377 ff. Das Thema der Predigt ist der Satz, dass die Besserung eines Sünders eine Begebenheit ist, welche dem Himmel selbst Freude macht (über das Evangelium am 3. Sonntage nach Trinitatis, Luc. 15, 1—10.). Ueber den Sinn und die Wahrheit des zum Grunde liegenden Ausspruchs Jesu Christi: ich sage euch, es wird Freude seyn im Himmel u. s. w. erklärt sich der Redner im ersten Theile so: „Auf eine zweifache Art kann der Ausspruch Jesu, „im Himmel und vor den Engeln Gottes sey „Freude über einen Sünder, der Busse thut, verstanden „werden, m. Z.; es liegt nämlich in demselben entweder nur eine nachdrucksvolle Beschreibung „von der grossen Wichtigkeit dieser Ver„änderung, oder eine ausdrückliche Lehre „und Behauptung; er ist entweder uneigentlich „und bildlich, oder eigentlich und nach den „Worten zu nehmen. Es ist der Mühe werth, dass „wir jede dieser Erklärungen besonders erwägen. Eine

„nachdrucksvolle Beschreibung von der gro-
„ssen Wichtigkeit der sittlichen Besserung
„kann der Ausspruch Jesu in unserem Evangelio seyn,
„im Himmel und vor den Engeln Gottes sey
„Freude über einen Sünder, der Busse thut.
„Dem Sprachgebrauch ist es nämlich völlig gemäss,
„den Himmel, die Engel Gottes zu nennen,
„wenn etwas als gross, als bedeutend, als ausserordent-
„lich vorgestellt werden soll. Daher wird Gott selbst
„der Vater im Himmel, das ist, der höchste und
„beste Vater genannt; daher heisst das Reich Gottes
„auf Erden, seines Vorzugs, seiner Vortrefflichkeit we-
„gen, das Himmelreich; daher redet Jesus die Stadt
„Capernaum, die dadurch, dass er seinen Aufenthalt
„in ihr genommen hatte, so ausserordentlich geehrt
„worden war, mit dem Ausdrucke an: und du Ca-
„pernaum, die du bist erhaben bis an den
„Himmel. Aehnliche Beschreibungen werden durch
„Erwähnung der Engel gemacht. Wenn ich mit
„Menschen und Engelzungen redete, sagt der
„Apostel in seinem ersten Briefe an die Corinthier,
„das ist, wenn ich die tiefsten Sprachkenntnisse, und
„eine übermenschliche Beredsamkeit besässe. In seinem
„Sendschreiben an die Kolosser redet er von einer
„Demuth und Geistlichkeit der Engel, wor-
„unter er nichts anders versteht, als eine ausserordent-
„liche Demuth, als besonders reinen und geistigen Got-
„tesdienst. Und wenn Lukas die Ehrfurcht gebietende
„Würde und Heiterkeit beschreiben will, mit der Ste-
„phanus vor dem hohen Rathe zu Jerusalem stand, so
„sagt er: sie sahen sein Angesicht, als eines
„Engels Angesicht. Der Ausspruch Jesu im Evan-
„gelio, ich sage euch, es wird Freude seyn
„im Himmel und vor den Engeln Gottes über
„einen Sünder, der Busse thut, kann also über-
„haupt den Sinn haben: ich versichere euch, eine aus-
„serordentlich wichtige Veränderung, eine Veränderung,

„über die sich alles freuen sollte, ist die Besserung ei-
„nes Sünders, ihr solltet sie für das Erwünschteste hal-
„ten, was sich auf Erden zutragen kann. — Wird die-
„ser Ausspruch so verstanden, m. Z., so ist seine Wahr-
„heit der Vernunft einleuchtend, und nach der Schrift
„entschieden. Denn, was die Vernunft anlangt, so
„ist es schlechterdings nicht möglich, dass sie unter
„allen den Veränderungen, von welchen sie einen Be-
„griff hat, auch nur eine nennen könnte, die wichtiger
„wäre, als die sittliche Besserung. Diese Besserung ist
„der nothwendigste, der erhabenste, der heiligste End-
„zweck, den die Vernunft kennt; nöthig, wichtig, be-
„deutend wird alles andere lediglich dadurch, dass es
„mit dieser Besserung zusammenhängt, und sie beför-
„dert; die grössten Erfindungen, die geräuschvollsten
„Begebenheiten, die Umwandlungen ganzer Reiche und
„Staaten bekommen nur dadurch einen wahren und
„bleibenden Werth, wenn sie der Sittlichkeit vortheil-
„haft sind, wenn sie Besserung und Tugend verbreiten;
„im entgegengesetzten Falle erklärt sie die Vernunft
„entweder für gleichgültig, und unbedeutend, oder wohl
„gar für schädlich, für ein wahres Unglück. Man ver-
„kenne es also noch so sehr, der Vernunft ist es ein-
„leuchtend, ihr ist es eine heilige und unwidersprech-
„liche Wahrheit, dass sich etwas Wichtigeres, etwas
„Erfreulicheres auf Erden nicht ereignen kann, als die
„Besserung eines Sünders, als seine Rückkehr zu Gott.
„— Nach der Schrift ist dies ohnehin entschieden.
„Hören wir sie, so ist der Endzweck alles dessen, was
„Gott jemals auf Erden gethan hat, und noch thut,
„die Menschen dem sittlichen Verderben zu entreissen,
„und sie seiner Heiligkeit theilhaftig zu machen. Dies
„erklärt sie insonderheit für den Endzweck der Sendung
„Jesu. Es ist erschienen, ruft sie, die heil-
„same Gnade Gottes allen Menschen, und
„züchtigt uns, dass wir sollen verläugnen
„das ungöttliche Wesen und die weltlichen

„Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig „leben in dieser Welt. Daher war der Zuruf: „thut Busse, das erste Wort, das aus dem Munde „Jesu ging, sobald er öffentlich auftrat. Daher sagte „er es bei aller Gelegenheit, er sey gekommen, „die Sünder zur Busse zu rufen. Daher ver- „gleicht er in dem Evangelio den Eifer, womit er das „thut, mit der Sehnsucht eines treuen Hirten, der sein „verirrtes Schaf, mit der Sorgfalt einer sparsamen Haus- „mutter, die ein verlornes Geldstück sucht. Was also „Gott durch alle seine Veranstaltungen bewürken will, „was der Sohn Gottes durch sein Leben und Handeln „unter den Menschen, selbst durch sein Leiden und „Sterben befördern sollte, worauf alle Führungen Got- „tes, und alle Einrichtungen seiner Regierung abzwe- „cken; das geschieht, das wird erreicht, wenn ein Sün- „der Busse thut; so wahr ist es, dass diese Busse eine „Begebenheit ist, die dem Himmel selbst Freude macht. „— Doch der Ausspruch Jesu, von welchem die Rede „ist, kann auch eine ausdrückliche Lehre und „Behauptung enthalten, er kann eigentlich „und nach den Worten verstanden werden. „Dann ist klar, das Wort Himmel zeigt in demsel- „ben die höhere und unsichtbare Welt an, und die En- „gel Gottes sind die erhabenen geistigen Wesen, de- „nen Gott ausser unserem Geschlechte das Daseyn ge- „geben hat. Von diesen wird dann gesagt, auf uns „sey ihre Aufmerksamkeit gerichtet, wir seyen Gegen- „stände ihrer Beobachtung, unsere Angelegenheiten seyen „ihnen nicht blos bekannt, sondern auch wichtig; und „nichts werde mehr von ihnen gewünscht, nichts sehn- „licher erwartet, als unsere Sinnesänderung und Besse- „rung. Gelinge es also einem Sünder, sich von ganzem „Herzen zu Gott zu wenden, und ein besserer Mensch „zu werden; so werde dies der höheren unsichtbaren „geistigen Welt nicht blos kund, es erwecke auch eine „besondere Theilnehmung und Freude bei derselben;

„sie betrachte diese Veränderung als einen Gewinn, als „eine Erweiterung des Reiches Gottes, als einen Sieg „des Lichtes über die Finsterniss, und des Guten über „das Böse. Eine würkliche immerwährende Gemein- „schaft der sichtbaren und unsichtbaren Welt behauptet „dann Jesus in unserem Evangelio; er setzt unser Ge- „schlecht mit der höheren Stadt Gottes in eine so nahe „glückliche Verbindung, dass sie uns schon jetzt zu „den Ihrigen rechnet, und an jedem Sünder, der Busse „thut, einen neuen Bürger gewonnen zu haben glaubt. „— Ich brauche es euch nicht fühlbar zu machen, m. Z., „wie erhebend und gross dieser Gedanke ist; aber über „seine Wahrheit muss ich etwas sagen u. s. w." Wie nothwendig gerade hier eine umständliche Erklärung jenes Ausspruchs Jesu Christi war, ist von selbst einleuchtend, denn der Verf. hatte diesen Ausspruch in seiner Bedeutung, Wahrheit und Wichtigkeit zum Hauptgegenstande der Predigt selbst gewählt. Die angeführten Worte Jesu Christi gestatteten eine doppelte Erklärung, eine uneigentliche und eine eigentliche. Da nun beide ihre Vertheidiger und ihre Gründe haben, beide am Ende denselben Hauptgedanken geben, und (wie der Vf. im anwendenden Theile S. 314 ff. zeigt) zu denselben praktischen Folgerungen hinführen; so wollte er keine von beiden für die allein zulässige erklären, sondern die eine, wie die andere, anschaulich darstellen, mit ihren Gründen begleitet. Die Zulässigkeit der eigentlichen Erklärung jener Stelle bedurfte keines ausführlichen Erweises; der Redner hatte hier nichts zu thun, als die Zuhörer auf die Worte selbst Himmel und Engel Gottes und ihre bekannten Bedeutungen hinzuweisen, und klar zu machen, welche Gedanken in den Worten liegen müssen, wenn man sie eigentlich versteht: (dann ist es klar, das Wort Himmel u. s. w.). Dass sie aber auch uneigentlich, bildlich genommen werden können; und auch so einen passenden Sinn enthalten, war allerdings zu beweisen. Daher

beruft sich der Redner auf andere Stellen, wo der Himmel, oder die Engel Gottes genannt werden, um etwas als gross, bedeutend, ausserordentlich vorzustellen, und wendet diesen populär nachgewiesenen Sprachgebrauch der Bibel auf die gegenwärtige Stelle an. Uebrigens kann der mitgetheilte Abschintt der Reinhardischen Predigt auch zur Erläuterung dessen dienen, was weiter oben über die Verbindung sogenannter Vernunftbeweise mit der Berufung auf das göttliche Zeugniss der heiligen Schrift gesagt worden ist. Wir verbinden damit ein anderes Beispiel aus Tzschirner's Predigten, herausg. v. Goldhorn, 2. B. 2. Aufl. Leipzig, 1829. S. 286 ff. Thema: über den wahren Sinn und den wahren Grund der Erklärungen der Schrift, dass in Christo allein das Heil gefunden werde, nach Apostelgesch. 4, 11. 12. Eine dreifache Frage beantwortet der Redner, was unter dem durch Christum zu empfangenden Heil zu verstehen sey, an welche Bedingung sein Empfang gebunden werde, und auf welche Menschen die Erklärungen, dass sie solches Heil durch Christum erlangen könnten, sich beziehen. Der zweite und dritte Punkt wird, in besonderer Beziehung auf die Worte des Textes: es ist in keinem Andern Heil (als in Christo), S. 290 ff. auf eine höchst zweckmässige Art, jede irrige Deutung beseitigend, so erörtert: „Für die Bedingung ferner, unter welcher solches Heil empfangen werde, erklärt die Schrift nicht „etwa das blose Bekenntniss des Christenthums (denn „Christus selbst versichert ausdrücklich: es werden „nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, „in das Himmelreich kommen), sondern den „Glauben, unter welchem sie wieder nicht ein bloses „Meinen und Fürwahrhalten, sondern eine lebendige, „die Seele durchdringende, Gesinnung und That wür„kende Ueberzeugung versteht; denn dass der im Evan„gelio geforderte Glaube eine solche Ueberzeugung sey, „können wir nicht bezweifeln, wenn wir den Apostel

„sagen hören, jetzt, dass der Glaube der Sieg sey, „welcher die Welt überwinde, jetzt, dass wir „durch den Glauben Gottes Kinder werden, „jetzt, dass der Glaube Geduld würke und „thätig seyn solle durch die Liebe. Daher „knüpft das Evangelium seine Verheissung nicht an äus„sere, sondern an innere Bedingungen, deren Erfül„lung oder Nichterfüllung in des Menschen freie Wahl „gegeben ist. Denn von dem Menschen hanget es ab, „ob er seinen Blick senken oder erheben und dahin „ihn wenden wolle, wohin Christus ihn weiset, auf den „heiligen Herrn und Regierer der Welt und auf den „gnadenreichen Erbarmer. Von dem Menschen hanget „es ab, ob er nach Gottes Reiche und nach seiner Ge„rechtigkeit trachten, oder an die Welt sich hingeben, „und ihre vergängliche Lust nur suchen wolle. Von „dem Menschen hanget es ab, ob er das Heil finde „oder verscherze. — Die Erklärung der Schrift aber, „dass durch diesen Glauben an Christum das Heil er„langt werde, ist an diejenigen nur gerichtet, denen „Christus verkündigt wird. Denen, die ihn hörten, „sagte Christus: niemand kommt zum Vater, „denn durch mich; denen, welche er das Evangelium „verkündigte, sagte Petrus: es ist in keinem An„dern Heil, ist auch kein anderer Name den „Menschen gegeben, darin wir sollen selig „werden. Irrung ist's daher, diese Stellen der Schrift „auch auf die, denen das Evangelium nicht verkündiget „worden ist, und nicht verkündigt wird, anzuwenden, „und aus ihnen die Folgerung zu ziehen, dass sie zum „Heile nicht gelangen könnten. Im Gegentheile würde „eine solche Annahme mit der christlichen Lehre von „der Allgemeinheit der Vaterliebe Gottes streiten, und „unvereinbar seyn mit dem Spruche: Gott will, „dass Allen geholfen werde. Hat Gott doch vor „Christo schon, wie die Schrift selbst sagt, auf viele „und mancherlei Weise zu den Vätern geredet. Wie

„hätte er die, denen er sich offenbarte, nicht zu sich „rufen und führen sollen? Hat doch Gott durch seine „Werke den Menschen sich kund gemacht und sein „Gesetz in ihr Herz geschrieben. Hätte er wollen kön- „nen, dass sie ihn nur suchen und nicht finden sollten? „Nein, die Erklärung der Schrift, dass die, denen das „Evangelium verkündiget wird, durch Christum nur „zum Heile gelangen, schliesset den tröstlichen und „menschenfreundlichen Glauben nicht aus, dass Gott „die Menschen anderer Zeiten und anderer Länder auf „andern Wegen zum Heil geführt habe. Auf die nur, „welche das Wort des Lebens vernehmen, beziehen sich „die Erklärungen der Schrift, dass in Christo allein „das Heil gefunden werde; ihnen nur ist gesagt, dass „sie allein durch den himmelwärts schauenden, ihre „Gesinnung heiligenden, ihre That lenkenden Glauben „an Christum von der Sünde frei werden und zu dem „Zustande gelangen können, wo der Mensch seiner Ge- „meinschaft mit Gottes Reiche sich bewusst und ruhend „in der Liebe seines himmlischen Vaters, Frieden hat „und Wohlgefallen an seinem Daseyn; zu dem Zu- „stande, den wir als den Anfang und die Bedingung „der Seligkeit des Himmels betrachten müssen.“ (Im Folgenden wird dann weiter dargethan, dass der Grund jener Erklärungen der Schrift, in Christo allein sey das Heil, in der G e s i n n u n g derer liege, welche Christum aufnehmen oder verwerfen, nicht in einem willkürlichen Rathschlusse Gottes.)

III. Ueber Methode und Form der rednerischen Argumentation.

Wenn sich der Redner, dem eigentlichen Zwecke und dem eigenthümlichen Wesen der Beredsamkeit gemäss, in der Auswahl seiner Beweise und Gründe als Redner charakterisirt; so lässt sich schon im Voraus erwarten, dass es auch demjenigen, was wir gewöhnlich

zur Methode und Form einer Beweisführung rechnen, nicht an etwas Eigenthümlichen, durch den Charakter der Beredsamkeit bestimmten, fehlen werde. Dies bezieht sich aber theils auf die Art und Weise des Denkens selbst, die wir bei dem Gebrauch eines Beweises anwenden, theils auf gewisse stylistische Formen, deren Darstellung, ob sie gleich in die Theorie des Styls eingreift, dennoch hier, um der Deutlichkeit und Vollständigkeit der gegenwärtigen Untersuchung willen, nicht übergangen werden kann.

Was das erste betrifft, so unterscheidet der logische Sprachgebrauch sehr richtig eine progressive oder synthetische, und eine regressive oder analytische Methode der Argumentation; indem man entweder von den Bedingungen (Gründen) vorwärts zu den Folgen (Resultaten), die sich daraus entwickeln, oder umgekehrt von den Folgen zu den Bedingungen, von den Resultaten zu den Gründen rückwärts geht. Dort setzen wir etwas zusammen, an die Bedingung eine Folge knüpfend, mit dem Vorhergehenden immer etwas Neues verbindend. Denn, wenn auch das Resultat ganz folgerichtig aus der Prämisse abgeleitet wird, so ist doch der Begriff, den die Folge enthält, in demjenigen, der die Prämisse ausmacht, nicht schon so enthalten, wie etwa ein niederer Begriff schon in dem höheren liegt, sondern die abgeleitete Folge wird durch irgend eine Vermittelung an die Prämisse geknüpft; und man denkt sich bei der Prämisse nicht immer nothwendig schon diese und jene Folge, zumal, wenn aus einem Vordersatze mehrere und verschiedene Resultate entwickelt werden können. Daher nennt man gewöhnlich jene Methode die synthetische — so wie die entgegengesetzte die analytische, in so fern sie in einer Auflösung (weiteren Auseinandersetzung) dessen besteht, was mit dem deutlich gedachten und ausgesprochenen Resultate, als nothwendige Bedingung (Grund) desselben, gesetzt und gegeben ist. Unfehlbar

hat es zunächst seinen Grund in der verschiedenen geistigen Individualität und Bildung einzelner Menschen, dass sich der Eine mehr an diese, der Andere mehr an jene Ordnung hält. Wer in irgend einem Zweige menschlicher Erkenntniss hauptsächlich durch eigenes Forschen, fortschreitendes Beobachten, vergleichendes Zusammensetzen zu derjenigen Stufe der Einsicht gekommen ist, auf welcher er jetzt steht, der ist auch immer vorzüglich geneigt, auf gleichem Wege (synthetisch) Andern seine Ueberzeugung mitzutheilen. Wer hingegen seine Erkenntniss dieser und jener Wahrheit gleich ursprünglich mehr als etwas von Andern schon Gedachtes, Erkanntes, systematisch zusammen Geordnetes und Dargestelltes, sich angeeignet und in sich aufgenommen hat, dem ist auch die regressive Methode der Argumentation geläufiger und leichter, da er selbst schon frühzeitig daran gewöhnt ward, an die ihm dargestellten und ihrem Sinne nach deutlich gemachten Resultate die Nachfrage nach ihren Gründen, und eine Prüfung derselben zu knüpfen — nicht sowohl, selbst zu finden und zu entdecken, als vielmehr, das ihm Gegebene mit seinen übrigen schon vorhandenen Erkenntnissen und Vorstellungen in Verbindung zu setzen. Nicht selten werden wir aber auch durch die eigenthümliche Natur des Gegenstandes, den wir behandeln, durch den besondern Zweck, der eben jetzt erreicht werden soll, durch die Eigenthümlichkeit der Leser oder Zuhörer, in denen wir eine Ueberzeugung begründen wollen, veranlasst, entweder die eine oder die andere Art der Argumentation vorzuziehen. Bei dem Produkte der eigentlichen Beredsamkeit kommt es aus bekannten, schon öfters erwähnten Gründen, die in dem Zweck und Wesen der Rede beruhen, hauptsächlich darauf an, dass der ganze Gang der Argumentation fasslich und verständlich sey, und nichts Schwerfälliges habe, wodurch die Handlung, die zwischen dem Redner und den Zuhörern vor sich geht, gehemmt und aufgehalten werden

müsste; dass der Redner den möglichst einfachen und kurzen Weg betrete, der ihn zum Ziele bringt; dass eine freiere und lebendigere Thätigkeit aller Gemüthskräfte, als bei dem blos belehrenden (eigentlich prosaischen) Vortrage statt findet — eine Thätigkeit, wie sie dem inneren geistigen Zustande entspricht, den ein ächtes Produkt der Beredsamkeit voraussetzt, nicht dadurch gehindert, sondern gefördert werde. Betrachten wir nun in diesen Beziehungen zuvörderst die progressive, so gewährt uns diese den unbestrittenen Vortheil, dass sie die Aufmerksamkeit der Zuhörer vorzüglich spannt, regsam erhält, durch einen Reiz der Neuheit fesselt, und eine lebendigere Thätigkeit der geistigen Vermögen hervorbringt. Die freie, selbstthätige Entwickelung einer Ueberzeugung in der Seele des Zuhörers wird am meisten gefördert, wenn wir ihn nach und nach (ohne dass er selbst das beabsichtigte Resultat bestimmt voraussieht) von einem Satze zum andern führen, bis er endlich zu dem Gedanken kommt, der durch alles Vorausgegangene nothwendig vorbereitet werden musste, und seine Wahrheit und Gültigkeit vollkommen anerkennt; und wir erleichtern dieses eigene Finden der Wahrheit besonders dann, wenn wir von Vorstellungen, die unsern Zuhörern sehr bekannt und geläufig sind, ausgehen, und daran das minder Bekannte und Neue knüpfen, oder von dem einzelnen Anschaulichen anheben, und die Wahrheit eines allgemeinen Satzes daraus hervorgehen lassen. Es lassen sich auch wohl Fälle denken, wo es dem Redner darum zu thun ist, dass der gegen eine Behauptung im Voraus eingenommene und befangene Zuhörer das eigentliche Ziel einer gewissen Reihe von Sätzen nicht sogleich bemerke. Hier kommt ihm die progressive Methode am besten zu Statten, und bahnt der Behauptung, für welche der Redner den abgeneigten Zuhörer zu gewinnen wünscht, unvermerkt und geräuschlos den Weg zum Verstande und Herzen. Freilich bedarf eine solche allmälig fortschreitende Entwik-

kelung einer Ueberzeugung, da der Redner nichts übergehen darf, was diese freie Entwickelung in der Seele des Zuhörers fördern kann, und mit ihr zusammenhängt, in der Regel einer ausführlicheren Darstellung, und einer längeren Reihe von Sätzen, als die regressive Methode; und, wo es nur darauf ankommt, in der Kürze nachzuweisen, dass wir den ausgesprochenen Satz nicht ohne Prüfung behaupteten, oder, an die bereits bekannten Gründe einer Wahrheit um des Zusammenhanges willen zu erinnern, da liegt uns auch die letztere näher. Ueberhaupt kann die Anwendung der progressiven Beweisart nicht in jedem Vortrage, den wir Rede nennen, ununterbrochen statt finden. Denn, wenn das Thema (die Proposition), wie dies sehr oft der Fall ist, ein Resultat aufstellt, welches nun bewiesen werden soll, und die einzelnen Theile der Ausführung, welche die Gründe oder Beweise enthalten, nach der Proposition sogleich ausdrücklich (in einer förmlichen Partition) bezeichnet werden, so liegt es ja schon in dieser ganzen Oekonomie der Rede, dass die Anwendung der regressiven Argumentation hier, in Hinsicht auf die wesentlichen Punkte der Ausführung, als die herrschende hervortritt. An diese Form der Partition ist der Redner (wie wir in einem andern Abschnitte der Rhetorik sehen werden) freilich nicht durch eine eiserne Nothwendigkeit gebunden. So stellt z. B. Dräseke in s. Predigten für denkende Verehrer Jesu, 5. Sammlung, Lüneburg, 1812. N. XV. (über Lucae 15, 1 ff.) den Satz als Thema auf: „es giebt kein rührenderes „Zeugniss für die Herrlichkeit des Heilandes, als die „Liebe der Sünder", und entwickelt nun aus dem, was die Erfahrung am gewöhnlichen Menschen, und, was die Geschichte an Jesu Christo zeigt, einen Beweis nach dem andern (ohne sie erst in einer förmlichen Partition darzustellen) auf dem progressiven Wege. „Den Beweis davon habe ich nunmehr zu führen. — Mit Menschen, über welche das öffentliche Urtheil den Stab

„gebrochen hat, unterhält man nur in dem doppelten „Falle eine nähere Gemeinschaft, wenn man entweder „mit ihnen eine gleiche Verdammniss theilt, oder „auch zu hoch steht, um von der Verachtung erreicht „werden zu können. Dort hat man keine Ehre mehr „zu verlieren; hier hat man keinen Tadel mehr zu „fürchten. Personen, deren Ansehen noch nicht gegrün-„det ist, fliehen solchen Umgang. Je mehr ihnen dar-„an liegt, die Meinung der Welt für sich zu haben; „mit desto mehr Geräusch sondern sie von denen, „welche man geringschätzt, sich ab. Wohlwissend, dass „sie selbst noch nicht feststehen, lehnen sie sich lieber „an eine irgend gepriesene Säule der Gesellschaft, da-„mit von fremdem Verdienste ein Abglanz, dessen sie „bedürfen, auf ihre eigene Person falle. Auch ver-„schmähen sie es nicht, durch Verdammungsurtheile „sich geltend zu machen, wie, wenn ihr Werth dadurch „stiege, dass sie ihrem Mitbruder den seinigen entreis-„sen. Vollends aus der Fassung würde es sie bringen, „wenn Jemand von üblem Rufe vertraulich, und mit „Mienen und Ton eines alten Bekannten, zu ihnen her-„anträte. Wer diese kleinliche Aengstlichkeit der Rück-„sichten nun nicht kennt, gleichwohl eben so wenig ein „Leichtsinniger genannt, als zu den Verworfenen selbst „gezählt werden kann; der ist ein Edler in ausgezeich-„netem Grade. Tragt ihr Bedenken, meine Brüder, „dies von unserem Meister gelten zu lassen? Die Sün-„der lieben ihn, denn er weiset sie nicht von sich. „Und warum nicht? Mitten unter ihnen steht er da, „heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sünden abge-„sondert, und höher, denn der Himmel. Er fühlt seine „Tugend durch diese Nähe nicht bescholten. Sie trägt „in sich selbst eine zu hohe Vollendung, als dass sie „nicht in jeder Gesellschaft ihren eigenthümlichen „Werth behaupten sollte. Die Liebe der Sünder ist „ein Zeugniss für seine Herrlichkeit; denn — sie ist „Zeugniss seines reinen Bewusstseyns. —

„Für eine gewöhnliche Seele reicht es hin, dass von „den Tonangebern ein Mensch vernachlässigt werde, „um gleich auch also zu thun; denn sie hat kein eige-„nes Urtheil. Um so mehr fiel es den Pharisäern auf, „dass, ihren Entscheidungen zum Trotz, hier dennoch! „ein Fremdling, ein Lehrer aus der Provinz, von dem „bis dahin Niemand gehört, es wagte, die Scheidewand „zwischen den rechtlichen Leuten und den Hefen der „Nation niederzureissen, und, als Meister in Israel, „gleichwohl mit Zöllnern und Sündern zu verkehren, „ein Zöllner- und Sünder-Geselle (Matth. 11, 19.). „Jesus aber fragt nicht, wen man preise? wen man ge-„ringschätze? wo er ausmachen soll, wer seinen Um-„gang verdiene, wer dessen bedürfe. Ueberall prüft er „selbst; und, wofür die Gottesstimme in seinem Herzen „spricht, das thut er. Eben darum darf er unter Men-„schen von zweideutiger Sitte für seine eigene Denkungs-„art nichts fürchten. Wer freilich auf sich selbst nicht „bauen darf; wer die grosse Wahl am Scheidewege „des Lebens vielleicht noch überall nicht that; wem „das Gemüth noch schwankt, und den verschiedenartig-„sten Eindrücken, wenn sie nur lebhaft sind, mit glei-„cher Willigkeit sich öffnet; der sehe wohl zu, dass „er nicht unglücklich werde durch die Wahl seines „Umganges. Jesus schwankt nicht mehr. Längst weiss „er, was er soll. Es ist ihm klar geworden durch ernste, „fortgesetzte Berathung mit dem Geiste Gottes. Und „geweihet, feierlich, unwiderruflich geweihet hat er sich „dem Auftrag dessen, der ihn gesandt. Wie kann der „Menschen Beispiel ein solches Gemüth umstimmen? „Er ist allenthalben versucht worden, gleich wie wir, „doch ohne Sünde; vierzig Tage in der Wüste sind „ihm verstrichen unter den gefährlichsten Lockungen, „und er ist hervorgegangen aus dem prüfenden Feuer, „wie geläutertes Gold. Wer das Grössere bestanden „hat, kann der nicht auch unverzagt mit dem Geringe-„ren es aufnehmen? Ehre der schwachen Tugend, wenn

„sie schüchtern ist, und nicht jeglichem sich nahet! „Das zarte Flämmchen löscht der Wind leicht aus. „Doch grosses Feuer bläst er an zu grösserer Gluth, „und, wie er drunten stürmt — die hohe Sonne leuchtet! „Sehet in diesem Lichte Jesum den Sündern gegenüber! „Sie lieben ihn; denn, wie er sich ihrer nicht schämt, „so darf er sie auch nicht fürchten. So wird er durch „ihre Liebe verherrlicht, denn — sie bürgt für seine „hohe Selbstständigkeit u. s. w." Zur Erläuterung des Eigenthümlichen der regressiven Methode diene folgender Abschnitt aus einer von Ammon über Jes. 26, 9. gehaltenen Predigt (in s. Magazin für christliche Prediger 5. B. 2. St.), welche das Thema behandelt: dass nur in dem Lande, wo wahre Religion herrscht, auch wahres Recht gedeihen kann. S. 47 folgg. „Das „gilt 1) von den Obrigkeiten, und 2) von den Unterthanen; und beiden ist sichtbar der Text gewidmet, den ich euch erklären soll. 1. Wahres Recht „oder Rechtlichkeit der Menschen in ihren äusseren „und geselligen Verhältnissen, kann nur in einem Lande „gedeihen, wo wahre Religion herrscht. Sie allein näm„lich kann die Obrigkeiten lenken, dass ihre Ge„setze weise, ihre Richter fromm, ihre Aussprü„che kräftig und heilsam werden. Gewiss erweisen wir „der Religion nicht zu viel Ehre, wenn wir behaupten, „dass sie durch den Mund der Obrigkeiten weise Ge„setze kund thut. Denn nicht genug, dass uns die „Schrift lehrt: es ist nur ein einziger Gesetz„geber, welcher verdammen und selig ma„chen kann; nicht genug, dass er uns ein Wort „des Gesetzes in das Herz geschrieben hat, „welches mit der äusseren Gerechtigkeit, die er durch „Moses von seinem Volke forderte, genau zusammen„hängt. Nein, es liegt auch schon in jedem Gesetze, „in so fern es eine vernünftige, beharrliche, zweckmä„ssige Regel des Handelns für uns, als freie und ge„sellige Wesen, ist, etwas Hohes und Göttliches; die

„grössesten Gesetzgeber des Alterthums gingen bei ihren Geschäften immer von dem Gedanken aus, dass „ihr ganzes Beginnen und Treiben nur eine schwache „Nachahmung der Gerechtigkeit Gottes sey, der einem Jeglichen vergelte nach seinen Thaten; sie verbanden daher auch ihre Gesetze mit der „Ehrfurcht vor Gott und bemühten sich ernstlich, ihnen eine Klarheit, Einfachheit und Heiligkeit zu geben, die Jedem ihrer wohlgesinnten Mitbürger theuer „und unverletzlich war. Von der andern Seite lernten, wie unser Prophet spricht, die Gottlosen „niemals Gerechtigkeit, sondern thaten immer übel im richtigen Lande, weil sie des „Herrn Herrlichkeit nicht sahen. Denn nun „wichen sie von dem Gotte des Rechts, und wandten sich zur eigenen Willkür; nun verwandelten sie „den lebendigen Geist der Gesetze in den Tod des „Buchstabens; nun übersahen sie das Wesen des Gebotes und verwickelten sich in eitele Formen; nun „wollten sie das durch ungemessene Uebel und Strafen „ersetzen, was ihren Vorschriften an innerer Kraft und „Verbindlichkeit gebrach; nun durchliefen ihre Verordnungen den bekannten Kreislauf menschlicher Thorheit, von der Willkühr zur Gewalt, von der Gewalt „zum offenen Frevel, von dem offenen Frevel zur stillen Vergessenheit; nun streuten sie überall, wo sie „herrschten, durch ihr regelloses Beginnen den Saamen „der Unzufriedenheit und Empörung aus, und raubten „zuletzt selbst dem wahren Gesetze die freie Ehrfurcht, „die ihm gebührt. Billig sollte daher jedes Gesetz für „ein ganzes Volk nur mit Andacht und frommer Erhebung des Gemüths entworfen, es sollte nur im Rathe „der Alten, Erfahrnen und Weisen besprochen, es sollte „dann von Allen, die es hören, nicht, wie eine fliegende Neuigkeit des Tages, mit Leichtsinn oder Widerwillen, sondern mit Ernst und stiller Achtung vernommen werden; denn, wo Gottes Recht im Lande

„geht, da hören die Redlichen mit Ehrfurcht seine „Stimme und die Einwohner des Erdbodens „lernen Gerechtigkeit.“ (Man bemerke hier zugleich, wie der Redner aus der Natur der Sache, aus der Bibel, aus der Geschichte argumentirt).

Ein anderer Unterschied der Methoden des Argumentirens liegt darin, dass man einen Begriff oder Satz, nach dessen Begründung gefragt wird, entweder allein und für sich betrachtet, oder in seinem Verhältnisse zu dem Entgegengesetzten. Das Eine führt zu der ostensiven (direkten) Methode der Beweisführung, welche die Wahrheit der Behauptung, ohne erst auf den Gegensatz einzugehen, zunächst aus denjenigen Sätzen und Urtheilen entwickelt, aus welchen sie, der Natur der Sache nach, entwickelt werden muss; das Andere zu der apagogischen (indirekten), welche durch klare Darstellung dessen, was mit dem (angenommenen oder vorausgesetzten) Gegentheile nothwendig in Verbindung steht, einen Schluss auf die Wahrheit desjenigen machen lässt, was wir in Hinsicht auf den entgegenstehenden Begriff oder Satz behaupten. Wenn es unläugbar ist, dass die ostensive im Ganzen einen entschiedenen Vorzug dadurch behauptet, dass sie die Klarheit der Erkenntniss und die Gründlichkeit der Ueberzeugung im höheren Grade fördert, indem sie den Zuhörer bestimmt und deutlich auf die eigentliche Quelle einer ausgesprochenen Erkenntniss zurückführt; so lässt sich doch der apagogischen eine Popularität nicht absprechen, wodurch sie nicht selten die geistigen Bedürfnisse solcher Zuhörer am besten befriedigt, welche im Denken minder geübt sind. Nicht selten orientirt sich dieser und jener, vermöge seiner bisherigen Einsichten, seiner Fassungskraft, seiner Gewohnheit im Denken, leichter und eher in dem Gedankenkreise, den ihm die apagogische Argumentation für die Wahrheit einer Behauptung vorhält, als in einer solchen Reihe von Sätzen, wodurch dieselbe Behauptung direkt bewiesen werden

müsste. Es liegt auch nicht selten ein eigenthümliches Gewicht, ein besonderer Nachdruck in dieser apagogischen Methode. Je schärfer die Gegensätze sind; je bündiger der Zuhörer überzeugt wird, dass die entgegengesetzte Vorstellung entweder sich selbst widersprechen, oder mit andern ausgemachten Wahrheiten und Ueberzeugungen streiten, und zu offenbar falschen und irrigen Sätzen durch eine nothwendige Schlussfolge hinführen müsste, und, dass der entgegengesetze Grundsatz, wenn er angenommen und befolgt würde, nicht anders als entehrend und verderblich für den Menschen in seinen Aeusserungen und Würkungen seyn könnte; und, je klarer es in die Augen fällt, man müsse sich entweder an diese Vorstellung, an diesen Grundsatz halten, oder an das Entgegengesetzte, es könne das Eine nicht mit dem Andern zugleich bestehen; desto leichter entsteht auch in der Seele des Zuhörers ein siegendes Gefühl der inneren mächtigen Nöthigung, sich ganz und ungetheilt für die Wahrheit unserer Behauptung zu erklären. Dem wahrheitliebenden Redner braucht man nicht erst zu sagen, wie wenig es ihm zieme, sich bei dieser Art der Argumentation jene sophistische Täuschung zu erlauben, welche darin besteht, dass irgend ein blos scheinbarer Gegensatz als ein würklicher behandelt, oder dem Entgegengesetzten, blos zum Vortheil unserer Behauptung, irgend eine Folgerung aufgebürdet wird, die sich nicht würklich aus ihm entwickelt, und über die Grenzen der Wahrheit hinausgeht. Vorzüglich würksam erscheint die apagogische Methode, wo eine Behauptung vertheidigt werden soll, gegen welche der Zuhörer durch eine vorgefasste Ansicht oder widerstrebende Neigung eingenommen ist. Sie verhilft ihm oft am leichtesten zu einem klaren Bewusstseyn und rechten Verständniss seiner selbst, und, indem sie ihm die Meinung oder Neigung, welcher er bisher gehuldigt hatte, in ihrer Nichtigkeit und Verwerflichkeit zeigt, bahnt sie unvermerkt der entgegengesetzten,

von ihm verkannten und verworfenen Wahrheit den Weg zu seinem Verstande und Herzen. Die stärkste überzeugende Kraft liegt in der Verbindung beider Methoden, die von der apagogischen ausgeht, und die Anwendung der ostensiven, durch jene vorbereiteten, darauf folgen lässt. Zum Beispiel der apagogischen diene folgende Stelle aus **Ammons** christlichen Religionsvorträgen, 1. Theil (Erlangen, 1803. S. 42. Von der edlen Festigkeit des Charakters). „Denn stellet euch vor, „dass wir die Grundsätze einer reineren Erkenntniss „gerade da verläugnen, wo wir sie durch das himmlische „Band der Freiheit an unsern Willen knüpfen sollen; „nehmet an, dass uns in dem Augenblicke, wo uns „Stärke und Thatkraft des Geistes der Gottheit näher „bringen soll, Schwachheit, Menschenfurcht und Sinnenlust, zum Widerstreite mit uns selbst verleiten; „wird sich da nicht plötzlich die Einheit unseres vernünftigen Bewusstseyns in Kampf und Zwietracht verwandeln; wird nicht der Gedanke an unsere Feigheit, „oder an unsere Untreue, wie ein Engel des Verderbens „in unserem Innern wüthen; werden nicht die Vorwürfe „des Gewissens und die drückende Schmach der Selbstverachtung uns auf allen unseren Schritten begleiten? „O ihr Unglücklichen, die ihr doppelsinnig und unbeständig euere Handlungen gegen euere Grundsätze immer nur durch die Umstände und durch die wechselnden Vortheile des Augenblicks bestimmen lasst; gesteht es, dass ihr euch noch nie zu jener gottähnlichen „Würde erhoben habt, welche uns die Einheit der Vernunft und des Willens in uns selbst gewährt; gesteht „es, dass ihr dem Schwachen und Unbesonnenen gleicht, „der **sein Antlitz im Spiegel betrachtet, und** „**dann sofort vergisst, wie er gestaltet war**; „gesteht es nur, dass selbst euere guten und pflichtmässig scheinenden Handlungen nur Früchte des Zufalls, und von allem inneren Werthe entblösst sind, „weil ihr euch nie ermannen mochtet, eueren Willen

„frei und kühn zu dem ewigen Ziele der Wahrheit und „reinen Güte emporzurichten! Nur der Mensch, der „in das vollkommene Gesetz der Freiheit „mit Zuversicht hinein blickt, weil sich die „Reinheit seines Herzens in seinem geistigen Bewusst-„seyn spiegelt, kann sich eines erhebenden Selbstgefühls „und einer seligen Harmonie seines Verstandes und „Willens freuen; und eine edle Festigkeit des Charak-„ters muss ihm schon deswegen unschätzbar seyn, weil „sie eine wesentliche Bedingung seiner Tu-„gend und seiner geistigen Würde bleibt.“ Andere Beispiele s. in Reinhard Pred. im Jahre 1805. geh. (Nürnberg und Sulzbach, 1806.) 1. Theil S. 261 ff. und bei *Cicero pro Milone* c. 12—24. *pro Ligario* c. 2. *an ille, si potuisset — a fratribus?*

Noch mehr in die Augen fallend dürften gewisse stylistische, mit der ganzen Richtung und Form, welche die darzustellenden Gedanken und Ueberzeugungen im Innern des Redners selbst erhalten, genau zusammenhängende Eigenthümlichkeiten seyn, welche die rednerische Argumentation, als eine solche, mehr oder weniger (gemäss der geistigen Individualität der Sprechenden) charakterisiren. Die Argumente, durch welche die Wahrheit einer Behauptung begründet werden soll, können entweder in einer schulgerechten Form auftreten, wenn die einzelnen Sätze der Argumentation ganz in derjenigen Ordnung und Vollständigkeit vorgetragen werden, die den gewöhnlichen Formen der Logik und Dialektik entspricht; oder in einem freieren und mannichfaltigeren Gewande erscheinen. Dass sich der Redner mehr an diese freie Form hält, als an jene schulgerechte, hat seinen wohl begreiflichen Grund in dem inneren Gemüthszustande, aus welchem die eigentliche Beredsamkeit hervorgeht. Denn eine Rede, die nicht blos flüchtig rühren, sondern wahrhaft überzeugen soll, setzt zwar im Innern des Redners jene Thätigkeit des Erkenntnissvermögens voraus, die sich auch dadurch

äussert, dass er sich selbst die Gründe seiner Behauptungen und Forderungen, und ihren Zusammenhang mit dem, was dadurch bewiesen werden soll, mit möglichster Klarheit und Deutlichkeit vorhält. Je lichtvoller dieser Zusammenhang in der Seele des Redenden ist, desto klarer und bündiger wird er auch Andere überzeugen können, und einem jeden mit Klarheit und logischer Ordnung durchdachten Vortrage liegen gewisse Schlüsse und Schlussreihen zum Grunde. Da sich aber jener Gemüthszustand, der die eigentliche Rede hervorbringt, eben dadurch charakterisirt, dass die Thätigkeit des Denkens und Erkennens von einer zusammenstimmenden und lebendigen Würksamkeit der Einbildungskraft und des Gefühlsvermögens begleitet wird; so hat auch diese harmonische Thätigkeit der Seelenkräfte, diese erhöhte lebendigere Bewegung des Gemüths auf die Gedanken und Betrachtungen, aus denen der Redner selbst die Wahrheit seiner Behauptung erkennt, den Einfluss, dass ihre Entwickelung und Stellung in seinem eigenen Innern freiere und mannichfaltigere Formen und Gestalten annimmt, als es da geschieht, wo dasselbe Subjekt, einzig der Spekulation und dem thoeretischen Interesse einer Betrachtung hingegeben, blos damit beschäftigt ist, sich die logische Richtigkeit und Bündigkeit seiner Folgerungen zum klaren Bewusstseyn zu bringen. Jene Verstandesprodukte (die Schlüsse und Schlussreihen einer Argumentation) empfangen, um mich so auszudrücken, schon in dem Gemüthe des Redenden ein eigenes, die mitwürkende Lebendigkeit der Phantasie und der Gefühle verrathendes Colorit, ohne darum im mindesten an ihrer Wahrheit zu verlieren, und an innerem Zusammenhange (der sich unfehlbar auch in verschiedenen Formen darstellen und bewähren kann). Und so ist es denn ganz natürlich, wenn sie durch die rednerische Darstellung ebenfalls in einer freieren Form, in mannichfaltigen Wendungen, in einem oft reichen und blühenden Gewande, hervorzutreten pfle-

gen, und so der Rede ein äusseres Merkmal geben, wodurch sie sich von einer wissenschaftlichen blos zur Belehrung und Untersuchung bestimmten Abhandlung unterscheidet *). Schon die griechischen und römischen Rhetoren bemerkten dies sehr richtig, und pflegten daher den Redner besonders auf die sogenannten oratorischen Syllogismen, oder Enthymemen aufmerksam zu machen. Der Ausdruck ἐνθύμημα hat allerdings verschiedene Bedeutungen, und selbst der rhetorische Sprachgebrauch ist sich hier nicht vollkommen gleich geblieben. S. *Quinctil. institt. oratt.* l. 5. c. 10. in. Im weitesten Sinne bezeichnet er jeden deutlich aufgefassten Gedanken, *quaevis sententia, quicquid mente concipimus.* Im engeren Sinne, einen Gedanken, der zum Beweis (Argument) dienen soll; dann aber auch die dargestellte, ausgesprochene Argumentation selbst, *ipsa argumenti elocutio;* und namentlich einen oratorisch ausgedrückten, nicht in schulgerechter Form aufgestellten Syllogismus, es mochte nun eine *probatio ex consequentibus* seyn (die das zu Beweisende mit dem Grunde zusammenstellt, aus welchem es unmittelbar als Folge hervorgeht), oder eine *probatio ex pugnantibus* (die von dem Entgegengesetzten auf das Entgegengesetzte folgert, nach der apagogischen Methode). Ein gewöhnlicher schulgerechter *syllogismus* enthält, wie bekannt, drei Theile: a) die *propositio*, einen mehr oder weniger allgemein (völlig unbedingt oder bedingt) ausgesprochenen Satz, b) die *assumtio*, oder *propositio media*, ein Urtheil, wodurch ein gewisser Gegenstand dem Subjektsbegriffe der Proposition untergeordnet wird, c) die *conclusio*, die daraus abgeleitete Folgerung selbst, dass diesem, dem Subjektsbegriffe der Proposition untergeordneten, Gegenstande nothwendig auch das Prädikat der Proposition beigelegt werden müsse. Der oratorische *syllogismus*

*) S. *Quinctiliani institutt. oratt.* l. 5. c. 14. §. 27 ff.

(*enthymema*) spricht diese Theile nicht in der bestimmten dialektischen Form, Ordnung und Vollständigkeit der Sätze aus; sie werden hier, wie es gerade der jedesmalige Zweck, oder die individuelle Gemüthsstimmung des Redenden, oder der Zusammenhang mit den vorangehenden und nachfolgenden stylistischen Formen und Wendungen mit sich bringt, bald abgekürzt, bald erweitert, bald in dieser, bald in jener Ordnung und Form vorgetragen *). Daher nannte man ein solches *enthymema* öfters auch (*Quinctil. institt. oratt.* l. 5. c. 10.) einen *syllogismus imperfectus*, *quia nec distinctis, nec totidem partibus concluditur.* Was die Anwendung dieser Art von Syllogismen insbesondere dem Redner empfiehlt, ist eben die freiere Form dieser Argumentation, die grössere Abwechslung und Mannichfaltigkeit der Darstellung, die eigenthümliche Kraft, welche nicht selten in der Kürze liegt, in dem Zusammendrängen der einzelnen Sätze, die den Beweis enthalten. Man vergleiche z. B. den schulgerechten Syllogismus: *id demum bonum est, quo nemo male uti potest, virtute nemo male uti potest, bonum est ergo virtus*, mit dem Enthymem: *bonum est virtus, qua nemo male uti potest;* oder den Syllogismus: zu einer wahren und rechten Nachfolge Jesu Christi gehört auch

*) Von manchen Schriftstellern wurde der Ausdruck *enthymema* auf diejenigen oratorischen Syllogismen beschränkt, welche eine *probatio ex pugnantibus* enthalten; und dies gab dann Veranlassung, überhaupt solche Aussprüche, in denen Gegensätze auf eine überraschende und sinnreiche Art zusammengestellt wurden, (wenn sie auch nicht gerade zum Beweis, sondern mehr zum *ornatus orationis* dienen sollten) Enthymemen zu nennen. Vgl. über diese ganze Materie ausser den angeführten Stellen des Quinctilian *institt. oratt.* l. 5. c. 10 auch *institt. oratt.* l. 5. c. 14. in. und §. 24 ff. l. 8. c. 5. §. 9. *Cicero Topicc.* c. 13. *Hermogenes de invent.* l. 3. p. 118. *ed. Sturm. Vater animadverss. ad Aristotelis tres libros rhetoricorum, Lips.* 1794. p. 17 sq. Voigt in den Anmerkungen zur Uebersetzung der Rhetorik des Aristoteles 1. B. S. 232 ff. Demosthenes als Staatsmann und Redner, historisch-kritische Einleitung zu dessen Werken von A. G. Becker, 1. Theil, Halle und Leipzig, 1815. 8. S. 168 ff.

die Versöhnlichkeit, die er gegen seine Feinde bewies, jeder wahre Christ fühlt sich verpflichtet, Jesu nachzufolgen, es ist also auch Pflicht des wahren Christen, versöhnlich gegen seine Feinde zu seyn, mit dem Enthymem: Jesus, unser Vorgänger und Lehrer, vergab seinen Feinden im schmerzlichsten Kampfe der Leiden — und wir wollten nicht vergeben und verzeihen? Es ist und bleibt dem Redner aus den oben bemerkten Gründen am natürlichsten, dass er sich bei der Darstellung seiner Argumente in der Regel an solche Enthymemen in abwechselnden Formen und Wendungen hält, wenn er auch bisweilen den förmlichen Syllogismus vorzieht, entweder, um die Aufmerksamkeit durch diese Abweichung von dem, was er gewöhnlich thut, im höheren Grade zu erregen, oder, wenn er dem Zuhörer den eigentlichen *nervus probandi* nicht anders als dadurch so vollkommen klar und deutlich machen zu können glaubt, wie es der gegenwärtige Zweck verlangt. So wie die oratorische Kraft und Lebendigkeit, und das freie ungezwungene Ansehen der Argumentation nicht selten durch ein Abkürzen und Zusammendrängen der Sätze gewinnt; so ist auch öfters der geistigen Stimmung des Redenden, und dem Eindrucke, den der vorliegende Gegenstand (Gedanke) auf ihn macht, und in den Gemüthern der Zuhörer hervorbringen soll, das Gegentheil vollkommen gemäss, ein gewisses Erweitern, d. h. die Darstellung eines Satzes, die sich nicht blos mit den wesentlichsten und zur Vollständigkeit unumgänglich nothwendigen Vorstellungen begnügt, sondern auch andere Vorstellungen und Sätze damit verbindet, welche zur Erläuterung und Versinnlichung des Gegenstandes beitragen, oder die überzeugende Kraft der Behauptung erhöhen, oder die Folge haben, dass sie das Gefühls- und Begehrungsvermögen lebendiger anspricht *). Indem sich der Redner einer

*) Der Begriff der rednerischen Erweiterung, den ich hier im

solchen Erweiterung bedient, wird der Zuhörer veranlasst, bei dem erweiterten Satze länger zu verweilen, ihn von mehreren Seiten anzusehen, ihn klarer in das Auge zu fassen, und seinem Gefühle näher zu legen. Die stäte, bei dem wahren und ächten Redner vorauszusetzende, Richtung seiner Aufmerksamkeit auf den bestimmten Zweck des Vortrags lässt es nicht dahin kommen, dass er sich irgendwo in leere und müssige Deklamationen und Tiraden verliere, anstatt durch jede Erweiterung eines Gedankens den eigentlichen Zweck der Rede würklich auf irgend eine Art zu fördern. Ich wähle zum erläuternden Beispiel folgenden, zuerst ohne alle rednerische Erweiterung darzustellenden Satz: „der „Mensch ist in den Jahren der Jugend, wegen der grösseren Reizbarkeit seines Körpers, und wegen der grösseren Unverdorbenheit und Stärke seiner Gefühle am „fähigsten, lebhaften Antheil zu nehmen an den frohen „und traurigen Schicksalen seiner Mitbrüder." Und man vergleiche damit die treffliche oratorische Erweiterung, welche **Reinhard** (in s. Pred. vom Jahre 1795. N. III. über den Einfluss des hohen Alters auf unsere Menschenliebe, S. 42.) diesem Gedanken giebt: „Wir „sind am fähigsten, von fremden Zuständen gerührt zu „werden, uns zu freuen mit den Fröhlichen, und mit „den Traurigen zu weinen, uns eines Leidenden und „Bedrängten mit feurigem Eifer und edler Uneigennüz-„zigkeit anzunehmen, wenn das zarte Gewebe unseres „Körpers durch jeden Eindruck von Aussen noch leicht „erschüttert werden kann; wenn das weiche Herz noch „reizbar ist, und bald in Bewegung geräth; wenn un-

Auge habe, stimmt am meisten mit demjenigen zusammen, was *Longinus* περὶ ὕψους c. 12. αὔξησις nennt. Grösstentheils verbanden die rhetorischen Schriftsteller der Alten eine andere Vorstellung mit den Ausdrücken *amplificatio*, αὔξησις, und verstanden darunter alles, was von dem Redner geschieht, um einen Gegenstand vorzüglich deutlich und lebendig in seiner Wichtigkeit und Grösse, oder in seiner Geringfügigkeit erscheinen zu lassen.

„sere unverdorbene Empfindung noch sehr schnell ent„scheidet, was in jedem Falle recht und billig sey; „wenn endlich das lebendige Gefühl jugendlicher Kraft „und Stärke uns mit Muth erfüllt und zu rühmlicher „Thätigkeit treibt." Ein anderes Beispiel s. in Cicero Rede *pro Milone* c. 4. wo der Gedanke: ein inneres, von Natur in uns liegendes Gefühl und Bewusstseyn sagt uns, dass Nothwehr erlaubt sey, auf folgende Art erweitert wird: „*Est igitur haec, judices, non „scripta, sed nata lex; quam non didicimus, accepi„mus, legimus, verum ex natura ipsa arripuimus, „hausimus, expressimus; ad quam non docti, sed „facti, non instituti, sed imbuti sumus; ut, si vita „nostra in aliquas insidias, si in vim, si in tela „aut latronum, aut inimicorum incidisset, omnis „honesta ratio esset expediendae salutis.*" Verwandt mit der rednerischen Erweiterung ist die sogenannte *digressio* (*egressio, παρέκβασις*), d. h. eine kurze Abweichung von der Hauptsache, durch einen Gedanken veranlasst, der zwar nicht unumgänglich nothwendig zur Sache gehört, aber mit dem Zweck der Rede in eine schickliche und nützliche Verbindung gebracht werden kann. S. *Quinctil. institt. oratt.* l. 4. c. 3. *Plinii epistolae* (*recens. Gierig, Lips.* 1800. T. I.) l. 1. ep. 2. p. 6. und des Herausgebers Anmerkung zu dieser Stelle. Solche Digressionen waren bei den alten griechischen und römischen Rednern sehr beliebt, besonders bei den gerichtlichen, und man suchte dadurch gewisse Gefühle und Affekten zu erregen, die als Mittel gebraucht werden konnten, um den bestimmten Zweck der Rede in den Gemüthern der Zuhörer sicherer zu erreichen, oder man hatte dabei eine Nebenabsicht im Auge, die mit dem Privatinteresse des Redners zusammenhing, oder man wollte blos dem Gange der Rede eine angenehme, unterhaltende Mannichfaltigkeit und Abwechslung geben. So erlaubte sich z. B. Cicero in der Rede *pro Archia poëta*, nachdem er erklärt

hatte, dass ihn Archias, als Dichter, und überhaupt als wissenschaftlich gebildeter Mann, so lebhaft interessire, einen rednerischen Excurs (c. 6. 7.), wo er theils von seiner eigenen Liebe zu den Wissenschaften spricht, theils den Wissenschaften und Künsten selbst, und ihren Beschützern, eine kurze Lobrede hält. Schon der Gegenstand selbst, der hier behandelt wird, musste etwas um so mehr Anziehendes haben, je weniger man in einer gerichtlichen Rede gerade eine solche Digression erwartete. Dem Redner selbst, der von einer gewissen Ostentation und Eitelkeit nicht frei zu sprechen ist, wie gewiss alle unpartheiischen Leser der Ciceronianischen Reden eingestehen werden, war diese Gelegenheit willkommen, sich selbst, seine Persönlichkeit den Richtern von einer interessanten Seite darzustellen. Und das Lob, welches Cicero den Wissenschaften ertheilte, fiel zugleich, in diesem Zusammenhange, auf den Archias selbst, ihren Freund und Verehrer zurück, und machte ihn liebens- und achtungswürdiger. In einer andern Vertheidigungsrede *pro Milone* (den man beschuldigt hatte, einen Angriff auf das Leben des Clodius unternommen zu haben) c. 12. verbreitet sich Cicero, indem er von den Vortheilen spricht, welche Clodius von dem Tode des Milo, nicht aber Milo von dem Tode des ersteren erwarten konnte, in einer kurzen Digression einiger Sätze über das schimpfliche Loos, welches dem Leichname des von den Sklaven des Milo ermordeten Clodius widerfuhr; ein Excurs, der mit dem Ganzen der Rede allerdings in Verbindung stand, und dazu beitragen konnte, den Zuhörern und Richtern anschaulich zu machen, wie wenig man Ursache habe, wegen der Ermordung des Clodius einen anerkannt braven Bürger, wie Milo, auf einen blossen von Manchen ausgesprochenen Verdacht hin zu verbannen, da das Schicksal, welches dem Leichname des Clodius begegnete, schon ein redender Beweis der geringen Achtung sey, welche Clodius als Bürger besass. Vergl. übrigens

Cic. pro Mil. c. 13. *in Catil. or. II.* c. 7. *Demosth. or. pro corona* c. 15. Da den griechischen und römischen Rednern ein längerer Zeitraum zum Sprechen verstattet war, als dem Kanzelredner gewöhnlich vergönnt ist, so konnten auch Digressionen in den Produkten jener Beredsamkeit häufiger Statt finden, als in der geistlichen. Doch kann wohl auch in der Argumentation einer geistlichen Rede hie und da eine zweckmässige, dem Ernst und der Würde der geistlichen Beredsamkeit entsprechende, d. h. nicht blos zur Unterhaltung dastehende, nicht auf täuschende Ueberredung oder auf eine persönliche Nebenabsicht berechnete, sondern den ernsten, wichtigen Zweck der Rede auf irgend eine Art, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar fördernde Digression ihren Platz behaupten, wenn man z. B. bei der Beschreibung und Schilderung einer einzelnen Gesinnung oder Handlung, die als erläuterndes oder bestätigendes Beispiel angeführt wird, umständlicher als bei andern verweilt, entweder durch die vorzügliche Anschaulichkeit, welche gerade dieses Beispiel hat, oder durch seine Beziehung auf lokale und temporelle Bedürfnisse der Gemeinde, oder auf gewisse Verhältnisse und Ereignisse der Zeit dazu veranlasst. Häufig bemerkt man (wie in einer Abhandlung über Rosenmüllers Predigtweise von Superint. Fritzsche, in Tzschirners Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers 5. B. 2. St. S. 106. 115. sehr richtig bemerkt wird) in den schätzbaren Kanzelvorträgen jenes unvergesslichen Mannes Abschweifungen von dem Hauptgegenstande, und, ob es wohl nicht zu läugnen ist, dass er darüber zuweilen den Hauptfaden der Abhandlung etwas aus dem Auge verlor, so hatten doch die schrifterklärenden Digressionen, welche Rosenmüller vorzüglich gern bei solchen Bibelstellen, die häufig falsch gedeutet werden, in seine Vorträge einwebte, unstreitig grossen Werth und Nutzen für die Zuhörer.

Ich komme zu einigen andern, ebenfalls die Form

und Darstellung der Argumentation betreffenden Eigenthümlichkeiten, welche besonders bei dem Redner hervorzutreten pflegen. Dem Redner, der selbst eine feste und klare Ueberzeugung von der Wahrheit des ausgesprochenen Satzes, und von dem Gewicht seiner Argumente hat, ist es unstreitig sehr natürlich, dass ihm diese Argumente, als helle leitende Punkte des Vortrags, in ihrer Totalität und ihrem genauen Zusammenhange immer lebendig vor Augen schweben, und seine ganze Aufmerksamkeit fixiren, und, dass er in seinen Zuhörern ein möglichst klares Bewusstseyn dieser überzeugenden Gründe und ihres Zusammenhanges zu erhalten, und ihre ganze Aufmerksamkeit darauf fortwährend zu richten wünscht. Das letztere ist in dem mündlichen Vortrage, wo das gesprochene Wort schnell vor dem Ohre des Zuhörers vorüberhallt, in der Regel schwieriger, als in einem schriftlichen, wo der Leser selbst, so oft er es für nöthig findet, auf das früher Bezeichnete noch einmal zurückgehen, und sich noch einmal den Zusammenhang vergegenwärtigen kann, in welchem die dargestellten Argumente theils unter einander selbst, theils mit dem zu beweisenden Satze stehen. Dies veranlasst den Redner, die Uebersicht und Festhaltung der Gründe hie und da durch gedrängte Wiederholungen, nicht blos am Schluss der Rede, sondern auch bisweilen mitten im Vortrage selbst (wo die Darstellung aller, oder einiger Argumente für den ausgesprochenen Satz beendigt ist), zu erleichtern. Die alten Rhetoren pflegten diese Wiederholungen *recapitulationes*, *collectiones*, *ἀνακεφαλαιώσεις* zu nennen. S. *Hermogenes περὶ δεινότητος* p. 26. *Cicero Brutus* c. 88. *de invent.* 1, 52. *Quinctil. institt. oratt.* 6, 1. Sie vermögen nicht nur die Aufmerksamkeit des Zuhörers fest bei den Punkten zu halten, von welchen die Ueberzeugung (die theoretische oder praktische) vorzüglich abhängt, sondern auch selbst die überzeugende Kraft zu erhöhen, indem die vorher einzeln dargestellten Gründe

noch einmal in wenig Worte oder Sätze so zusammengedrängt werden, dass der Zuhörer, nachdem er schon das Gewicht jedes einzelnen klar erkannt hat, noch einmal einen mächtigen Eindruck von ihrer Totalität und ihrem Zusammenhange empfängt. Sie leiten gleichsam die einzelnen leuchtenden und wärmenden Strahlen in einen Brennpunkt zusammen. Es ergiebt sich aber auch von selbst aus diesem Zweck der Rekapitulationen, und aus dem Charakter, der die Rede von einer wissenschaftlichen Abhandlung, und von jedem blos didaktischen Vortrage unterscheidet, dass solche Wiederholungen nur dann zweckmässig sind, und dem Charakter der Rede entsprechen, wenn sie sich weder in eine breite und weitschweifige Wiederholung des schon Gesagten verlieren, noch immer und überall in denselben stylistischen Formen (einförmig und eintönig) bewegen, wenn sie eine würklich gedrängte, in wenig Worten vielsagende Kürze mit einer gewissen Gewandheit und Mannichfaltigkeit der Darstellung vereinigen. Uebrigens möchte ich diese Methode keineswegs als eine bindende, für jedes Produkt der Beredsamkeit absolut nothwendige Form betrachten, sondern dem Urtheil des Redners selbst anheimstellen, ob der ganze Ideengang, den er für seinen Vortrag wählte, an sich betrachtet, oder ob namentlich die geistige Bildung seiner Zuhörer, und der Grad von Uebung im Nachdenken und Festhalten des Gehörten, den sie sich zu eigen gemacht haben, solche Rekapitulationen fordern, oder nicht. In den meisten rednerischen Vorträgen, auch in den meisten Predigten möchten sie wohl, am rechten Orte gebraucht, dem Zuhörer willkommen seyn, und einen guten Eindruck machen; und, je mannichfaltiger die für einen und denselben Satz dargestellten Argumente sind, desto zweckmässiger ist hier eine gedrängte Wiederholung. Als erläuterndes Beispiel vergl. folgenden Abschnitt, wo *Cicero* in der Rede *pro Milone* c. 19 mehrere Argumente, aus denen bisher dargethan wor-

den war, dass man unmöglich dem Milo irgend eine Absicht auf das Leben des Clodius, wohl aber dem letzteren einen Anschlag auf das Leben des Milo zutrauen könne, noch einmal zusammenfasst, die Beweise für die Schuld des Clodius mit den Beweisen für die Unschuld des Milo (wie es überhaupt in dieser ganzen Rede zu geschehen pflegt) in scharfen Gegensätzen zusammenstellend: „*Video adhuc constare omnia, judices.* „*Miloni etiam utile fuisse, Clodium vivere; illi ad* „*ea, quae concupierat, optatissimum interitum Milo-* „*nis; odium fuisse illius in hunc acerbissimum, in* „*illum hujus nullum; consuetudinem illius perpetuam* „*in vi inferenda, hujus tantum in repellenda: mor-* „*tem ab illo denuntiatam Miloni et praedictam pa-* „*lam, nihil unquam auditum ex Milone; profectio-* „*nis hujus diem illi notum, reditum illius huic igno-* „*tum fuisse; hujus iter necessarium, illius etiam po-* „*tius alienum; hunc prae se tulisse, se illo die Roma* „*exiturum, illum eo die se dissimulasse rediturum;* „*hunc nullius rei mutasse consilium, illum causam* „*mutandi consilii finxisse; huic, si insidiaretur,* „*noctem prope urbem exspectandam, illi, etiamsi* „*hunc non timeret, tamen accessum ad urbem noctur-* „*num fuisse metuendum.*“ Ich verbinde damit ein Beispiel aus Reinhard Pred. im J. 1795. gehalten (Sulzbach, 1797. 8.) N. XV.: Thema: wie viel darauf ankomme, dass wir das Bewusstseyn unseres freien Willens stets lebhaft in uns erhalten. Der 1. Theil: unsere Selbstachtung hängt davon ab, enthält 3 Unterabtheilungen: nur das Bewusstseyn unseres freien Willens unterscheidet uns von den Thieren, erhebt uns über die ganze sinnliche Welt, und ist das Merkmal unserer Aehnlichkeit mit Gott; und schliesst S. 268. mit folgender Rekapitulation: „Wie wichtig muss das Bewusstseyn unseres freien Willens seyn, meine Brüder! So „lange es uns fehlt, denken, fühlen, handeln wir blos „als Thiere; zur Thätigkeit, zum Hochgefühl, zur

„Würde eines Menschen, eines zu einer besseren Welt „gehörigen, und mit dem Bilde Gottes bezeichneten „Wesens erwachen wir erst dann, wenn unser freie „Wille sich in uns regt, wenn wir's gewahr werden, „dass wir selbst, und unabhängig, und aus eigener Be„wegung handeln können und sollen. Unsere Selbst„achtung hängt von dem lebhaften Bewusstseyn unseres „freien Willens ab." 2. Theil: unsere Tugend hängt davon ab. Unterabtheilungen: denn die Tugend ist nur dann möglich, rein und standhaft, wenn wir frei sind, wenn wir dieses grossen Vorzuges uns immer bewusst bleiben. Schluss des 2. Theils S. 272 fg.: „soll es euch „möglich seyn, gut zu werden, wollet ihr das Gute „mit reinem Herzen üben, wollet ihr standhaft und fest „in demselben werden; so behauptet euch beym leb„haften Bewusstseyn eueres freien Willens; von diesem „Bewusstseyn hängt unsere Tugend ab." 3. Theil: unsere Wohlfahrt hängt davon ab. Unterabtheilungen: es ist nämlich weder innere Zufriedenheit, noch wahrer Genuss irdischer Güter, noch gläubige Annehmung der Wohlthaten Christi möglich, wenn das Gefühl unseres freien Willens nicht immer in uns würksam ist. Schluss des dritten Theils und der ganzen Predigt S. 276.: „Glücklich, glücklich, wenn ihr die Kraft, wenn ihr „den freien Willen, den Gott euch geschenkt hat, so „anwendet. O, dann herrscht Ordnung und Friede in „euerem Innern; dann seyd ihr brauchbare Mitglieder „der sinnlichen Welt, und ehrwürdige Bürger der un„sichtbaren; dann seyd ihr würklich gekommen zu der „Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Je„rusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel; „dann wird euer Ende der Eingang zum Leben seyn. „So seyd denn stark, meine Brüder, in dem Herrn, „und in der Macht seiner Stärke; und Gnade sey mit „allen, die da lieb haben unseren Herrn Jesum Chri„stum unverrückt. Amen."

Je stärker und fester begründet die eigene Ueberzeugung des Redenden von der Wahrheit und Güte seiner Sache, je lebhafter er selbst für seinen Gegenstand begeistert, und je inniger sein Wunsch ist, die Zuhörer dafür zu erwärmen; desto natürlicher ist ihm auch in der stylistischen Darstellung ein Ausdruck eigener Ueberzeugung, ein Ton der Offenheit, Freimüthigkeit und festen Zuversicht, der immer mächtig auf die Zuhörer würkt, ob er sich gleich verschieden gestaltet, je nachdem das natürliche Temperament des Redners mehr oder minder lebhaft und feurig ist. So wie jede Gemüthsstimmung, so hat auch die vollkommne, feste, das ganze Wesen des Menschen ergreifende Ueberzeugung ihren eigenthümlichen Ton, der sich nicht nach bestimmten Regeln bezeichnen und berechnen lässt, der selbst angeschaut und gefühlt werden muss. Der Zuhörer versetzt sich, sobald jenes intellektuelle und sittliche Interesse an der Person des Redners in ihm entstanden ist, von dem ich in der religiösen und philosophischen Begründung der Rhetorik und Homiletik S. 169 ff. 2. A. sprach, leicht und schnell in seine ganze, durch den Vortrag sich aussprechende geistige Stimmung; die Ueberzeugungen und Gefühle des Redners verpflanzen sich durch die Sympathie in das Gemüth des Zuhörers. Hauptsächlich auf jenem zuversichtlichen Ton, auf jenem natürlichen Ausdruck eines Geistes, der seiner Sache gewiss ist, beruht die von den alten Rhetoren so genannte, und besonders am Demosthenes gerühmte Unwiderstehlichkeit (δεινότης). Vergl. den Abschnitt in Cicero's Rede *pro Milone*, der unmittelbar auf die im Vorhergehenden mitgetheilte Stelle folgt, und ein neues Argument für die Unschuld des Milo, und die Schuld des Clodius enthält c. 20. „*Videamus nunc id, quod caput est; locus ad insi-„dias ille ipse, ubi congressi sunt, utri tandem fue-„rit aptior. Id vero, judices, etiam dubitandum et „diutius cogitandum est? Ante fundum Clodii, quo*

„*in fundo propter insanas illas substructiones facile* „*mille hominum versabatur valentium, edito adver-* „*sarii atque excelso loco superiorem se fore putabat* „*Milo, et ob eam rem eum locum ad pugnam potis-* „*simum elegerat? an in eo loco est potius exspecta-* „*tus ab eo, qui ipsius loci spe facere impetum cogi-* „*tarat? Res loquitur, judices, ipsa, quae semper* „*valet plurimum. Si haec non gesta audiretis, sed* „*picta videretis; tamen adpareret, uter esset insidia-* „*tor, uter nihil cogitaret mali, cum alter veheretur in* „*rheda paenulatus, una sederet uxor. Quid horum non* „*impeditissimum? vestitus, an vehiculum, an comes?* „*quid minus promtum ad pugnam, cum paenula irre-* „*titus, rheda impeditus, uxore pene constrictus esset?* „*Videte nunc illum, primum egredientem e villa su-* „*bito; cur? vesperi; quid necesse est? tarde; qui* „*convenit, id praesertim temporis? devertit in vil-* „*lam Pompeji; Pompejum ut videret? sciebat in* „*Alsiensi esse; villam ut perspiceret? millies in ea* „*fuerat! Quid ergo erat? mora et tergiversatio.* „*Dum hic veniret, locum relinquere noluit.*“ Vergl. *Cicero pro Cluentio* c. 23. *nihil, nihil etc.* c. 24. *audete negare etc. Demosthenes oratio Olynth. secunda* p. 12. *ed. Basil. Vol. I.* καιροῦ μὲν δὴ etc. Aus dem Gebiete der geistlichen Beredsamkeit möge folgende Stelle aus Reinhards Reformationspredigt vom J. 1805. (in s. Pred. 5. Sammlung von 1805. 2. B. Nürnberg und Sulzbach, 1806. 8.) S. 309. zur Erläuterung dienen: „Wer kann mich widerlegen, wenn ich „den gegenwärtigen Zustand der Welt ein Verderben „nenne, wenn ich unsere Verfassung mit derjenigen „vergleiche, die vor der Kirchenverbesserung herging, „wenn ich behaupte, wie damals die Kirche einer „Reformation in Haupt und Gliedern bedurfte, so be- „dürfe nun alles einer solchen Verbesserung? Damals „verfinsterte der Aberglaube, jetzt verbreitet der Un- „glaube eine noch weit trostlosere Nacht; damals un-

„terdrückte die Kirche, jetzt schlägt die Erorberungs-„sucht die Nationen in nicht minder drückende Fes-„seln; damals stifteten Unverstand und Roheit Unord-„nungen aller Art, jetzt löset die überlegteste unersätt-„lichste Selbstsucht alle Bande des Rechts auf, und „bringt alles in Verwirrung; damals stand die Mensch-„heit stille, jetzt scheint sie zurück zu gehen, scheint „trauriger, als je sinken zu wollen, und das Evange-„lium Jesu insonderheit von sich zu stossen. Aber, sol-„len wir zagen, wenn wir alles sehen; wenn wir es uns „selbst gestehen müssen, es nimmt zu, nimmt mit fürch-„terlicher Schnelligkeit zu, dieses schreckliche Verder-„ben, und wird immer drohender? Beklagen, meine „Brüder, mit unsern Thränen betrauern wollen wir je-„den Unglücklichen, der eine Beute des Unglaubens „wird, der als ein Opfer der Unterdrückung fällt, der „in der allgemeinen Verwirrung seinen Untergang fin-„det, aber für die Sache Gottes und Christi, für das „Wohl unseres Geschlechts im Ganzen, lasset uns „nichts fürchten. Die Finsternisse des Unglaubens mö-„gen noch so schauervoll werden; das Evangelium Jesu „wird sich erhalten, und mit erhöhtem Glanze aus den-„selben hervorgehen u. s. w." Es kann auch in der That nicht gemissbilligt werden, wenn ein Redner, von dem lebendigsten Gefühle der Wahrheit und Güte seiner Sache ergriffen, an diesem oder jenem Orte, bei dieser oder jener eigenthümlichen Veranlassung, die ausgesprochene Ueberzeugung, durch gewisse, jenem inneren Gemüthszustande natürliche Wendungen des Ausdrucks, mit besonderer Deutlichkeit und Bestimmtheit als die seinige an den Tag legt. Er will darum keineswegs seine Persönlichkeit über die Sache erheben; denn er redet, als ein bestimmtes individuelles Organ der guten Sache der Wahrheit, die er innig aufgenommen hat in sein eigenes individuelles Leben, die in ihm, und durch ihn hervortritt in die Aus-

senwelt *). Vergl. z. B. Harms Winterpostille (2. Auflage, Kiel, 1812.) S. 133. „Nun Gott erhalte mir die „Furcht, mit welcher ich jedesmal vor euch auftrete! „damit nicht des Redens Gewohnheit den Fleiss der „Rede mindere, ihr Feuer dämpfe, und ihre Kraft „schwäche zuletzt. Bin ich mir doch bewusst, dass meine „Furcht, nicht blos durch die Gegenwart und Aufmerk-„samkeit Vieler erregt wird, sondern ich darf dem Her-„zenskündiger bekennen vor Euch: nicht sowohl das „Ende, als vielmehr die Absicht der Rede glücklich zu „erreichen, das ist meine Sorge, das die heilige Furcht „neben der gedachten natürlichen. Und die Absicht „geht über das Ende hinaus, geht über die Zeit hinaus, „wenn ich auftrete, geht über Wochen und Jahre, wohl „über mein Leben und alle Zeit hinaus; denn sie ist „nicht gerichtet auf flüchtigen Beifall von Euch, nicht „gerichtet auf augenblickliche Rührung bei Euch, nicht „gerichtet auf stückweise Besserung an Euch, sondern „auf euer ewiges Heil." Jener Ton der festen Zuversicht, mit welchem ein Redner seine Ueberzeugung vorträgt, ist keineswegs mit der Forderung verknüpft, dass ihm der Zuhörer blos auf sein Wort, auf seine Auktorität hin glaube. Der wahre Redner betrachtet und behandelt die Zuhörer als sittlich-freie, der eigenen Prüfung fähige Wesen, und stellt ihnen darum wahrhaft überzeugende Gründe dar. Dass er sie aber in einem festen zuversichtlichen Tone darstellt, ist eine natürliche Folge des inneren siegenden Gefühls der Wahrheit und Gewissheit. — Die Redner der Alten bedienten sich bisweilen eines besondern Mittels, um durch die Form der Darstellung eine gewisse Offenheit und Natürlich-

*) S. Dräseke Aufsatz: darf der Prediger als solcher von sich selbst reden? in Schuderoff Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerstandes, 2. Band, 3. St. 1804. Barth über den homiletischen Egoismus im Journal für Prediger herausgeg. von Bretschneider, Neander, Goldhorn, Fritsch, (Halle), Sept. und Oct. (Fortsetzung) Nov. und Dec. 1828.

keit anzukündigen. Sie nahmen bisweilen den Schein an, als ob das, was sie eben sagten, oder zu sagen im Begriff waren, gar nicht durch Meditation vorbereitet sey, sondern ihnen jetzt erst, auf der Rednerbühne, in den Sinn komme. Die alten Grammatiker und Scholiasten pflegten diese Wendung *τὸ αὐτοσχέδιον* zu nennen. S. die Anmerkungen von Wolf zu Demosthenes Rede *contra Leptinen* §. 68. 69 sqq. p. 301 sqq. Vergl. *Cicero pro Archia poëta* c. 8. „*Quoties ego hunc* „*Archiam vidi, judices, (utar enim vestra benigni*-„*tate, quoniam me in hoc novo genere dicendi tam* „*diligenter attenditis) quoties ego hunc vidi, cum* „*litteram scripsisset nullam, magnum numerum opti*-„*morum versuum de his ipsis rebus, quae tum age*-„*rentur, dicere ex tempore! quoties revocatum, ean*-„*dem rem dicere commutatis verbis atque senten*-„*tiis! etc.*" Durch die vorausgegangene Wendung: *utar enim vestra benignitate etc.* bekommt die ganze folgende Stelle, in welcher sich *Cicero* über die dichterischen Talente des Archias verbreitet, das Ansehen, als ob der Redner in diesem Augenblicke erst auf den Gedanken gekommen sey, sich über diesen Punkt weiter zu erklären, nachdem er bemerkt hatte, wie aufmerksam die Richter ihm zuhörten. Andere Beispiele s. bei *Cicero oratt. Verr.* 4. c. 3. (vom Plinius bemerkt epistt. l. 1. ep. 20. p. 83. ed. Gierig. vgl. Quinctil. institt. oratt. l. 11. c. 2. §. 61.). *Demosthenes de falsa legatione* p. 325. *ed. Reiske.* Wenn es aber bei der Meditation und Ausarbeitung eines Vortrags darauf angelegt wird, dass diese oder jene einzelne Stelle, bei der öffentlichen Recitation, als eine Eingebung des Augenblicks erscheine — so ist und bleibt dies immer ein theatralischer Kunstgriff, eine Illusion der Zuhörer*).

*) Etwas ähnliches geschieht, wenn sich der Redner schon bei der Ausarbeitung des Vortrags den Eindruck lebhaft vergegenwärtigt, den diese oder jene Stelle auf die Zuhörer machen könne, und nun

Etwas anderes sind würkliche Eingebungen des Augenblicks. Da die Handlung, welche sich im Innern des Redners während der Recitation des Vortrags erneuert, nicht selten noch lebendiger ist, als dieselbe Handlung bei der Meditation und bei dem Koncipiren der Rede war (es mochte sich nun dieses Koncipiren blos auf allgemeine Bezeichnung der Hauptgedanken beziehen, oder in einem wörtlichen Ausarbeiten bestehen); so kann es dem mit seinem Gegenstande vertrauten, und lebhaft dafür interessirten Redner öfters begegnen, dass er während der Recitation von einem Gedanken ergriffen wird, der ihm vorher fremd gewesen war, oder wenigstens nicht klar und deutlich vor der Seele geschwebt hatte. Steht nun dieser Gedanke würklich mit dem Zweck der Rede in Verbindung, und besitzt der Redner die Gabe (die freilich jedem sehr zu wünschen ist), auch solche Eingebungen des Augenblicks auf der Stelle in einem deutlichen und geordneten Ausdruck vorzutragen; so wird ein solches Extemporiren gewiss seinen Eindruck auf die Zuhörer nicht verfehlen; es kann gewiss dazu beitragen, der ganzen Rede ein freies, ungezwungenes Ansehen zu geben, und die Handlung, welche im In-

einen Gedanken anknüpft, der sich auf diese Würkung des Vortrags (in so weit sie vorher mit Wahrscheinlichkeit erwartet werden kann) bezieht. Vergl. *Cicero pro Cluentio* c. 10. *sentio etc.* Funk Predigten zur Belebung des Glaubens an eine göttliche Weltregierung, 2. Heft, S. 34. 38. Saurin Predigten, übers. von Rosenberg, 1. Theil, Leipzig, 1750. S. 229 fg. „Ach, meine Brüder, betrüge ich „mich denn? Mich deucht, ich sehe an eueren Augen, in eueren „Herzen, an eueren Stirnen die Antwort angeschrieben, die ihr mir „geben wollt. Mich deucht, ich sehe schon diejenigen Stirnen, die „eine heilige Verwirrung bedeckt; diejenigen Augen, die mit den „Thränen einer heilsamen Busse benetzt sind. Mich deucht, ich höre „schon die Stimmen eueres zerknirschten, zerschlagenen, und bei dem „Worte des Herrn bebenden Gewissens, u. s. w." Der vorsichtige Redner wird freilich auf solche, während des Vortrags zu beobachtende Würkungen einzelner Stellen nicht leicht im Voraus mit entschiedener Gewissheit rechnen, wenn er auch bei der Meditation daran denkt, was er wohl, in diesem Fall, am zweckmässigsten anknüpfen könne (eine Maassregel, die unfehlbar mit dem Charakter der Wahrheitsliebe und Offenheit wohl bestehen kann).

nern des Redners vor sich geht, so lebendig, wie sie würklich ist, auch äusserlich darzustellen. Dieser Zweck wird überhaupt um so vollkommener erreicht, je mehr der Redner bei der Ausarbeitung selbst alles Steife und Gekünstelte vermeidet, wodurch der Zuhörer zu der Meinung veranlasst werden müsste, der Redner habe sich ängstlich vorbereitet, und nicht ohne Zwang die Gedanken gefunden, und die Gefühle, welche der Vortrag ausspricht, in sich erweckt. Nicht selten ist freilich diese Meinung eine ungegründete. Denn, wie leicht gewöhnt sich ein Redner allmälig an gewisse Formen und Wendungen, welche Andern gezwungen und gekünstelt scheinen können, so dass sie ihm (subjektiv) zur rednerischen Natur werden! Indessen pflegt doch dabei ursprünglich ein gewisses Streben nach dem Besondern, Eigenthümlichen, Gekünstelten, eine gewisse Abweichung von der Simplicität in der Behandlungsweise, oder im Ausdruck, zum Grunde zu liegen. Der Eindruck des Ganzen gewinnt offenbar, wenn auch der Schein des Gezwungenen vermieden wird, wenn sich die vollkommenste Harmonie dessen, was der Redner sagt, mit seinen Gedanken und Gefühlen in dem ganzen, ungesuchten und natürlichen Gange der Gedanken ausdrückt. Daher ist auch schon öfters die Bemerkung gemacht worden, dass ein und derselbe Prediger durch einen Vortrag, der zwar aus Meditation hervorging, aber nicht wörtlich koncipirt und memorirt worden war, die Zuhörer stärker und lebendiger ansprach, als zu anderer Zeit durch eine wörtlich ausstudierte Rede. Ich will damit keineswegs das wörtliche Niederschreiben und Memoriren der Predigten für etwas Ueberflüssiges erklären. Am allerwenigsten darf es der Anfänger für überflüssig halten, und mit dem (stylistischen) Extemporiren sogleich den Anfang machen, wenn er nicht frühzeitig ein seichter Schwätzer werden will. Und, wer nur zu gewissen Zeiten (nicht wöchentlich) als öffentlicher Redner auftritt, wer immer Zeit und Musse genug

findet, jeden Vortrag wörtlich abzufassen, und dem Gedächtnisse anzuvertrauen, der fühlt sich auch durch die äusseren Umstände nicht leicht zum extemporanen Vortrage veranlasst. Da aber die meisten Prediger in Amtsverhältnissen leben, welche das wörtliche Koncipiren und Memoriren des Vortrags öfters unmöglich machen; und, da es auch würklich in der geistigen Individualität einzelner Subjekte zu liegen scheint, dass ihnen das wörtliche Memoriren weit mehr Anstrengung kostet, und dennoch weniger gelingt, als ein freierer Vortrag; so darf auch die Homiletik dieses Memoriren durchaus nicht als allgemein gültiges und absolut nothwendiges Gesetz betrachten. Es ist und bleibt eine sehr schätzbare, für viele Amtsverhältnisse würklich nothwendige Gabe, Gedanken und Sätze, die man sich bei der Meditation in allgemeinen Umrissen (mehr oder minder ausführlich) verzeichnet hatte, *ex tempore* deutlich und lebendig darstellen zu können — Vorträge zu halten, die nicht wörtlich aufgeschrieben waren — und viele Predigten würden sich gewiss, in Hinsicht auf Sprache und Vortrag, noch freier, lebendiger und natürlicher bewegen, wenn jene Gabe mehr ausgebildet und entwickelt würde.

Bei einem Redner, der für seinen Gegenstand wahrhaft begeistert ist, wird auch mit vollem Recht eine vorzüglich klare und lebendige Vorstellung desselben vorausgesetzt. Daraus folgt dann von selbst ein anderer Punkt, der die überzeugende Kraft der Rede nicht wenig erhöht und verstärkt, die lebendigste und anschaulichste Darstellung des Gegenstandes. Die Redner der Alten benutzten öfters die mächtige Würksamkeit der Einbildungskraft, indem sie durch die möglichst lebhafte und klare Darstellung der Handlung, zu welcher sie Andere aufforderten, den festen Glauben an ihre Ausführbarkeit und Möglichkeit, oder durch die lebendigste Vergegenwärtigung einer Thatsache die feste Ueberzeugung von ihrer Würklichkeit beförderten. Es ist eine bekannte Erfahrung, dass wir

um so eher geneigt werden, die Würklichkeit einer Thatsache, die Ausführbarkeit einer Handlung anzunehmen, je klarer, je lebendiger sie uns dargestellt wird; der Zusammenhang, in welchem diese Thatsache mit andern Erscheinungen und Veränderungen, mit der Analogie der Erfahrung und Geschichte, und diese Handlung mit andern menschlichen Handlungen, mit unsern Grundsätzen, Gesinnungen und Kräften steht, tritt dabei klarer und bestimmter in unser Bewusstseyn. Es ist hier keineswegs von irgend einem Kunstgriffe rednerischer Täuschung, von einer Illusion die Rede. Wir denken uns einen Redner, der seine Sache mit würklich überzeugenden Gründen vertheidigt, und eben darum, weil er Gründe hat, und von dem Gefühle ihrer Wichtigkeit durchdrungen ist, eine solche, seinem inneren Gemüthszustande (wenn er zumal von Natur eine lebhafte Einbildungskraft besitzt) vollkommen angemessene Form der Darstellung wählt. Man vergl. z. B. die Stelle in Cicero's Rede *pro Milone* c. 22. wo es der Redner anschaulich macht, welch ein Verstoss gegen die Form des Rechtsgangs geschehen sey, indem ein Anverwandter des ermordeten Clodius, der zugleich Kläger, Parthey und Richter war, die Sklaven des Ermordeten als Zeugen abhörte, welche offenbar als partheiische Zeugen angesehen werden mussten. „*Age vero, quae erat,* „*aut qualis quaestio? Heus tu, Ruscio, verbi causa,* „*cavesis mentiaris. Clodius insidias fecit Miloni?* „*Certa crux. Nullas fecit. Sperata libertas. Quid* „*hac quaestione certius? Subito adrepti in quae-* „*stionem, tamen separantur a ceteris, et in arcas* „*conjiciuntur, ne quis cum iis colloqui possit. Hi* „*centum dies penes accusatorem cum fuissent, ab eo* „*ipso accusatore producti sunt. Quid hac quaestione* „*dici potest integrius, quid incorruptius?*" Oder die Stelle in Cicero's Rede *pro Cluentio* c. 22. *Quid enim etc.* Diese Anschaulichkeit der Darstellung ist in der geistlichen Rede da vorzüglich würksam, wo

es darauf ankommt, zu einer Handlung oder Handlungsweise zu ermuntern, welche der Sinnlichkeit des Menschen oder den herrschenden Vorurtheilen widerstreitet, oder die Aufmerksamkeit des Leichtsinnigen, Sorglosen, Trägen auf die unvermeidlichen Folgen einer Handlung oder Handlungsweise so hinzurichten, dass er diesen Zusammenhang ernstlicher beachten lernt. Vergl. z. B. *Ephraëm Syrus sermo in secundum Domini advendum* p. 201. T. II. wo er die durch den richterlichen Ausspruch Jesu Christi zur Strafe Verurtheilten redend einführt, ihren unseligen Zustand bejammernd *): „ὢ „πόσον καιρὸν ἀπολέσαμεν ἐν ἀμελείᾳ; ὢ πῶς ἐνεπαί„χθημεν; ὢ πῶς τῶν γραφῶν ἀκούοντες ἐχλευάζομεν; „Ἐκεῖ ὁ θεὸς ἐλάλει διὰ τῶν γραφῶν καὶ οὐ προσείχο„μεν, ὧδε ἡμεῖς βιῶμεν, καὶ αὐτὸς τὸ πρόσωπον αὐτοῦ „ἀποστρέφει ἀφ᾿ ἡμῶν. Τί ὠφέλησαν ἡμῖν τὰ πέρατα „τοῦ κόσμου; Ποῦ ὁ πατὴρ ὁ γεννήσας, ποῦ μήτηρ ἡ „τεκοῦσα; Ποῦ ἀδελφοὶ, ποῦ τέκνα, ποῦ οἱ φίλοι; Ποῦ „ὁ πλοῦτος; Ποῦ τὰ ὑπάρχοντα; Ποῦ οἱ θόρυβοι; Ποῦ „τὰ ἄριστα; Ποῦ ὁ πολὺς καὶ ἄκαρπος δρόμος; Ποῦ „οἱ βασιλεῖς καὶ δυνασταὶ; Πῶς ἐκ πάντων τούτων οὐ„δεὶς ἡμᾶς σῶσαι δύναται, οὔτε τε ἑαυτοῖς δυνάμεθα „βοηθῆσαι; Ἀλλὰ παντελῶς ἐγκατελείφθημεν καὶ ἀπὸ „τοῦ θεοῦ καὶ ἀπὸ τῶν ἁγίων. Τί ποιήσωμεν; ὅτι οὐκ „ἔτι καιρὸς μετανοίας, οὐκ ἔτι ἰσχύει παράκλησις, οὐκ „ἔτι τῶν δακρύων ὄφελος, οὐκ ἔτι φαίνονται οἱ τὸν ἔλαιον „πωλοῦντες πτωχοὶ καὶ πένητες, ἐλύθη γὰρ ἡ πανήγυρις. „Ὅτε εἴχομεν καιρὸν καὶ δύναμιν, καὶ οἱ πωλοῦντες μετα „δακρύων ἔκραξον: ἀγοράσατε, τὰ ὦτα ἡμῶν κλείσαντες „οὐκ ἠκούσαμεν, οὐδὲ ἠγοράσαμεν, (cfr. Matth. 25, 9.) νῦν „οὖν ἡμεῖς ζητοῦμεν καὶ οὐχ εὑρίσκομεν. Οὐκ ἔτι ἀνάῤῥυσις „ἡμῶν τῶν ἐλεεινῶν, οὐκ ἔτι ἐλέους τυγχάνομεν, οὐδὲ γὰρ „ἐσμεν ἄξιοι. Δικαία ἡ κρίσις τοῦ θεοῦ, οὐκ ἔτι ὑψό-

*) Eine sehr ähnliche Stelle s. in Harms Sommerpostille, 1. Theil (Kiel, 1811.) S. 158 fg.

„μεθα τάγματα τῶν ἁγίων, οὐκ ἔτι θεασόμεθα τὸ φῶς „τὸ ἀληθινὸν, ἀπωρφανίσθημεν ἀπὸ πάντων. Καὶ λοιπὸν „τί εἴπωμεν; Σώζεσθε, πάντες οἱ δίκαιοι, σώζεσθε ἀπό- „στολοι καὶ προφῆται καὶ μάρτυρες, σώζου ὁ χόρος τῶν „πατριαρχῶν, σώζου τὸ τάγμα τῶν μοναζόντων, σώζου „τίμιε καὶ ζωόποιε σταῦρε, σώζου ἡ βασιλεία τῶν οὐρα- „νῶν, σώζου ἡ ἄνω Ἱερουσαλήμ, ἡ μήτηρ τῶν πρωτο- „τόκων, σώζου ὁ παράδεισος τῆς τροφῆς, σώζου καὶ σὺ, „Δέσποινα θεότοκε, ἡ μήτηρ τοῦ φιλανθρώπου θεοῦ, „σώζεσθε πατέρες καὶ μητέρες, ὑιοὶ καὶ θυγατέρες, οὐκ „ἔτι ὀψόμεθα τινά ἐξ ὑμῶν.“ Ein anderes Beispiel s. in Schuderoff Predigten in der neuesten Zeit gehalten, Leipzig, 1810. 8. N. 14. von dem Gerichte des Unglaubens, S. 188 fg. „Denket euch den Ungläubigen „im Unglück, entblösst von allen Mitteln, die ihm sonst „zu Gebote standen, entkleidet von aller irdischen Herr- „lichkeit und Grösse, verlassen von denen, die sich in „den Tagen des Ruhms und der Ehre um ihn dräng- „ten; denkt ihn mit sich allein. Zur nüchternen Ue- „berzeugung, zur Besinnung zurückgekehrt, erwacht von „dem Taumel irdischer Hoheit und Freude, fängt er „an, sein Leben zu wägen, und seine Handlungen nach „den Triebfedern zu beurtheilen, welche denselben den „Ursprung gaben. Wie armselig erscheint er sich „dann; mit welcher Verachtung blickt er auf seine, von „Schmeichlern oder Kurzsichtigen gepriesenen Thaten, „wie nagt ihn die Reue, wie peinigt ihn die Furcht vor „dem Richter der Lebendigen und Todten! Hinter sich „ein Leben voll böser Thaten, vor sich die unermess- „liche Ewigkeit! Gern stürzte er sich in den tiefsten „Abgrund, um mit sich zugleich die qualvolle Erinne- „rung an sein gottloses Leben zu begraben; aber ach! „ewig ängstigt ihn der Gedanke an die Opfer seiner „unedeln Leidenschaften, an die zwecklos verschwende- „ten Jahre, an den über seine Mitmenschen gebrachten „Jammer. Und für was, für was hatte er so viel Kräfte „in Bewegung gesetzt, so viel Seufzer auf sich geladen,

„so viel unruhige Tage verlebt, so viel peinliche Nächte „durchwacht? Im Hintergrunde des Trauergemäldes, „zu welchem er die Farben mischte, steht die alles läuternde Zukunft, und verwischt mit kalter Hand die „Schöpfungen seines ausschweifenden Ehrgeizes, seiner „Habsucht, seines Uebermuthes. Fallet, ruft er verzweifelnd aus, fallet über mich, ihr Hügel, und ihr Berge „bedecket mich. Aber die Hügel wanken nicht, die „Berge stehen fest auf ihren ewigen Pfeilern, und arm „geworden durch sich selbst, verlassen von sich selbst, „verklagt von dem Gewissen, gehasst und verachtet von „der Mit- und Nachwelt, gerichtet von der Wahrheit, „verurtheilt von dem Allgerechten, schimmert ihm kaum „noch ein Strahl der Hoffnung, durch ernstliche Reue „und Besserung eines milderen Schicksals würdig zu „werden." Vergl. auch Tzschirners Rede von der grossen Bedeutung der Ereignisse unserer Tage, Leipzig, 1814. S. 23.

Es erklärt sich endlich aus dem inneren Gemüthszustande eines wahren, für seinen Gegenstand innig begeisterten Redners, dass der ganze Gang seiner Argumentation nicht selten einen vorzüglich raschen die Zuhörer gleichsam mit sich fortreissenden Gang gewinnt der die überzeugende Kraft erhöht und verstärkt. Denn, wenn die feste Ueberzeugung des Redenden auch sein Gefühl ergriffen hat, und das Gemüth von dem innigsten Wunsche bewegt wird, diese Ueberzeugung auch den Zuhörern so nahe als möglich zu legen, und gleiche Begeisterung in ihnen zu erwecken; dann giebt sich dieser Gemüthszustand gewöhnlich am natürlichsten in einem solchen Ausdruck zu erkennen, der kurze, zusammengedrängte Sätze liebt, welche rasch auf einander folgen, so wie die Gedanken selbst im Gemüthe des Redenden; die Gegensätze werden nahe zusammengestellt, so dass der Contrast die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf die Hauptpunkte der Argumentation fixirt; und dieses unaufhaltsam Fortschreitende der

Rede, dieser rasche Gang der Handlung drängt und rückt gleichsam die Vorstellungen und Gefühle in der Seele des Zuhörers näher an einander, ihre Kraft erhöhend und belebend. Vergl. die Stelle in Cicero's zweiter Rede gegen den Catilina c. 5., wo er von den Anhängern des Catilina sagt: „*Hoc vero quis ferre* „*possit, inertes homines fortissimis viris insidiari,* „*stultissimos prudentissimis, ebriosos sobriis, dor-* „*mientes vigilantibus? qui mihi accubantes in con-* „*viviis, complexi mulieres impudicas, vino languidi,* „*confecti cibo, sertis redimiti, unguentis obliti, de-* „*bilitati stupris, eructant sermonibus suis caedem* „*bonorum, atque urbis incendia. Quibus ego con-* „*fido impendere fatum aliquod, et poenas, jamdiu im-* „*probitati, nequitiae, sceleri, libidini debitas, aut* „*instare jam plane, aut certe jam appropinquare.* „*Quos si meus consulatus, quoniam sanare non pot-* „*est, sustulerit, non breve nescio quod tempus, sed* „*multa saecula propagarit reipublicae. Nulla est* „*enim natio, quam pertimescamus; nullus rex, qui* „*bellum populo Romano facere possit. Omnia sunt* „*externa unius virtute terra marique pacata; dome-* „*sticum bellum manet; intus insidiae sunt; intus* „*inclusum periculum est; intus est hostis. Cum lu-* „*xuria nobis, cum amentia, cum scelere certandum* „*est. Huic ego me bello, Quirites, profiteor ducem:* „*suscipio inimicitias hominum perditorum. Quae* „*sanari poterunt, quacunque ratione sanabo; quae* „*resecanda erunt, non patiar ad perniciem civitatis* „*manere. Proinde aut exeant, aut quiescant, aut, si et* „*in urbe, et in eadem mente permanent, ea, quae me-* „*rentur, exspectent.*" Andere Beispiele s. in eben dieser Rede c. 11. *Ex hac enim parte etc. pro Milone* c. 14. *haec intentata etc.* c. 17. *ergo illi etc. Demosth. contra Midiam ed. Spalding.* p. 112. 113. μηδαμῶς etc. Vergl. Reinhard Pred. 5. Sammlung von 1805. 2. Band. (Nürnberg und Sulzbach, 1806.) S. 157. „Wie muss sie aus unserem

„Herzen verschwinden, m. Z., die peinliche Furcht, in der „Unermesslichkeit des Allgemeinen verloren zu gehen, „sobald wir unsere Augen auf diese Anstalt Gottes rich-„ten! Wie, wir sollten nichts seyn in dieser ungeheue-„ren Welt; hat uns der Unendliche nicht seinen Einge-„bornen gesendet, und Wunder der Liebe für uns ge-„than? Wie, den Strom der Zeiten sollten wir fürch-„ten, und in seinen Verheerungen untergehen; wissen „wir nicht, dass alle, die an den Sohn glauben, nicht „verloren gehen, sondern das ewige Leben haben? Wie, „vor der Gewalt des öffentlichen Schicksals sollten wir „zittern, und unter dem Drucke desselben den Unter-„gang erwarten; muss uns, wenn wir Christen sind, „nicht alles zum Besten dienen, und, kann uns etwas „scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo „Jesu? Wie, die zahllose Menge unseres Geschlechts „sollte uns nachtheilig werden, wir sollten im Gedränge „so vieler Millionen einzeln nichts gelten? Aber sind „es nicht die Einzelnen, die Christus erlöst hat; kann „er das Geschlecht anders retten, als indem er sich „aller Einzelnen annimmt; und wissen wir's nicht, wie „theuer ihm Jeder war, der zu ihm kam; beschrieb „er sich nicht als den Hirten, der neun und neunzig „Schafe in der Wüste lasse, um ein einziges verirrtes „zu suchen?“

Durch alles, was bisher über gewisse Eigenthümlichkeiten der rednerischen Argumentation bemerkt, und in Beispielen nachgewiesen worden ist, muss nothwendig die überzeugende Kraft der Darstellung gewinnen, und es liegt in allen diesen Eigenthümlichkeiten nichts weniger als irgend eine Täuschung von Seiten des Redners, da seine eigene lebendige Anschauung des Gegenstandes, seine innerste, das ganze Gemüth ergreifende und durchdringende Ueberzeugung und Begeisterung, sein inniger Wunsch, denselben Gemüthszustand in Andern hervorzubringen, die natürliche Quelle derselben ist. Aber in den Produkten der alten Staatsberedsam-

keit, der römischen insbesondere, bemerkt man nicht selten gewisse Künste der täuschenden Ueberredung, die mit dem Charakter der wahren und ächten Beredsamkeit streiten. Dahin gehörte die Folgerung einer Behauptung aus falschen, irrigen Sätzen, und das Bestreben, Begriffe und Ansichten, welche in der That verschieden sind, unter einen Gesichtspunkt zu fassen, wo diese Verschiedenheit scheinbar verschwindet, so dass es das Ansehen gewinnt, als ob, was von dem Einen würklich gilt, auch auf das Andere in seinem ganzen Umfange angewendet werden könne, oder, Thatsachen, welche in einem Zeitraume mehrerer Tage auf einander folgten, als gleichzeitig darzustellen, wie es z. B. Cicero *pro Milone* c. 23. thut, wo er das aus gutem Gewissen entspringende Selbstgefühl schildert, mit welchem Milo von dem Orte, an welchem Clodius ermordet worden war, nach Rom zurückgekehrt sey: „*neque vero se populo solum, sed etiam senatui commisit, neque senatui modo, sed etiam publicis praesidiis et armis etc.*“ (vergl. die Bemerkungen von Schelle in s. Uebersetzung und Erläuterung dieser Rede, Leipzig, 1798. S. 464.). Eben so wenig kann es gerechtfertigt werden, wenn ein Redner durch deutliche, von der Natur der Sache selbst und dem Zusammenhange des Vortrags nicht nothwendig herbeigeführte Erinnerungen an seine eigene Person, seine Verhältnisse, seine Schicksale, seine Verdienste das Urtheil der Zuhörer einzunehmen und zu bestechen sucht. Vergl. *Cicero pro Milone* c. 34. wo er den angeklagten mit der Verbannung bedroheten Milo redend einführt: „*Ego, cum te (meoum enim saepissime loquitur) patriae reddidissem, mihi futurum in patria non putarem locum? Ubi nunc senatus est, quem secuti sumus? ubi equites Romani illi, illi, inquit, tui? ubi studia municipiorum? ubi Italiae voces? ubi denique tua, M. Tulli, quae plurimis fuit auxilio, vox et defensio? mihine ea soli*

„*qui pro te toties morti me obtuli, nihil* „*potest opitulari? etc.*“ Dass es endlich unter der Würde der wahren Beredsamkeit sey, und namentlich mit dem Charakter der geistlichen Beredsamkeit völlig streite, absichtlich Leidenschaften zu erregen, wodurch die unbefangene Prüfung gehindert wird, ist schon zu anderer Zeit bemerkt worden.

IV. Wie behandelt der Redner solche Meinungen, Zweifel, Gefühle und Neigungen in den Gemüthern der Zuhörer, welche dem Zweck des Redners widerstreben?

Wenn durch die Rede die Bestrebungen der Zuhörer mit dem Streben des Redners, zu einem gewissen bestimmten Ziele hin, vereinigt werden sollen; so muss dem Redner nothwendig alles daran gelegen seyn, dasjenige beseitigt und gehoben zu sehen, was in den Gemüthern der Zuhörer jene Vermittelung hindern oder erschweren würde. Dieses Hindernde kann von doppelter Art seyn, negativ würkend oder positiv. Negativ — wenn diejenigen Vorstellungen, Gefühle, Neigungen, auf welche es bei der Vermittelung hauptsächlich ankommt, in der Seele des Zuhörers nicht vorhanden, oder wenigstens jetzt nicht in dem gehörigen Grade klar und lebendig sind; und der Redner beseitigt dieses Hinderniss, indem er theils durch die erklärenden Materialien des Vortrags für die nöthige Belehrung und Aufklärung, theils durch die zweckmässigsten Beweise und Gründe für die theoretische und praktische Ueberzeugung sorgt. Positiv — wenn in dem Gemüthe des Zuhörers solche Vorstellungen, Ansichten und damit zusammenhängende Gefühle und Neigungen mehr oder weniger klar und würksam sind, welche das deutliche, richtige, ruhige Auffassen und Betrachten der von dem Redner dargestellten Vorstellungen hindern, und den Gefühlen und Bestrebungen, welche er aus-

spricht, keinen Eingang in der Seele des Zuhörers verstatten wollen; und dieses Widerstrebende bedarf nothwendig überall, wo es sich findet oder mit Wahrscheinlichkeit erwarten lässt, einer weisen Berücksichtigung von Seiten des Redners. In wie weit, und auf welche Art das letztere geschehen müsse? hat eine Theorie der Beredsamkeit nachzuweisen.

Voraussetzen können und dürfen wir hier mit Recht, dass nicht von allen nur denkbaren und möglichen Einwendungen und Zweifeln die Rede sey, denen eine Behauptung ausgesetzt seyn könne. Denn, wo der Redner aus hinreichenden Gründen annimmt, dass eine Ansicht oder Meinung, welche dem Endzweck seines Vortrags allerdings bei denen, die ihr würklich Beifall geben sollten, entgegenwürken könnte und müsste, im Kreise seiner Zuhörer nicht bekannt ist, wenigstens nicht gebilligt wird; da würde alles, was zur Berichtigung und Widerlegung einer solchen Ansicht, und zur Entkräftung der Zweifel, welche durch sie veranlasst werden könnten, geschähe, nicht nur überflüssig seyn, und (wie alles, was in der Rede überflüssig erscheint) den Gang der Handlung aufhalten und hemmen, sondern auch öfters auf die Sache des Redners eiuen nachtheiligen Einfluss äussern, und leicht das Gegentheil von dem bewürken, was man dadurch bewürken wollte. Eine weise Beachtung der verschiedenen Bildungsstufen und geistigen Bedürfnisse der Zuhörer, von welcher ich oben in Hinsicht auf die Wahl der Gegenstände sprach, bewährt auch hier ihre Nothwendigkeit. Die Vernachlässigung dieses wichtigen Punktes pflegt sich in ihren nachtheiligen Folgen besonders da zu äussern, wo der Redner in dem Gemüthe des Zuhörers Zweifel anregt, welche der letztere bisher noch nie geahndet hatte, welche ihm fremd geblieben seyn, und ihn niemals bekümmert haben würden, wenn sie der Redner nicht zur Sprache gebracht hätte, welche aus Vorstellungen und Ansichten entspringen, die über

den geistigen Horizont des Zuhörers hinausgehen. Und nirgends ist dies sichtbarer, als in Vorträgen über religiöse und moralische Wahrheiten. Wie leicht kann dadurch ein unseliges, für wahre Religiosität und Sittlichkeit in irgend einer Hinsicht nachtheiliges Schwanken im Gemüthe entstehen, dem man vergebens durch Berichtigung und Widerlegung des angeregten Zweifels abzuhelfen hofft, da solche Zweifel, die über die Fassungskraft des Zuhörers, und über den Kreis seiner Einsichten hinausgehen, gewöhnlich auch nur durch solche entgegengesetzte Vorstellungen und Betrachtungen gehörig berichtigt und widerlegt werden, die ebenfalls zu fern von dem Gesichtskreise des Zuhörers liegen, als dass sie von ihm mit der nöthigen Klarheit aufgefasst, und in ihrer Wahrheit und überzeugenden Kraft gehörig gewürdigt werden könnten! Wie zweckwidrig würde z. B. der geistliche Redner handeln, wenn er vor einem Auditorio, das nur zum Theil aus wissenschaftlich gebildeten, vielleicht auch ganz aus ungelehrten Zuhörern besteht, in die Einwürfe eingehen wollte, welche gegen die Gültigkeit des sogenannten physikotheologischen Arguments für das Daseyn Gottes von der kritischen Philosophie erhoben worden sind! Die Offenbarung göttlicher Allmacht, Weisheit, Liebe in den Werken der äusseren Natur ist dem gesunden und schlichten Menschenverstande, wie der tiefdenkende Kant selbst einräumte, höchst einleuchtend und fasslich; und, was die Kantische Philosophie über die Unvollkommenheit des physikotheologischen Arguments erinnert, setzt in der That eine Höhe der Abstraktion und Reflexion voraus, die sich nur bei dem wissenschaftlichen, mit gelehrter philosophischer Bildung einigermassen vertrauten Forscher erwarten lässt. Der ungelehrte Zuhörer würde solche Einwürfe gar nicht, oder nur halb verstehen, und dennoch, durch die einmal geschehene Anregung des Zweifels, in seiner bisherigen Ansicht (von den Spuren des göttlichen Seyns und Wür-

kens in der Natur) irre werden, ohne dagegen die Betrachtungen, welche vielleicht von einem andern philosophischen Standpunkte aus zur Rechtfertigung des physikotheologischen Glaubens hinzugefügt werden, mit der nöthigen Klarheit aufzufassen *). In der That wird auch der geistliche Redner nicht leicht zu einem solchen Missgriff kommen, wenn er den allgemeinen, schon in der Begründung der Rhetorik und Homiletik ausgesprochenen Grundsatz immer im Auge behält, dass in den Umkreis geistlicher Reden nur dasjenige gehöre, was allgemein fasslich und erbaulich ist, was nicht blos den wissenschaftlichen Forscher, als solchen, sondern den Menschen und Christen interessirt. Gesetzt aber, ein öffentlicher christlicher Religionslehrer habe würklich die Erfahrung gemacht, dass auch solche religiöse und moralische Zweifel, die man bei Ungelehrten eigentlich nicht erwarten sollte, in die Seele seiner Zuhörer gekommen sind (entweder durch Lektüre solcher Schriften, die nicht auf die Bedürfnisse und Fassungskraft der Ungelehrten berechnet, sondern blos für ein gelehrtes Publikum, das solche Forschungen zu beurtheilen weiss, bestimmt sind, oder durch Umgang und vielfältige Berührung mit gelehrten Skeptikern, wie dies namentlich in Universitätsstädten der Fall ist **) — dann wird es allerdings Pflicht, auch solche befremdende Erscheinungen wohl zu beachten, und den irrenden Gemüthern aus jenem Labyrinthe dunkler, und halbverstandener, und dennoch die Seele beunruhigender Vorstellungen und Fragen herauszuhelfen. Ob dies aber gerade in einem öffentlichen Religionsvortrage ge-

*) Vgl. die lesenswerthe Abhandl. von W. Müller: Kritik des physikotheologischen Beweises für das Daseyn Gottes, im Magazin für christl. Prediger von D. Röhr 4. B. 1. St. und 5. B. 1. St.

**) So ist es z. B., wie ich aus eigener Erfahrung bezeugen kann, in unsern Tagen nicht ungewöhnlich, unter Menschen der niederen Stände Zweifler an der Wahrheit und Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte, oder wenigstens einzelner Theile desselben zu finden.

schehen müsse? oder schicklicher in Privatunterredungen geschehe? kommt auf die jedesmaligen Umstände und Verhältnisse an. Sind vielleicht nur einzelne wenige Mitglieder der Gemeinde dem Prediger namentlich als solche bekannt, deren religiöser Glaube durch einen Zweifel dieser Art in seiner Reinheit, oder Festigkeit gefährdet wird, so dürfte es nicht rathsam seyn, die Sache öffentlich zur Sprache zu bringen; die nachtheilige Würksamkeit der aufgefassten (vielleicht nur halb und schief aufgefassten) Ansicht hat dann gewöhnlich ihren Grund in besondern Eigenthümlichkeiten der geistigen Richtung und Bildung dieser Wenigen, auf welche der Geistliche im Gespräch am besten und sichersten würken kann. Nothwendig wird dagegen eine öffentliche Zurechtweisung und Berichtigung des Zweifels, wenn er sich in der That schon weiter in der Gemeinde verbreitet hat, wenn er entweder durch lokale Umstände und Verhältnise, oder durch den herrschenden Geist der Zeit in seinem verderblichen Einflusse auf Geister und Herzen der Christen überhaupt befördert und begünstigt wird. Ueber solche Ansichten, die den gewöhnlichen Gesichtskreis, und den Umfang gewöhnlicher Kenntnisse ungelehrter Christen überschreiten, so zu ihnen sprechen, dass sie würklich befriedigt hinweggehen, dass das nachtheilige, in ihrer Seele entstandene Schwanken zur Festigkeit und Ruhe zurückgebracht wird, ist allerdings für den Prediger kein leichtes Geschäft. Er soll hier nichts Geringeres leisten, als — den Ungelehrten auf einen solchen Standpunkt stellen, aus dem er eine befremdende, von Aussen ihm zugekommene Meinung, die ihn in seinem christlichen Glauben irre zu machen droht, und deren Werth oder Unwerth er selbst nicht beurtheilen kann, so zu betrachten fähig wird, dass sie den nachtheiligen Einfluss auf seine christlich-religiöse Ueberzeugung und Denkungsweise verliert. Wie dies am besten geschehe? darüber entscheidet die Natur der Sache selbst, und das jedes-

malige Verhältniss, in welchem die befremdende, Zweifel erregende Meinung zu den übrigen Ansichten, Kenntnissen, Ueberzeugungen, Grundsätzen des Zuhörers steht. Es ist nicht selten völlig hinreichend, dem Zuhörer klar zu machen, die in Frage stehende Meinung betreffe, richtig verstanden, nicht das Wesen des christlichen Glaubens, und der beunruhigende Zweifel habe (wie die Erfahrung würklich in unzähligen Fällen nachweist) in einem blossen Missverständnisse seinen Grund; oder, sie beziehe sich auf eine blosse, von einer einzelnen Parthei ausgesprochene, und niemals würklich bewiesene Hypothese, welche sich gegen die Aussprüche des schlichten und natürlichen (religiösen und moralischen) Sinnes und Bewusstseyns der Menschen nie behauptet hat. Zuweilen möchte jedoch ein tieferes Eingehen in die Sache nöthig seyn, welches die den wahren christlichen Glauben irre machende Meinung in ihrer inneren Unhaltbarkeit darstellt, und die Gegengründe in ihrem inneren Gewicht. Dem geistlichen Redner ist hier unfehlbar der leichteste Weg gebahnt, wenn der Zweifel dadurch niedergeschlagen werden kann, dass er die Zuhörer auf die höhere göttliche Auktorität der heiligen Schrift, der Offenbarungsurkunde verweist, und ihnen zeigt, wie wenig die in Frage stehende Meinung mit deutlichen und wohl verstandenen Aussprüchen, und mit dem ganzen Geiste und Charakter der heiligen Schrift vereinigt werden könne. Wo aber dies allein nicht hinreicht — wo der beunruhigende Zweifel vielleicht die höhere Auktorität und Glaubwürdigkeit der Bibel selbst betrifft, da wird der öffentliche Religionslehrer, der sein Publikum kennt, seine ganze Aufmerksamkeit dahin richten, unter den würklich treffenden und zweckmässigen Argumenten, die jenem Zweifel nach seiner eigenen aufrichtigsten Ueberzeugung entgegengesetzt werden können, gerade diejenigen auszuwählen, welche sich an die Kenntnisse, an die Erfahrungen, an die Fassungskraft seiner Zuhörer noch am

leichtesten und natürlichsten anschliessen. Es sey mir erlaubt, da mir dies gerade am nächsten liegt, ausser Ribbeck Predd. über die Lehre von der Unsterblichkeit, Magdeburg, 1798. S. 59 ff., auf einen Versuch zu verweisen, den ich selbst gemacht habe, die Glaubwürdigkeit der evangelischen Erzählung von der Auferstehung Jesu Christi auf der Kanzel zu vertheidigen, in meinen christlichen Religionsvorträgen über gewöhnliche Perikopen und freigewählte Texte, 2. B. Erfurt und Gotha, 1819. 8. N. X. (der Glaube an Jesum den Auferstandenen) S. 156—162. und auf das, was ich in meiner neuen Sammlung geistlicher Reden und Homilieen, Jena, 1822. N. 16. S. 266—269. zur Rechtfertigung des Glaubens an ein Wiedererkennen und Wiedervereinigtwerden im künftigen Leben gegen einige nicht unbekannte und ungewöhnliche, zweifelnde Fragen bemerkt habe.

Es liegt allerdings in dem Wesen und Zweck der geistlichen Beredsamkeit, dass es der christliche Religionslehrer mit Zweifeln und Einwürfen, welche bei dem Zuhörer nicht ohne Grund vermuthet oder vorausgesehen werden können, genauer nimmt, als es die alten griechischen und römischen Redner oft zu nehmen pflegten. Nicht selten übergingen sie auch solche Einwürfe, die in der That von dem Gesichtskreise ihrer Zuhörer gar nicht entfernt lagen, wenn sie ihnen auch nicht jetzt auf der Stelle gegenwärtig waren, absichtlich ganz mit Stillschweigen. Z. B. *Cicero pro Milone* c. 6. Der Redner will hier den Satz beweisen, der Umstand, dass Pompejus auf eine Untersuchung wegen der Ermordung des Clodius drang, bürge eher für, als gegen die Unschuld des Milo; denn der Grund dieser Untersuchung könne nicht darin liegen, dass man würklich erst ausmitteln wolle, ob und von wem die That begangen worden sey (da man jetzt wisse, dass Clodius durch Einen aus dem Gefolge des Milo fiel) — sondern Pompejus dringe deswegen auf die Untersuchung, weil er

selbst einsehe, dass der Mörder des Clodius selbst, wenn er die That eingestehe, gerechtfertigt werden könne, dass Clodius der angreifende Theil gewesen sey. Wohl liess sich hier der Einwurf denken: konnte nicht Pompejus, nach seiner gewohnten Art zu handeln, wenn er auch die Verurtheilung des Milo im Herzen schon beschlossen hatte, dennoch zum Schein auf eine Untersuchung dringen, um nicht für einen *ursurpator* gehalten zu werden? Auf diesen Gesichtspunkt wollte sich der Redner nicht einlassen. Vergl. die Bemerkungen von Schelle in s. Kommentar zur Uebersetzung dieser Rede S. 349. Aehnliche Beispiele s. bei *Demosthenes pro corona* besonders c. 35. und in der ganzen ersten Hälfte der Panathenäischen Rede des Isocrates. Die politischen Redner der Alten bestürmten ihre Zuhörer häufig durch einen mächtigen Drang der Gefühle und Affekten, um sie für Entschliessungen und Handlungen zu gewinnen, welche augenblicklich, oft auf der Stelle ausgeführt werden konnten und mussten; und eben aus diesem Drange der Gefühle und Affekten erklärt es sich wohl, warum sie öfters darauf rechnen zu können glaubten, dass dieser und jener Einwurf oder Zweifel, der ihnen wohl, bei längerem und ruhigerem Nachdenken der Zuhörer, hätte entgegenwürken können, jetzt seine Stimme nicht erheben werde. Aus demselben Standpunkte muss auch unstreitig die Methode beurtheilt werden, deren sich jene Redner öfters bedienten, wenn sie die Aufmerksamkeit der Zuhörer von einer Ansicht, welche auf die Sache des Redners ein nachtheiliges Licht werfen konnte, abzulenken suchten. Vergl. *Cicero de oratore* l. 1. c. 72. Da der geistliche Redner ungleich mehr auf bleibende, dauerhafte Stimmungen und Zustände der Seele hinarbeitet, die sich in dem gesammten Thun und Handeln der Menschen äussern sollen, und der ganze Gang der Handlung, die zwischen ihm und seinen Zuhörern vor sich geht, einen ungleich ruhigern Charakter hat; so folgt auch daraus von selbst,

dass er niemals auf ein solches nur momentanes Schweigen und Verstummen eines Einwurfs, den ihm der nachdenkende und prüfende Zuhörer entgegensetzen könnte, und gleichsam auf ein Betäuben dieser Stimme durch einen mächtigen Drang der Gefühle und Affekten rechnet, dass er vielmehr, bald durch die ganze Wahl und Stellung der Argumente, bald durch ausdrückliches Berichtigen einer irrigen Meinung oder Folgerung, alles aus dem Wege zu räumen sucht, was die Vereinigung der Bestrebungen der Zuhörer mit den seinigen von dieser Seite hemmen und hindern könnte, ohne darum seine Zeit mit Berichtigungen und Widerlegungen zu verlieren, die entweder durch die dargestellten Beweise und Gründe selbst unnöthig gemacht, oder auf solche Ansichten und Zweifel gerichtet sind, welche mit Wahrscheinlichkeit bei diesem Kreise der Zuhörer gar nicht erwartet werden können.

Durch die bisherigen Bemerkungen sollte nur klar gemacht werden, in wie weit überhaupt eine gewisse Berücksichtigung dessen, was in den Gemüthern der Zuhörer dem Zweck des Redners widerstreben könnte, nothwendig und in dem Wesen und Charakter der Rede gegründet sey. Verschieden kann und muss, nach den jedesmaligen Umständen und der Natur der Sache, die Methode seyn, deren wir uns bei der Behandlung entgegenstehender Meinungen, Zweifel, Gefühle und Neigungen bedienen. Es lässt sich nämlich ein doppelter Fall denken. Der entgegenstehende Einwurf, er möge nun von Seiten der Reflexion und des Nachdenkens, oder von Seiten gewisser Neigungen und Bestrebungen der Zuhörer erwartet werden, liegt entweder in einer Vorstellung, welche für sich genommen wahr und richtig, in einer Neigung, welche an sich nicht tadelnswerth ist, aber von dem Zuhörer nicht in ihrem wahren und richtigen Verhältnisse zu der vom Redner ausgesprochenen Behauptung oder Forderung angesehen wird, oder in einer würklich falschen Vorstellung, in einer tadelns-

werthen Neigung und Bestrebung. Im ersten Fall kann das Geschäft des Redners nur darin bestehen, dass er dem Zuhörer das rechte Verhältniss klar zu machen sucht, dass er ihm, durch eine richtige und deutliche Erörterung der Sache, zu der begründeten Ueberzeugung hilft, die scheinbar widerstrebende Vorstellung oder Neigung stehe entweder in gar keinem würklichen Widerstreit mit dem, was er so eben als wahr behauptet, was er als möglich, und heilsam, als recht und gut empfohlen hat, oder, sie diene sogar, im rechten Lichte angesehen, zur Erläuterung, Bestätigung, Empfehlung der ausgesprochenen Wahrheit *). Im zweiten Fall ist wieder ein doppeltes Verhältniss denkbar, je nachdem die falsche, irrige Vorstellung und Meinung, welche dem Zuhörer gegenwärtig, die tadelnswerthe Neigung, welche in ihm lebendig ist, entweder in einem blos scheinbaren und vermeinten, oder in einem würklichen Zusammenhange mit der Sache steht, für welche der Redner spricht. Denken wir uns das Erstere, so fragt sich: kann und darf sich hier der Redner damit begnügen, dass er dem Zuhörer blos den täuschenden Schein jenes vermeinten Zusammenhanges aufdeckt, und seine Vorstellungen über diesen Punkt berichtigt, ohne sich weiter über das Irrige jener Meinung, oder über das Tadelnswerthe jener Neigung selbst zu erklären? Ist es erlaubt, einen Irrthum stehen zu lassen, wenn nur der Zweck erreicht wird, dass er aufhört, derjenigen Ueberzeugung oder Entschliessung entgegenzuarbeiten, für welche der Andere eben jetzt gewonnen werden soll? Kann dies nicht als eine kluge Akkommodation

*) Sehr überraschend wussten die alten Redner, besonders die gerichtlichen, dieselben Gründe, auf welche sich die Gegner beriefen, von einer Seite darzustellen, wo sie für die Wahrheit und Rechtmässigkeit ihrer Behauptung oder Forderung sprachen. Z. B. *Cicero pro Milone* c. 8. *multa etiam etc.* Demosthenes Rede für die Megalopoliter (Basler Ausgabe Vol. I. p. 193.). Freilich geschah dies auch öfters mehr auf eine überredende, als wahrhaft überzeugende Art.

gerechtfertigt werden, überall anwendbar, wo es für den gegenwärtigen Zweck der Rede zu weit führen würde, das Unhaltbare der irrigen Meinung an sich betrachtet zu erörtern, oder, wo man fürchtet, die Meinung möchte vor der Hand so tief gewurzelt in der ganzen Denkungsweise und geistigen Eigenthümlichkeit des Andern seyn, dass sie nicht ausdrücklich angegriffen werden könnte, ohne bei dem Zuhörer anzustossen, und ihn wider den Redner und seine Sache einzunehmen? In der griechischen und römischen Staatsberedsamkeit finden wir häufige Beispiele einer solchen Akkommodation. Der geistliche Redner, dem es nicht um momentane Entschliessungen allein, welche auf der Stelle gefasst und ausgeführt werden sollen, und nicht blos um die Würkung dieser und jener einzelnen Rede, sondern um eine fortwährende Würksamkeit auf christliche Gemüther zu thun ist, kann weder eine tadelnswerthe Neigung, noch eine falsche Vorstellung, die mit der Lehre, dem Geiste, dem heiligen Zweck des Christenthums streitet, auch nur zum Scheine billigen; und gesetzt auch, der gegenwärtige Zweck der Predigt verlange nichts weiter, als eine Berichtigung der falschen Ansicht, welche der Zuhörer von dem Verhältnisse jener Meinung oder Neigung zu der Sache des Redners hatte — der wahrheitliebende christliche Religionslehrer wird dabei wenigstens zu erkennen geben, dass er das an sich Falsche und Tadelnswerthe als solches betrachte und missbillige, wenn dies auch jetzt, in Hinsicht auf den bestimmten Zweck dieser Predigt, nicht weiter ausgeführt werden kann *). Denken wir uns das andere

*) Anders verhält es sich mit unvollkommenen Ansichten, die in der Seele eines Menschen, von den früheren Jahren seines Lebens her, Wurzel gefasst haben können, ohne das Wesentliche christlich-religiöser Ueberzeugungen zu berühren, und ohne auf den christlichen Wandel nachtheilig zu würken. Wenn der Redner, um sich nicht auf seinem Wege aufzuhalten, und jeden unnöthigen Anstoss zu meiden, über jene unvollkommne Ansicht vor der Hand ab-

Verhältniss, einen würklichen Widerstreit, in welchem die falsche Meinung oder tadelnswerthe Neigung Anderer mit der vom Redner ausgesprochenen Behauptung oder Forderung steht; so liegt es am Tage, dass der Zweck der Rede ohne Widerlegung und Bekämpfung nicht erreicht werden könne. Diese Widerlegung kann auf doppelte Art geschehen, indirekt oder direkt. Indirekt — 1) indem der Redner seine eigene Behauptung so erklärt und beweist, dass schon dadurch jene irrige Meinung, und jeder Einwurf, der von jenem irrigen Standpunkte aus dem Redner entgegengesetzt werden könnte, wenn man ihn auch nicht besonders nahmhaft macht und einzeln hervorhebt, entkräftet und in seiner Nichtigkeit dargestellt wird (denn mannichfaltige Zweifel und Einwendungen gegen die Wahrheit haben lediglich darin ihren Grund, dass man sich bisher keine gehörig deutliche und bestimmte Vorstellung von der Sache gebildet, oder die Beweise für ihre Wahrheit in ihrem ganzen Umfange und vollen Gewichte nicht gehörig erkannt hatte); 2) indem er in den Gemüthern der Zuhörer eine solche Neigung und Bestrebung zum klaren und lebendigen Bewusstseyn und zur Thätigkeit bringt, die jener tadelnswerthen Neigung mächtig entgegenwürkt, und ihre Kraft überwindet. Auf dem direkten Wege — indem er jene entgegenstrebende Meinung oder Neigung besonders hervorhebt, und den Zuhörer durch triftige Argumente überzeugt, wie grundlos und unrichtig sie sey, wie sichtbar andern anerkannten und ausgemachten Wahrheiten widerstreitend, wie thöricht und unwürdig des Menschen

sichtlich kein Urtheil ausspricht, sondern die Wahrheit, welche er vorträgt, daran knüpft, und dem Zuhörer klar macht, wie er, auch von diesem Standpunkte ausgehend, das von dem Redner Dargestellte und Empfohlene als wahr und gut erkennen müsse; so lässt sich wohl diese Akkommodation eben so gut rechtfertigen, als die Vorsicht, mit welcher der Redner gewisse einmal bestehende äussere Verhältnisse behandelt. S. Theremin: die Beredsamkeit eine Tugend, S. 152 ff.

und des Christen. Die Natur der Sache selbst und das geistige Bedürfniss der Zuhörer geben dem Redner den sichersten Maassstab an die Hand, um darnach zu beurtheilen, in welchen Fällen die indirekte Methode anzuwenden, oder die direkte vorzuziehen, oder die eine mit der andern zu verbinden sey. Was ich bereits an einem andern Orte über die verschiedenen Gattungen und Quellen der Gründe, aus welchen die theoretische und praktische Ueberzeugung entspringt, und über die Methoden der Argumentation erinnert habe, und was noch früher im Allgemeinen über die nöthige Rücksicht gesagt worden ist, welche der Redner überhaupt auf die Fassungskraft und Bildungsstufe der Zuhörer zu nehmen hat, findet auch hier (bei dem Widerlegen und Bekämpfen entgegenstrebender Urtheile und Neigungen) seine Anwendung. Nicht selten sieht sich der Redner zu einem Kampfe mit mehreren und verschiedenartigen Zweifeln und Einwürfen genöthigt; und hier kommt es auf die Natur und Beschaffenheit dieser Feinde an, ob sie gemeinschaftlich oder besonders und im Einzelnen angegriffen und bekämpft werden müssen. Einwürfe, die aus verschiedenen Quellen entspringen, können gewöhnlich nicht durch eine und dieselbe widerlegende Betrachtung beantwortet und zurückgewiesen werden; so wie sie selbst ungleichartig sind, so bedürfen sie auch heterogener widerlegender Gründe. Haben sie eine gemeinschaftliche Quelle (in einer und derselben zum Grunde liegenden Ansicht oder Neigung), so werden sie auch gewöhnlich einem und demselben treffenden, bei ihrer Wurzel sie angreifenden Argumente weichen; es müsste uns denn die besondere Wichtigkeit, welche gewissen, ihrer Quelle nach gleichartigen Einwendungen beigelegt wird, veranlassen, das, was ihnen gemeinschaftlich entgegengesetzt werden könnte, lieber in besondern und speciellen Beziehungen auf jede einzelne darzustellen. Nicht selten erreichen wir unsern Zweck am vollkommensten dadurch, dass wir die Zuhörer auf gewisse Folgerungen aufmerksam machen,

die sich nothwendig aus diesem und jenem unserer Behauptung entgegengesetzten Einwurfe ergeben würden, wenn er für wahr und richtig gehalten werden sollte, oder auf die Quelle ihrer irrigen Ansicht zurückführen. Wir benehmen dem Einwurf sein Ansehen, indem wir ihn (ohne dabei uns selbst oder Andere im Mindesten zu täuschen) als ein Princip anderer Sätze darstellen, welche mit anerkannten historischen, religiösen, moralischen Ueberzeugungen, mit dem gesunden und natürlichen Gefühle des Menschen für das Wahre, Rechte, Gute und Heilige im Widerspruche stehen müssten; und wir gewinnen dadurch den unverkennbaren Vortheil, dass wir den Menschen, der bisher einem Vorurtheile gehuldigt hatte, nicht blos von der Grundlosigkeit dieser Meinung überzeugen, sondern auch sein Gemüth würklich gegen die bisherige Ansicht einnehmen, und für die entgegengesetzte Behauptung erwärmen. Eine besondere Kraft, das Wahrheitsgefühl zu ergreifen und mächtig zu erregen, äussert hier öfters das sogenannte *dilemma*, d. h. diejenige Art der Argumentation oder Widerlegung, wo man zeigt, dass von zwei einander entgegenstehenden Urtheilen über einen und denselben Gegenstand, ausser denen kein anderes drittes denkbar ist, nothwendig das eine angenommen werden müsse, indem sich das andere offenbar als falsch und irrig verrathe. Vergl. z. B. die Argumentation, mit welcher Christus die Verläumdung widerlegt und *ad absurdum* führt, welche die Pharisäer gegen ihn erhoben hatten, Matth. Ev. 12, 25—28. *Demosthenes contra Leptinen* §. 93. p. 191. *ed. Wolf.* Reinhard Pred. im Jahre 1808. gehalten, 2. B. (Sulzbach, 1809.) S. 1805. Desselben Pred. im J. 1810. geh. 1. B. (Sulzbach, 1811.) S. 199. Da endlich die Erfahrung zeigt, wie mächtig eine irrige Ansicht in der Seele haftet, wenn der Mensch einmal in diesem Punkte ein zu grosses Selbstvertrauen hat, wenn er die Möglichkeit, sich hier geirrt und getäuscht zu haben, sich

selbst und Andern nicht zugestehen will; so ist es in diesem Fall vorzüglich rathsam, ihn auf die Quelle seines Irrthums hinzuleiten, und ihm erfahrungsmässig und psychologisch klar zu machen, wie der Mensch, unter gewissen Bedingungen, und in gewissen Verhältnissen, sey es nun durch den Einfluss des Beispiels Anderer, und frühzeitige Eindrücke der Erziehung, oder durch einseitige Beobachtung und Mangel an Erfahrung und Selbstkenntniss, oder durch falsch verstandene Stellen der heiligen Schrift, oder durch fehlerhafte Nachgiebigkeit gegen gewisse Neigungen und Affekten, zu dieser falschen Ansicht kommen könne. Ueber die ganze behandelte Materie vergl. Pfenninger von der Popularität im Predigten, 1. Bändchen, Zürich und Winterthur, 1777. 8. Wagnitz homiletische Abhandlungen und Kritiken, 1. Sammlung, Halle, 1783. N. II. IV. V. VI. 2. Sammlung, Halle, 1785. N. V. (Corrodi) Beiträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion 1. Heft. Verschiedene Abhandlungen in dem Hallischen Journal für Prediger 9. B. 3. St. 10. B. 4. St. 19. B. 1. St. 21. B. 4. St. 62. B. 1. und 2. St.

Erläuternde Beispiele. *Demosthenis λόγος πρὸς Λεπτίνην.* Ein Atheniensischer Bürger, Leptines, hatte ein Gesetz in Vorschlag gebracht, welches auch würklich ein Jahr hindurch in Kraft gewesen war, dass die sogenannte *ἀτέλεια*, die Befreiung von gewissen die begüterten Bürger der Reihe nach treffenden und mit bedeutenden Kosten verknüpften Staatsdiensten, denjenigen, welche sie zeither, als ein Geschenk des Volkes, als eine Auszeichnung genossen hatten, künftig nicht mehr bleiben solle (einige Familien ausgenommen), und, dass es dem Volke fernerhin nicht gestattet sey, irgend Jemanden, der um diese *ἀτέλεια* nachsuche, dieselbe zu ertheilen. Durch einen andern Bürger, Ctesippus, dem auf diese Art das Prärogativ der *ἀτέλεια* ebenfalls entzogen worden war, wurde Demosthenes veranlasst, öffentlich gegen die Gültigkeit dieses Gesetzes aufzutre-

ten, und auf die Abschaffung desselben zu dringen. Er musste also die Gründe, welche Leptines früher für sein Gesetz aufgestellt hatte, widerlegen. Ohnstreitig hatte sich Leptin (wie wir aus der Gegenrede des Demosthenes schliessen müssen) darauf berufen, dass viele unter denen, welchen das Volk bisher jene *ἀτέλεια* ertheilt hatte, dieser Belohnung unwürdig gewesen wären, und darum die neue Einrichtung vorgeschlagen, welche dem Volke das Recht der Ertheilung der *ἀτέλεια* entzog. Demosthenes fängt mit diesem Punkte an, und zeigt, dass, wenn nach diesem Grundsatze verfahren werden solle, die ganze bisherige Verfassung überhaupt aufgehoben werden könne, weil überall Missbrauch und Täuschung möglich sey. §. 2. bis §. 6. Der Redner geht also auf den allgemeinen Grundsatz selbst zurück, aus welchem der Anstoss gekommen war, den Leptin an der bisherigen Einrichtung genommen hatte: „alles dasjenige ist aufzuheben, wobei ein Missbrauch und eine „Täuschung möglich ist,“ und, indem er die Zuhörer auf die offenbar irrige und verwerfliche Folgerung aufmerksam macht, welche daraus nothwendig entstehen müsste, stellt er jenen Anstoss selbst als einen falschen und verwerflichen dar. Leptin hatte Unwillen über die bisherige Einrichtung zu erregen gesucht, indem er auf Unwürdige hinwies, welche bisher durch jene *ἀτέλεια* öfters ausgezeichnet worden waren, und auf Betrüger, welche sich jenes Geschenk durch Kunstgriffe erschlichen hatten. Demosthenes arbeitet durch Erregung eines andern Affekts entgegen, des Unwillens über die gekränkte Würde des Volks, indem er klar zu machen sucht, wie das von Leptin vorgeschlagene Gesetz entehrend für ein Volk sey, welches bisher immer Rechtlichkeit und Treue in seinen Zusagen bewiesen habe, und, wie man dadurch dem Geschenke eines freien Volkes den grössten Vorzug nehme, den es vor den Geschenken der Fürsten behaupte, die Sicherheit. §. 7. bis §. 12. Leptin hatte sein Gesetz besonders von

der Seite empfohlen, dass dadurch die bedeutenden Kosten jener öffentlichen Staatsdienste künftig nur auf die reicheren Bürger fallen würden, zur grossen Erleichterung für die ärmere Klasse. Demosthenes greift diese Ansicht direkt als eine irrige an, und zeigt, wie sie sich auf eine falsche Berechnung gründe. §. 15. bis §. 19. Leptin behauptete, es sey unziemlich und nachtheilig für den Staat, dass sich Einzelne durch den Genuss der ἀτέλεια bereicherten, während der Staat in Geldverlegenheiten komme. Dass sich Einzelne würklich dadurch bereichern konnten, giebt Demosthenes zu; er zeigt aber, dies sey kein würklicher Einwurf gegen die bisherige Verfassung, die er gegen Leptin in Schutz nahm, sondern vielmehr ein Argument für ihre Zweckmässigkeit, indem die Privatpersonen, welche durch die ἀτέλεια reicher werden, nun um so mehr zu den übrigen Abgaben beitragen können, von welchen Niemand befreiet wird, und er macht zugleich noch einmal darauf aufmerksam, wie wenig es der Würde des Staats gemäss sey, Bürgern, welche die ἀτέλεια bisher gehabt hatten, dieselbe zu entziehen (Versprechungen nicht zu halten), wenn auch würklich angenommen werden könne, dass der Staat in finanzieller Hinsicht dabei gewinne. §. 20. bis 24. Daran knüpft der Redner einige neue Argumente, welche dem Leptineischen Vorschlage entgegengesetzt werden (ohne besondere Hinsicht auf die von jenem gebrauchten Gründe) §. 25. bis 85., wo er anschaulich zeigt, welche kränkenden Beleidigungen aus der neuen Einrichtung für viele Einzelne entstehen, und, wie sie offenbar zwei alten Solonischen Gesetzen widerspreche. Leptin hatte gesagt, eine solche Belohnung, wie die ἀτέλεια, sey weder bei den Thebanern, noch bei den Lacedaemoniern eingeführt, und selbst bei den Atheniensern in der ältesten Zeit nicht üblich gewesen. Demosthenes macht dagegen bemerklich, wie das Erstere gar nicht als ein würklicher Einwurf gegen die bisherige Verfassung (als ein würklicher Grund zur

Aenderung) angesehen werden könne — die gesetzlichen Einrichtungen jener Staaten dürfe man nicht dem Atheniensischen als Muster vorstellen — und das vom Leptin angeführte Beispiel der Vorfahren benutzt er sogar zum Vortheil seiner Sache, indem er erinnert, dass die Vorfahren, wenn sie auch nach damaliger Sitte verdienten Bürgern geringere Geschenke gaben, doch nie das einmal Verliehene zurückforderten, wie es jetzt mit der *ἀτέλεια* geschehe. §. 86. bis 99. Damit hängen die Bemerkungen §. 100. bis 103. zusammen, wo sich der Redner weiter darüber verbreitet, wie unsicher durch die Aufhebung der *ἀτέλεια* alle andere öffentliche Belohnungen gemacht werden, und, in welche unangenehme Nothwendigkeit der Staat dadurch versetzt werde, die grössten und kleinsten Dienstleistungen auf gleiche Weise (ohne Abstufung) belohnen zu müssen. Leptin hatte gegen die *ἀτέλεια* sogar einen religiösen Grund erhoben, dass nämlich die Dienstleistungen, von welchen die *ἀτέλεια* befreie, zum öffentlichen Kultus gehören, von solchen heiligen Verrichtungen aber Niemand freigesprochen werden dürfe. Demosthenes widerlegt dieses Argument direkt, indem er zeigt, dass eine offenbare Verwechslung zwei verschiedener Gegenstände demselben zum Grunde liege, (dass ein grosser Unterschied sey zwischen jenen öffentlichen Dienstleistungen, und den heiligen, zum Kultus selbst gehörigen Handlungen, wenn auch die letzteren mit jenen zuweilen in einer gewissen Verbindung standen); er beweist aber auch, wie wenig das Argument, wenn auch jener Gesichtspunkt zugegeben werde, die Sache treffe, da man unmöglich Pflichten gegen die Götter zur Entschuldigung einer Ungerechtigkeit gegen Menschen machen könne. §. 104. bis 109. Der Redner verweilt bei diesem Punkte, der immer als Hauptpunkt in der ganzen Rede vorzüglich hell und klar hervortritt, bei der unverkennbaren, das Volk entehrenden Untreue, Ungerechtigkeit, Unbilligkeit, welche in dieser Aufhebung der *ἀτέλεια* liege, stellt sie noch

von verschiedenen Seiten dar, und schliesst mit einer nachdrücklichen und eindringlichen Erklärung über die verschiedenen Folgen, welche die Abschaffung oder die fernere Beibehaltung der neuen Leptineischen Einrichtung nothwendig haben werde. §. 110. bis zu Ende. Demosthenes erreichte durch diese kräftige und bündige Widerlegung des Leptin seinen Endzweck vollkommen. Andere Beispiele rednerischer Widerlegungen (aus dem Gebiete der alten Staatsberedsamkeit) s. bei *Demosthenes contra Midiam* c. 9—15. *ed. Spalding. Cicero pro Milone* c. 3—9. — Beispiele aus der Sphäre der geistlichen Beredsamkeit. Chrysostomus in der 56. Homilie über den Matthäus (*Jo. Chrysost. opera omnia, quae exstant, opera et studio Bernardi de Montfaucon, T. VII. Paris.* 1727. fol. p. 573 ff.). Der Redner spricht in dem vorliegenden Abschnitte über die Schändlichkeit des Wuchers und widerlegt unter andern die leeren Entschuldigungen derer, welche das Ausleihen ihrer Kapitale an Arme und Nothleidende unter schweren, fast unerschwinglichen Zinsen scheinbar zu rechtfertigen suchen. „*Μὴ γάρ μοι τοῦτο*
„*εἴπῃς,* *ὅτι ἥδεται λαμβάνων καὶ χάριν ἔχει τοῦ δανείσ-*
„*ματος. τοῦτο γὰρ διὰ τὴν σὴν ὠμότητα γίνεται. ἐπεὶ*
„*καὶ ὁ Ἀβραὰμ τὴν γυναῖκα ἐκδιδοὺς τοῖς βαρβάροις,*
„*αὐτὸς κατεσκεύαζεν εὐπαράδεκτον γίνεσθαι τὴν ἐπιβου-*
„*λὴν, ἀλλ᾽ οὐχ᾽ ἑκὼν, ἀλλὰ διὰ τὸν φόβον τοῦ Φαραώ.*
„*Οὕτω καὶ ὁ πένης, ἐπειδὴ οὐδὲ τούτου ἄξιον αὐτὸν εἶναι*
„*νομίζεις, καὶ ὠμότητος ἀναγκάζεται χάριν εἰδέναι. σὺ*
„*δέ μοι δοκεῖς, κἂν κινδύνων ἀπαλλάξῃς, μισθὸν ἀπαι-*
„*τεῖν τῆς ἀπαλλαγῆς ταύτης· αὐτὸν ἄπαγε, φησι, μὴ*
„*γένοιτο. τί λέγεις; τοῦ μείζονος ἀπαλλάττων, οὐ βούλει*
„*χρήματα ἀπαιτεῖν· ὑπὲρ δὲ τοῦ ἐλάττονος τοσαύτην*
„*ἐπιδείκνυσαι τὴν ἀπανθρωπίαν; οὐχ᾽ ὁρᾷς, ὅση τῷ*
„*πράγματι κεῖται τιμωρία; οὐκ ἀκούεις, ὅτι καὶ ἐν τῇ*
„*παλαιᾷ τοῦτο κεκώλυται; ἀλλὰ τίς τῶν πολλῶν ὁ λόγος;*
„*λαβὼν τὸν τόκον, πένητι δίδωμι, φησιν. εὐφήμει, ἄν-*
„*θρωπε· οὐ βούλεται τοιαύταις θυσίαις ὁ θεός. μὴ σο-*

„φίζου τὸν νόμον· βέλτιον μὴ διδόναι πένητι, ἢ ἐντεῦθεν „διδόναι. ὅτι τὸ ἐκ δικαίων πόνων συλλεγὲν ἀργύριον „πολλάκις ποιεῖς εἶναι παράνομον διὰ τὰ πονηρά γεν-„νήματα, ὥσπερ ἂν εἴ τις νηδὺν καλὴν ἀναγκάζοι τίκτειν „σκορπίους. καὶ τί λέγω τὸν τοῦ θεοῦ νόμον; οὐχὶ καὶ „ὑμεῖς ῥύπον αὐτὸ καλεῖτε; εἰ δὲ οἱ κερδαίνοντες ταῦτα „ψηφίζεσθε, ἐννόησον τίνα ὁ θεὸς περὶ ὑμῶν οἴσει τὴν „ψῆφον· εἰ δὲ βούλει καὶ τοὺς ἔξωθεν νομοθέτας ἔρεσθαι, „ἀκούσῃ ὅτι κἀκείνοις τῆς ἐσχάτης ἀναισχυντίας τὸ πρᾶ-„γμα δεῖγμα εἶναι δοκεῖ. τοὺς γοῦν ἐν ἀξιώμασιν ὄντας, „καὶ εἰς τὴν μεγάλην τελοῦντας βουλὴν, ἣν σύγκλητον „καλοῦσιν, οὐ θέμις τοιούτοις κέρδεσιν καταισχύνεσθαι· „ἀλλὰ νόμος ἐστὶ παρ᾽ αὐτοῖς ὁ τὰ τοιαῦτα ἀπαγορεύων „κέρδη. πῶς οὖν οὐκ ἄξιον φρίκης, εἰ μηδὲ τοσαύτην „ἀπονέμοις τῇ τῶν οὐρανῶν πολιτείᾳ τιμὴν, ὅσην τῇ βου-„λῇ τῶν Ῥωμαίων οἱ νομοθέται, ἀλλ᾽ ἔλαττον οἴσει τῆς „γῆς ὁ οὐρανος· καὶ οὐδὲ αὐτὴν αἰσχύνῃ τοῦ πράγματος „τὴν ἀλογίαν; τί γὰρ τούτου γένοιτ᾽ ἂν ἀλογώτερον, „ἀλλ᾽ ἢ ὅτ᾽ ἄν τις χωρὶς γῆς καὶ ὑετοῦ καὶ ἀρότρου „βιάζηται σπείρειν;“ Der Redner berührt zuvörderst die kahle Ausflucht des gewinnsüchtigen Wucherers, der Arme nehme ja doch ein solches (auf hohe Zinsen gestelltes) Darlehn, von der Noth bedrängt, mit Freuden an, und danke dafür. Sehr bündig zeigt Chrysostomus dagegen, wie wenig diese Ansicht zu irgend einer Milderung und Entschuldigung der Sache führe, wie vielmehr die Unmenschlichkeit des Wucherers eben dadurch sich verrathe, dass er, anstatt den Armen und Bedrängten durch milde Gaben zu unterstützen, ihn vielmehr nöthige, ein solches Darlehn noch als eine Wohlthat zu betrachten. Er vergleicht damit ein ähnliches Verhältniss des Abraham, der einst in Egypten sein Weib Sara für seine Schwester ausgab, und sich gefallen liess, dass sie, für seine Schwester gehalten, in den Pallast des Pharao gebracht wurde, der ein besonderes Wohlgefallen an ihr fand, und um ihrentwillen auch dem Abraham mannichfaltige und reiche Geschenke

gab, — Geschenke, die freilich für den Abraham keine wahren Wohlthaten seyn konnten, da er sich höchst ungern zu jener Verstellung und Nachgiebigkeit bequemt hatte, durch seine Furcht genöthigt, Pharao möchte ihm nach dem Leben trachten, wenn er (Abraham) in Egypten für den Mann der Sara gelte. Vergl. das 1. Buch Mos. c. 12. Er macht zugleich auf die moralische Inconsequenz aufmerksam, die man sich zu Schulden kommen lässt, indem man sich schämt, für die Rettung eines Menschen aus einer Lebensgefahr sich von ihm bezahlen zu lassen, und doch so wenig Menschlichkeit da verräth, wo es die Rettung eines Menschen aus einer weit geringeren Gefahr (aus einer Geldverlegenheit) gilt. Er berührt sodann eine andere Einwendung, womit der Wucherer seine schändliche Gewinnsucht zu rechtfertigen sucht: ich nehme den Zins, und gebe ihn einem Armen; und zeigt dagegen eben so bündig, welch ein verkehrtes Princip dieser Einwendung zum Grunde liege, als ob ein schändlicher und unerlaubter Gewinn durch Werke der Barmherzigkeit, zu denen er nachher angewendet wird, weniger unerlaubt werden könne: „an „solchen Opfern findet Gott kein Wohlgefallen. Weiche „dem Gesetze nicht durch Spitzfindigkeiten aus. Es „ist besser, dem Armen nicht zu geben, als davon zu „geben. Du machst, dass selbst ein rechtmässig erwor„benes Geld öfters durch böse Erzeugnisse (durch Aus„leihen auf ungerechte Zinsen) gesetzwidrig wird, wie „wenn man einen fruchtbaren Leib nöthigte, Skorpionen „zu gebären." Im folgenden bedient sich der Redner einer sehr treffenden Argumentation *a minori ad majus*, die er den Wucherern entgegensetzt: wenn schon die Staatsgesetze das Ausleihen auf Wucher als etwas äusserst unverschämtes betrachten, und namentlich denjenigen, welche in öffentlichen Aemtern stehen, ausdrücklich und streng verbieten; wie weit strafbarer muss es erst in den Augen Gottes erscheinen, und wie weit mehr habt ihr Ursache, euch vor dem Gesetze des Himmels

zu scheuen! Ein ähnliches Beispiel s. in Chrysostomus 37. Homilie über den Matthäus p. 421 ff. der oben bemerkten Ausgabe, wo der Redner gegen die Theilnahme an theatralischen Belustigungen eifert, und Argumente widerlegt, mit denen man diese Theilnahme zu beschönigen sucht. — Reinhard Predigten im J. 1795. gehalten, 2. Auflage (Sulzbach, 1797.) S. 65 ff. Der Verf. spricht hier im 2. Theile über den Satz, dass wahre Bekenner Jesu, bei den mannichfaltigen Meinungen über die Geisterwelt, sich selbst die Vermeidung alles Aberglaubens schuldig sind, und bekämpft zunächst die Ansicht derer, welche bei ungewöhnlichen, die Kräfte der Natur übersteigenden Begebenheiten immer geneigt sind, einen Einfluss der Geisterwelt zu vermuthen. „Was „kann unserem Stolze *), der es gar zu gern haben „mag, dass sich Engel mit ihm beschäftigen, schmei„chelhafter seyn, als diese Vermuthung? Wie können „wir uns auch die Mühe des Forschens nach natürli„chen Ursachen leichter ersparen, als wenn wir unsere „Zuflucht geschwinde zu übernatürlichen nehmen? Was „ist endlich unserem Hange zum Unbegreiflichen und „Wunderbaren gemässer, als diese Verfahrungsart? „Aber wahrlich, die Schrift hat uns nicht dazu berech„tigt! Hat **) sie uns Kennzeichen bekannt gemacht, „nach welchen wir die Würkungen der Geisterwelt von „natürlichen unterscheiden können? Hat sie uns ange„wiesen, solche Würkungen aufzusuchen? Wo sind die „Vorschriften hierüber? Wo stehen die Regeln, nach „denen wir uns richten sollen? Ist nicht alles, was wir „in solchen Fällen wagen, unser Werk? Ist es nicht

*) Man bemerke hier und in den folgenden Sätzen, wie der Redner auf die Quellen des Aberglaubens, den er bekämpfen will, hinführt.

**) Die Abneigung gegen das Forschen nach den natürlichen Ursachen wird nun direkt angegriffen, als etwas mit dem Geiste der Bibel und mit den Forderungen unserer vernünftigen Natur streitendes

„ein Missbrauch, den wir mit ihrem Unterrichte trei-
„ben, und eine unvorsichtige Anwendung desselben?
„Hätte Gott es gewollt, dass wir uns ungewöhnliche
„Begebenheiten aus dem Einfluss der Geisterwelt erklä-
„ren sollten, so würde er uns eine hinreichende Anwei-
„sung dazu ertheilt haben. Aber in der Schrift findet
„sich diese Anweisung nicht, und durch die Vernunft
„gebietet er uns, überall nach natürlichen Ursachen zu
„forschen. Und, ist es nicht der Aufmerksamkeit und
„dem Fleisse gelungen, tausend Dinge, die der Aber-
„glaube sonst von mächtigen Geistern herleitete, aus
„gewöhnlichen Ursachen zu erklären, und dadurch neue
„Gründe der Bewunderung, der Dankbarkeit, und des
„Vertrauens zu dem Urheber der Natur zu entdecken?
„Und gesetzt, der Einfluss der Geisterwelt auf die Be-
„gebenheiten der Natur wäre unaufhörlich; könnte er
„anders geschehen, als nach den Gesetzen der Natur,
„und vermittelst ihrer Kräfte? Würde also unser For-
„schen nach den nächsten Ursachen nicht auch dann
„seinen Nutzen haben, wenn man den grössten Einfluss
„der Geisterwelt auf das Sichtbare voraussetzen wollte?
„Doch es leuchtet ein, wenn wir nicht Machtsprüche
„thun, so können wir bei einem ungewöhnlichen Falle
„nie mit Gewissheit sagen: hier hat ein Engel gewürkt;
„hier ist ein böser Geist thätig gewesen; wir sind an-
„gewiesen, überall nach natürlichen Ursachen zu for-
„schen.“ — Reinhard Pred. im J. 1808. gehalten,
2. B. (Sulzbach, 1809.) S. 104 fgg. Durch ein treffen-
des Dilemma werden hier diejenigen widerlegt, welche
das öffentliche Bekenntniss des Evangelium Jesu als ein
sicheres Mittel Gott wohlgefällig zu werden, betrachten,
wahre, thätige Tugend als Nebenwerk behandeln. „Nicht
„mehr Sicherheit gewährt das öffentliche Bekenntniss
„des Evangelium. Der Ausspruch des Herrn in unse-
„rem Texte ist entscheidend. Es werden nicht alle, ruft
„er, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich
„kommen. Dass es Pflicht ist, Jesum für den Herrn,

„für das von Gott verordnete Oberhaupt unseres Ge-
„schlechtes zu erkennen und zu verehren; dass man
„dies auch öffentlich thun, und sich des Evangelii nicht
„schämen soll; dies ist hier deutlich genug gesagt. Aber
„eben so deutlich ist auch zu erkennen gegeben, dieses
„Bekenntniss allein helfe nichts; man könne ein Christ
„seyn, könne sich laut für das Evangelium Jesu erklä-
„ren, und doch nicht den mindesten Anspruch an das
„Wohlgefallen Gottes, und an die ewige Seligkeit ha-
„ben. Und wie wahr, m. Z., wie gerecht ist dieses Ur-
„theil des Herrn! Nur zwei Fälle sind hier denkbar;
„ihr meinet es entweder redlich mit euerem Herr,
„Herr sagen, und seyd dem Evangelio im Ernste zu-
„gethan; oder ihr heuchelt dieses Bekenntniss, weil
„es euer Vortheil so mit sich bringt. Dass ihr im letz-
„teren Falle Gott unmöglich gefallen könnt; dass euere
„Unredlichkeit und Heuchelei um so strafbarer ist, weil
„ihr sie bei der wichtigsten und heiligsten Sache euch
„zu Schulden kommen lasset; dass sie für nichts Ge-
„ringeres gehalten werden kann, als für eine freche Lä-
„sterung Gottes und Jesu; das werdet ihr, wenn ihr
„vernünftig urtheilet, selbst nicht in Abrede seyn kön-
„nen. Ist es euch dagegen ein Ernst mit euerem Be-
„kenntnisse des Evangelium, seyd ihr aus Ueberzeugung
„Christen, aber ohne dem Evangelium gehorsam zu
„werden, und es durch eueren Wandel zu ehren; soll
„man euch dann nicht fast für strafbarer halten, als
„jene? Ihr könnet es nicht läugnen, das Evangelium
„sey göttliche Wahrheit; ihr fühlet die Heiligkeit und
„den Werth desselben; ihr sehet euch gedrungen, ihm
„zu huldigen, und es allen andern Religionen vorzu-
„ziehen. Und doch vermag es nichts über euere Ge-
„sinnungen; doch widersetzt ihr euch dem Einfluss, den
„es auf euer Herz und auf euere Sitten äussern will;
„doch entehret ihr die Lehre, die ihr im Munde füh-
„ret, durch eueren Wandel, und vereitelt die bessernde
„Kraft derselben. Und dieser auffallende Mangel an

„Uebereinstimmung zwischen Geist und Herz, dieser „empörende Widerspruch, in welchem euer Glaube und „euer Wandel mit einander stehen, die grosse gar nicht „zu verkennende Schmach, die ihr dem Evangelio Jesu „durch euer lasterhaftes Verhalten und Leben zufügt, „dieser verkehrte euch so tief herabwürdigende Zustand „könnte euch das Wohlgefallen Gottes verschaffen, „könnte euch Ansprüche auf eine ewige Seligkeit geben; „ihr dürftet, wenn ihr nicht anderes Sinnes werdet, einst „etwas Anderes erwarten, als den Ausspruch: ich habe „euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Ue„belthäter?" — Marezoll Predigten zur Erinnerung an die fortdauernde Wichtigkeit der Reformation und zur Belebung des evangelischen Geistes und Sinnes, Jena, 1822. N. VIII. Dass der Unglaube nichts von alle dem leistet, was er verspricht. Der zweite Theil S. 207 ff. enthält folgende treffliche direkte Widerlegung der irrigen Behauptung, dass die Tugend ohne Religion erhabener und reiner werde. „So gewiss uns der Un„glaube nicht zu höherer Weisheit und zu grösseren „Einsichten erhebt, so wenig erfüllt er auch ein zwei„tes, gleich anlockendes Versprechen; so wenig macht „er den Menschen tugendhafter und vollkommener. „Denn auch damit sucht er sich bisweilen zu empfeh„len; er will seinen Bekennern zu einer reineren und „erhabeneren Tugend verhelfen, als diejenige ist, welche „die Verehrer der Religion üben. Die Religion, hören „wir da, die Religion trübe die Quellen unserer Hand„lungen und lasse uns Rücksichten nehmen, die sich „nicht mit unserer Freiheit und Würde vertragen. Der „Mensch müsse sein eigener Gesetzgeber seyn, und „überall, wo es auf das Sittliche ankommt, keinen frem„den Oberherrn anerkennen. Die Pflicht müsse ledig„lich um ihrer selbst willen und blos aus Achtung ge„gen die Vernunft geübt werden, welche uns dieselbe „auflegt. Wen bei Befolgung seiner Pflicht der Ge„danke an Vergeltung leite, wer auf Belohnung hoffe

„oder Strafe fürchte, wer ausser seinem Gewissen noch „einen andern Richter scheue, wer durch ein Rechtverhalten sein Wohl zu befördern suche, der sey ein eigennütziger Lohndiener, und was er bei einer solchen „Gesinnung Gutes thue, das habe keinen moralischen „Werth. — Eine stolze Sprache, m. chr. Z., die aber „den nicht täuschen kann, der die Erfahrung zu Rathe „zieht, und die menschliche Schwäche kennt. Denn „wo sind die Sterblichen, die den sittlichen Gesetzen „so unbedingt gehorchen, dass sie keiner anderweitigen „Antriebe zur Erfüllung ihrer Pflichten bedürfen? Wo „finden wir die Vorbilder einer so übermenschlichen, „von allen Einflüssen der Religion so unabhängigen „Tugend? Wo lebt das Volk, das des Glaubens und „der Hoffnung entbehren kann, ohne an Gewissenhaftigkeit und sittlicher Güte zu verlieren? Und, wie „kann die Ehrfurcht gegen Gott die Triebfedern unserer Handlungen verunreinigen? Wie kann das Ansehen der moralischen Gesetze, die allerdings in uns „selbst liegen, dadurch geschwächt werden, dass wir sie „als Gesetze dessen betrachten, der da heilig ist und „auch uns zur Heiligkeit berufen hat? Wie kann das „ein Hinderniss der Rechtschaffenheit seyn, wenn wir „uns gegenwärtig auch darum in allem Guten üben, „um es dereinst in dem zukünftigen Leben mit einer „desto grösseren Fertigkeit und Leichtigkeit zu vollbringen? Wie kann das Unlauterkeit der Gesinnung „heissen, wenn man so zu handeln sucht, dass man „Frieden mit seinem Herzen hat, und sich des Beifalls „Gottes erfreut? Wie kann das unserem Charakter „schaden, wenn wir aus dankbarer Liebe gegen Jesum, „der sich um das menschliche Geschlecht so hoch verdient gemacht hat, seine Gebote halten und uns nach „seinem tadellosen, nachahmungswürdigen Muster bilden? Denn nehmet den Menschen diese religiösen „Stützen; entziehet denen, die mit den Reizen der Sinnlichkeit, mit den Versuchungen ihres Temperaments,

„mit den Lockungen der Welt, mit den Gefahren des „Glücks, mit dem Drucke der Leiden, mit so vielen „inneren und äusseren Feinden zu kämpfen haben, die „mächtige Hülfe, welche ihnen der Gedanke an Gott „und Vorsehung, an Unsterblichkeit und Vergeltung, an „Jesum und seine Wohlthaten gewährt; so habt ihr sie „ihres Muths und ihrer Stärke beraubt, und sie stehen „bei den Angriffen des Lasters wehrlos da. Das be-„stätigt die Geschichte aller Zeiten. Sie sagt uns, dass „der Unglaube der Tugend nicht günstig ist, und dass „es zu den seltenen Ausnahmen gehört, wenn wir ihn „mit Selbstbeherrschung und Sittenreinigkeit verbunden „sehen. Er ist nur unschädlich, bei tiefen, scharfsin-„nigen Denkern, nur unschädlich bei dem ruhigen, von „der Welt abgesonderten Weisen, dessen Forschungs-„geist sich verirrt hat, während sein Herz die Wahr-„heit liebt; aber er bethört die Uebrigen, und ist sei-„ner Natur nach so weit davon entfernt, Tugend und „Vollkommenheit zu befördern, dass er diese vielmehr „auf alle Art zu erschweren pflegt." — Zum Beispiel der Bekämpfung einer Neigung, welche der Redner in dem Gemüthe des Zuhörers überwinden will, durch entgegengesetzte Neigungen und Gefühle, kann folgende Stelle aus Chrysostomus Predigten dienen, nach Cramers Uebersetzung 9. B. S. 38 ff. „Diejenigen, „die in die Dienste der Fürsten treten, oder die Ver-„waltung öffentlicher Geschäfte übernehmen, forschen, „ob sie einen Gewinn, und zwar einen zeitlichen Ge-„winn, davon erwarten können. Können sie sich die-„sen versprechen, so denken sie sodann weder an Ar-„beiten noch Gefahren, weder an Schimpf noch knech-„tische Dienstleistungen, weder an weite Reisen, noch „langwierige Abwesenheiten ausserhalb des Landes, we-„der an Schmähungen noch Drangsale, weder an den „Wechsel der Zeiten noch an die Besorgniss, sich am „Ende öfters in ihrer Hoffnung betrogen zu sehen, we-„der an einen frühzeitigen Tod, noch an die Trennung

„von den Ihrigen, weder an den hülflosen Zustand ihres Weibes und ihrer Kinder, noch an irgend eine „andere Schwierigkeit. Von der Gierde zum Gelde begeistert, erdulden sie alles, wodurch sie dazu zu gelangen hoffen. Wir aber, da uns keine Schätze, da uns „nicht die Erde angeboten wird, sondern der Himmel, „und die Güter des Himmels, die weder ein Auge gesehen, noch ein Ohr gehört hat, noch jemals in eines „Menschen Herz gekommen sind, wir forschen noch „nach Bequemlichkeiten; um so viel elender und weichlicher sind wir, als jene. Was sagst du, Mensch? „Da du in den Himmel gesandt werden, und daselbst „das Reich empfangen sollst, kannst du gleichwohl „noch fragen, ob auf dem Wege dahin, ob auf dieser „Reise einige Beschwerlichkeit zu überstehen sey? Und „du schämst dich nicht? Du erröthest nicht? Du fliehst „nicht den Anblick der Menschen? Du verbirgst dich „nicht in den innersten Schooss der Erde? Lass es „seyn, dass dir alle Gefährlichkeiten zustiessen, denen „die Menschen unterworfen sind! Lass es seyn, dass „du Schmachreden, Lästerungen, Beschimpfungen und „Verläumdungen zu fürchten hättest; dass dir Schwerdt, „Feuer, Stahl, reissende Thiere und Ertränkungen drohten; dass Hunger, Krankheit, und alle Uebel, denen „das menschliche Leben, vom Anfange an bis hieher „ausgesetzt gewesen, auf dich losstürmten. Solltest du „denn nicht, sage mir, alle diese Beschwerlichkeiten verlachen? Solltest du sie nicht mit einem verächtlichen „Auge ansehen? Solltest du sie auch nur im geringsten in Betrachtung ziehen? Was könnte thörichter „seyn, als ein solches Gemüth? Was könnte niederträchtiger und verächtlicher seyn?“ Ein ähnliches Beispiel s. in Dinter's Predigten zum Vorlesen in Landkirchen, 2. B. (Neustadt an der Orla, 1809.) S. 1202 fgg. Ueberhaupt ist diese ganze Predigt (über die Ungültigkeit einiger gewöhnlichen Entschuldigungen des

Ungehorsams gegen Gott) ein meisterhaft widerlegender Vortrag.

Wenn die Redner der Alten, durch politische Verhältnisse veranlasst, nicht auf dem geraden und offenen Wege ihre Ueberzeugung vertheidigen, oder die entgegengesetzte angreifen wollten, so suchten sie nicht selten ihren Endzweck so zu erreichen, dass sie den Schein einer ganz andern Absicht annahmen. Solche Kunstgriffe wurden *σχήματα*, und Reden in dieser Manier *λόγοι ἐσχηματισμένοι*, *orationes figuratae* genannt. Die spätern griechischen und römischen Rhetoren, in den ersten Jahrhunderten nach Christo, bearbeiteten diesen Punkt mit einer besondern Genauigkeit, und fanden hier ein weites und offenes Feld, um theils in der Klassifikation jener verschiedenen Kunstgriffe, theils in der Vervielfältigung jener Figuren ihre Erfindungsgabe zu zeigen und glänzen zu lassen. Sie analysirten zu diesem Behuf die Meisterwerke aus dem goldnen Zeitalter der griechischen und römischen Staatsberedsamkeit mit einer logisch-rhetorischen Subtilität, die öfters zu weit ging, und in jene Vorträge nicht selten *σχήματα* hineinlegte, an welche die alten Redner selbst nicht gedacht hatten. Eine der ausführlichsten Abhandlungen über die *λόγους ἐσχηματισμένους* enthält die dem *Dionysius Halicarnass.* beigelegte *τέχνη ῥητορική*, die aber nach meiner Ueberzeugung zum Theil unächt, und ein Produkt verschiedener Verfasser ist, c. 8. 9. (S. *Τέχνη ῥητορική quae vulgo integra Dionysio Halicarnassensi tribuitur*, *emendata*, *nova versione latina et commentario illustrata*, *auctore Schott*, *Lips*. 1804. 8. p. 108 sqq.). Vergl. damit *Demetrius Phalereus de elocutione* §. 305 sqq. *ed. Fischeri*. *Hermogenes de inventione* l. 4. *Apsines τέχνη ῥητορική* (in der Aldinischen Sammlung griechischer Rhetoren). *Quinctil. institt. oratt.* l. 9. c. 2. *Julius Rufinianus de figuris sententiarum.* So fleissig und emsig die späteren Rhetoren im Vervielfältigen jener Figuren waren,

so wenig pflegte man sich dabei an einen bestimmten Begriff der Sache und an ein bestimmtes Theilungsprincip mit der gehörigen Konsequenz und Festigkeit zu halten, daher der Eine mehr, der Andere weniger Arten unterschied. Wenn man unter *λόγος ἐσχηματισμένος* eine Rede versteht, in welcher der Redner absichtlich den Schein annimmt, etwas Anderes zu betreiben, als er würklich betreibt; so kann man im Ganzen drei verschiedene Arten solcher Vorträge unterscheiden. Jene politische Verstellungskunst des Redners kann entweder das Thema (den Hauptsatz, Hauptgedanken) der Rede betreffen, oder die Absicht, in welcher das Thema ausgeführt wird, oder die Individuen, an welche er seinen Vortrag richtet. Die Rede ist ein *λόγος ἐσχηματισμένος*, nach dem Ausdruck der alten Rhetorik, wenn der Redner absichtlich ein anderes Thema ankündigt, als er würklich ausführt; oder, wenn er das angekündigte Thema zwar ausführt, aber eine ganz andere Absicht dabei verfolgt, als er Anfangs zu verfolgen schien; oder, wenn er, anstatt die Individuen anzureden, welche sein Vortrag zunächst treffen soll, die Rede an andere Subjekte zu richten scheint. S. die Anmerkungen in meiner oben bemerkten Ausgabe des *Dionys. Halicarn.* p. 108 sqq. Was die genannten Rhetoren von jenen *σχήμασι* sagen, bezieht sich nicht blos auf vollständige in dieser Manier ausgearbeitete Vorträge, sondern auch auf einzelne Abschnitte einer Rede, wo man den gewünschten Zweck auf einem solchen Umwege zu erreichen sucht. Vergl. *Cicero pro Milone* c. 1. Da Cicero auftrat, um für den Milo zu sprechen, war das ganze Forum von römischen Militair besetzt; Pompejus hatte dies absichtlich veranstaltet, um durch militairische Gewalt die Gerichtsverhandlung selbst gewissermassen zu beherrschen und zu leiten. Der Anblick der versammelten Schaar versetzte den Redner Anfangs in eine gewisse Furcht, die sich wohl durch seinen Blick und Ton verrathen mochte. Er berührt diesen Umstand ab-

sichtlich im Eingange dieser (nach dem Vortrage für die Leser, umgearbeiteten und erweiterten) Rede, und macht sich jene Furcht auf eine gelinde Art selbst zum Vorwurf, stellt aber dagegen seinen Clienten, Milo, als einen Mann dar, der durch keine Gefahr geschreckt werde, und nicht sowohl um sein Schicksal, als um das Schicksal der Republik bekümmert sey. Scheinbar verweist sich also Cicero selbst seine Furcht als tadelnswerth; gleichwohl rechtfertigt er in der That diese Empfindung durch ein kurzes aber treffendes Gemälde der Gegenstände, welche ihm Besorgnisse einflössen mussten; und, indem er die vom Pompejus getroffenen Maassregeln scheinbar lobt und billigt, macht er im Grunde auf das Gesetzwidrige derselben recht aufmerksam, und giebt dem Pompejus zu verstehen, dass er wohl seine geheimen ungerechten und gewaltsamen Pläne gegen Milo's Leben und Freiheit kenne. In derselben Rede c. 24. beschwert sich Cicero über die nichtigen leeren Beschuldigungen, mit denen die Gegenparthei den Milo als einen gefährlichen Bürger verdächtig zu machen gesucht hatte. Pompejus selbst hatte auf einige dieser Anklagen Gewicht gelegt. Der schlaue Redner nimmt daher einen Umweg, und giebt sich den Anschein, als ob er die Anstalten und Aeusserungen, welche Pompejus in Hinsicht auf jene Beschuldigungen und Anklagen (im Grunde zum Nachtheil des Milo) traf und hören liess, nur als Beweise einer äusserst klugen, und für das Wohl der Republik äusserst besorgten Vorsicht des Pompejus betrachte. Vergl. auch *Isocratis Panathenaicus* c. 95. 96. *ed. Lang.* Die Veranlassung zum Gebrauch solcher Wendungen der Rede lag hauptsächlich darin, dass die Vorträge jener Redner zunächst in staatsbürgerliche Ereignisse und Verhältnisse eingriffen, wo ihre Offenheit nicht selten durch die Uebermacht einer Parthei, oder eines Mannes, den sie fürchteten, gehemmt und beschränkt wurde. Sie waren öfters der Verlegenheit ausgesetzt, entweder gewisse be-

stimmte Individuen in ihren Vorträgen geradezu angreifen und beleidigen zu müssen, oder, wenn sie dies nicht wo.ten, wenn ihnen wenigstens die möglichste Schonung und eine gewisse Milderung des Anstosses am Herzen lag, bald diesen bald jenen Umweg zu wählen. Der geistliche Redner kommt ungleich seltener in eine solche Verlegenheit, da sich der Zweck und Inhalt seiner Vorträge grösstentheils auf Pflichten, Grundsätze, Verhältnisse des Menschen, und des christlichen Sinnes und Wandels überhaupt bezieht. Die Würde und Heiligkeit des Stoffes, den der Kanzelredner behandelt, ist so über äussere Rücksichten erhaben, und der Geist des Christenthums fordert ihn so dringend zur edelsten Freimüthigkeit auf, dass in geistlichen Reden nur in so fern eine gewisse Nachahmung jener Methode der alten Redner statt finden kann, in wie fern der Prediger die specielleste Anwendung seiner Behauptungen und Forderungen auf gewisse bestimmte Vorfälle, durch eine nothwendige Schonung und Klugheit bewogen, bisweilen mehr andeutet als deutlich ausspricht.

V. Ueber die Topik.

Der ganze wichtige Abschnitt der Rhetorik, der die Wahl und Auffindung der Argumente betrifft, ist von den griechischen und römischen Rhetoren mit besonderer Ausführlichkeit und Genauigkeit, von mehreren derselben auch würklich mit philosophischem Scharfsinn, freilich immer nur mit besonderer Hinsicht auf den eigenthümlichen Zweck und die Bedürfnisse der römischen und griechischen Staatsberedsamkeit, bearbeitet worden. S. *Aristotelis τέχνη ῥητορικὴ* l. 1. vorzüglich c. 2. 3. *Auctor ad Herenn.* l. 1. 2. 3. *Cicero de invent.* l. 1. c. 6—15. c. 24—52. und das ganze zweite Buch. *Ejusd. Topica* und *partitiones oratt.* c. 1. 2. 3. 9—15. *Ejusd. de orat.* l. 2. c. 30 sqq. *orator* c. 14. 15. *Quinct. inst. oratt.* l. 5. *Hermogenis libri* 4. περὶ εὑρέσεων.

Die Alten pflegten, wie bekannt, seit Aristoteles, die ganze Theorie der Beredsamkeit auf drei Principien (Mittel der πειθώ, *persuasio*) zurückzuführen: a) *docere*, die Zuhörer als denkende und erkennende Wesen belehrend überzeugen, b) *conciliare*, die Gemüther für die Person des Redners selbst und für den, dessen Sache der Redner führt, interessiren und gewinnen, c) *permovere*, Affekten erregen, zum Vortheil der vom Redner vertheidigten Sache. Man unterschied daher zuerst im Allgemeinen eine doppelte Gattung der Gründe und Motive, welche in einer Rede gebraucht werden können, 1) *argumenta* ἄτεχνα, *inartificialia*, *quae foris veniunt*, die nicht sowohl vom Redner selbst durch eigenes Nachdenken und Forschen aufgefunden, als von aussen ihm gegeben werden, Zeugnisse, Gesetze, Dekrete, Aussprüche Anderer u. s. w. 2) *argumenta* ἔντεχνα, *artificialia*, *ex ipsa re atque arte oratoria sumta*, welche der Redner selbst durch Anwendung einer gewissen Methode erfindet, und aus der Sache schöpft. Es ergiebt sich von selbst, warum diese zweite Gattung den Hauptgegenstand der rhetorischen Erfindungswissenschaft ausmachte, da sich die kunstmässige methodische εὕρεσις weit mehr bei dieser, als bei der ersteren, bewähren konnte. Zu den *argumentis artificialibus* werden drei verschiedene *species* gerechnet: a) die eigentlichen aus der Sache selbst geschöpften Argumente, durch welche die Wahrheit einer Behauptung begründet wird, *argumenta* ἀποδεικτικά, πίστεις im engeren Sinne (denn im weiteren Sinne wird πίστις von alle dem gebraucht, was auf irgend eine Weise für die Sache des Redners stimmen und gewinnen kann), b) die ἤθη, *mores*, alles dasjenige, was die Gemüther der Zuhörer für die Person des Redners selbst, und für die Person, deren Sache er vertheidigt, als Ausdruck und Zeichen ihrer Gesinnung und ihres Charakters, interessiren und gewinnen kann (bei steter Beachtung der Gesinnungen und der Stimmung der Zuhörer), c) die πάθη, *adfectus*, der Ausdruck der Ge-

müthsbewegungen des Redners, und die Erregung derselben Affekten in dem Zuhörer. Bei den eigentlichen Argumenten pflegte man, nach dem Vorgange des Aristoteles, hauptsächlich auf die ἐπαγωγή, *inductio, exemplum oratorium*, und auf das ἐνθύμημα, *ratiocinatio oratoria* aufmerksam zu machen. (Beide Begriffe sind oben gelegentlich erörtert und für den Zweck unserer rhetorischen Untersuchungen benutzt worden). Das letztere (ἐνθύμημα) folgert bald *ex verisimilibus* (εἰκόσι), bald *e signis* (σημείοις), welche entweder streng beweisen (τεκμήρια), oder, genau geprüft, blos zur Wahrscheinlichkeit führen (σημεῖα im engeren Sinne). Doch betrat man in der Anordnung und Bestimmung dieser einzelnen Begriffe nicht immer denselben Weg. S. *Cicero de invent.* l. 1. c. 24 sqq. *Quinctil. institt. oratt.* l. 5. c. 10. 20. Ueber das *animum conciliare* und *movere* (ἤθη und πάθη) hat sich Cicero am ausführlichsten in der lehrreichen und anziehenden Schrift *de oratore* verbreitet, mit treffenden psychologischen Winken, die er zum Theil den Schriften des Platon und Aristoteles verdankt.

Da man einmal angefangen hatte, die Rhetorik, namentlich die Lehre *de inventione*, systematisch zu bearbeiten, und auf verschiedene Gattungen und Formen der Argumente aufmerksam geworden war, so dachte man auch allmählig auf eine bestimmte Angabe und Klassifikation der Quellen, aus welchen die Mittel der *persuasio*, die Argumente im weiteren Sinn geschöpft werden. So bildete sich die Wissenschaft der rhetorischen Topik. Man verstand nämlich unter den *locis* (τόποις) *argumentorum* gewisse allgemeine Begriffe, Gesichtspunkte, aus denen der Redner mit Hülfe der Urtheilskraft, welche den gegenwärtigen bestimmten Fall mit jenen allgemeinen Ansichten vergleicht, zweckmässige Gründe zu entwickeln im Stande ist, *quasi regiones* oder *sedes, ex quibus argumenta promuntur* (*Cicer. Topica* c. 2.) oder *fontes argumentorum*, z. B.

der *locus magnitudinis*, Grösse und Wichtigkeit einer Sache, oder der *locus de possibili* und *impossibili*, Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Sache. Von diesen werden die sogenannten *loci communes* (Gemeinplätze) unterschieden, d. h. allgemeine Sätze, welche dadurch entstehen, dass man die vermittelst der *locorum argumentt.* aufgefundenen Beweise, welche sich zunächst auf bestimmte Personen und Thatsachen beziehen, auf die ganze Gattung überträgt. *Cicero de orat.* l. 3. c. 22. orator c. 14. 15. (Doch war dieser bestimmte Sprachgebrauch der rhetorischen Terminologie nicht allgemein). Man sammelte daher in der Topik ausser den *locis argumentt.* auch die *locos communes*, welche sich für alle Gattungen der alten Beredsamkeit überhaupt, oder für eine Gattung insbesondere zu eignen schienen (*τόπους κοινοὺς* und *ἰδίους*), und gab dem Redner zugleich für das *animum conciliare* und *permovere* besondere aus der Erfahrungsseelenkunde geschöpfte *locos communes* an die Hand. S. *Wiedeburg praecepta rhetorica e libris Aristotelis, Ciceronis, Quinctiliani, Demetrii et Longini collecta, disposita, partimque suppleta, Brunsvici*, 1786. 8. p. 27—121. Ob sich nun gleich die Theorieen griechischer und römischer Rhetoren über die Erfindung der Gründe zunächst immer auf den Charakter der alten Staatsberedsamkeit, namentlich der gerichtlichen beziehen, so liefern sie uns doch manchen auch für unsere Redner sehr interessanten Wink. Es kann besonders dem Anfänger in mannichfaltiger Hinsicht nützlich seyn, es kann ihm zur Erleichterung seiner rednerischen Thätigkeit, und zur Sicherung seiner Schritte dienen, wenn man ihm eine gewisse, von scholastischer Subtilität und Weitschweifigkeit entfernte, möglichst einfache und gedrängte Topik an die Hand giebt — nicht um den Mangel dessen zu ersetzen, wofür es kein Surrogat giebt, den Mangel an natürlichem Talent, an Gedanken und Kenntnissen — sondern, um das Auffinden aus dem vorhandenen

Vorrathe zu erleichtern und zu befördern, und, um die Vollständigkeit und Zweckmässigkeit des Gefundenen darnach zu prüfen. Nicht ohne Grund hat man daher in neueren rhetorischen und homiletischen Schriften Rücksicht darauf genommen, und besonders in der neuesten Zeit den Werth der Topik, sowohl in Hinsicht auf die Theorie der Beredsamkeit, als in Beziehung auf die menschliche Geistesthätigkeit im Erfinden, Anordnen und Behandeln eines gewissen Stoffes überhaupt, wieder zur Sprache gebracht *). Dabei ist jedoch der Begriff der Topik nicht ganz derselbe geblieben, den die alte griechische und römische Rhetorik vor Augen hatte. Den Alten war ihre Topik eine systematische Darstellung allgemeiner Begriffe und Sätze, welche der Redner als Leitfaden für die Auffindung und Wahl zweckmässiger Beweisgründe benutzen soll. Die neuere Zeit hat den Begriff der Sache erweitert, und man versteht jetzt unter der Topik entweder eine Zusammenstellung der Gesichtspunkte, welche bei jedem Thema (oder bei Themen einer gewissen Gattung) aufgefasst werden können, um dadurch leichter auf alles dasjenige geleitet zu werden, was zur Ausführung des Thema überhaupt gehört; oder eine eigentliche Wissenschaft allgemeiner Verhältnissbegriffe, und gewisser darauf sich beziehender Sätze (Regeln), wodurch das Auffinden anderer Begriffe erleichtert werden soll. Die einzelnen Gesichtspunkte, welche der Redner bei der Auffindung seiner Materialien aufzufassen und zu beachten hat, sind bereits von mir, in den einzelnen Abschnitten dieser

*) So wahr und richtig auch die Bemerkung ist, dass ein Redner, der sein ganzes Heil in der Topik sucht, leicht in Gefahr kommt, pedantisch, breit und weitschweifig zu werden, und über dem Allgemeinen, was über den vorliegenden Gegenstand gesagt werden kann, den besondern eigenthümlichen Zweck seines Vortrags, und sein Verhältniss zu den Bedürfnissen der Zuhörer aus dem Auge zu verlieren; so möchte ich doch darum nicht die Topik überhaupt als etwas Unnützes verwerfen, wie es z. B. von Hallbauer in s. Unterricht zur Klugheit, erbaulich zu predigen, S. 386 fg. geschieht.

Schrift dargelegt, und in ihrer Nothwendigkeit und praktischen Anwendbarkeit gezeigt worden, abgeleitet aus dem Princip der Rhetorik und Homiletik, und in so fern habe ich dadurch zugleich eine Topik gegeben, hauptsächlich da, wo von der Entwickelung passender Themen aus vorliegenden biblischen Texten, von der Wahl zweckmässiger Themen für Festpredigten und kasuelle Vorträge, von den verschiedenen Quellen und Mitteln der Erläuterung und Argumentation die Rede war. Es kann jedoch zum Behuf des Anfängers, wenn es auch nicht zur wissenschaftlichen Bearbeitung der Rhetorik unentbehrlich gehört, noch ausserdem eine gewisse systematische Reihe allgemeiner Begriffe, namentlich sogenannter Verhältnissbegriffe, und gewisser allgemeiner, sie betreffender Sätze aufgestellt werden, welche sich auf die verschiedenen Theile der in dieser Schrift behandelten rednerischen Erfindungswissenschaft anwenden lassen (aus welchen die mannichfaltigen, in jedem Theile der rednerischen Erfindungswissenschaft vorkommenden Gesichtspunkte abgeleitet, oder woran sie geknüpft werden können). Und der Prediger insbesondere kann davon einen dreifachen Gebrauch machen, 1) bei der Betrachtung eines vorliegenden Textes, um die fruchtbaren Ansichten zu finden, die sich daraus entwickeln, und daran knüpfen lassen, 2) bei der Betrachtung der speciellen Thatsachen und Veranlassungen, welche den Festpredigten und kasuellen Vorträgen zum Grunde liegen, um auf den Stoff geleitet zu werden, der sich für solche Vorträge am besten eignet, 3) bei der Betrachtung eines religiösen oder moralischen Gegenstandes selbst, um leichter und sicherer zu beurtheilen, was zur Erklärung, zum Beweise, zur vollständigen Ausführung, zur rechten Anordnung und Eintheilung desselben gehört. Unter den ältern deutschen homiletischen Schriften hat besonders die schon öfterer angeführte Anweisung zum erbaulichen Predigen von Förtsch, Göttingen, 1757. 8. auf die Topik (wie sie von Crusius in

seiner Schrift: Weg zur Gewissheit und Zuverlässigkeit der menschlichen Erkenntniss, Kap. 7. vorgezeichnet war) Rücksicht genommen, S. 184 fgg., wo von den Materialien gehandelt wird, die sich in Predigten, welche nicht den ganzen Text zergliedern, erklären und anwenden, sondern ein aus dem Text genommenes Thema synthetisch behandeln, als zweckmässig denken und gebrauchen lassen. Aus einem eigenen Gesichtspunkte bearbeitete C. F. Bahrdt eine Topik für geistliche Redner in s. Versuch über die Beredsamkeit (nur für seine Zuhörer bestimmt), Leipzig, 1787. 8. *). Indem er nämlich von dem Satze ausging, dass alles, was werth seyn soll, von Menschen gefasst, überlegt, geglaubt, gewollt, empfunden zu werden, unmittelbare Beziehung auf ihre Glückseligkeit haben müsse, und, dass diese Glückseligkeit der Zweck Jesu Christi war; suchte er alle Materialien, welche in die Sphäre der geistlichen Beredsamkeit gehören, unter diese Idee der Glückseligkeit zu bringen, und systematisch zu ordnen, und wollte dadurch dem Redner eine Anleitung geben, zu jedem Thema die erforderlichen Materialien zu sammeln und darüber zu disponiren. So sehr auch allenthalben das logische und rhetorische Talent des Verf. durchblickt, so kann sich doch diese Anleitung gegen den Vorwurf einer grossen Einseitigkeit unmöglich rechtfertigen; man bemerkt nur zu deutlich, dass C. F. Bahrdt nicht sowohl christlich-religiöse und christlich-moralische Redner bilden wollte, als vielmehr solche, die eine gewisse populäre Lebensklugheit, Vernunftmoral, und, was man zur sogenannten natürlichen Religion rechnet, deutlich und angenehm vorzutragen, und selbst über Diätetik, Schutzblattern, u. dgl. (S. 125

*) Ob gleich der Name des berühmten Verf. nicht auf dem Titel steht, so ist mir doch C. F. Bahrdt mehrere Male ausdrücklich als Verfasser dieser, wie es scheint, nicht sehr verbreiteten Schrift genannt worden.

fgg.) auf der Kanzel zu reden wissen. Der ungenannte Verfasser der Theorie der geistlichen Amtsberedsamkeit, Stendal, 1783. 8. hat keine vollständige Topik geliefert, aber in seiner ganzen Anleitung auf das, was die alten Rhetoren von Beweisplätzen sagen, ganz besondere Rücksicht genommen, indem er seiner Erfindungslehre, die bei den Alten ausdrücklich angegebenen drei Quellen der Erfindung (die *λόγους*, eigentliche Argumente, *ἤθη* und *πάθη*) zum Grunde legte. Unter den neuesten Rhetorikern und Homileten gab Witting in s. Schrift über die Meditation eines Predigers, Leipzig, 1812. 8. eine brauchbare Anweisung zur Meditation für solche Predigten, in denen man irgend eine allgemeine Religions- und Tugendlehre behandelt, indem er zeigte, wie man bei einem solchen Gegenstande, nach einem gewissen Schema von Begriffen, zu sehr verschiedenen Ansichten und Gedankenverbindungen kommen könne; aber eine vollständige, auf alle Gattungen geistlicher Reden anwendbare Topik zu liefern, lag nicht in dem Plane des Verfassers. Beachtungswerthe Winke über den Gebrauch topischer Schemen für unsere neuere Rhetorik geben Reinbeck in s. Handbuch der Sprachwissenschaft 2. B. 1. Abtheilung, Essen und Duisburg, 1816. 8. S. 19 ff. und Kaiser in s. Entwurfe eines Systems der geistlichen Rhetorik, 1816. 8. S. 52 fgg. Mit ganz besonderem Fleisse aber hat sich neuerlich der gelehrte Prediger C. A. L. Kästner der Topik, als einer eigenen Wissenschaft, angenommen in s. Versuch einer Ehrenrettung der Topik in Tzschirner's Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers, 2. B. 2. St. Leipzig, 1812. und in einer eigenen ausführlicheren Schrift: Topik oder Erfindungswissenschaft aufs Neue erläutert, Leipzig, 1816. 8. die zugleich eine Geschichte der Topik in der Einleitung enthält. Der erste Theil, die Theorie, stellt die allgemeinen Verhältnissbezeichnungen an den Dingen (die *locos*) nebst den darauf sich beziehenden allgemeinen

Sätzen (Regeln) selbst in folgender Ordnung dar: 1) Gemeinörter aus der Grammatik: *nomen*, *notatio* (Etymologie), *synonymia*, *homonymia*, *paronymia*. 2) Gemeinörter aus der Logik: *definitio*, *genus*, *species*, *differentia*, *adjuncta* (*et propria et accidentia*). 3) Gemeinörter aus der Metaphysik: *totum* (*essentiale*, *integrale*, *universale*, *potestativum*, *perfectionale*), *partes*, *causa afficiens* (*naturalis et libera*, *physica et moralis*, *principalis et instrumentalis*, *univoca et aequivoca*), *finis* (*internus et externus*), *materia*, *subjectum* (*denominationis sive cui*), *objectum* (*sive subjectum tractationis*), *effectus*, *antecedentia*, *consequentia*, *concomitantia* (*quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?*), *similia*, *opposita* (*contrarie*, *privative*, *relative*, *contradictorie*). 4) Gemeinörter aus der Geschichte: *testimonia*, *exempla*. Der zweite Theil zeigt die vielfache Anwendung dieser Topik auf die Erkenntniss, die Ueberzeugung, den Vortrag, das Behalten im Gedächtnisse, und das Vermögen des Witzes. Was die Topik dem Redner, wenigstens dem Anfänger, als Nachhülfe, Erleichterung, Orientirung in seinem Gedankenvorrathe leisten kann, das wird sie ihm gewiss, nach Anleitung dieser empfehlungswerthen Schrift, am besten gewähren; das Studium der Kästnerischen Topik ist gewiss auch für den angehenden Prediger, der den rechten Grund der theologischen Bildung in sich selbst gelegt hat, und zu einer rechten Ansicht von dem Zwecke, dem Charakter, den Principien der geistlichen Beredsamkeit gekommen ist, ein Hülfsmittel der formellen Bildung, und eine sehr nützliche Uebung.

Ueber die Meditation des Redners, namentlich des geistlichen überhaupt, ihre verschiedenen Methoden und Hülfsmittel verdienen besonders verglichen zu werden: Crome über die Meditation des Predigers, ein Auszug aus der Garvischen Abhandlung über die Meditation, für Prediger bearbeitet, zweite Ausgabe, Leipzig, 1820. 8.

Ebend. Abh. über die Bestimmung der Grenzen für den Ideenumfang einer Predigt im Magazin für christliche Pred. v. Tzschirner 2. B. 1. St. Diefenbach kurze Anleitung zur Predigt- und Katechisirkunst, Giessen und Darmstadt, 1804. Nebe über die Gefahr sich auszupredigen, Leipzig, 1805. Witting Anleitung, die Religionslehren von der anziehendesten Seite darzustellen, Pyrmont, 1809. Pahl was hat der Prediger zu thun, um in seinen Vorträgen immer neu zu bleiben? in Tzschirners Memorabilien 4. B. 1. St. 1814. Heydenreich über litterärische Lieblingsbeschäftigungen, in Tzschirners Memorab. 2. B. 1. St. 1812. Bauer über Selbstbeobachtung bei der Meditation in Tzschirners Memorab. 3. B. 1. und 2. St. 1812. 1813. 4. B. 2. St. 1815.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schott, Heinrich August,

Die Theorie der Beredsamkeit mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredsamkeit in ihrem ganzen Umfang dargestellt

Bd.: 2

Leipzig 1833

Hom. 1412 n-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461889-8